This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Digitized by Google

HD
614
.S59
1862

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Arbeiterin

von

(Jules) Julius Simon.

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Nach der dritten Original-Ausgabe in das Deutsche übertragen

von

Dr. Friedrich Nessler,

Professor der deutschen Literatur an der Akademie von Lausanne,
mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Einzig rechtmäßige, von dem Herrn Verfasser und dem französischen Herrn Verleger autorisirte deutsche Uebersetzung.

Zürich.
Druck und Verlag von E. Kiesling.
1862.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort des Verfassers.

Vor einigen Jahren schrieb ich eine Abhandlung „über die Pflicht", und nun betrachte ich gegenwärtiges Buch gewissermaßen nur als ein neues Kapitel zu demselben; denn es ist im Grunde ein Buch der Moral. Die Herren Ludwig Reybaud, Blanqui, Audiganne und vor Allen Villermé ergründeten den Zustand der Industrie unseres Landes; ich aber beschäftigte mich blos mit dem Loos der Arbeiter, und besonders mit demjenigen der Frauen. Manches Jahr verwandte ich dazu, die bevölkertsten Sammelplätze der Industrie zu besuchen, und leider muß ich es gestehen, meine äußersten Befürchtungen wurden noch übertroffen. Das sind Erinnerungen, die niemals in meiner Seele erlöschen werden. In die Herzen meiner Leser möchte ich einen Theil der Eindrücke gießen, die ich selber empfangen habe, und ihnen das brennende Verlangen einhauchen, so unendlichem Weh und Leid abzuhelfen. Ich darf es kühn behaupten, alles, was ich sage, ist der Wahrheit getreu, meinen Schilderungen kann man Glauben beimessen. Zwar sah ich nicht Alles, aber ich erzähle nur das, was ich sah, und gebe keine Schilderungen von den Scenen des Jammers und des Elendes, von denen ich nicht selbst Augenzeuge war, und unter deren Last nicht noch jetzt meine Seele seufzet.

Gewiß, ich bin weit davon entfernt, die glückliche Umgestaltung zu mißkennen, die seit einem halben Jahrhundert in dem gesellschaftlichen Zustande der Arbeiter bewirkt wurde. Die französische Revolution machte sie zu freien Männern, indem sie ihnen die Gleichheit vor dem Gesetze gab, und zu freien Arbei-

Digitized by Google

tern, indem sie das Zunftwesen *) abschaffte. Das Gesetz von 1833 über den Primarunterricht befreite sie von einer noch viel drückenderen Knechtschaft, durch Errichtung von Freischulen, sogar in den kleinsten Dörfern, und durch Vermehrung von Schulen für die Erwachsenen in den Städten, in der Absicht, jedes Hinderniß zu beseitigen, dem Fleiß und der Befähigung Zugang zu jedem Gewerbszweige zu verschaffen. Brot und Obdach können jetzt noch in Frankreich Jemandem fehlen, ohne daß er selbst die Schuld daran trage; aber wem jetzt noch der Elementarunterricht gebricht, der hat es sich selbst zuzuschreiben. Da man unmöglich die Ungleichheit der Vermögen abschaffen konnte, weil eben die Ursachen dieser Ungleichheit dauernd und nothwendig sind, so suchte man die Mittel, so viel als möglich die Armuth weniger fühlbar zu machen, indem man auch dem beschränkten Beutel es ermöglichte, sich das zu verschaffen, was das Leben angenehm machen kann. Die Fortschritte der Industrie waren an und für sich selbst schon eine ungeheure Wohlthat für das Volk, weil sie demselben zu gleicher Zeit Brot und jene Produkte verschaffte, welche man früher so zu sagen, mit Geld aufwiegen mußte. In dem Schooße der Manufakturen, wo es den größten Theil seiner Tage verlebt,

*) Die europäischen Sprachen heißt man gewöhnlich die indogermanischen, weil man mit vollem Rechte Asien als die Wiege des Sprachgeistes ansieht. Aber nicht allein in den Sprachen, sondern auch in manchen Sitten und Gebräuchen erkennt man, wenn nicht gerade Verwandtschaft, dennoch eine Aehnlichkeit mit den gesellschaftlichen Einrichtungen der Asiaten. Das indische Kastenwesen hat in Europa Ableger in den Adelsinstitutionen und den Zünften getrieben. Der scharfe Pflug der Revolution entwurzelte in Frankreich diese Wucherpflanzen, und keine dynastischen Bestrebungen können jetzt und in Zukunft dem Entwurzelten Halt geben. In Deutschland hat zwar die Reformation die Köpfe aufgeräumt, und auf religiösem Wege den Wust hinausgeschafft; aber der politische und gesellschaftliche Reformator ist eben der Held der Zukunft, welcher noch erwartet wird. Friedrich der Große und der Kaiser Joseph waren blos seine Vorläufer.

Digitized by Google

da besonders bestrebte man sich mit Erfolg, sein Loos zu verbessern. Was vor dreißig Jahren noch dem prüfenden Blicke schmerzlich auffiel, wenn er in das Innere einer Manufaktur drang, das war die Mißachtung des Menschen; was ihn nun heutzutage freudig überrascht, das ist die Sorgfalt, mit welcher man seine Gesundheit und sein Wohlsein überwacht. Hohe Stubendecken, von einander gerückte Arbeitsstühle, weite, große Fenster, welche Luft und Licht in die Werkstätten bringen, trocken gelegte Böden, kostspielige Heizapparate, die überall eine gleiche Wärme verbreiten, geräumige Säle, grüne Plätze für die Erholungsstunden, ängstliche Vorsichtsmaßregeln, Unglück zu verhüten, das so leicht durch Maschinen verursacht werden kann, das findet man nun fast überall in den Fabrikgebäuden; die Wissenschaft hat alles Mögliche geleistet, ungesunde Lokale gesund zu machen, und jene früher so furchtbaren Maschinen in unschädliche Werkzeuge zu verwandeln, die dem menschlichen Willen und Verstande gehorchen.

Wenn man an all diese so nützliche Thätigkeit denkt, und täglich die glücklichen Resultate derselben in den Werkstätten und den Häusern der Arbeiter sieht, so möchte man sich so gern dem süßen Glauben hingeben, daß alles Elend besiegt sei, oder wenigstens, daß dasselbe an Boden verloren habe, und daß zwischen ihm und der Menschheit nur noch die Frage der Zeit existire. Aber leider hat unsre ökonomische Organisation einen furchtbaren Fehler, welcher alles Elend erzeugt, und den man um jeden Preis besiegen muß, wenn man nicht untergehen will; — es ist die Unterdrückung des Familienlebens.

Vor Zeiten war der Arbeiter eine verständige Kraft, jetzt ist er nur noch der Verstand einer Kraft, das heißt ihr Leiter. Die unmittelbare Folge dieser Umgestaltung war, daß man fast überall die Männer durch Frauen ersetzte, nach jenem Gesetze der Industrie, welches sie antreibt, viel mit wenig Geld zu erzeugen, und welcher den Taglohn des talentlosen Arbeiters unaufhörlich auf den Höhestand der Bedürfnisse herunterſetzt. Man erinnert sich noch der beredten Strafworte, die der zür-

Digitized by Google

nende Michelet aussprach: „Arbeiterin! unseliges schnödes Wort, das in keiner ältern Sprache sich findet, und das man nie verstanden hätte, wenn dieses eiserne Zeitalter nicht gekommen wäre, alle unsere Fortschritte verlieren durch dasselbe ihren angemaßten Werth!“ Wenn man die Einführung der Frauen in die Manufakturen beklagt, so geschieht das keineswegs, weil sie sich dabei in materieller Hinsicht schlecht befinden; denn es gibt nur sehr wenige ungesunde Werkstätten, und die Verrichtungen, zu welchen man Frauen nimmt, sind meistentheils wenig ermüdend. So z. B. hat eine Krämplerin weiter nichts zu thun, als den Gang der Maschine zu überwachen, und zuweilen das zerrissene Gespinnst wieder anzuknüpfen. Der Saal, in dem sie arbeitet, mit ihrer Wohnung verglichen, ist durch gute Lüftung, Reinlichkeit und Freundlichkeit ein angenehmer Aufenthalt Sie hat einen hohen Lohn, oder doch einen solchen, der viel höher ist, als der früher durch Nätherei und Stickerei verdiente. Wo liegt nun das Uebel? Es liegt in dem Umstande, daß eine Arbeiterin nicht mehr die Bestimmung des Weibes erfüllen kann. Aus jenem verborgenen, häuslichen und keuschen Leben, das ihr die Liebe ihres Gatten und ihrer Kinder schuf, und das für unser Glück und ihr eigenes so nothwendig ist, wird sie herausgerissen und unter die Aufsicht eines Werkführers gestellt, sie befindet sich in Gesellschaft von Mädchen von höchst zweifelhafter Moralität, steht unaufhörlich in Berührung mit Männern, und muß getrennt von ihrem Gatten und ihren Kindern leben. Das ist die unausbleibliche Folge ihres Zustandes. In einer Arbeiterhaushaltung sind Vater und Mutter vierzehn Stunden täglich abwesend, und zwar jedes in einer andern Werkstätte. Das Familienleben existirt also nicht mehr. Die Mutter, welche ihr Kind nicht mehr stillen kann, überläßt es einer schlecht bezahlten Amme, und weit öfter noch einer Wärterin, die es mit dem Löffel aufzieht. Was entsteht daraus? Furchtbare Sterblichkeit, oder, wenn die Kinder davon kommen, Kränklichkeit, Entartung, gänzlicher Mangel an moralischer Erziehung. Drei- oder vierjährige Kinder, von Hunger und

Digitized by Google

Kälte gequält, laufen den ganzen Tag in verpesteten Gäßchen herum, Abends um sieben Uhr, wenn Vater, Mutter und Kinder in derselben Stube, die ihnen zum Obdach gereicht, bei einander sind, welche Empfangsanstalten finden sie da? der Vater und die Mutter sind müde von der Arbeit, die Kinder sind den ganzen Tag herumgeirrt, sind hungrig und erstarrt, die Stube stand leer den ganzen lieben langen Tag, kein Feuer auf dem Heerde; die Mutter sehnt sich nach Ruhe und es fehlt ihr die Kraft, noch Nahrungsmittel zu bereiten; ihre Kleider, diejenigen ihres Mannes und ihrer Kinder sind zerlumpt; da haben wir das traurige Bild einer Familie, wie die Manufakturen es schufen. Man muß sich also nicht gerade sehr darob verwundern, wenn der Vater aus der Werkstätte kommend, nur mit Ekel in eine so enge, so unreinliche, so dumpfe, der Luft beraubte Spelunke tritt, wo ihn ein schlecht bereitetes Mahl, halbwilde Kinder, eine Frau erwarten, die ihm fast entfremdet ist, weil sie den Tag über nicht mehr mit ihm zusammenwohnt, und nur einige Stunden mit ihm unter demselben Dache weilt, um sich von der Arbeit zu erholen. Wenn er sich von den Annehmlichkeiten der Schenke verführen läßt, so verschwindet sein sauer erworbenes Geld in diesem Schlunde, mit dem Gelde seine Gesundheit, und die Folge davon ist Verarmung mitten im Schooße einer blühenden Industrie.

Was soll nun aber geschehen? Ohne Zweifel wäre die Erhöhung der Taglöhne das sicherste und nächste Mittel, die Frauen ihrer natürlichen Bestimmung wieder zu geben; denn nur das Bedürfniß führt sie aus dem Hause, der Lohn des Vaters reicht nicht hin, die Familie zu unterhalten, sein Weib muß die Werkstätte auch besuchen, damit die Subsistenzmittel vermehrt werden. Wir wünschen es von ganzem Herzen, daß man es dahin bringen möchte, die Arbeit erträglicher zu machen; wir verzweifeln nicht daran; aber wir wissen auch, daß es ein Gesetz gibt, stärker als alle ins Gesetzbuch geschriebene, stärker sogar, als die wärmste Barmherzigkeit, nämlich das ökonomische Gesetz, welches die ganze industrielle Entwicklung regiert, und welches

Digitized by Google

den Fabrikanten zwingt, seine Ausgaben nach der Aussicht auf Gewinn zu regeln, und durch wohlfeile Waaren mit der Konkurrenz zu kämpfen. Die Erhöhung der Arbeitslöhne selbst würde nur dann der Verarmung ein Ziel setzen, wenn sich die Sitten gänzlich umgestalten würden.

Die jetzigen Arbeitslöhne, wenn sie verständig und redlich verwaltet werden, reichen streng genommen hin, eine Familie zu ernähren; vorausgesetzt, daß dieselbe nicht von einer Handelskrisis oder einer Krankheit des Vaters beraubt werde. Aber es ist schrecklich, es sagen zu müssen: in den Arbeiterhaushaltungen fehlt weit öfter das Brot nicht aus Schuld der Industrie, sondern leider aus Schuld des Vaters. Der „blaue Montag" verschlingt das Viertel des Wochenlohnes, oft sogar die Hälfte, und die bestbezahlten Arbeiter, die ganz gemächlich leben und ihre Familien ernähren könnten, sind gerade diejenigen, die sich am meisten dem Trunk ergeben. Ordnung und Arbeit, mehr noch als guter Lohn, sichern den Wohlstand. So ist also das Uebel besonders ein moralisches, und das zu lösende Problem stellt die Aufgabe: den Arbeiter durch sich selbst zu retten. Ihm Liebe zur Arbeit und Sparsamkeit einflößen, ist ein besserer Dienst, den man ihm leistet, als wenn man ihm Geld gibt, oder höhern Lohn verschafft. Wenn man es jemals dahin bringt, die Werkstätte voll und die Schenke leer zu machen, so wird man das Elend besiegt haben. Alle andern Güter werden dann von selbst zufallen.

Aber diese moralische Reform ist eben so wünschenswerth, als sie schwer ist, und zwar weit mehr noch, als die industrielle; nicht als ob die Natur der Arbeiter weniger liebevoll, weniger theilnehmend, weniger der Aufopferung und des Enthusiasmus fähig wäre. Jeder, der sie in der Nähe sah, weiß, was ihr Herz werth ist, mit welchem Edelmuthe sie ihren sauer erworbenen Lohn, ihr elendes Obdach, ihr letztes Stückchen Brot mit Andern theilen, die noch ärmer sind, denn sie selbst. Sie sind, wenn man sich so ausdrücken darf, für die häuslichen Gefühle ganz bereit; die Schwierigkeit liegt nur darin, den Gatten und

Digitized by Google

die Mutter wieder ins Haus zurückzuführen. Das Gesetz, die Industrie, die materiellen Bedürfnisse der Familie, die Frauen sogar, alles setzt sich entgegen. Eben so unmöglich ist es, den Frauen ihr natürliches Recht auf Arbeit zu rauben, der Industrie mehr, als die Hälfte ihrer Arme zu nehmen, und den Haushaltungen einen täglich nöthiger gewordenen Beitrag zu den Subsistenzmitteln zu entreißen. Wenn auch die Familie darunter leidet, wenn sie auch durch die Abwesenheit der Hausmutter einen grausamen Mangel hat, so ist es doch nothwendig, daß die Frau sich hingebe: denn Noth kennt kein Gebot! Wer hat nicht schon zärtliche und verständige Mütter jammern hören, daß das Gesetz ihnen verbiete, ihre Kinder vor zurückgelegtem achten Jahre schon den Manufakturen zu übergeben, während doch das dringendste Bedürfniß sie dazu auffordert? Und am Ende ist es einer Frau, die kein Vermögen besitzt, die weder Familie, noch Erziehung, noch Talent hat, schlechterdings unmöglich, sich durch Näharbeiten zu erhalten, während die Fabrikarbeit weniger ermüdend für sie ist, und verhältnißmäßig viel besser bezahlt wird. Es handelt sich also nicht von einem vorübergehenden, sondern von einem dauernden Uebel, das sich immer mehr verschlimmern muß; nicht von einem außergewöhnlichen Zustande, den man heilen kann, den man, es koste was es wolle, ausrotten muß, sondern von einer zugleich schmerzlichen und wohlthätigen Umgestaltung, welche zwar die Sitten gefährdet, aber leibliches Wohlsein befördert, und die vielleicht eines Tages mehr als das unumgänglich Nothwendige Tausenden von Familien gibt, die jetzt nicht einmal das Nothwendige haben. Da die Erhöhung der Arbeitslöhne und die Rückkehr der Frauen in die Familie, diese zwei großen Heilmittel des menschlichen Zustandes, welche allein das Uebel in seiner Wurzel ausrotten würden, uns nicht zu Gebote stehen, so muß man sich eben dazu verstehen, Gutes anzustreben, indem man das Alte verbessert, das heißt, um es freimüthig zu bekennen, man muß das Uebel lindern, statt zu heilen, oder man muß suchen, es durch lange und beharrliche Anstrengungen auszurotten.

Digitized by Google

Es ist freilich schmerzlich, sich das sagen zu müssen; aber warum noch länger einen Wahn festhalten, der unfruchtbar ist? Wenn irgend eine Frage es erfordert, daß man hell sehe, und auf alles Geschwätz verzichte, so ist es diese; es ist eine Frage, die über Leben und Tod entscheidet. Ja, es ist wahr, das Uebel ist schrecklich, und es ist eben so wahr, es gibt kein spezifisches Heilmittel dafür, und man muß den Gedanken aufgeben, irgend eine jener großen Entdeckungen zu machen, welche, wie auf einen Blitzschlag, die Verhältnisse umgestalten. Soll man denn mit Gewalt die Augen verschließen? Soll man darauf verzichten, Gutes zu stiften, weil man nur wenig und langsam es thun kann? Eine solche Entmuthigung wäre ebenso strafbar, als die eiteln und kühnen Hoffnungen, die soviel Unheil stifteten, und die doch wenigstens aus einer edeln Quelle entsprangen. Nein, im Gegentheil, man muß die Energie und die barmherzige Liebe verdoppeln. Das Mitleid, welches seine Gaben zerstreut, vergeudet, und oft zum Schaden derer verwendet, welche sie unterstützen will, überlasse sich nicht mehr blindlings den Regungen eines milden Herzens, und verwalte seine Güter mit größerer Vorsicht und Klugheit. Es halte den Grundsatz fest, daß der einzige und wahre Dienst, welchen der Mensch dem Menschen leisten kann, darin besteht, denselben in den Stand zu setzen, selbst das Werkzeug seiner Rettung zu werden; es richte alle seine Hoffnungen und Bestrebungen auf den Wiederaufbau der Familie. Da es uns unmöglich ist, die Arbeit der Frauen in den Manufakturen abzuschaffen, so frägt es sich, durch welche Mittel man das Familienleben wiederherstellen kann? Vor allen Dingen muß man der Familie einen Ort verschaffen, wo sie sich einrichten kann; das ist das nothwendigste und dringendste Bedürfniß. Mit einer Dachwohnung, allen Winden offen, ohne Feuer, ohne Bett, ohne Reinlichkeit, kann man den Arbeiter nicht gewinnen, dem Wirthshausleben zu entsagen. Das sind mörderische Wohnungen, wo es ein Wunder ist, wenn er gesund bleibt.

War es denn so schwer, Wohnungen für die Arbeiter zu

Digitized by Google

bauen. In den meisten Fabrikstädten tragen jene schändlichen Löcher, welche schnöde Gewinnsucht baute, 8 Prozent; die Arbeiterwohnungen in Mühlhausen, die Wunder schaffen, tragen 4½ Prozent; man hat sie also nicht umsonst gebaut. Wenn man in volkreichen Stadtvierteln öffentliche Waschhäuser und Bäder errichtet, befördert man Reinlichkeit und Gesundheit, ohne daß man dafür etwas zu bezahlen hat; denn sie bezahlen sich von selbst. Wenn der Boden wohlfeil ist, so kann man ja den Arbeiterwohnungen noch einen Garten beifügen, und so die Annehmlichkeit und Bequemlichkeit derselben um ein Erkleckliches vermehren. Zwar, wenn man dem Arbeiter eine Wohnung errichtet hat, so besitzt man nicht etwa irgend einen Zauberschatz, einen Geldbeutel noch, den man ihm einhändigen könnte; aber dennoch ist es fast ganz gewiß, daß durch die einzige Thatsache, daß die Familie ein gutes Zimmer, statt einer Höhle, bewohnt, dieselbe sich bereichert hat: denn nun kömmt es bloß noch auf den Arbeiter an, sich Behaglichkeit zu verschaffen, indem er das Wirthshaus meidet und zu Hause bleibt. Man bedenke wohl, daß das Drittel des Wochenlohnes regelmäßig jetzt der Schenke zufällt, und wenn man die vergeudete Kraft, und das verkürzte Leben in Anschlag bringt, so könnte man beinahe sagen, die Hälfte des Wochenlohns. Um diese fünfzehn bis zwanzig Franken, die bei jedem Zahltage dem taumelnden Vergnügen geopfert wurden, wieder zu ersetzen, muß die Mutter die Wiege ihres Säuglings verlassen, muß das achtjährige Kind arbeiten, und zehn Stunden in der Manufaktur seine jungen Kräfte aufreiben. Wenn wir durch Verbesserung der Wohnungen den Arbeiter wirklich in den Schooß seiner Familie zurückführen, so geben wir ihm und seiner Familie in Wirklichkeit jenes Geld, welches der Fabrikherr bezahlt, welches der Arbeiter verdient, und leider die Schenke verschlingt. Es kommt nicht blos darauf an, die Wohnung zu verschönern und gesund zu machen, man muß auch Brod in das Haus schaffen. Da nun die Einnahmen, auch wenn die Schenke ihre Leute fahren läßt, noch immer höchst beschränkt sind, so muß man die Ausgaben verständig zu machen

Digitized by Google

suchen. Auf Kredit nehmen, in kleinen Quantitäten einkaufen, und deßhalb sündentheuer bezahlen müssen, das ist die nothwendige Folge kleiner Haushaltungen, die man vermeiden muß. Und wie erreicht man das? Indem man aus vielen kleinen Haushaltungen eine große macht. Die Hilfs- und Sparkassen beschirmen den Arbeiter gegen seine drei großen Feinde: Arbeitsstockung, Krankheit und Alter, sie machen denselben nach und nach zum Herrn seines Schicksals, sie reißen ihn aus jener verderblichen Gleichgültigkeit heraus, welche gewöhnlich aus seiner verzweifelten Lage entspringt, die ihn dazu zwingt, von der Hand in den Mund zu leben, unsicher, unstät, und ohne jene hausväterliche Würde, welche für den Sparpfennig Sorge trägt. Die Erziehung seiner Kinder überläßt er nicht mehr dem Zufall; wenn er sich genöthigt und gezwungen sieht, sie frühzeitig in eine Werkstätte zu schicken, so wird er der erste sein, die Bedingung dabei zu setzen, daß ihr Unterricht nicht darunter leide. Er weiß, er sieht es mit seinen eigenen Augen, welche Stelle die Unwissenheit unter den Ursachen des Elendes einnimmt. Ein Arbeiter, der weder lesen, noch schreiben, noch rechnen kann, wird nie befördert, man nimmt ihn nicht zum Werkführer, er kann nicht einmal seine eigenen Rechnungen machen; jedermann kann ihn betrügen, sein Patron, seine Arbeitsgenossen, seine Lieferanten; er lebt, wie ein verworfener Paria im Schooße einer Civilisation, die ihm unbekannt ist, und in einem Strome von Ideen, die seinem Geiste fremd bleiben; er steht so zu sagen außerhalb seines Landes und seiner Zeit; aller geistigen Freuden beraubt, wirft er sich thierisch auf die groben Lüste, welche ihn vollends zerrütten. Schulen für Kinder und Erwachsene stiften, ihnen die Mittel zum Unterricht schaffen, Muster, Bücher und Wissenschaften ihrem Geiste näher bringen, das heißt gewissermaßen ihnen die Hälfte jener Welt zurückgeben, deren Erbe ihnen die Unwissenheit entrissen hätte, ja, es heißt noch viel mehr, wenn es wahr ist, daß die Schule und das Lesen guter Bücher dazu beitragen, edle Gefühle zu entwickeln. Diese Verbesserung der

Digitized by Google

Wohnungen, diese Konsumvereine, diese gegenseitigen Hülfsgesellschaften, diese Sparkassen und Pensionsfonds, diese Schulen, diese Bibliotheken, alles das liegt im Bereich der menschlichen Gesellschaft, und wir fügen hinzu, daß es unmöglich ist, gegen das Elend zu kämpfen, und es zu beseitigen, ohne Alles umzustürzen! Wenn man über das unermeßliche Elend nachdenkt, und jeden Tag jenen Strom der Industrie sieht, der so viele materielle Fortschritte und so viele moralische Schmerzen herbeiführt, so muß man es sich zitternd gestehen, daß die Gesellschaft sehr unklug und wahrhaft verbrecherisch handeln würde, wenn sie in diesen entscheidenden Augenblicken nicht eine große und mächtige Anstrengung machte. Es ist eine Thorheit, an etwas Anderes zu denken, und seine Thätigkeit und seine Millionen zu vergeuden. Die höchste Zeit ist es, den Bau von Palästen und Theatern auf gelegenere Stunde zu verschieben, um Arbeiterwohnungen zu bauen, wie es Mühlhausen that, die höchste Zeit, die Kanonengießereien und Waffenfabriken ruhen zu lassen, um Freischulen für Knaben und Mädchen in dem kleinsten Dorfe zu stiften. Welches menschliche Gefühl kann man in dieser heiligen Sache nicht anrufen? Spricht man von Ehre? es gibt keine heiligere Schuld! Spricht man vom Vortheil? es gibt keine ergiebigere Anlage von Kapitalien. Wie oft hat man nicht schon wiederholt, und muß eine so sonnenklare Sache nicht jedermann einleuchten, daß die Schule bevölkern eben so viel heiße, als Gefängniß und Spital entvölkern! Die Werke des Heiles schreiten voran in steigender Progression, wie die Werke des Verderbens. So haben wir z. B. das Gesetz über den obligatorischen Unterricht, vor dem sich so viele scheuten, — laßt dasselbe nur zwanzig Jahre bestehen, und es wird überflüssig sein. Im Jahre 1858 wurden im ganzen Königreich Preußen nur 6 Bestrafungen wegen des Nichtbesuchens der Schule ausgesprochen. Es ist möglich, daß ein unwissender Vater für seinen Sohn den Unterricht, welchen die Gesellschaft ihm anbietet, ausschlage, aber ein unter-

Digitized by Google

richteter Vater wird denselben, als eine Wohlthat, inständig begehren. So steht es mit allem Uebrigen. Sobald einmal das Familienleben wieder hergestellt ist, wird der Wohlstand überall steigen, und zwar durch die Entfaltung der individuellen Energie, ohne Opfer von Jemanden. Die Familie wird uns hundertfach vergelten, was wir für sie thun, sie wieder zu beleben. Alle Reformen liegen in dem Worte: „Wiederaufbau der Familie". Die Schule für den Willen ist das Familienleben. Von da aus, von diesem gesegneten Mittelpunkt aus, kömmt die Liebe und der für Kampf und Arbeit gestählte Karakter. Die produktive Kraft und die innere Wohlfahrt eines Volkes hängen besonders von seinen Sitten ab. Das suchte ich eben zu beweisen, und alle meine Bestrebungen stelle ich unter den Schutz der Frauen. Es ist ihre Sache, denn es ist die Sache der Pflicht und der heiligen Familienbande, es ist die Sache jedes Mannes, der ein edles Herz besitzt. Ich hätte von ganzer Seele gewünscht, diese Sache besser vertheidigen zu können, aber ich that, was in meinen Kräften stand. Ich fürchte keineswegs, zu unrechter Zeit gekommen zu sein. So wichtig auch die Begebenheiten sein mögen, die fern von uns sich erfüllen, in den beschäftigten Geistern bleibt noch immer ein Raum für eine Frage der Gerechtigkeit und Menschlichkeit!

Digitized by Google

Vorwort des Uebersetzers.

Morgenländische Weisheit sagt uns, daß die guten Werke die besten Freunde des Menschen seien, daß sie denselben nicht allein bis zum Grabe begleiten, sondern auch in das Grab hinein, ja sogar über das Grab hinaus bis vor den Richterstuhl der vergeltenden Gerechtigkeit, wo die Thaten des Menschen gewogen werden, und er durch ihre Fürsprache jenes ruhige Bewußtsein findet, das wir selige Unsterblichkeit nennen. Ein gutes Gewissen ist das beste Ruhekissen! Für den Arbeiter im Felde der Gedanken sind aber gute Bücher dasselbe, was gute Handlungen, oder gute Werke für den geschäftigen Mann im Gebiete der äußern Thätigkeit, und in diesem Sinne können wir dem Schriftsteller, zu dessen Dolmetscher wir uns gemacht haben, zurufen: „Du hast Dir ein Denkmal gesetzt, dauernder, als Erz; du hast ein Werk geschaffen, das Dich überleben wird, oder vielmehr in dem Du fortleben wirst, und welches Du einst zum besten Ruhekissen in Deinem Grabe nehmen kannst.“ Das Urtheil, das wir mit diesen Worten über Jules Simon's „Arbeiterin“ fällen, hat nicht allein die Literatur, sondern auch die öffentliche Meinung schon längst bestätigt, und mit Recht sagt der Prospektus: „Dieses Buch gehört der Welt! Warum aber dasselbe noch loben? Lobt es sich doch von selbst, und viel besser, als wir es zu thun vermöchten, und unser Herz drängt uns weit mehr, dem Herrn Verfasser unsern innigen Dank für die genußreichen Stunden auszusprechen, welche die deutsche Uebertragung uns verschafft hat. Wir fanden in demselben nicht allein Trost und Belehrung, sondern auch jene süße Beruhigung, daß es kein Leid in der Welt gebe, für welches

Digitized by Google

nicht auch ein lindernder Balsam bereitet wäre. Wir bedauern unendlich, die letzte Ausgabe nicht früh genug erhalten zu haben, um ihre Bereicherungen noch benützen zu können. Das einzige, was uns die Umstände vergönnten, war, die deutsche Ausgabe mit dem neuen Vorworte zu zieren; aber wir hoffen zuversichtlich, daß eine baldige zweite Auflage uns in den Stand setzen werde, dem Herrn Verfasser getreulich an der Seite zu bleiben, und keines seiner Worte zu verlieren. Dieser zweiten Auflage gedenken wir dann auch einige statistische Tabellen beizufügen, für deren Druck die Zeit jetzt zu kurz ist.

Lausanne, den 1. Dezember 1861.

Dr. Friedrich Nessler.

Digitized by Google

Erſter Theil.

Die Frauen in den Seidenfabriken.

Erſtes Kapitel.

Die Werkſtätten der Frauen und ihr Einfluß auf das Wohlſein und die Moralität der Familie.

Man ſagt zuweilen, daß die Literatur einer Geſellſchaft ihr Spiegel ſei, und daß die Schriftſteller, welche am wenigſten daran denken, ſie zu ſchildern, unbewußt ihre Gedanken und Gefühle derſelben entlehnen.*) Wenn man uns Franzoſen nach den Büchern beurtheilen würde, welche am meiſten verbreitet ſind, und nach den Theaterſtücken, welche den größten Beifall erhalten, ſo würden wir in ſonderbare Verlegenheit darüber kommen; denn der Erfolg vertheilt ſich gleichmäßig zwiſchen der Schilderung des Laſters und den Gemeinplätzen einer ſtrengen Moral. In der That ſchwanken wir vielleicht ein wenig zwiſchen unſerer beſſern Einſicht und unſern Neigungen, und obgleich wir verwerfliche Gewohnheiten beibehalten, fangen wir an, Gewiſſensbiſſe darüber zu fühlen.

Täglich ſehen wir, daß man ſich beſtrebt, uns mit den kleinſten Einzelnheiten des Lebens ſittenloſer Frauen bekannt

*) Anm. d. Ueb. Was Ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln!
Göthe.

Digitized by Google

zu machen, daß man nichts vernachlässigt, sie zu rechtfertigen und liebenswürdig hinzustellen; dennoch hütet man sich, die Familie direkt anzugreifen; im Gegentheil, man ist verschwenderisch in Ehrenbezeugungen für sie. Sie ist eine heilige Arche, die Niemand anzutasten wagt; das Publikum sogar würde das nicht gestatten. Vor dreißig Jahren war das ganz anders; man bekümmerte sich weniger um sittenlose Frauen; aber überall fand der Ehebruch seine Vertheidiger und Lobpreiser. In einem Romane, oder auf der Scene, war eine Frau nur dann interessant, wenn sie es sich angelegen sein ließ, Religion, Gesellschaft, Gatten und Kinder zu verrathen, und sich des Treubruchs schuldig zu machen.

So hat sich nun ein Uebel an den Platz des andern gestellt; mit ein wenig Optimismus könnte man vielleicht sagen, das Uebel hat sich vermindert. Wenn das ein Symptom wiederkehrender Genesung ist, so nehmen wir es günstig und dankbar an. Denn sobald die Familienbande locker werden, so ist das wohl das größte Unglück, das einem Volke widerfahren kann. Es kömmt ihm viel darauf an, freisinnige Gesetze, gutgebaute Felder, blühenden Handel zu haben; aber noch wichtiger ist es für dasselbe, gute Sitten zu besitzen. Das ist das kostbare Gut, in dem Alle andern enthalten sind, und ohne welches Alle andern Nichts sind.

In diesem Augenblicke beschäftigen sich die bessern Geister, die Freiheit zu erobern und fest zu begründen: ohne Freiheit gibt es ja keine Sitten. Eine Freiheit, deren Niemand begehrt, und deren sich Niemand bedient, ist aber nicht einmal das Dunstbild der Freiheit. Jedes Mal wenn in einem Lande die Bewohner nicht mehr für ihre Meinungen und Handlungen einstehen, auf sich selbst zählen, ihre Geschäfte mit eigener Hand besorgen können, so ist es nothwendig, daß sie einen Herr und Meister haben, oder sich einem solchen hingeben. Seid Männer, wenn Ihr Bürger sein wollet.

Digitized by Google

Diejenigen, die da glauben, daß die Familie heutzutage weniger stark ausgeprägt sei, als vor der Revolution, müssen diese Abschwächung nicht dem Gesetzbuche zuschreiben. Zwar hat dasselbe der väterlichen Gewalt eine feste und einförmige Schranke gesetzt, das Erstgeburtsrecht abgeschafft und den Kindern einen Vorbehalt zugesichert.*) Aber diese, durch die neue politische Organisation der Gesellschaft bedingten Reformen hatten keineswegs zur Folge, die Bande der Familie zu lockern. In Provinzen, wo das Gewohnheitsrecht (droit coutumier) Geltung hatte, reichte schon unter der alten Regierungsform die väterliche Gewalt nie über die Epoche der Großjährigkeit hinaus, und in den Provinzen, wo das Römische Recht die Dauer derselben selbst über die Heirath der Kinder hinaus schrankenlos verlängerte, war das Gesetz längst schon außer Gewohnheit gekommen.**)

Sicherlich wird wohl Niemand das Erstgeburtsrecht als günstig für die Entfaltung häuslicher Tugenden ansehen. Diese Ungleichheit unter den Brüdern ist ein langer und beklagenswerther Sieg der Politik über die Natur. Nun bleibt noch der Pflichttheil, welcher den Kindern vorbehalten ist, eine gesetzliche Bestimmung, die man nicht als Beschränkung des Eigenthumsrechtes anzusehen hat, weil sie den Vater hindert, frei über seine Güter zu verfügen. Aber dieser Vorbehalt selbst, ohne welchen die unter den Kindern aufgestellte Gleichheit hinsichtlich der Erbrechte, oft nur ein todter Buchstabe wäre, kann Namens der väterlichen Gewalt nicht ange-

*) Art. 488, 745, 913, 1049, 1098 des Civilgesetzbuches.

**) „Die väterliche Gewalt ist nur oberflächlich in Frankreich, und nur einige kleine Merkmale von schwacher Wirkung sind durch unsere Gewohnheiten davon aufbewahrt worden." Guy Coquille, Erläuterungen über das französische Recht, von dem Zustande der Personen. — cf. M. Demolombe. Vorlesungen über den Code Napoléon. Th. 1. pag. 202 u. d. f.

Digitized by Google

nicht auch ein lindernder Balsam bereitet wäre. Wir bedauern unendlich, die letzte Ausgabe nicht früh genug erhalten zu haben, um ihre Bereicherungen noch benützen zu können. Das einzige, was uns die Umstände vergönnten, war, die deutsche Ausgabe mit dem neuen Vorworte zu zieren; aber wir hoffen zuversichtlich, daß eine baldige zweite Auflage uns in den Stand setzen werde, dem Herrn Verfasser getreulich an der Seite zu bleiben, und keines seiner Worte zu verlieren. Dieser zweiten Auflage gedenken wir dann auch einige statistische Tabellen beizufügen, für deren Druck die Zeit jetzt zu kurz ist.

Lausanne, den 1. Dezember 1861.

Dr. Friedrich Nessler.

Digitized by Google

Erſter Theil.

Die Frauen in den Seidenfabriken.

Erſtes Kapitel.

Die Werkſtätten der Frauen und ihr Einfluß auf das Wohlſein und die Moralität der Familie.

Man ſagt zuweilen, daß die Literatur einer Geſellſchaft ihr Spiegel ſei, und daß die Schriftſteller, welche am wenigſten daran denken, ſie zu ſchildern, unbewußt ihre Gedanken und Gefühle derſelben entlehnen.*) Wenn man uns Franzoſen nach den Büchern beurtheilen würde, welche am meiſten verbreitet ſind, und nach den Theaterſtücken, welche den größten Beifall erhalten, ſo würden wir in ſonderbare Verlegenheit darüber kommen; denn der Erfolg vertheilt ſich gleichmäßig zwiſchen der Schilderung des Laſters und den Gemeinplätzen einer ſtrengen Moral. In der That ſchwanken wir vielleicht ein wenig zwiſchen unſerer beſſern Einſicht und unſern Neigungen, und obgleich wir verwerfliche Gewohnheiten beibehalten, fangen wir an, Gewiſſensbiſſe darüber zu fühlen.

Täglich ſehen wir, daß man ſich beſtrebt, uns mit den kleinſten Einzelnheiten des Lebens ſittenloſer Frauen bekannt

*) Anm. d. Ueb. Was Ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln!
Göthe.

Digitized by Google

zu machen, daß man nichts vernachläſſigt, ſie zu rechtfertigen und liebenswürdig hinzuſtellen; dennoch hütet man ſich, die Familie direkt anzugreifen; im Gegentheil, man iſt verſchwenderiſch in Ehrenbezeugungen für ſie. Sie iſt eine heilige Arche, die Niemand anzutaſten wagt; das Publikum ſogar würde das nicht geſtatten. Vor dreißig Jahren war das ganz anders; man bekümmerte ſich weniger um ſittenloſe Frauen; aber überall fand der Ehebruch ſeine Vertheidiger und Lobpreiſer. In einem Romane, oder auf der Scene, war eine Frau nur dann intereſſant, wenn ſie es ſich angelegen ſein ließ, Religion, Geſellſchaft, Gatten und Kinder zu verrathen, und ſich des Treubruchs ſchuldig zu machen.

So hat ſich nun ein Uebel an den Platz des andern geſtellt; mit ein wenig Optimismus könnte man vielleicht ſagen, das Uebel hat ſich vermindert. Wenn das ein Symptom wiederkehrender Geneſung iſt, ſo nehmen wir es günſtig und dankbar an. Denn ſobald die Familienbande locker werden, ſo iſt das wohl das größte Unglück, das einem Volke widerfahren kann. Es kömmt ihm viel darauf an, freiſinnige Geſetze, gutgebaute Felder, blühenden Handel zu haben; aber noch wichtiger iſt es für dasſelbe, gute Sitten zu beſitzen. Das iſt das koſtbare Gut, in dem Alle andern enthalten ſind, und ohne welches Alle andern Nichts ſind.

In dieſem Augenblicke beſchäftigen ſich die beſſern Geiſter, die Freiheit zu erobern und feſt zu begründen: ohne Freiheit gibt es ja keine Sitten. Eine Freiheit, deren Niemand begehrt, und deren ſich Niemand bedient, iſt aber nicht einmal das Dunſtbild der Freiheit. Jedes Mal wenn in einem Lande die Bewohner nicht mehr für ihre Meinungen und Handlungen einſtehen, auf ſich ſelbſt zählen, ihre Geſchäfte mit eigener Hand beſorgen können, ſo iſt es nothwendig, daß ſie einen Herr und Meiſter haben, oder ſich einem ſolchen hingeben. Seid Männer, wenn Ihr Bürger ſein wollet.

Digitized by Google

Diejenigen, die da glauben, daß die Familie heutzutage weniger stark ausgeprägt sei, als vor der Revolution, müssen diese Abschwächung nicht dem Gesetzbuche zuschreiben. Zwar hat dasselbe der väterlichen Gewalt eine feste und einförmige Schranke gesetzt, das Erstgeburtsrecht abgeschafft und den Kindern einen Vorbehalt zugesichert.*) Aber diese, durch die neue politische Organisation der Gesellschaft bedingten Reformen hatten keineswegs zur Folge, die Bande der Familie zu lockern. In Provinzen, wo das Gewohnheitsrecht (droit coutumier) Geltung hatte, reichte schon unter der alten Regierungsform die väterliche Gewalt nie über die Epoche der Großjährigkeit hinaus, und in den Provinzen, wo das Römische Recht die Dauer derselben selbst über die Heirath der Kinder hinaus schrankenlos verlängerte, war das Gesetz längst schon außer Gewohnheit gekommen.**)

Sicherlich wird wohl Niemand das Erstgeburtsrecht als günstig für die Entfaltung häuslicher Tugenden ansehen. Diese Ungleichheit unter den Brüdern ist ein langer und beklagenswerther Sieg der Politik über die Natur. Nun bleibt noch der Pflichttheil, welcher den Kindern vorbehalten ist, eine gesetzliche Bestimmung, die man nicht als Beschränkung des Eigenthumsrechtes anzusehen hat, weil sie den Vater hindert, frei über seine Güter zu verfügen. Aber dieser Vorbehalt selbst, ohne welchen die unter den Kindern aufgestellte Gleichheit hinsichtlich der Erbrechte, oft nur ein todter Buchstabe wäre, kann Namens der väterlichen Gewalt nicht ange-

*) Art. 488, 745, 913, 1049, 1098 des Civilgesetzbuches.

**) „Die väterliche Gewalt ist nur oberflächlich in Frankreich, und nur einige kleine Merkmale von schwacher Wirkung sind durch unsere Gewohnheiten davon aufbewahrt worden.“ Guy Coquille, Erläuterungen über das französische Recht, von dem Zustande der Personen. — cf. M. Demolombe. Vorlesungen über den Code Napoléon. Th. 1. pag. 202 u. b. f.

Digitized by Google

fochten werden. Ein Vater soll nicht durch den Schrecken herrschen. Diejenigen wären zu beklagen, welche zu einem solchen Mittel ihre Zuflucht nehmen würden, um den kindlichen Gehorsam zu befestigen, der Familie wieder aufzuhelfen und dieselbe zu stärken.

Neben diesen, entweder bestreitbaren, oder aus der Luft gegriffenen Ursachen der Familienschwächung, liegt eine andere, weit ernstere, die jedem in die Augen springen sollte, und die, wenn man nicht Acht gibt, die Gesellschaft tief zu unterwühlen und aus ihren Fugen zu bringen droht: es ist die gleichsam von dem Schicksal verhängte Auflösung der Arbeiterfamilien, welche durch die wachsenden Fortschritte der großen Industrie bewirkt wird. Täglich sieht man die kleinen Gewerbe, eines nach dem andern, fallen, und an deren Stelle sich eine Fabrik erheben; und jede Fabrik bildet ein zahlreiches weibliches Personal, weil es natürlich ist, daß man die Frauen, deren Arbeit weniger kostet, als die der Männer, überall vorzieht, da, wo sie ausreichen.

Soll man sich nun, es koste was es wolle, den Fortschritten dieses Uebels entgegensetzen? Soll man sich demselben, als eine Nothwendigkeit unserer Zeit, unterwerfen, und sich darauf beschränken, Palliative zu suchen? Es ist ein um so schwerer zu lösendes Problem, als Moral, Gesetzgebung und Industrie dabei betheiligt sind.

Entschiedene Geister, welche die äußersten Mittel lieben, verlangen, daß die Frauen niemals Lohndienste thun sollen. Das Haus verwalten, ihrem Gatten gefallen, ihre Kinder erziehen, das ist ihrer Meinung nach die wahre und einzige Bestimmung der Weiber. Der Gründe, auf welche sie ihre Meinung stützen, gibt es Zweierlei. Die einen, welche man poetisch nennen könnte, beziehen sich auf die Schwachheit der Frau, auf ihre Anmuth, ihre Tugenden, auf den Schutz, den man ihr schuldig ist, auf die Gewalt, welche wir ihnen ein-

Digitized by Google

räumen, und die durch unsere Opfer besiegelt und geheiligt werden soll. Derlei Gründe sind an und für sich schon stark genug, die Frauen selbst, so wie jenen andern Theil der Menschheit zu überzeugen, welcher gern die Ansichten der Weiber annimmt, und das Leben nur aus seinen Träumen und Hoffnungen kennt. Gründe höherer Art entspringen aus der Pflege, welche das Weib in ihrem Stand als Mutter verlangt, und aus der Wichtigkeit der Kindererziehung. Eine immerwährende Hingebung und Aufopferung ist von Seiten der Frau erforderlich*), um die Entwicklung jener so schwachen jungen Pflanzen zu überwachen, jene so reinen und vertrauensvollen Seelen, welche von einer Mutter ihre ersten Gefühle, ihre ersten Gedanken empfangen, und für alle Zeiten den sanften und unauslöschlichen Eindruck davon bewahren, für die strenge Wissenschaft des Lebens zu bilden.

Diese Ansicht hat scheinbar ihre bewundernswerthe Seite; aber es ist mehr Schein, als Wahrheit. Weil es die Hauptpflicht der Frauen ist, ihren Gatten zu gefallen und ihre Kinder zu erziehen, so ist es doch wahrlich nicht vernünftig und nicht erlaubt, den Schluß zu ziehen, daß dieses ihre einzige Pflicht sei. In reichen Familien wird diese irrthümliche Folgerung als unumstößliche Wahrheit angenommen; Männer und Frauen behaupten einstimmig, daß abgerechnet

*) Anm. d. Ueb. Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn. Schiller.

Digitized by Google

ihre Pflichten als Hausmütter, die Frauen nichts Anderes in der Welt zu thun haben. Und da den meisten unter ihnen neben dieser gewissenhaft erfüllten Obliegenheit noch manche Stunden der Muße übrig bleiben, so verdammen sie sich selbst zu der Qual des heillosen Müssiggangs, verdrehen ihren Geist durch dieses widernatürliche Leben, überspannen und fälschen ihre Gefühle, verfallen durch ihr eigenes Verschulden in kindische Affektationen, in ein schmachtendes, krankhaftes Wesen; beklagenswerthe Dinge, welche sie durch mäßige Arbeit vermeiden könnten. Dieses Vorurtheil geht so weit, daß in mancher bürgerlichen Familie der Hausvater den ganzen Tag schafft und arbeitet, nur um den nöthigen Lebensunterhalt zu gewinnen, während seine Ehehälfte, eine tugendhafte Gattin, eine zärtliche Mutter, der Hingebung und Aufopferung fähig, ihre Zeit damit zubringt, Besuche zu machen, eine Halskrause zu sticken oder Klavier zu spielen. Besonders in Lyon ist das Müssiggehen der Bürgersfrauen besonders gäng und gebe. Die Weiber der Fabrikanten bleiben dem Geschäfte ihrer Männer so fremd, daß sie nicht einmal wissen, ob das Jahresinventar sie zu Grunde richtet, oder sie bereichert; geschweige denn, daß sie sich dazu verstehen sollten, ihrem Gatten bei seinen Rechnungen, seiner Correspondenz, und Aufsicht in den Kaufläden zu helfen, wie das mit so großem Vortheil bei andern Industriezweigen statt findet. Das heißt doch, bei Gott! die Frauen wenig achten, und sich wenig aus ihnen machen, wenn man freiwillig auf das verzichtet, was sie an Ordnungssinn, Geschmack, moralischem Rechtsgefühl und Arbeitsamkeit besitzen: denn Frauen, welche von unsern Vorurtheilen nicht verdorben sind, lieben die Arbeit; sie sind geschäftig; jenes weichliche und schmachtende Wesen, in das ihr Geist und ihr Körper verfällt, empfangen sie von uns und nicht von der Natur. Glaubt man denn, daß sie noch fähig zur Lösung der Aufgabe sind, die ihnen

Digitized by Google

jetzt noch obliegt, ihre Töchter zu erziehen und die Erziehung der Söhne zu beginnen, wenn sie nicht selbst das Beispiel einer weise geregelten Thätigkeit geben, wenn ihrem Geiste jene Festigkeit mangelt, welche allein das Geschäftsleben und die Gewohnheit ernsten Nachdenkens geben können? Angenommen, die Frauen wären so leichtfertig, als man es behauptet, was keineswegs erwiesen ist, so begreift man doch nicht, welchen Vortheil die Gesellschaft daraus ziehen kann, diese Leichtfertigkeit zu unterhalten, zu entwickeln, oder warum unsere praktische Geschäftswelt sich bemüht, den Frauen das traurige Vorrecht eines beinahe unbeschäftigten Lebens zu bewahren.

Wenn auf der einen Seite die reichen Frauen nicht genug arbeiten, so muß man zugestehen, daß auf der andern Seite der größte Theil der armen Frauen zu viel arbeitet. Für sie gerade ist die Besorgung des Hauswesens mühsam und zeitraubend. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Amte, einer Magd Befehle zu ertheilen, und demjenigen, sich selbst als Magd hinzustellen, zwischen der Aufgabe, die Amme, das Kindsmädchen, die Hauslehrerin zu überwachen, und derjenigen, ohne alle Nebenhilfe für alle leiblichen und geistigen Bedürfnisse des Kindes zu sorgen.

Die Glücklichen dieser Welt, die sich damit begnügen, dem Armen aus der Ferne einen Finger zu reichen, und dem Elende aufzuhelfen, ohne dasselbe nur eines Blickes zu würdigen, begreifen kaum die unendliche Mühe, die es kostet, nur das Geringste zu leisten, wenn das Geld mangelt, und wie wohlthätig die Geschäftigkeit einer Familienmutter in ihrem bescheidenen Hauswesen ist, damit der Mann, von der Arbeit zurückkommend, nicht zu sehr den Mangel fühle, damit die Kindlein reinlich gehalten werden, und weder Kälte noch Hunger empfinden. Oft steht in einem Winkel des Dachstübchens, neben der Wiege des Neugebornen, noch das harte Strohlager des Großvaters, der am Schlusse eines harten und

Digitized by Google

richteter Vater wird denselben, als eine Wohlthat, inständig begehren. So steht es mit allem Uebrigen. Sobald einmal das Familienleben wieder hergestellt ist, wird der Wohlstand überall steigen, und zwar durch die Entfaltung der individuellen Energie, ohne Opfer von Jemanden. Die Familie wird uns hundertfach vergelten, was wir für sie thun, sie wieder zu beleben. Alle Reformen liegen in dem Worte: „Wiederaufbau der Familie". Die Schule für den Willen ist das Familienleben. Von da aus, von diesem gesegneten Mittelpunkt aus, kömmt die Liebe und der für Kampf und Arbeit gestählte Karakter. Die produktive Kraft und die innere Wohlfahrt eines Volkes hängen besonders von seinen Sitten ab. Das suchte ich eben zu beweisen, und alle meine Bestrebungen stelle ich unter den Schutz der Frauen. Es ist ihre Sache, denn es ist die Sache der Pflicht und der heiligen Familienbande, es ist die Sache jedes Mannes, der ein edles Herz besitzt. Ich hätte von ganzer Seele gewünscht, diese Sache besser vertheidigen zu können, aber ich that, was in meinen Kräften stand. Ich fürchte keineswegs, zu unrechter Zeit gekommen zu sein. So wichtig auch die Begebenheiten sein mögen, die fern von uns sich erfüllen, in den beschäftigten Geistern bleibt noch immer ein Raum für eine Frage der Gerechtigkeit und Menschlichkeit!

Digitized by Google

Vorwort des Ueberſetzers.

Morgenländiſche Weisheit ſagt uns, daß die guten Werke die beſten Freunde des Menſchen ſeien, daß ſie denſelben nicht allein bis zum Grabe begleiten, ſondern auch in das Grab hinein, ja ſogar über das Grab hinaus bis vor den Richterſtuhl der vergeltenden Gerechtigkeit, wo die Thaten des Menſchen gewogen werden, und er durch ihre Fürſprache jenes ruhige Bewußtſein findet, das wir ſelige Unſterblichkeit nennen. Ein gutes Gewiſſen iſt das beſte Ruhekiſſen! Für den Arbeiter im Felde der Gedanken ſind aber gute Bücher dasſelbe, was gute Handlungen, oder gute Werke für den geſchäftigen Mann im Gebiete der äußern Thätigkeit, und in dieſem Sinne können wir dem Schriftſteller, zu deſſen Dolmetſcher wir uns gemacht haben, zurufen: „Du haſt Dir ein Denkmal geſetzt, dauernder, als Erz; du haſt ein Werk geſchaffen, das Dich überleben wird, oder vielmehr in dem Du fortleben wirſt, und welches Du einſt zum beſten Ruhekiſſen in Deinem Grabe nehmen kannſt.“ Das Urtheil, das wir mit dieſen Worten über Jules Simon's „Arbeiterin“ fällen, hat nicht allein die Literatur, ſondern auch die öffentliche Meinung ſchon längſt beſtätigt, und mit Recht ſagt der Proſpektus: „Dieſes Buch gehört der Welt! Warum aber dasſelbe noch loben? Lobt es ſich doch von ſelbſt, und viel beſſer, als wir es zu thun vermöchten, und unſer Herz drängt uns weit mehr, dem Herrn Verfaſſer unſern innigen Dank für die genußreichen Stunden auszuſprechen, welche die deutſche Uebertragung uns verſchafft hat. Wir fanden in demſelben nicht allein Troſt und Belehrung, ſondern auch jene ſüße Beruhigung, daß es kein Leid in der Welt gebe, für welches

Digitized by Google

nicht auch ein lindernder Balsam bereitet wäre. Wir bedauern unendlich, die letzte Ausgabe nicht früh genug erhalten zu haben, um ihre Bereicherungen noch benützen zu können. Das einzige, was uns die Umstände vergönnten, war, die deutsche Ausgabe mit dem neuen Vorworte zu zieren; aber wir hoffen zuversichtlich, daß eine baldige zweite Auflage uns in den Stand setzen werde, dem Herrn Verfasser getreulich an der Seite zu bleiben, und keines seiner Worte zu verlieren. Dieser zweiten Auflage gedenken wir dann auch einige statistische Tabellen beizufügen, für deren Druck die Zeit jetzt zu kurz ist.

Lausanne, den 1. Dezember 1861.

Dr. Friedrich Nessler.

Digitized by Google

Erſter Theil.

Die Frauen in den Seidenfabriken.

Erſtes Kapitel.

Die Werkſtätten der Frauen und ihr Einfluß auf das Wohlſein und die Moralität der Familie.

Man ſagt zuweilen, daß die Literatur einer Geſellſchaft ihr Spiegel ſei, und daß die Schriftſteller, welche am wenigſten daran denken, ſie zu ſchildern, unbewußt ihre Gedanken und Gefühle derſelben entlehnen. *) Wenn man uns Franzoſen nach den Büchern beurtheilen würde, welche am meiſten verbreitet ſind, und nach den Theaterſtücken, welche den größten Beifall erhalten, ſo würden wir in ſonderbare Verlegenheit darüber kommen; denn der Erfolg vertheilt ſich gleichmäßig zwiſchen der Schilderung des Laſters und den Gemeinplätzen einer ſtrengen Moral. In der That ſchwanken wir vielleicht ein wenig zwiſchen unſerer beſſern Einſicht und unſern Neigungen, und obgleich wir verwerfliche Gewohnheiten beibehalten, fangen wir an, Gewiſſensbiſſe darüber zu fühlen.

Täglich ſehen wir, daß man ſich beſtrebt, uns mit den kleinſten Einzelnheiten des Lebens ſittenloſer Frauen bekannt

*) Anm. d. Ueb. Was Ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln!
Göthe.

Digitized by Google

zu machen, daß man nichts vernachläſſigt, ſie zu rechtfertigen und liebenswürdig hinzuſtellen; dennoch hütet man ſich, die Familie direkt anzugreifen; im Gegentheil, man iſt verſchwenderiſch in Ehrenbezeugungen für ſie. Sie iſt eine heilige Arche, die Niemand anzutaſten wagt; das Publikum ſogar würde das nicht geſtatten. Vor dreißig Jahren war das ganz anders; man bekümmerte ſich weniger um ſittenloſe Frauen; aber überall fand der Ehebruch ſeine Vertheidiger und Lobpreiſer. In einem Romane, oder auf der Scene, war eine Frau nur dann intereſſant, wenn ſie es ſich angelegen ſein ließ, Religion, Geſellſchaft, Gatten und Kinder zu verrathen, und ſich des Treubruchs ſchuldig zu machen.

So hat ſich nun ein Uebel an den Platz des andern geſtellt; mit ein wenig Optimismus könnte man vielleicht ſagen, das Uebel hat ſich vermindert. Wenn das ein Symptom wiederkehrender Geneſung iſt, ſo nehmen wir es günſtig und dankbar an. Denn ſobald die Familienbande locker werden, ſo iſt das wohl das größte Unglück, das einem Volke widerfahren kann. Es kömmt ihm viel darauf an, freiſinnige Geſetze, gutgebaute Felder, blühenden Handel zu haben; aber noch wichtiger iſt es für dasſelbe, gute Sitten zu beſitzen. Das iſt das koſtbare Gut, in dem Alle andern enthalten ſind, und ohne welches Alle andern Nichts ſind.

In dieſem Augenblicke beſchäftigen ſich die beſſern Geiſter, die Freiheit zu erobern und feſt zu begründen: ohne Freiheit gibt es ja keine Sitten. Eine Freiheit, deren Niemand begehrt, und deren ſich Niemand bedient, iſt aber nicht einmal das Dunſtbild der Freiheit. Jedes Mal wenn in einem Lande die Bewohner nicht mehr für ihre Meinungen und Handlungen einſtehen, auf ſich ſelbſt zählen, ihre Geſchäfte mit eigener Hand beſorgen können, ſo iſt es nothwendig, daß ſie einen Herr und Meiſter haben, oder ſich einem ſolchen hingeben. Seid Männer, wenn Ihr Bürger ſein wollet.

Digitized by Google

Diejenigen, die da glauben, daß die Familie heutzutage weniger stark ausgeprägt sei, als vor der Revolution, müssen diese Abschwächung nicht dem Gesetzbuche zuschreiben. Zwar hat dasselbe der väterlichen Gewalt eine feste und einförmige Schranke gesetzt, das Erstgeburtsrecht abgeschafft und den Kindern einen Vorbehalt zugesichert.*) Aber diese, durch die neue politische Organisation der Gesellschaft bedingten Reformen hatten keineswegs zur Folge, die Bande der Familie zu lockern. In Provinzen, wo das Gewohnheitsrecht (droit coutumier) Geltung hatte, reichte schon unter der alten Regierungsform die väterliche Gewalt nie über die Epoche der Großjährigkeit hinaus, und in den Provinzen, wo das Römische Recht die Dauer derselben selbst über die Heirath der Kinder hinaus schrankenlos verlängerte, war das Gesetz längst schon außer Gewohnheit gekommen.**)

Sicherlich wird wohl Niemand das Erstgeburtsrecht als günstig für die Entfaltung häuslicher Tugenden ansehen. Diese Ungleichheit unter den Brüdern ist ein langer und beklagenswerther Sieg der Politik über die Natur. Nun bleibt noch der Pflichttheil, welcher den Kindern vorbehalten ist, eine gesetzliche Bestimmung, die man nicht als Beschränkung des Eigenthumsrechtes anzusehen hat, weil sie den Vater hindert, frei über seine Güter zu verfügen. Aber dieser Vorbehalt selbst, ohne welchen die unter den Kindern aufgestellte Gleichheit hinsichtlich der Erbrechte, oft nur ein todter Buchstabe wäre, kann Namens der väterlichen Gewalt nicht ange-

*) Art. 488, 745, 913, 1049, 1098 des Civilgesetzbuches.

**) „Die väterliche Gewalt ist nur oberflächlich in Frankreich, und nur einige kleine Merkmale von schwacher Wirkung sind durch unsere Gewohnheiten davon aufbewahrt worden." Guy Coquille, Erläuterungen über das französische Recht, von dem Zustande der Personen. — cf. M. Demolombe. Vorlesungen über den Code Napoléon. Th. 1. pag. 202 u. d. f.

Digitized by Google

fochten werden. Ein Vater soll nicht durch den Schrecken herrschen. Diejenigen wären zu beklagen, welche zu einem solchen Mittel ihre Zuflucht nehmen würden, um den kindlichen Gehorsam zu befestigen, der Familie wieder aufzuhelfen und dieselbe zu stärken.

Neben diesen, entweder bestreitbaren, oder aus der Luft gegriffenen Ursachen der Familienschwächung, liegt eine andere, weit ernstere, die jedem in die Augen springen sollte, und die, wenn man nicht Acht gibt, die Gesellschaft tief zu unterwühlen und aus ihren Fugen zu bringen droht: es ist die gleichsam von dem Schicksal verhängte Auflösung der Arbeiterfamilien, welche durch die wachsenden Fortschritte der großen Industrie bewirkt wird. Täglich sieht man die kleinen Gewerbe, eines nach dem andern, fallen, und an deren Stelle sich eine Fabrik erheben; und jede Fabrik bildet ein zahlreiches weibliches Personal, weil es natürlich ist, daß man die Frauen, deren Arbeit weniger kostet, als die der Männer, überall vorzieht, da, wo sie ausreichen.

Soll man sich nun, es koste was es wolle, den Fortschritten dieses Uebels entgegensetzen? Soll man sich demselben, als eine Nothwendigkeit unserer Zeit, unterwerfen, und sich darauf beschränken, Palliative zu suchen? Es ist ein um so schwerer zu lösendes Problem, als Moral, Gesetzgebung und Industrie dabei betheiligt sind.

Entschiedene Geister, welche die äußersten Mittel lieben, verlangen, daß die Frauen niemals Lohndienste thun sollen. Das Haus verwalten, ihrem Gatten gefallen, ihre Kinder erziehen, das ist ihrer Meinung nach die wahre und einzige Bestimmung der Weiber. Der Gründe, auf welche sie ihre Meinung stützen, gibt es Zweierlei. Die einen, welche man poetisch nennen könnte, beziehen sich auf die Schwachheit der Frau, auf ihre Anmuth, ihre Tugenden, auf den Schutz, den man ihr schuldig ist, auf die Gewalt, welche wir ihnen ein-

Digitized by Google

räumen, und die durch unsere Opfer besiegelt und geheiligt werden soll. Derlei Gründe sind an und für sich schon stark genug, die Frauen selbst, so wie jenen andern Theil der Menschheit zu überzeugen, welcher gern die Ansichten der Weiber annimmt, und das Leben nur aus seinen Träumen und Hoffnungen kennt. Gründe höherer Art entspringen aus der Pflege, welche das Weib in ihrem Stand als Mutter verlangt, und aus der Wichtigkeit der Kindererziehung. Eine immerwährende Hingebung und Aufopferung ist von Seiten der Frau erforderlich*), um die Entwicklung jener so schwachen jungen Pflanzen zu überwachen, jene so reinen und vertrauensvollen Seelen, welche von einer Mutter ihre ersten Gefühle, ihre ersten Gedanken empfangen, und für alle Zeiten den sanften und unauslöschlichen Eindruck davon bewahren, für die strenge Wissenschaft des Lebens zu bilden.

Diese Ansicht hat scheinbar ihre bewundernswerthe Seite; aber es ist mehr Schein, als Wahrheit. Weil es die Hauptpflicht der Frauen ist, ihren Gatten zu gefallen und ihre Kinder zu erziehen, so ist es doch wahrlich nicht vernünftig und nicht erlaubt, den Schluß zu ziehen, daß dieses ihre einzige Pflicht sei. In reichen Familien wird diese irrthümliche Folgerung als unumstößliche Wahrheit angenommen; Männer und Frauen behaupten einstimmig, daß abgerechnet

*) Anm. d. Ueb. Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn. Schiller.

Digitized by Google

ihre Pflichten als Hausmütter, die Frauen nichts Anderes in der Welt zu thun haben. Und da den meisten unter ihnen neben dieser gewissenhaft erfüllten Obliegenheit noch manche Stunden der Muße übrig bleiben, so verdammen sie sich selbst zu der Qual des heillosen Müssiggangs, verdrehen ihren Geist durch dieses widernatürliche Leben, überspannen und fälschen ihre Gefühle, verfallen durch ihr eigenes Verschulden in kindische Affektationen, in ein schmachtendes, krankhaftes Wesen; beklagenswerthe Dinge, welche sie durch mäßige Arbeit vermeiden könnten. Dieses Vorurtheil geht so weit, daß in mancher bürgerlichen Familie der Hausvater den ganzen Tag schafft und arbeitet, nur um den nöthigen Lebensunterhalt zu gewinnen, während seine Ehehälfte, eine tugendhafte Gattin, eine zärtliche Mutter, der Hingebung und Aufopferung fähig, ihre Zeit damit zubringt, Besuche zu machen, eine Halskrause zu sticken oder Klavier zu spielen. Besonders in Lyon ist das Müssiggehen der Bürgersfrauen besonders gäng und gebe. Die Weiber der Fabrikanten bleiben dem Geschäfte ihrer Männer so fremd, daß sie nicht einmal wissen, ob das Jahresinventar sie zu Grunde richtet, oder sie bereichert; geschweige denn, daß sie sich dazu verstehen sollten, ihrem Gatten bei seinen Rechnungen, seiner Correspondenz, und Aufsicht in den Kaufläden zu helfen, wie das mit so großem Vortheil bei andern Industriezweigen statt findet. Das heißt doch, bei Gott! die Frauen wenig achten, und sich wenig aus ihnen machen, wenn man freiwillig auf das verzichtet, was sie an Ordnungssinn, Geschmack, moralischem Rechtsgefühl und Arbeitsamkeit besitzen: denn Frauen, welche von unsern Vorurtheilen nicht verdorben sind, lieben die Arbeit; sie sind geschäftig; jenes weichliche und schmachtende Wesen, in das ihr Geist und ihr Körper verfällt, empfangen sie von uns und nicht von der Natur. Glaubt man denn, daß sie noch fähig zur Lösung der Aufgabe sind, die ihnen

Digitized by Google

jetzt noch obliegt, ihre Töchter zu erziehen und die Erziehung der Söhne zu beginnen, wenn sie nicht selbst das Beispiel einer weise geregelten Thätigkeit geben, wenn ihrem Geiste jene Festigkeit mangelt, welche allein das Geschäftsleben und die Gewohnheit ernsten Nachdenkens geben können? Angenommen, die Frauen wären so leichtfertig, als man es behauptet, was keineswegs erwiesen ist, so begreift man doch nicht, welchen Vortheil die Gesellschaft daraus ziehen kann, diese Leichtfertigkeit zu unterhalten, zu entwickeln, oder warum unsere praktische Geschäftswelt sich bemüht, den Frauen das traurige Vorrecht eines beinahe unbeschäftigten Lebens zu bewahren.

Wenn auf der einen Seite die reichen Frauen nicht genug arbeiten, so muß man zugestehen, daß auf der andern Seite der größte Theil der armen Frauen zu viel arbeitet. Für sie gerade ist die Besorgung des Hauswesens mühsam und zeitraubend. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Amte, einer Magd Befehle zu ertheilen, und demjenigen, sich selbst als Magd hinzustellen, zwischen der Aufgabe, die Amme, das Kindsmädchen, die Hauslehrerin zu überwachen, und derjenigen, ohne alle Nebenhilfe für alle leiblichen und geistigen Bedürfnisse des Kindes zu sorgen.

Die Glücklichen dieser Welt, die sich damit begnügen, dem Armen aus der Ferne einen Finger zu reichen, und dem Elende aufzuhelfen, ohne dasselbe nur eines Blickes zu würdigen, begreifen kaum die unendliche Mühe, die es kostet, nur das Geringste zu leisten, wenn das Geld mangelt, und wie wohlthätig die Geschäftigkeit einer Familienmutter in ihrem bescheidenen Hauswesen ist, damit der Mann, von der Arbeit zurückkommend, nicht zu sehr den Mangel fühle, damit die Kindlein reinlich gehalten werden, und weder Kälte noch Hunger empfinden. Oft steht in einem Winkel des Dachstübchens, neben der Wiege des Neugebornen, noch das harte Strohlager des Großvaters, der am Schlusse eines harten und

Digitized by Google

mühevollen Lebens den Seinigen noch zur Last fällt. Das arme Weib muß Alles besorgen, die erste auf, die letzte zu Bette. Bleibt ihr noch ein Augenblick Zeit, wenn ihr Tagewerk vollbracht ist, so nimmt sie die Nadel zur Hand, um die Kleider der Familie zu verfertigen oder auszubessern; sie ist der Schutzengel der Ihrigen in allen Dingen; sie sorgt für sie in ihren Krankheiten, sie befriedigt ihre Bedürfnisse, sie holt die Lebensmittel, sie beschwichtigt ungestüme Gläubiger, sie bestrebt sich, ach! so oft vergebens, das gemeinsame Elend zu verhüllen, und mitten unter diesen Sorgen und Mühen findet sie noch eine Liebkosung, ein Wörtchen, das aus dem Herzen kommt, um den Gatten zu ermuthigen, die Kinder zu trösten. Wollte Gott, daß dieses die einzige Aufgabe bliebe, welche das Schicksal den geduldigen und muthigen Sklavinnen der Pflicht auferlegt, der sie sich mit soviel Ergebung und Selbstverläugnung unterziehen, um ihren geliebten Angehörigen die Gesundheit der Seele und des Leibes zu verschaffen! Aber es kömmt nicht darauf an, sich Illusionen zu machen: dem Arbeiter ist es nicht um Ueberfluß zu thun, er verlangt blos das Nothwendige, und dieses läßt sich keinen Abbruch gefallen. Es ist leider gewiß, daß im Durchschnitt der Lohn eines guten wohlbeschäftigten Arbeiters sich nicht höher als auf zwei Franken beläuft, und daß die zum Leben erforderliche Summe für ihn selbst und seine Familie sich auf drei Franken stellt. Der beste Rath, den man also einer Familienmutter geben kann, ist der, den fehlenden Franken durch eigene Arbeit sich zu verschaffen. Diese Schlußfolgerung ist unwiderruflich, sie drängt sich von selbst auf; keine Theorie, keine Beredsamkeit, kein Gefühl hält Stich gegen eine Beweisführung dieser Art. Nur eine Ausflucht haben noch die, welche die Frauen von jedem Lohndienst ausschließen wollen, und zwar in der Behauptung, daß der Lohn eines Arbeiters hinreiche, ihn und die Seinigen zu ernähren. Aber

Digitized by Google

ach! man braucht nur die Augen zu öffnen, um sich von dem Gegentheile zu überzeugen. „Bei jeder Art von Arbeit, sagt Turgot, soll es dazu kommen, und kömmt es auch in der That dazu, daß der Lohn genügt, dem Arbeiter das für seinen Lebensunterhalt Nöthige zu verschaffen.“ Wenn es irgend eine Ausnahme gibt, so kann sie nur für den talentvollen Arbeiter stattfinden, weil eben das Talent selten ist, während von allen Seiten sich Hände anbieten, und gegen die Konkurrenz der Maschinen zu kämpfen haben. In Folge dieses Prinzips haben die Manufakturenbesitzer nach und nach die Arbeit der Männer mit derjenigen der Frauen vertauscht, und man weiß, was zum größten Schaden der Menschheit, und zum größten Nachtheil der Moral geschehen wäre, wenn die Gesetzgebung sich nicht beeilt hätte, die Kinder gegen die furchtbare Nothwendigkeit der Konkurrenz zu schützen. Man darf also nicht hoffen, daß der Lohn eines Arbeiters ohne Talent jemals seine Bedürfnisse übersteige, oder was dasselbe ist, daß der Arbeiter durch seine eigene, persönliche Arbeit im Stande sei, seine Bedürfnisse, so wie diejenigen seiner Familie zu decken. Auch muß man nicht vergessen, daß der Reichthum eines Volkes aus dem Verhältniß seines Erzeugnisses und seines Verbrauches entspringe. Wenn Frankreich, mit der gleichen Bevölkerung, die es jetzt zu ernähren hat, plötzlich seine Arbeit verringern würde, so ist es klar, daß, bei dem Fortbestande seiner Ausgaben und der Verminderung seiner Einnahmen, seine Industrie in Gefahr käme. Um sich zu vertheidigen, stände ihm nicht einmal mehr jene alte Waffe des Verbotes fremder Waaren zu Gebote, die es eines schönen Morgens, in Folge plötzlicher Eingebung in die Rumpelkammer warf. Deßhalb kann es auch weder für die Männer die Dauer der Arbeit verbürgen, noch sich der Arbeit der Frauen entschlagen; ja selbst die Arbeit der Kinder ist ihm gewissermaßen unentbehrlich, es müßte denn geschehen, daß die gleichstrebenden Nachbarvölker in derselben

Digitized by Google

Zeit das Nämliche thäten. Da nun alle diese Sätze unumstößliche Wahrheiten sind, so steht eben fest, daß die Arbeit der Frauen für die Industrie unentbehrlich, und ihr Lohn für den Unterhalt der Familie nothwendig ist.

Man sagt, daß diese harte Nothwendigkeit nicht von unsern Vätern erkannt worden sei; aber wir leben eben nicht mehr in jenen Zeiten, wo die Familienmutter Flachs spann und die Leinwand für den häuslichen Gebrauch selbst wob. Die wahre Sparsamkeit besteht jetzt darin, für die Industrie mit Nutzen zu arbeiten, und von derselben die Erzeugnisse zu erhalten, welche sie wohlfeil den Abnehmern liefern kann. So erzeugt also dieselbe Arbeit, indem sie ihre Natur verändert, vortheilhaftere Resultate, und die Aufgabe der Frauen hat sich verändert, ohne größer zu werden.

Es ist demnach eine Uebertreibung, die ihnen nun auferlegte Verpflichtung, durch persönliche Arbeit zur Erleichterung der Familienlasten beizutragen, als ein gesellschaftliches Unglück zu betrachten. An und für sich ist die Arbeit heilsam für Leib und Seele, für beide ist sie die beste Zucht. Statt denjenigen, der sie treibt, herabzuwürdigen, veredelt und ehrt sie ihn. Nie wird ein Ehrenmann verächtlich auf die harten Schwielen einer Arbeiterhand blicken. Wenn das Mitleid für den, welcher der Gegenstand desselben ist, ersprießlich und vortheilhaft werden soll, so muß es sich auf wahres Unglück beschränken.

Um gerecht zu bleiben, muß man aber sagen: Nicht die Arbeit an und für sich selbst ist eine Mühe oder ein Unglück, sondern das Uebermaß der Arbeit. Es wäre zu wünschen, daß die Frauen aller Stände der Gesellschaft arbeiteten; und da in den armen Haushaltungen der Lohn des Mannes nur mit genauer Noth, oder gar nicht hinreicht, die gemeinsamen Bedürfnisse zu befriedigen, so muß man es zugeben, daß die Frauen durch industrielle Arbeit noch beitragen, um den Lohn

Digitized by Google

des Mannes zu vermehren, wenn sie auch schon durch die Geschäfte des Hauswesens in hohem Grade in Anspruch genommen sind. Aber wenn diese neue Last sie niederdrückt, vom Hause entfernt, und hindert, die erste und heiligste ihrer Pflichten zu erfüllen, wenn ihr anderweitiger Beruf mit den guten Sitten sich nicht verträgt, dann muß man denselben als ein gesellschaftliches Unglück betrachten, das eben so verderblich für die Gesundheit der Frauen selbst, als für das Glück ihrer Gatten und die Erziehung ihrer Kinder ist. Was man hoffen kann, und was man mit Inbrunst von Gott und der menschlichen Gesellschaft unaufhörlich erbitten muß, ist, daß die Arbeit der Frauen gerecht und billig belohnt werde, daß dieselbe ihre Kräfte nicht übersteige, und daß sie die Weiber nicht ihrer ursprünglichen Bestimmung entziehe, indem sie den häuslichen Heerd verödet und die Kinder verwaiset.

Für die Frauen, wie für die Männer, gibt es eine dreifache Arbeit: die Arbeit in Privathäusern, die Arbeit in den Fabriken und die Arbeit in den großen Manufakturen.

Die Arbeit in Privathäusern ist die einzige, welche den Frauen gebührt, die einzige, welche ihnen erlaubt, Gattinnen und Hausmütter zu bleiben; leider wird sie jeden Tag seltener und unergiebiger; die Manufakturen verschlingen allen Verdienst, und die Fabriken sogar, die zwischen den Manufakturen und der Arbeit in Privathäusern stehen, drohen unterzugehen, d. h. sich gänzlich umzugestalten. Die meisten denken, daß diese Umwandlung in Manufakturen ein Fortschritt für die Industrie sei; aber es wäre leicht zu beweisen, daß es ein großer Vortheil für die Moral wäre, wenn die Fabrikarbeit sich in Einzelnarbeit in Privathäusern umgestalten würde. Unsere Schlußfolgerungen in dieser Hinsicht gehen nicht weiter. Was alles andere beherrscht, das ist die Nothwendigkeit, Brod zu haben. Trotz aller Gefahren, welche gemeinsame Arbeit, besonders für Frauen, hat, ist es doch noch möglich, auch in

Digitized by Google

einer Werkstätte ein ehrsames Leben zu führen; und wenn man zwischen dem vollständigen Siege der Manufakturen und dem Sturze der Industrie zu wählen hätte, so würde die Weisheit gebieten, die Manufakturen vorzuziehen. Aber da man bis jetzt noch nicht die Nothwendigkeit bewiesen hat, daß dieser Umschwung für jede mechanische Arbeit nothwendig sei, und gerade diese Frage bei den Seidenfabriken noch in der Schwebe steht, und da überdies kluge Köpfe noch die guten Resultate bezweifeln, welche das neue System, das nun überall sich geltend machen will, haben wird, so scheint es wohlgethan, die Sache der Moral, ohne Uebertreibung, ohne Leidenschaft, durch Thatsachen zu verfechten.

Zweites Kapitel.

Schilderung der Arbeit der Frauen in den Werkstätten.

Wir haben in Frankreich keine jener Untersuchungen gehabt, die mit so viel Gepränge, mit so viel Kosten und mit so großem Erfolge in England von Staatswegen angestellt wurden; aber wir besitzen eine große Zahl von Büchern*), in welchen der Zustand unserer Werkstätten mit einer in's Einzelne gehenden Sorgfalt beschrieben und mit vollkommener Einsicht in die Verhältnisse und die Bedürfnisse der Industrie beurtheilt wird. Nichts ist anziehender, als das Studium einiger dieser Werke. Die Werkstätten, welche sie beschreiben, die Sitten, welche sie schildern, der Gesichtskreis, welche sie dem Geiste eröffnen, haben zugleich den Reiz einer Entdeckungsreise, und die Autorität eines Buches der Moral. Folgen wir ihren Fußstapfen, um in die Werkstätten der Lyoner Fabrik prüfend

*) Auf erste Linie stellen wir das letzte Werk von L. Reybaud, Studien über das Wesen der Manufakturen.

Digitized by Google

einzutreten; denn die Seidenindustrie, deren Hauptmarkt für Frankreich, ja für ganz Europa, sich in Lyon befindet, hat bisher, wenigstens bei uns Franzosen, noch immer der Herrschaft der Manufakturen sich entziehen können. Die guten Arbeiterinnen von Lyon lieben ihren Stand, sie sprechen gerne davon, oft sogar mit Geist, und es ist allerdings auch wahr, daß diese so saubern Arbeitsstühle, diese so geschmeidigen und glänzenden Stoffe etwas Anziehendes für weibliche Hände und Augen haben. Wenn man in die Werkstätte eintritt, ist es immer die Meisterin, welche empfängt, und die mit sichtbarem Vergnügen und großer Bestimmtheit die Fragen der Besucher beantwortet. Eine von den Seidenspulerinnen, welche man canuses heißt, sagte letzthin vor einer Untersuchungskommission, daß die Seide das wahrhafte Feld der Frauen sei, daß sie dabei ihre Arbeit finden, von dem Maulbeerblatt an, auf welchem die Seidenraupe gezogen wird, bis zur Werkstätte, wo man dem Kleid und Hut die Form gibt. In der That beschäftigt sich ein ganzes Heer von Arbeiterinnen aller Art unaufhörlich mit diesen dünnen und schwachen Seidenfädchen. Der größte Theil der großen Damen der Welt würde sich höchlich verwundern, wenn man ihnen sagen würde, welche große Mühe es kostet, ihnen das einfachste Kleid zu machen, und durch wie viele Hände ein solches Kleid gehen muß.

Vor allen Dingen haben wir da zuerst: die Zucht und die Pflege des Maulbeerbaums, dann diejenigen der Seidenraupen, endlich die Gewinnung der Seide; das sind große und wichtige Zweige des französischen Gewerbfleißes; denn Frankreich erzeugt selbst einen großen Theil der Seide, die es verarbeitet, und es macht selbst Asien Konkurrenz, England damit zu versorgen. Mit unermüdlicher Sorgfalt muß man die kleine Seidenraupe, die sich vom Maulbeerblatte nährt, von ihrem Ausschlüpfen bis zum Augenblicke überwachen, wo sie bei ihrer Verpuppung jene kostbare Hülle webt, welche man

Digitized by Google

Seidenpuppe (coeon) heißt. Die Sorgfalt des Seidenzüchters richtet sich zuerst auf die Wahl des Samens oder die Eier. Dieselben müssen eine graublaue Farbe haben, welche die Fälscher sehr geschickt mit gemeinem Weine nachzuahmen verstehen. Wenn die Eier einmal angekauft sind, so müssen sie in geschlossenen Büchsen, die man in die Keller stellt, um plötzlichen Temperaturwechsel zu vermeiden, wohl aufbewahrt werden. Ließe man die Eier von selbst ausschlüpfen, so würde das weder zu rechter, noch zu gleicher Zeit geschehen, und die Zucht wäre dann unregelmäßig; deßhalb muß man eine Ausschlüpfkammer haben, deren Temperatur den gehörigen Grad Wärme besitzt. Das Ausschlüpfen muß mit der Blattentwicklung des Maulbeerbaumes in geeignetem Verhältniß stehen. Wenn die Eier eine gelbliche Farbe annehmen, so sind die Räupchen schon ganz gebildet, und man kann sie mit dem Vergrößerungsglase erkennen; dann bedeckt man sie mit einem Streifen Mousselin oder einem Bogen Papier mit kleinen Löchern, auf welche man Maulbeerblätter legt, die in kurzer Zeit mit Raupen sich bedecken. Diese Blätter trägt man dann in die Räume der Seidenzüchterei, wo die Raupen in dem Zeitraume von vierzig Tagen sieben Altersstufen zu durchlaufen haben. Die Temperatur, der Grad des Feuchtigkeitsmessers (Hygrometers), die Zahl der Mahlzeiten wechseln nach dem Alter; auf der ersten Stufe halten die Raupen vierundzwanzig Mahlzeiten des Tags, und auf der fünften blos acht. Zwei sehr schwierige Operationen sind die Säuberung (délitement), oder die Entfernung des Unraths, und die Trennung) (dédoublement), die darin besteht, daß man den Raupen den gehörigen Raum untereinander gibt. Die Raupen sind zahlreichen Krankheiten unterworfen, die meistentheils durch nachlässige Behandlung entstehen. Gegen Ende des fünften Alters ist die Raupe vollkommen ausgewachsen, und sucht überall einen Anhangpunkt, um ihre Puppe zu beginnen;

Digitized by Google

jetzt beginnt die Bestabung (boisement), indem man über die Raupen kleine Stäbe und Aeste breitet, und zwar in geneigten Flächen; worauf die Raupen unverzüglich zu spinnen anfangen. Das heißt man das Aufsteigen der Raupe (la montée du ver). Nach Verfluß von sechs bis acht Tagen sind alle Puppen gebildet. Damit der Schmetterling dieselbe nicht durchbohre, um auszuschlüpfen, muß man denselben mit heißem Luftstrom ersticken, im Augenblick, wo die Raupe ihr nützliches Werk vollendet hat. Nun kommt das Geschäft der Ablösung oder Abstreifung (déramage), welches darin besteht, die Seidenpuppen von den Hölzern und Zweigen wegzunehmen, um sie in Körben nach ihren verschiedenen Gattungen zu sortiren. Wenn die Puppe gebildet ist, und wenn man sie von der Flockseide (bourre de soie) befreit hat, ergreift man die Seidenfäden und fängt an, sie abzuhaspeln, indem man wenigstens drei und höchstens zwanzig Fäden zusammennimmt, je nach der Stärke, die man dem Faden geben will. Diese Fäden heißt man Rohseide (soie grège). Unter dieser Form verwendet man einen Theil davon für Barège, Bänder, Seidenflor, und der Rest der Rohseide wird abgehaspelt und gezwirnt, ehe man sie verarbeitet. Aus diesen verschiedenen Operationen besteht das sogenannte Moulniren der Seide (moulinage), wodurch man, je nach dem Grad und der Art der Zwirnung entweder Einschlagfäden (fils de trame) oder Organsin,*) Zettelfäden (fils de chaine) erhält. Jetzt wird die Seide den Chemikern übergeben, welche sie entfalten, das heißt, von dem Gummi befreien (décreuser), ihr Schmiegsamkeit und Glanz geben, und so zubereiten, daß sie den färbenden Stoff leicht annimmt. Sobald sie gefärbt ist, kömmt sie in die Hände der Garnwinderinnen (dévideuses), welche die Seidenstränge auf

*) Zweimal gezwirnte Seide.

Digitized by Google

Spulen (bobines) wickeln, oder sie für die kleinen Seidenspülchen (canettes) zurüsten, um den Einschlag zu bilden.

Die Zettlerinnen (ourdisseuses) haben ein viel schwierigeres Geschäft, sie müssen in gleicher Länge und Spannung eine gewisse Anzahl Fäden aneinander reihen, d. h. den sogenannten Zettel (chaîne) bilden. Wenn dieser fertig ist, so nimmt man ihn aus dem Scherrahmen (ourdissoir) heraus, und windet ihn auf den Weberbaum (cylindre ensouple du métier à tisser); diese Operation heißt man das Aufziehen oder Zurichten. Wenn der Stoff, den man anfangen will, demjenigen vollkommen gleich ist, welchen man vollendet hat, so knüpft man jeden der neuen Zettelfäden an den korrespondirenden des alten Zettels; dadurch wird die Arbeit erleichtert und vereinfacht, weil alle Stücke, welche gewoben werden, von dem Arbeiter als ein einziges fortlaufendes Stück behandelt werden können. Dieses Geschäft verrichten die Anknüpferinnen (rattacheuses ou tordeuses). Wenn aber der neue Stoff mehr oder weniger Zettelfäden hat, so ist es unmöglich, den neuen Zettel an den alten zu knüpfen, und dann muß man alle Zettelfäden wieder aufs neue durchziehen. Dafür braucht man die sogenannten Zurichterinnen (remetteuses). Nun ist der Webstuhl zubereitet und der Stoff kann gewoben werden.

Will man hingegen statt eines einfärbigen Stoffes einen vielfärbigen oder façonnirten weben, so bedarf der Weber, bevor er seine Arbeit beginnen kann, noch der Mithilfe eines zahlreichen andern Personals. In der That müssen vor allen Dingen zuerst die Verzierungen erdacht werden, welche der Stoff erhalten soll. Das ist das Geschäft des Musterzeichners, eines wahrhaften Künstlers, der Geschmack und Geschick besitzen muß. Er bildet mit Seidenfäden, was der Mosaiker mit seinen buntgefärbten Steinchen, oder vielmehr, da der Mosaiker blos gegebene Zeichnungen wiedergiebt, so

Digitized by Google

gleicht der Musterzeichner eher dem Glasmaler, der die Augen mit den tausend Zusammensetzungen seiner wunderbaren Juwelierarbeiten blendet. Wenn die Zeichnung vollendet ist, so muß man sie auf die Karte bringen (mettre en carte), eine Operation, welche derjenigen des Architekten gleicht, der nach dem Profile den Durchschnitt seines Gebäudes zu zeichnen hat. Auf einem quadrillirten Papiere muß der Musterzeichner den Entwurf des Gewebes darstellen, welches man verfertigen will, indem er pünktlich den Platz für jeden Faden angibt. Wenn dieses Geschäft beendigt ist, so muß man auf dem Zettel genau die Punkte angeben, die auf der Vorder- oder Rückseite erscheinen sollen. Dieses Bezeichnen heißt man das Auslegen der Seide (lisage). Die Arbeiterin führt das auf einem mit Fäden bespannten Rahmen aus, welcher den Zettel vorstellt, in dem sie mit Schnürchen, die die Einschlagfäden vorstellen, die oberhalb oder unterhalb gehenden Fäden bezeichnet. Man bedient sich dieses Rahmens, um die durchlöcherten Cartons für die Maschine zu bereiten, welche die Zettelfäden in Bewegung setzt. Sobald diese Cartons angebracht sind, kann der Weber seine Arbeit anfangen. Alle diese Vorrichtungen, welche so viele Hände und so große Sorgfalt verlangen und so lange dauern, sind gewissermaßen nur Vorarbeiten. Wenn dann endlich der Weber seine Aufgabe vollendet, und dem Kaufmann, welcher ihm die Seidenfäden geliefert, das Stück übergeben hat, so muß dieser in den meisten Fällen dasselbe noch dem Zubereiter (apprêteur) bringen, der das Zeug reinigen, ihm Glanz geben und nöthigenfalls ihm ein ganz eigenes Aussehen geben muß, wenn es z. B. gewässert oder gemodelt sein soll (moiré ou gaufré). Die Kunst der Zubereitung (l'art des apprêts) ist für sich allein schon eine große und schwierige Spezialität.

Ist das nicht, wie wir sagten, ein ganzes Heer von Künstlern, Arbeitern und Gewerbfleißigen aller Art? In diesem

Digitized by Google

Heere findet man überall Frauen. Gleich anfangs in den Seidenzüchtereien (magnaneries), wo man die Seidenraupen zieht. Um die Raupen, welche man aus 310 Grammen Eier erhält, aufzuziehen, berechnet Heinrich Bourdon 20 Taglöhne für Männer, 156 Taglöhne für Frauen und 30 Taglöhne für Kinder. Die Seidenspinnerei wird ausschließlich von Frauen, das Zurichten der Seide auf der Seidenmühle (moulinage) theils von Männern, theils von Frauen betrieben. Die Männer sind in größerer Zahl in den Färbereien, wo die Frauen nur Nebenarbeiten verrichten, z. B. das Falten (pliage); aber in den Spezialitäten, die darauf folgen, nimmt man ausschließlich Männer zu Musterzeichnern und zu Verfertigern der Karten. Das Auslegen der Seide (lisage) geschieht von Männern oder Frauen; dann kommen die Haspplerinnen, Spulerinnen, Zettlerinnen, Zwirnerinnen und Anknüpferinnen (dévideuses, canetières, ourdisseuses, tordeuses, remetteuses). Endlich was das eigentliche Weben betrifft, das heißt im Ganzen genommen, der für die Industrie wichtigste Theil des Geschäftes, der das zahlreichste Personal erfordert, so ist mehr als ein Drittheil der Webstühle in der Stadt Lyon (und es gibt deren nicht weniger als 72,000), und vielleicht zwei Drittheile in der ganzen großen Bannmeile, in den Händen der Frauen.

Es ist leicht zu begreifen, warum in den Werkstätten der Seidenmühlen und der Färbereien die Gegenwart der Männer nothwendig ist; doch je mehr die Maschinen sich vervollkommnen, desto mehr müssen die Männer den Frauen weichen, die am Ende noch durch Kinder ersetzt werden. Beim ersten Blick sollte man glauben, daß das Musterzeichnen ganz besonders für Frauen geeignet sei. Es ist eine schöne, sitzende, wenig ermüdende, gutbezahlte Arbeit, welche scheinbar nur Geschmack verlangt. Und wer sollte sich wohl besser, als die Frauen, dazu eignen, eine Zeichnung zu wählen, oder Farben

Digitized by Google

zu assortiren? Dennoch bestätiget eine lange Reihe von gänzlich nutzlosen Erfahrungen, daß die Frauen es nicht verstehen, Kombinationen zu erfinden; sie sind geschickt, darüber zu urtheilen und guten Nutzen daraus zu ziehen. Wenn wir Shawle, Seidenstoffe, Tapeten, Spitzen sehen, welche durch Eleganz und Reichthum unser Auge beim ersten Blicke schon fesseln, ohne daß wir uns gerade genaue Rechenschaft von der Zeichnung geben können, so denken wir kaum daran, daß die vorwaltende Eigenschaft des Künstlers, welcher die Muster macht, eher schöpferisches Talent, als Geschmack ist; und dennoch ist dem also: ein schöner Stoff mit reicher und eleganter Zeichnung ist ein kleines Gedicht. Das Geschäft des in Karte-setzens könnte durch Frauen besorgt werden, und gewöhnlich nimmt man Männer dazu. Mit Ausnahme dieser und einiger anderer kleiner Verrichtungen sind die Frauen zahlreicher, als die Männer, in den Werkstätten der Seidenindustrie. In Deutschland sind alle Webstühle in ihren Händen. Zum Weben braucht es blos Geschicklichkeit, Fleiß und Reinlichkeit; nur für den Sammt braucht es stärkerer Hände.

Nun wir die Bataillone gezählt und eingetheilt haben, können wir in ihre Reihen treten, und suchen, über die Bedingungen und Existenz der wichtigsten Glieder dieses Heeres einen Begriff zu bekommen. Wir wollen mit den Hauptleuten anfangen.

Wenn man das erste Mal einen Lyoner Seidenfabrikanten besucht, so stellt man sich vor, in ungeheure Werkstätten zu treten, das Keuchen einer Dampfmaschine zu hören, zahllose Webstühle klappern zu hören, sich von einer ganzen Welt von Arbeitern umringt zu sehen. Man findet aber blos eine Schreibstube, einige stille Waarengewölbe und zwei oder drei Männer, die an einem Schreibtische sitzen und sich mit Schreiben beschäftigen. Der Fabrikant ist eben ein Unternehmer, welcher die Seide in Strängen kauft, sie außerhalb seines

Digitized by Google

Hauses in Werkstätten weben läßt, die weder sein Besitzthum sind, noch unter seiner Leitung stehen, und der dann die Seidenstoffe wieder im Detailhandel absetzt. Seine Handelsgeschäfte sind dreifacher Art: die Seide ankaufen, die Fabrikation überwachen, den Stoff verkaufen. Es gibt vielleicht kein Gewerb, das seiner Natur nach mehr Wechselfällen ausgesetzt ist, und eine größere Vereinigung seltener Eigenschaften verlangt. Das beruht hauptsächlich auf zwei Gründen: erstens der Preis des Rohstoffes, welcher buchstäblich mit Gold aufgewogen wird; zweitens die launige Natur der Mode, welche gebieterisch die Seidenindustrie beherrscht. Der Ankauf ist allen Wechselfällen der gewöhnlichen Baumzucht, der Verkauf den Launen der Phantasie unterworfen. Man kaufe Rohseide oder Seidenstoffe, kann also der Werth des Inventars jeden Augenblik in ungeheuern Verhältnissen wechseln. Zu diesen Bedingungen, die offenbar von Seiten des Fabrikanten einen hohen Grad kaufmännischer Eigenschaften erfordern, kömmt noch die Verpflichtung, Zeichnungen und Farben zu wählen und sie geschmackvoll ausführen zu lassen; er muß also Handelsmann und Künstler zugleich sein. Wenn man nun den Einfluß erwägt, welchen er durch seine Ankäufe auf die Seidenzüchtereien, durch seine Bestellungen auf die arbeitende Bevölkerung, durch seine Verkäufe auf den Handel mit Neuigkeitsartikeln ausübt, so wird man begreifen, welche wichtige Rolle er in der Industrie spielt. Mit zwei oder drei Faktoren, welche die Magazine bedienen und eben so viel andern, welche die Runde machen (commis de ronde), und aus welchen sein ganzer Stab besteht, hat er einen reellern und persönlichern Einfluß auf den Nationalreichthum, als die Direktoren von Hüttenwerken, welche 1200 Arbeiter beschäftigen und meilenlange Eisenbahnen bauen, zum ausschließlichen Dienst ihrer Werkstätten.

Der nächste Hilfsarbeiter des Lyoner Fabrikanten ist ein einfacher Handwerksmann. Sobald die Seide gekauft, zuge-

Digitized by Google

richtet und gefärbt ist, läßt der Fabrikant einen Arbeiter kommen, dem er die zu einem Stücke erforderliche Seide anvertraut. Dieser nimmt die Seide, und im gegebenen Falle die Zeichnungen und Karten, mit sich nach Hause, bringt sie mit Hülfe einer Zettlerin und Anknüpferin auf den Webstuhl, und wenn das Stück gewoben ist, so bringt er dasselbe dem Fabrikanten zurück, der ihm seine Arbeit dem laufenden Meter nach bezahlt. Unter diesen Bedingungen ist also der Arbeiter ein Unternehmer; er hängt von seinem Arbeitsgeber nur, wie jeder andere Fabrikant, von demjenigen ab, der ihm Beschäftigung gibt.

Wenn in der Lyoner Fabrikation kein anderes Element wäre, als blos, daß der Kaufherr bestellt und der Arbeiter ausführt, so könnte man die Seidenweberei zu derjenigen Gattung von Arbeiten zählen, welche man isolirte Arbeit oder Einzelarbeit heißt: aber selten besitzt der Arbeiter nur einen einzigen Webstuhl, gewöhnlich hat er deren wenigstens zwei und höchstens sechs. Ein Zimmer, in welchem fünf bis sechs Webstühle von eben so viel Arbeitern besetzt sind, ist eine Werkstätte; das ist nicht mehr die isolirte Arbeit, auch nicht Manufaktur (manufacture), sondern es ist das, was man Fabrik (fabrique) heißt.

Die meisten Werkstätten liegen in engen, unreinlichen Straßen, welche ein erbärmliches Ansehen haben. Auf einer mittelmäßig gut unterhaltenen Treppe steigt man in einen ziemlich geräumigen, gut erleuchteten Raum, in welchem ein gußeiserner Ofen steht, und an den sehr oft eine Art kleines Empfangzimmer stößt, wo die Meisterin die Besucher empfängt. Die Webstühle stehen neben einander, so daß das Licht möglichst benutzt wird. In gewissen Werkstätten ist kein anderer Mann, als der Meister, oder keine andere Frau, als die Meisterin; zuweilen arbeiten aber auch Männer und Frauen gemeinsam. Diese Werkmeister (chefs d'ateliés) bilden eine sehr interessante und

Digitized by Google

merkwürdige Klasse von Menschen, die man nirgends sonst findet; denn es sind entschieden Arbeiter selbst, die keineswegs, wie die andern Handwerksmeister gewöhnlich, sich zur eigentlichen Bürgerklasse emporzuschwingen suchen. Sie mögen Meistersöhne sein, oder durch langes Arbeiten als Gesellen es dahin gebracht haben, ein eigenes Geschäft zu errichten, so treiben sie ihr Tagewerk in der Werkstätte, wie die andern: ihre Arbeit wird von dem Fabrikanten zu demselben Preise bezahlt, sie unterrichten den Lehrjungen, aber sie mischen sich nicht in die Arbeit der Gesellen; sie haben über dieselben keine andere Gewalt, als diejenige eines Hausherrn über den Miethsmann. Sie kleiden sich, wie die Arbeiter, und Sonntags besuchen sie dieselben Belustigungsörter. Wenn sie verständiger sind, so kommt das nicht daher, als ob sie anders erzogen wären, sondern aus dem Grunde, weil das Gefühl des Besitzes und die Besorgung des Eigenthums immer das Urtheil schärfen und der Aufführung eine gewisse Regelmäßigkeit geben. Sie kennen sich unter einander, lernen sich gegenseitig schätzen, halten viel auf die Achtung ihrer Nachbaren, treten gern in gegenseitige Hilfsgesellschaften, nicht allein aus Rücksichten löblicher Sparsamkeit, sondern auch um sich eine Kraft des Widerstandes gegen die Kaufherren zu schaffen. Ein Beweis für diese letztere Thatsache liegt in dem Umstand, daß sich in Lyon mehr als hundertsechzig gegenseitige Hilfsgesellschaften befinden, und daß, als man es versuchte, sie in eine einzige zu verschmelzen, nur sehr wenig Werkmeister sich dazu verstanden; so sehr fürchten sie, nicht mehr Herren ihrer selbst zu bleiben. Der Quellen ihres Erwerbes gibt es dreierlei: Erstens ziehen sie, wie die andern Arbeiter, ihren Lohn für die Tagesarbeit; dann nehmen sie für den Webstuhl die Hälfte des Lohnes der Arbeiter. Man hat berechnet, daß, wenn man die Hausmiethe, Heizung und Beleuchtung in Anschlag bringt, diese Hälfte ungefähr auf das Viertel reducirt wird. Endlich zahlt

Digitized by Google

ihnen jeder Lehrjunge eine ziemlich bedeutende Summe als Lehrlohn, oder überläßt ihnen während mehrerer Jahre den Gewinn seiner Handarbeit. Ein Werkstättebesitzer, welcher sechs Webstühle in gutem Zustande besitzt, viele Bestellungen hat, mit fleißigen und geschickten Gesellen arbeitet und dabei einen Lehrjungen hält, erfreut sich bestimmt eines gewissen Wohlstandes. Er arbeitet 13 Stunden des Tages; aber das thun alle Arbeiter, und wenigstens befindet er sich zu Hause, bei Frau und Kindern, und wird nicht beständig von einem Aufseher oder Werkführer (contre-maître) geplagt, und kann aus seinem Gewerbe einen relativ sehr hohen Lohn ziehen. Im Allgemeinen darf man ihn also unter die Zahl der am meisten begünstigten Arbeiter setzen. Eine Bevölkerung, deren Drittel ungefähr aus solchen Werkstättebesitzern besteht, bietet wichtige Bürgschaften für Ordnung und Moralität; die Aussicht, ihrerseits sich eine ähnliche Lage zu verschaffen, ermuthigt die Arbeiter zur Sparsamkeit und zu einer guten Aufführung.

Die Lage des einfachen Arbeiters ist gänzlich verschieden von derjenigen des Meisters. Erstens ist er auf seinen eigenen Lohn beschränkt, nur jeden Tag verliert er die Hälfte davon, sagen wir selbst nur das Viertel, um pünktlicher zu sein; weil er ja das andere Viertel doch für allgemeine Auslagen verlieren würde. Nach 13 Stunden Arbeit kehrt er in sein Dachstübchen zurück; verdient er nicht genug, um mit dem Meister zu essen, so wird er in der Garküche schlecht genährt. Ein Leben ohne Heimwesen ist fast unausbleiblich immer ein unordentliches; denn der unverheirathete Junggeselle hat zur Rathgeberin nur die Vernunft, sobald er an's Sparen denkt, während das Herz den Familienvater leitet. In einer noch nicht sehr lang verflossenen Zeit gewann der Geselle eine solche Anhänglichkeit für den Meister, daß er in diesem traulichen Verhältniß Trost für seine Einsamkeit fand; aber nach und nach hat sich eine Kluft zwischen beiden gebildet, von denen

Digitized by Google

der eine blos Hände, der andere aber ein Heimwesen und ein Kapital besitzt. Jetzt führen die Gesellen ein Nomadenleben, sie wandern von Werkstätte zu Werkstätte, arbeiten den ganzen Tag neben dem Meister, ohne ihn zum Vertrauten zu machen, ohne sich um seine Zuneigung zu bewerben. Täglich weniger ehrbar, weniger besonnen, setzen sie sich mehr der Gefahr aus, ein unglückliches Alter zu bekommen.

Die Lehrzeit wird unter ungünstigen Bedingungen gemacht. Es ist gebräuchlich, daß der Lehrjunge vier Jahre lang den Ertrag seiner Arbeit dem Meister überläßt, ein lästiger Kontrakt, welcher das Kind in einem Alter, wo es schon seine volle Kraft hat, dem Familienvater auf dem Halse läßt. Die Folge davon ist, daß das Gewerb eines Webers dem armen Theile der Bevölkerung unzugänglich bleibt, und daß bemittelte Arbeiter, durch vierjährige Opfer erschöpft, nicht mehr daran denken können, ihre Kinder vom Militärdienst loszukaufen. Man begreift kaum ein solches Mißverhältniß zwischen der Lehrdauer und dem, was gelehrt wird. Das Weben kann man in sechs Monaten lernen. Wenn es ihnen möglich ist, so kaufen sich die Familienväter von diesen vier Jahren der Knechtschaft mit einer gewissen Summe los, die sich zuweilen auf 500 Franken beläuft. Das ist in großen Umrissen die Lage des Meisters. Alles was wir gesagt haben, bezieht sich ebensowohl auf die Männer, als auf die Frauen, aber es sind doch nothwendige Unterschiede da, die wir nun näher ins Auge fassen wollen.

Drittes Kapitel.

Lage der Arbeiterinnen.

Eine sehr wichtige Thatsache müssen wir vor allen Dingen bestätigen, welche der Lyoner Industrie zur Ehre gereicht: die Arbeit wird, ohne Unterschied für Männer und Frauen nach

Digitized by Google

dem Meter bezahlt. Es folgt aber keineswegs daraus, daß der Lohn im Durchschnitt für die beiden Geschlechter der gleiche sei; denn wenn er bei dem Mann im Mittelanschlag auf 2 Fr. 50 Cts. zu stehen kömmt, so beläuft er sich bei der Frau blos auf 1 Fr. 75 Cts. Der Grund dafür ist sehr einfach: man muß mehr Gewandtheit und Behendigkeit als Stärke besitzen, um einen gewöhnlichen Webstuhl zu bedienen; aber man muß auch mehr Stärke besitzen, als gewöhnlich eine Frau hat, um Stücke von großer Breite zu weben, oder um Sammt und gewisse façonnirte Stoffe zu verfertigen; nur einige Frauen weben Sammt; jüngst sprach man von einer Arbeiterin, welche, Dank einer außergewöhnlichen Kraft und bei 14 Stunden täglicher Arbeit, den Lohn des besten Arbeiters erhielt. Aber das arme Mädchen hatte eine blinde Schwester zu ernähren, und sie starb in der Blüthe ihrer Jahre, ohne den Gedanken ganz ausführen zu können, für welchen sie ihr Leben opferte. Die in Lyon so werkthätige Barmherzigkeit nahm sich der verwaisten Schwester an. Mehrere Familienmütter, welche in ihrem eigenen Herzen die Quelle eines unerschöpflichen Muthes fanden, ersetzen durch ihre Thätigkeit, was ihnen an Kräften fehlt, und indem sie länger arbeiten, gelingt es ihnen, denselben Taglohn, wie die Männer, zu erhalten. Das sind aber seltene Ausnahmen, und es ist keineswegs zu wünschen, daß sie sich vervielfältigen, weil übermäßige Arbeit der Gesundheit der Arbeiterinnen schädlich ist. Der Lohn der Frauen ist also geringer, denn derjenige der Männer; aber sie erhalten doch, was sie verdient haben, der Fabrikant zahlt geleistete Dienste, wie recht und billig: über ihn haben sich also die Frauen nicht zu beklagen, sondern blos über die Natur, welche ihnen Kräfte versagt hat, die den unsrigen gleichkommen.

Man sieht hieraus, daß die Lyoner Fabrik die Arbeit nach dem freisinnigen Prinzip belohnt: „Jedem nach seinem Ver-

Digitized by Google

dienst!“ Bei näherer Untersuchung findet man, daß dieses Prinzip die wahre Grundlage des Eigenthumsrechtes ist. Auch haben einige sozialistische Schulen diesem Prinzip ein anderes gegenübergestellt: „Jedem nach seinen Bedürfnissen!“ Aus dem ersten dieser zwei Prinzipien entspringt das Recht auf Besitz, aus dem zweiten das Recht auf Arbeit. Das erste mißt den Lohn nach dem Dienste, weil es das Recht desjenigen anerkennt, welcher bezahlt, und das zweite mißt den Lohn nach den Bedürfnissen des Arbeiters, weil es nur die Rechte derer anerkennt, die bezahlt werden. Obgleich nun der Sozialismus aus unsern Institutionen, Gesetzen und Gebräuchen verbannt ist, so sucht er sich doch noch immer tückisch im Gebiete der Industrie einzunisten. Die Manufakturen sind es, welche ihn von allen Seiten zurückführen, trotz des theoretischen Krieges, welche ihre Besitzer mit ihm führten, und noch immer führen. Der brutale Sozialismus verlangt für den unfähigen, trägen Arbeiter einen Lohn, den er nicht verdient: er verletzt das Eigenthumsrecht. Die Manufakturenbesitzer, welche eine Arbeit weniger belohnen, als sie es verdient, weil der Arbeiter, der sie leistet, weniger Bedürfnisse, oder mehr Resignation hat, verletzen die Gerechtigkeit. In der Epoche der großen Entwicklung der Manufakturen in England, als die Hände plötzlich durch den Dampf ersetzt wurden, und der Arbeiter also aufhörte, selbst eine Kraft zu sein, dagegen aber der Leiter und Aufseher einer mechanischen Kraft wurde, ersetzte man überall die Männer durch Frauen, die denselben Dienst leisteten, und da sie weniger brauchten, sich mit einem geringern Lohn begnügten. Damals sah man die Männer unbeschäftigt, unnütz, das Haus und die Kinder hüten, während die Frauen in der Werkstätte lebten, die Rolle der Männer übernahmen, und gewissermaßen auch ihre Gewohnheiten sich zueigneten. Bald fingen die Fabrikanten an, den Lohn nach den Bedürfnissen zu messen (außerhalb der Regel gibt es keine Regel mehr), und da die Frauen weder die

Digitized by Google

Widerstandskraft der Männer besitzen, noch die nöthige Kraft haben, sich Recht zu verschaffen, so trieb man die Verringernng des Lohnes bis aufs Aeußerste. Es gab sogar Werkstätten, wo man vorzugsweise Frauen mit vielen Kindern suchte, weil diese armen Wesen sich vor keiner Arbeit scheuen, ihren Familien Brod zu verschaffen, und mit Freuden die Verlängerung der Arbeitsstunden sich gefallen ließen, die in kurzer Zeit ihre Kräfte und ihr Leben aufrieben. Als die Maschinen immer gewaltiger wurden und die Aufsicht leichter, ersetzte die schnöde Gewinnsucht, welche von der Konkurrenz gestachelt wurde, die Frau durch das Kind, und zerstörte so die erwachsene Bevölkerung durch Arbeitsentziehung und die jugendliche durch Ermüdung. Die englischen Fabrikanten, durch ihre neuen Maschinen unermeßlich reich geworden, beklagten sich bei Pitt und sagten: „Wir können es nicht so forttreiben, wir gewinnen nicht genug!“ Da sprach Pitt jenes furchtbare Wort, welches schwer auf seinem Gedächtniß lastet: „Nehmet die Kinder!“ Solche Resultate verdienen doch wahrlich von den Anhängern des Rechts auf die Arbeit beherzigt zu werden; man kann wahrhaftig sagen, daß man ihre eigenen Waffen gegen sie gewendet hat. Weil sie das Kapital im Namen des Bedürfnisses angriffen, sehen sie nun das Kapital sich der Männer entledigen, um die Frauen und Kinder zu erschöpfen und auszusaugen. Es ist also eine große Ehre für das Lyoner Fabrikwesen, beständig auf dem Wahren geblieben zu sein, und ohne Unterschied der Person den geleisteten Dienst bezahlt zu haben.

Die Besitzerin einer Werkstätte wird, so wie ihr Mann, nach Maßgabe des gewobenen Stoffes bezahlt. Wenn man nur diese privilegirten Arbeiterinnen ins Auge fassen würde, so könnte man sagen, daß das Lyoner Fabrikwesen das Problem gelöst hat, die Frauen billig zu behandeln. Die Besitzerin einer Werkstätte, welche keine Miethe für den Webstuhl zu be-

Digitized by Google

zahlen hat, kann ohne große Ermüdung täglich 4 Franken gewinnen. Von diesen 4 Franken muß sie ein Viertel für Kosten abrechnen, was den Tag noch auf 3 Franken stellt, und da außer dem Lohn der Frau und des Mannes die Haushaltung noch ein gewisses von dem Lohne jedes Arbeiters abzieht, so stellt sich der tägliche Gewinn auf 5 bis 7 Franken für die Frau und 6 bis 8 Franken für den Mann. Man muß übrigens nicht vergessen, daß die industriellen Krisen sich auf der Stelle für den Werkstätteinhaber zu gänzlichem Ruin gestalten; daß er, um Arbeit zu erhalten, von dem guten Willen des Fabrikanten und seiner Commis abhängt, und daß, wenn auch alle Dinge günstig für ihn sind, er doch eine jedesmalige gezwungene Unterbrechung der Arbeit hat, sobald ein Stück fertig ist, und man wieder ein anderes für den Webstuhl zurüsten muß. Die Fabrikanten, welche einen Webermeister begünstigen, geben ihm ein Stück mit langem Zettel, oder eines, dessen Anzettelung rasch von Statten geht, um ihm Zeitverluste zu ersparen. Trotz aller dieser Nachtheile, kann man dennoch sagen, daß eine Arbeiterin, welche an der Spitze einer Werkstätte steht, einen angemessenen Lohn für ihre Mühen findet.

Sie treibt ihr Gewerb übrigens unter vortrefflichen Bedingungen. Außer der Verpflichtung, den Stoff zu gewissen Epochen abzuliefern, was sogar nicht immer geschieht, ist sie aller Aufsicht enthoben. Sie arbeitet zu Hause, sie hat ihre Kinder unter der Hand, und kann ihre Zeit auf das Beste eintheilen, so daß ihre Interessen nicht darunter leiden und sie die Pflichten der Haushaltung mit ihrem Gewerbe in Einklang bringen kann. Ihre Gesundheit, ihre Moralität, ihr häusliches Glück werden nicht durch ihr Gewerbe gefährdet. Ein einziger Punkt, den man in den Gewohnheiten des Lyoner Industrielebens bezeichnen kann, möchte etwas beunruhigender Natur sein. Die Lyoner Sitte macht die Frau des Webermeisters zur Unterhändlerin zwischen ihrem Manne und dem

Digitized by Google

Fabrikanten. Nicht der Mann holt die neue Arbeit, oder bringt die vollendete zurück. Sobald das Stück vollendet, vom Weberbaum abgenommen und sorgfältig zusammengelegt ist, setzt die Meisterin ihre schönste Haube auf, zieht das beste Kleid an und geht hin, um entweder die Vorwürfe oder die Lobsprüche des Fabrikanten in Empfang zu nehmen. Wenn die Frau hübsch und der Patron oder seine Commis jung sind, so können sicherlich, was die guten Sitten betrifft, Mißbräuche daraus entstehen. Viele Klagen wurden auch schon deßhalb erhoben, gewiß wurde dabei übertrieben. Die meisten Handelsleute sind ernste Männer, denen es nicht zu Sinne kommt, ihre Stellung zu benützen, um Zwietracht und Uneinigkeit in eine Familie zu bringen. Die Webermeisterinnen sind ihrerseits fast alle verständige, sittsame Frauen, mit Recht stolz darauf, an der Spitze einer Werkstätte zu stehen und ihr Leben durch Arbeit zu verdienen. Wenn man sie über die Beziehungen befragt, die zwischen ihnen und den Fabrikanten stattfinden, so scheinen sie weit davon entfernt, sich zu beklagen, sondern sind im Gegentheil ganz entzückt darüber. Ist es nur eine kleine Eitelkeit? Ist es das Vergnügen, von Zeit zu Zeit einen Ausgang zu machen und sich hübsch zu putzen? Ist es die Autorität, welche dieses Amt ihnen in der Haushaltung gibt? Es ist vielleicht von Allem etwas, und das Alles das taugt nichts. Immerhin ist es etwas bedauerliches und der Familienordnung zuwider, der Frau eine zu große Wichtigkeit beim Abschluß der Kontrakte und demzufolge bei der Leitung der gemeinsamen Geschäfte einzuräumen. Die Frau braucht nur geschickt und fleißig zu sein, so kann sie durch ihre persönliche Arbeit ebensoviel verdienen, als ihr Mann; und dann hat das Ansehen des Familienhauptes seinen Stützpunkt verloren. Es wäre zu wünschen, daß die Thatsachen immer mit den Einrichtungen der Natur im Einklang ständen. — Wenn man Sonntags die ganze Bevölkerung der

Digitized by Google

Werkstätten an den um die Stadt gelegenen Lustorten zusammenströmen sieht, so ist es ziemlich schwer, die einfache Arbeiterin von der Meisterin zu unterscheiden. Alle diese Frauenzimmer sind geschmackvoll gekleidet, und die bescheidenste Zurichterin bringt gern Opfer, um elegant geputzt zu sein; dennoch ist eine ungeheure Kluft zwischen dem Loos dieser beiden Frauen, von denen die eine Familie und eine behäbige, gesicherte Stellung hat, während die andere allein lebt und wenn sie Arbeit hat, sich auf den unzureichenden Taglohn beschränkt sieht.

Es ist sehr schwierig, diesen Lohn im Durchschnitt zu bestimmen; den am besten unterrichteten Schriftstellern ist es nicht gelungen, und die Kommissarien, die beauftragt waren, im Namen der Handelskammer Untersuchungen darüber anzustellen, begnügen sich mit annähernden Angaben. Wenn man an Ort und Stelle die Meister und Gesellen befragt, so scheinen sie ungewiß und zögern. Das kommt daher, weil, abgesehen von dem Steigen und Fallen der Preise, tausend Umstände den Tagesgewinn modifiziren können. Es gibt Stoffe, welche besser ausgeben, denn andere; es gibt welche, deren Zurüsten langsam und schwer ist und oft wiederholt werden muß. Das sind die Quellen ungeheurer Verluste; denn die Zurüsterin muß bezahlt werden, und die Arbeit ruht während dieser Zeit. Es gibt fleißige und starke Arbeiterinnen, und andere, welche leicht den Muth verlieren, oder deren Kräfte nicht zureichen. Der Gewinn einer Arbeiterin hängt zunächst von ihrer Gesundheit ab, und dann von ihrem Willen; denn ein energischer Willen kann selbst aus einem kranken Körper und einer erschöpften Kraft noch Nutzen ziehen. Die günstigsten Anschläge erlauben nicht einmal im Durchschnitt den Tagelohn einer Weberin auf 1 Fr. 50 Cts. zu stellen. Nehmen wir aber einmal an, daß er sich im Durchschnitt auf 1 Fr. 75 Cts. stelle, so macht das jährlich für 300 Arbeitstage 525 Franken. Mit diesen 1 Fr. 75 Cts. per Tag, Ansatz, der offenbar zu hoch ist,

Digitized by Google

kann man leben, aber kümmerlich. Wenn man nun von dem Jahreseinkommen 72 Franken (20 Cts. per Tag) für die Wohnung abzieht, so kann diese Wohnung nur ein schlechtes Loch sein. Wenn man nur 150 Franken für Wäsche, Schuhwerk und Kleider rechnet, so muthet man einer Lyoner Arbeiterin mehr Einschränkung zu, als sie wirklich besitzt; denn mit dieser Ausgabe, die für ein Budget von 525 Franken viel zu stark ist, kann man sich kaum das Nothwendigste anschaffen*). Es bleiben also nur noch 80 Centimes täglich für die Nahrung, unvorhergesehene Ausgaben und solche, die der Stand mit sich bringt, die übrigens unbedeutend sind.

Wenn wir 1 Fr. 50 Cts. als täglichen Verdienst angenommen hätten, so würden für Nahrung blos 55 Cts. bleiben. Die meisten Arbeiterinnen nehmen den Tisch bei der Familie des Meisters; diese Anordnung, die nicht immer ausführbar ist, scheint noch die beste. Obgleich die Frauen von Natur mäßig sind, und im Allgemeinen keine so kräftige Nahrung, als die Männer, brauchen, so muß man doch bedenken, daß die Weberinnen ermüdende Arbeit verrichten, und daß sie der Kräfte brauchen, sei es auch nur, um einen guten Lohn zu erhalten. Eine elende Wohnung haben, schlecht gekleidet sein, und dennoch täglich wenigstens 12 Stunden arbeiten, das ist das materielle Loos einer Weberin, wenn sie unter die günstigen Bedingungen der Gesundheit und hinlänglicher Arbeit gestellt ist.

Dennoch müssen wir es sagen, und wir sagen es mit beklommenem Herzen, daß die Weberinnen noch privilegirte Arbeiterinnen sind, nächst den Meisterinnen bilden sie die Aristo-

*) In dem dritten Theile wird man eine Berechnung finden, welche diese Ausgabe nur auf 115 Fr. 50 Cent. stellt; dabei muß aber die Sparsamkeit bis aufs höchste getrieben werden. Uebrigens ist zu bemerken, daß die Lyoner Arbeiterinnen täglich ausgehen müssen, um sich in die Werkstätten zu begeben, was eine Vermehrung der Ausgaben für Kleidung zur Folge hat.

Digitized by Google

kratie der Fabrikarbeiter. Die Zwirnerinnen (ovalistes) oder Zurüsterinnen, welche beständig stehend dreizehn Stunden arbeiten, verdienen nur 8 Franken in der Woche; in gewissen Epochen fällt ihr Tagelohn auf 80 Cent. Gewöhnlich essen sie bei den Meistern, welche ihnen morgens eine Suppe für 5 Cent. geben, und Mittags eine Schüssel für 25 Cent. Das Brod, sowie den Wein, wenn sie dessen genießen, müssen sie sich selbst stellen. Die Suppe der Zwirnerinnen ist in Lyon sprüchwörtlich geworden. Die Spulerinnen und besonders die Einschlagspulerinnen (dévideuses et dévideuses de trame) befinden sich in keiner bessern Lage. Sie arbeiten bei Meisterinnen, welche die Hälfte ihres Lohnes wegnehmen, wie das in den Weberwerkstätten gebräuchlich ist. Nach diesem Abzuge schwankt der Tagelohn zwischen 1 Fr. und 1 Fr. 25 Cent. für 13 bis 14 tägliche Arbeitsstunden. Man gibt ihnen zweimal täglich Fleischbrühe zur Suppe. Die Organsinspulerinnen (dévideuses d'organsin) verdienen etwas mehr, weil sie für die Fabrikanten und nicht für die Werkstättemeister arbeiten, und weil die Organsinseide (Zettelseide) im Allgemeinen werthvoller ist, als die Einschlagseide. Die Spulerinnen (canetières), welche die Seide auf die kleinen Seidenspulen von Rohr wickeln, verdienen nur 1 Fr. Tagelohn für 12 Arbeitsstunden. Man gibt ihnen, wie den andern Spulerinnen zweimal täglich Fleischbrühe, um ihr Brod einzuweichen. Die Zettlerinnen (ourdisseuses), deren Tagelohn sich auf 1 Fr. bis 1 Fr. 25 Cent. stellt, werden von den Meistern, die sie halten, beköstigt. In den guten Werkstätten zahlt man einer guten Zettlerin 100, 125 bis 150 Franken. Das ist vortheilhafter für die Arbeiterin, weil sie Kost, Wäsche und Logis hat; aber dafür muß sie auch die groben Hausarbeiten verrichten, und man betrachtet sie eher als Magd, denn als Arbeiterin. Der Gehalt einer gewöhnlichen Magd in einem Lyoner Bürgerhaus ist höher. Die

Digitized by Google

Arbeiterinnen, welche das Geschäft haben, ein Paket Seide von einem gewissen Gewichte in größern oder kleinern Seidensträhnchen zu vertheilen, die man *mains, pantines* und *flottes**) heißt, werden besser behandelt als die Zettlerinnen. Man heißt sie Strähnemacherinnen (metteuses en main) und zahlt ihnen wenigstens 2 Franken täglich und 200 bis 250 Franken jährlich, wenn man sie auf's ganze Jahr nimmt. Sie arbeiten gewöhnlich für die Seidenfabrikanten selbst, und treiben eben ein Geschäft, bei dem der kleine Diebstahl, den man das Unzenstibitzen (piquage d'once) heißt, ziemlich leicht ist. Die Maschenverfertigerinnen (liceuses), welche die Kettenmaschen stricken, zwischen welchen die Zettelfäden laufen, treiben ein wenig ermüdendes Geschäft, aber sie verdienen nicht genug, um leben zu können. Diejenigen, welche die Rahmen verfertigen, mittelst welcher man die Karten sticht und die man *liseuses* heißt, können sich auf 1 Fr. 75 Cent. täglich stellen; allein sie sind oft ohne Arbeit. Die sogenannten *tordeuses*, welche das neue Stück auf den Webstuhl bringen, können dieses Geschäft für zwei Webstühle täglich vollenden und verdienen von jedem Webstuhl 1 Fr. 50 Cent. Die Zurichterinnen (remetteuses) haben es noch besser. Sie müssen den Webstuhl zurichten, wenn ein neuer Zettel aufgezogen wird, welcher mehr Fäden als der frühere hat. Sie stellen sich auf 4 Fr. täglich und noch höher. Eine gute Zurichterin ist sehr gesucht, weil der Weber nicht arbeiten kann, so lange sie beschäftigt ist, und es ihm deßhalb viel darauf ankömmt, sie bei der Hand zu haben, sobald er ihrer bedarf. Da diese Arbeiterinnen ihr Leben damit zubringen, von Werkstätte zu Werkstätte zu laufen, so sind es gewöhnlich bejahrte Frauen. Man holt sie ab, man beköstigt sie im

*) Die pantine besteht aus 2, 3 oder 4 flottes, und 4 pantines machen eine main.

Digitized by Google

Hause, wo sie arbeiten, und gewöhnlich bereitet man ihnen ein kleines Fest. Abends führt man sie nach Hause.

Bei allen diesen Berechnungen haben wir drei Uebel, welche die Lage des Arbeiters so prekär machen, nicht in Anschlag gebracht: das Aufhören der Arbeit, die Krankheit und das Alter. Selbst wenn der Handel blüht und die Fabrik in voller Thätigkeit ist, kann der Arbeiter zuweilen durch Aufhören der Arbeit brodlos werden. Es gibt Gewerbe, wo dieses Uebel so zu sagen chronisch ist. Die Zurichterinnen, deren Lohn sehr hoch steht, sind gewöhnlich drei Tage in der Woche ohne Arbeit; sobald der Handel stockt, sind sie gänzlich ohne Beschäftigung. Man begreift, daß es derselbe Fall ist mit den Rahmenverfertigerinnen, und überhaupt mit allen Arbeiterinnen, deren Geschäft den Wechselfällen der Mode unterworfen ist. Die Weber erfreuen sich eines festern Berufes, ohne dennoch ihre Zukunft ganz gesichert zu sehen. Wenn er in die Werkstätte kömmt, so erfährt er, daß der Meister keine Bestellung hat, oder daß ein Stück mit neuer Zeichnung zugerichtet werden muß, und daß die Zurichterin noch nicht bereit ist. Man verliert eine unberechenbare Zeit durch Gänge zu der Werkstätte, wenn man einfacher Arbeiter ist, und durch Gänge zum Fabrikanten, wenn man Meister ist. Die Engländer sagen sprüchwörtlich: Zeit ist Geld! (time is monney); für die Arbeiter sollte man dieses Sprüchwort ändern: für sie ist die Zeit Brod. Während eine arme Frau von Werkstätte zu Werkstätte läuft, und sich vergebens nach Arbeit umsieht, kömmt die Essenszeit schnell herbei. Wie soll sie nun mit leeren Händen die lange Treppe hinaufsteigen, wo ausgehungerte Kinder ihrer warten? Wenn ein Kranker im Dachstübchen liegt, wie soll sie sich die nöthige Arzenei beim Apotheker verschaffen, ein wenig Fleisch, um eine stärkende Brühe zu bekommen, eine warme Decke, um das Feuer zu ersetzen?

Von Zeit zu Zeit kommen in den höhern Regionen des

Digitized by Google

Handels jene furchtbaren Krisen, welche an der Börse so viel Unglück verursachen. Der Schlag trifft Alle, aber der arme Arbeiter leidet am meisten darunter. Die Fabrikanten machen keine Bestellungen mehr; die Werkstätten sind öde und staubig, die leeren Webstühle gleichen traurigen Ruinen. Die Haushaltung des Werkmeisters lebt einige Tage von den kleinen Ersparnissen; ist einmal das Geld erschöpft, und das geschieht schnell, so mangelt das Brod gänzlich; denn auf Kredit wird nichts gegeben, sobald die Krisis den Anschein hat, lange anzudauern. Die Miethe läuft fort, wie die Auflage, und die Werkstätte steht leer. Das führt die Katastrophe herbei. Man trägt Geschirr, Bettzeug, Kleider, jeden Tag in das Pfandhaus. Der Arbeiter, der nichts mehr hat, keinen Sparpfennig, keine Möbel, ist plötzlich auf das Almosen angewiesen. Mit wackerm Herzen und starken Armen wird er zum Bettler. Im Jahre 1836 fand man auf dem quai de la Charité einen ausgehungerten, sterbenden Bettler, man hebt ihn auf, um ihn in das Spital zu tragen, und er ruft: „Die Schande, das ist mein Tod!“ In Lyon werden bei einem solchen Unglück 80,000 Seelen städtischer und 90,000 ländlicher Bevölkerung niedergedonnert. Pest und Theurung sind nichts dagegen. Abends ist die Stadt furchtbar und schaudererregend. In den arbeitsamen Stadtvierteln ist alles, wie erloschen und ausgestorben. Die Frauen wanken umher, gleich Gespenstern und strecken die Hand aus, Almosen begehrend, damit ihre Kinder nicht sterben, oder mit schluchzender Stimme singend, das Gesicht gegen die Mauern gekehrt, damit man sie nicht erkenne.

Neben diesen furchtbaren Schlägen, welche die ganze Bevölkerung niederschmettern, gibt es noch andere Leiden, welche von der menschlichen Natur unzertrennlich, und deren Folgen ganz besonders furchtbar für diejenigen sind, welche von ihrer Hände Arbeit leben. Die Krankheit ist für den

Digitized by Google

Reichen blos Krankheit; für den Arbeiter aber ist sie der Ruin. Von dem ersten Tage an, wo sie ihn auf das Schmerzenslager wirft, fällt sein Lohn weg; zugleich aber vermehren sich seine Ausgaben. Der Arzt, der Apotheker müssen bezahlt werden. Ach! um einen Kranken herum soll ja doch ein bischen Reinlichkeit herrschen, seine glühende Brust sollte Luft schöpfen können. Das Spital hilft aus, wenn es nicht an Betten fehlt. Man findet dort Ruhe, verständige Behandlung, Arzneimittel, aber die Sorge für die Zukunft foltert den gebrochenen Leib eben so unbarmherzig, als die Krankheit. Was soll aus ihm werden, wenn er auf der Besserung ist? Wie soll er wieder zu einem Webstuhl und zu Bestellungen kommen? Ist es aber eine Frau, eine Mutter, wo sind ihre Kinder, während sie selbst krank und unmächtig auf ihrem Leidensbette liegt?

Dann ist auch das Alter eine lange und unheilbare Krankheit. Man berechnet wohl den Lohn der Arbeiter: 20 Cent. für die Wohnung, 55 für die Nahrung, aber wie viel bleibt als Ersparniß? Wenn er in den Tagen der Gesundheit und Stärke nicht den Muth hat, des Ueberflüssigen zu entbehren und oft das Nothwendige sich zu entziehen, wenn seine Augen nicht mehr sehen, wenn seine Hände zittern, so fällt er der Gnade der Seinigen, oder wenn er keine Familie hat, der öffentlichen Mildthätigkeit zur Last. Bei alledem muß man anerkennen, daß die Seidenindustrie eine der gesündesten ist. Die Werkstätten sind reinlich und gut gelüftet. Die Arbeit ist zwar ermüdend, erfordert aber keinen großen Aufwand an Kraft. Sie erzeugt keine besondere Krankheit. Das Weberschiffchen kann selbst noch von den schwachen Händen eines Greises in Bewegung gesetzt werden. Es geschieht sogar häufig, daß man bejahrte Leute gewissermaßen zwingen muß, sich etwas Ruhe zu gönnen. Sie lieben ihr Gewerb; es liegt ihnen im Blut, es ist eine Lokaltugend, und eine der Ursachen der Superiorität der Lyoner

Digitized by Google

Fabrik. Wie alle Lyoner, haben diese Leute ein tiefes Gefühl der Unabhängigkeit. Sie glauben sich herabgesetzt, sobald sie unnütz sind. Man wagt kaum, ihnen zu sagen, daß ihr Gewebe nicht mehr gleichmäßig und fest genug sei, und daß der Webstuhl, den sie einnehmen, unter jüngern und thätigern Händen mehr eintragen würde.

Bisher haben wir noch nicht von den Kindern, noch von den Lehrmädchen gesprochen. Einige der Gewerbe, deren wir Erwähnung thaten, erfordern kaum eine eigene Lehrzeit. Dagegen sahen wir, daß es einer Lehrzeit von 4 Jahren bedarf, um Weberin zu werden, daß man seine ganze Zeit ungefähr vom 13. bis zum 17. oder 18. Jahre hingeben muß. Es gibt wenig Familien, die im Stande sind, 4 Jahre lang ein Kind, dessen Arbeit nichts einträgt, zu unterhalten und zu beköstigen. Die Zahl derer, welche durch Bezahlung von 4 bis 500 Franken zwei Lehrjahre abkaufen, ist noch geringer. Zur eigentlichen Lehre braucht es für ein gescheidtes und geschicktes Mädchen blos 6 Monate, so daß der Webermeister ganz allein während mehr als drei Jahren von dem Gewinn der jungen Arbeiterin Nutzen zieht. Es ist klar, daß sie besonders in den letzten zwei Jahren den beinahe vollständigen Tagelohn verdient, und der hohe Preis des Abkaufes zeigt hinlänglich die Wichtigkeit des Gewinns, welchen der Werkmeister durch sie erhält. Sein Vortheil erheischt nun, daß er das Lehrmädchen anhalte, während der Arbeitsstunden, die sie ihm schuldig ist, tüchtig zu arbeiten. Gebräuchlich ist, daß sie acht Stunden arbeite; aber sehr oft muß das Mädchen zwei Stunden mehr arbeiten und sogar 4, trotz der Verordnungen des Gesetzes über die Lehrkontrakte, und der Gewinn dieser Stunden wird zwischen ihr und dem Werkmeister getheilt. Da haben wir also ein Kind, das in einem Alter von 14 Jahren, wo die Gesundheit der Mädchen soviel Schonung verlangt, eine Arbeit verrichten muß, welche die Kräfte einer älteren Person erschöpft,

Digitized by Google

und bis jetzt hat die Gesellschaft keine Waffe gegen einen solchen Mißbrauch gefunden.

Man weiß, wie viel Mühe es gekostet hat, Schutzgesetze für die Kinder in die Gesetzgebung zu bringen. In den großen mechanischen Werkstätten Englands, wo so kostbare Maschinen gebraucht werden, ist es der Vortheil der großen Manufakturbesitzer, die Arbeitsdauer, so viel als möglich, zu verlängern; sie widersetzen sich also mit aller Kraft allen Arbeitsbeschränkungen. Der ältere Sir Robert Peel hatte manchen Kampf zu bestehen, bevor er den Parlamentsbeschluß von 1802 erhielt, welcher die Arbeitszeit der Lehrjungen auf 12 Stunden festsetzte, von denen die Zeit des Elementarunterrichtes abgezogen werden mußte, und welcher verbot, sie zwischen 9 Uhr Abends und 6 Uhr Morgens arbeiten zu lassen. Da nun diese Bill blos die Zeit der Lehrjungen beschränkte, und nicht die Arbeit der Kinder, so umgingen die Fabrikanten das Gesetz, indem sie keine Lehrkontrakte mehr unterzeichneten. In England wird nämlich das Gesetz buchstäblich ausgelegt und man läßt sich lieber von dem Buchstaben tödten, als sich der Willkühr zu unterwerfen. Im Jahre 1819 wurde das Schutzgesetz von 1802 auf alle Kinder, es seien Lehrjungen, oder andere, ausgedehnt, und zwar bis zum sechzehnten Jahre. Auf Lord Ashley's Vorschlag theilte man im Jahre 1833 alle Kinder in 2 Klassen: vom 13ten bis zum 18ten Jahre arbeiteten sie 69 Stunden per Woche, oder $11^1/_2$ Stunden per Tag; vom 8ten bis zum 13ten Jahre war die tägliche Arbeitszeit auf 8 Stunden beschränkt. Endlich ließ der Minister Sir Robert Peel den 15. März 1844 die Arbeit der Kinder der letztern Klasse auf $6^1/_2$ Stunden reduziren. Ein besoldetes Personal, welches das Gesetz vom Jahre 1833 aufgestellt, und das aus vier Generalinspektoren und zahlreichen Unterinspektoren besteht, wacht über die Befolgung dieser Vorschriften.

Digitized by Google

Es verdient der Erwähnung, daß Frankreich noch mehr Mühe, als England hat, sich das Prinzip der Arbeitsbeschränkung für die Kinder gefallen zu lassen. Im Allgemeinen ist der Bürger viel passiver auf dieser Seite der Meerenge: die Zentralisation, welche uns seit mehreren Jahrhunderten despotisch beherrscht, hat uns der Initiative entwöhnt, und man regiert uns in einer Menge von Dingen, welche unsere Nachbaren nicht der Vorsorge der Regierung überlassen würden. Dagegen gehorchen die Engländer besser und freiwilliger den wenigen Gesetzen, die sie besitzen, und vielleicht gerade darum, weil man ihnen nur die unentbehrlichsten gibt. Unser Gesetz über die Arbeit der Kinder datirt vom Jahre 1841; wie das englische Gesetz, macht es den von Wilberforce vorgeschlagenen Unterschied von jungen Kindern und Jünglingen. In England stehen in der ersten Klasse die Kinder von 8 bis 13 Jahren, in Frankreich von 8 bis 12; auch hört in Frankreich das Schutzgesetz ein Jahr früher auf. In Preußen muß man 14jährig sein, um in eine Manufaktur zu treten. Die Kinder von 8 bis 12 Jahren dürfen bei uns 8 Stunden von 24 arbeiten, also anderthalb Stunden mehr, denn in England, was beträchtlich ist, 8 Stunden Arbeit für ein achtjähriges Kind! Bei unsern Nachbaren dürfen Kinder in vorgerücktem Alter bloß $11^1/_2$ Stunden täglich arbeiten, wir erlauben 12 Stunden effektiver Arbeit. Endlich trotz unserer kostspieligen und lästigen Manie, bei jeder Gelegenheit Beamte zu ernennen, haben wir keine wirkliche Inspektion für die Arbeiten der Kinder, weßhalb auch das Gesetz unmächtig und beinahe nutzlos bleibt. Das französische Gesetz findet übrigens seine Anwendung nur auf die Manufakturen, Hüttenwerke und Werkstätten mit mechanischer Kraft, oder unausgesetztem Feuer, und für Fabriken, die mehr als zwanzig in einer Werkstätte vereinigte Arbeiter beschäftigen. Nun aber enthalten die Werkstätten der Lyoner Fabrik nie mehr als 6 Arbeiter, und die Administration hat

Digitized by Google

nie das Recht angesprochen, das ihm der siebente Artikel des Gesetzes gibt, die Verbote auch weiter auszudehnen. Die Folge davon ist, daß die Arbeit der Kinder ihren einzigen Schutz in dem Gesetze über die Lehrkontrakte und in den Lokalgebräuchen findet, die ungestraft verletzt werden können und tagtäglich verletzt werden. Diese Verletzung ist um so bedauerlicher, als die meisten Kinder, welche in der Lyoner Fabrik verwendet werden, nicht von Lyon sind, und es sich nicht hier um jene Werkstätten handelt, wo der Lehrjunge im Taglohn arbeitet und zu gewisser Zeit zur Verfügung eines Arbeiters oder eines Werkführers steht, und ihnen zur Aushülfe und nur zu oft als Ausläufer dient. In einer Weberwerkstatt, wo jeder seinen Webstuhl hat, sowohl der Lehrjunge, als der Geselle, und wo jeder seine Aufgabe hat, stehen die Vortheile des Kontraktes für den Herrn in direktem Verhältniß mit der Arbeit, die er von seinem Lehrjungen erhält, so daß er Interesse hat, ihn nicht allein lange, sondern auch stark arbeiten zu machen. Das Gesetz fehlt also geradezu da, wo es am nöthigsten wäre. Wenn man Abends in den krummen Straßen von Croix-Rousse spazieren geht, und in den obern Stöcken jene erleuchteten Fenster sieht, hinter welchen man das dumpfe Klappen der Webstühle hört, so fühlt man sein Herz beängstigt durch den Gedanken an jene armen Mädchen, welche von früh Morgens 6 Uhr dasitzen, ärmlich gekleidet, kümmerlich genährt, unaufhörlich das Weberschiffchen hin- und herbewegend, vorwärts gebückt auf das Handholz, das zu schwer für ihre jungen Arme ist, der freien Luft, der Landluft beraubt, die ihrer Entwicklung so nöthig ist. Wo gehen sie hin, wenn sie in finstrer Nacht herauskommen? Finden sie wenigstens Ruhe und Stille in dem Asyle, das sie empfängt? Gehorchen sie nicht jenem, in der Jugend so lebhaften Naturtriebe, und der nach langen Tagen fortgesetzter Arbeit so gebieterisch wird, irgend eine Erheiterung zu suchen? Und bei dem gänzlichen

Digitized by Google

Mangel an guten Rathschlägen und gutem Beispiele fordern sie nicht diese Erheiterung von der Ausschweifung, wie so viele Männer, in weniger trauriger Lage, sie von der Trunkenheit fordern?

Obgleich das Gewerb der Nätherin, und sogar dasjenige der Modistin, nicht sehr einträglich ist, so zögern doch seit geraumer Zeit schon die Lyoner Familien, ihre Töchter der Seidenfabrikation zu widmen. Man war gezwungen, Lehrtöchter aus der Ferne zu holen. Als man keine mehr in der Bannmeile fand, ging man bis in die Dauphiné, die Provence, ja bis in die Auvergne. Mit der Zeit bekamen die Familienväter Skrupel. Sie frugen sich, was aus ihren Kindern in einer so großen Stadt werde. Sie bemerkten, daß die jungen Arbeiterinnen nur schwer Männer fanden, wenn sie nicht während ihrer Lehrzeit im Schooße einer Familie lebten. Um theilweise diesen Uebeln zu steuern, und diese gerechten Befürchtungen zu beruhigen, fiel ein Fabrikant, der selbst aus den Werkstätten hervorgegangen, und durch Wunder von Sparsamkeit reich geworden war, auf den Gedanken, die Lehre in eine Art Internat zu verwandeln. Einige Stunden von Lyon errichtete er ein beträchtliches Gebäude, Fabrik, Schule, oder wie man es heißen will. Das Unternehmen gelang, und nun existiren mehrere Häuser dieser Art; wir erwähnen nur der drei beträchtlichsten: das eine zu Jujurieux für Taffet ist das älteste; ein anderes zu Séauve für Seidenbänder; das dritte zu Tarare ist nur eine Werkstätte zum Zurichten der Seide für eine Plüschmanufaktur. Die in diese Anstalten eintretenden Mädchen müssen einen Kontrakt von 3 Jahren unterschreiben, einen Probemonat, welcher obligatorisch ist, nicht inbegriffen. Man nimmt auch Arbeiterinnen auf, welche sich blos auf achtzehn Monate verbindlich machen.

Die Hausregeln sind überall sehr scharf. In einer dieser Anstalten z. B. beginnt die Arbeit Morgens um $5^1/_4$ Uhr und

Digitized by Google

endet Abends um 8¼. Das sind also 15 Stunden, von welchen 50 Minuten gegeben werden, zu frühstücken und das Bett zu machen, und eine Stunde zum Mittagessen und Ausruhen, also etwas mehr denn 13 Stunden täglicher Arbeit. Wenn die Tagesarbeit vollendet ist, wird zu Nacht gespeist, dann gebetet, und um 9 Uhr liegt schon Alles zu Bett. Die Lehrmädchen dürfen alle 6 Wochen nur einmal ausgehen. In den Regeln findet man keine andere Spur von Elementarunterricht, als eine Sonntagsschule. Ein so selten gegebener Unterricht, welchen Kinder empfangen, die von der Wochenarbeit ermüdet sind, ist rein illusorisch; man hätte in England und Deutschland wohl anders gehandelt. Als mildernder Umstand fügen wir bei, daß man keine Kinder unter 13 Jahren aufnimmt. Das fünfte Kapitel der Hausregel organisirt die Sonntagsbeschäftigung: „Der Sonntag ist ein Ausnahmstag; wir wollen ihm den Karakter bewahren, den er immer haben soll, d. h. ihn der Erfüllung der religiösen Pflichten und der Ruhe zu widmen. Da jedoch die Langeweile am Ende den Sonntag ermüdender machen würde, als einen Wochentag, so wollen wir mit den sonntäglichen Beschäftigungen so wechseln, daß er christlich und fröhlich gefeiert werde." Das sind ohne Zweifel vortreffliche Prinzipien. Um sie in Anwendung zu bringen, theilt man die vormittägliche Zeit in Religionsübungen, Lese- und Schreibschule, und Belustigungen, die etwas länger, als gewöhnlich dauern. Von zwei bis drei Uhr haben die Lehrmädchen katechetischen Unterricht, dann gehen sie zur Vesper, und erst nach dieser wird ein gemeinsamer Spaziergang unter Aufsicht der Schwestern vorgenommen. Dieser Spaziergang ist offenbar das große Tagesvergnügen, nach welchem sich die Herzen die ganze Woche durch sehnen. Das Reglement sagt zwar, daß in der schönen Jahreszeit er bis 7 Uhr dauern soll; aber im Winter ist das unmöglich, man beginnt ihn bei Tagesneige und er dauert nur einige Augenblicke. Wenn das Wetter

Digitized by Google

es nicht gestattet, auszugehen, so ersetzt man den Spaziergang durch gemeinsames Lesen. Alle Uebungen des Hauses, Gebet, Mahlzeiten, Belustigungen, Arbeit, Spaziergänge werden von den Schwestern geleitet; die Lehrmädchen sind nie allein, weder in dem Schlafsaal, noch in den Werkstätten, noch in dem Speisesaal, noch auf den Höfen; die Lehrerinnen, welche Lehrarbeiterinnen (ouvrières apprenties) heißen, sind dem Reglement, wie die Kinder, unterworfen; sie müssen ebenfalls den Schwestern gehorchen. Kurz alle Bewohnerinnen der Anstalt sind beständig unter Aufsicht, wie in einer gewöhnlichen Töchteranstalt. Die Schwestern von Sankt Joseph führen die Aufsicht in den Anstalten von Jujurieux, Tarare und la Séauve; zu Bourg-Argental übergab man sie den Schwestern von Saint-Vincent de Paul, welche für nachsichtiger gelten; aber in allen Häusern wird das Reglement pünktlich beobachtet.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Pensionnäre dieser Anstalten besser genährt, gebettet und in ihren Krankheiten gepflegt werden, als die Lehrmädchen und Arbeiterinnen von Lyon; aber diese dreizehn Stunden überwachter Arbeit, dieser in der Kirche oder Schule zugebrachte Sonntag, der nur bei schönem Wetter durch einen Spaziergang erheitert wird, und nicht vor 4 Uhr Abends, diese gänzliche Abschließung von der äußern Welt, haben etwas Schreckhaftes für die Einbildungskraft. Die andern jungen Mädchen genießen wenigstens der sonntäglichen Freiheit, können auch freier sich in den Werkstätten bewegen, und Abends ebenfalls ein wenig spazieren gehen und plaudern. Hier ist alles äußerst streng für Kinder von 13 bis 18 Jahren. Es ist ein wahres Klosterleben, ja noch strenger, denn es ist das Klosterleben, mit dreizehnstündiger Arbeit. Mit Recht frägt man sich, worin dieses Leben von dem im Zuchthause verschieden ist. Dennoch, sobald der Aufruf geschah, kamen die Familien herbei, ein offenbarer Beweis, daß man die Gefahr ahnte, welcher der Aufenthalt in Lyon die

Digitized by Google

Lehrmädchen aussetzt, über welche die Eltern nicht wachen können. Obgleich diese Anstalten noch nicht lange gegründet sind, so hat man doch schon sich überzeugen können, daß junge Mädchen, aus Jujurieux kommend, sich leichter verheirathen können: Den Fabrikanten, welche diese Schulen gegründet haben, bringen dieselben keinen Vortheil, weil sie wegen ihres Personals und ihrer Werkzeuge zu jeder Zeit in Gang bleiben müssen. Mit Einem Worte, man würde den jungen Lyoner Arbeiterinnen einen ersprießlichen Dienst leisten, wenn man sie drei Jahre einschlösse und zu dreizehnstündiger Arbeit zwänge. Diese einzige Thatsache erhellt die Sachlage weit besser, als alle Einzelnheiten, auf die wir uns einließen. Der Erzbischof von Lyon gründete eine Gemeinschaft von Klosterfrauen zum alleinigen Zwecke, Aufseherinnen den Fabrikanten zu verschaffen, welche solche Bildungshäuser für Lehrmädchen errichten wollen. Es ist unmöglich, nicht anzuerkennen, daß er durch diese Einrichtungsweise ganz im Geiste der katholischen Kirche handelt, und man muß hinzufügen, daß diese Veränderung in der Lage junger Arbeiterinnen ein Fortschritt ist, im Vergleich mit dem, was heut zu Tage noch existirt: denn das größte Interesse eines Vaters oder einer Mutter, die gezwungen sind, sich von ihrer Tochter zu trennen, ist doch, über ihre moralische Aufführung beruhigt zu sein. Man wird uns aber dennoch erlauben, im Allgemeinen unsere Abneigung gegen dieses Einpferchen von Personen auszusprechen, wo gemeinsames Klosterleben die Familie, und das Reglement die liebevolle Ermahnung ersetzt. Das Einsperren kann blos vergleichungsweise eine Wohlthat sein; an und für sich ist es ein Uebel.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Vorzüge der Einzelarbeit vor derjenigen in den Werkstätten, und der Arbeit auf dem Lande vor derjenigen in den Städten, vom Standpunkte der Moral aus betrachtet.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß die katholische Geistlichkeit, die einen uneigennützigen, mildthätigen Zweck verfolgt, auf die Umgestaltung der Fabrik in Manufaktur hinarbeitet, während gewisse Nationalökonomen aus ganz entgegengesetzten Gründen, um nämlich die Kosten der Fabrikation durch Anwendung mechanischer Kraft zu vermindern, demselben Ziele nachstreben. Ueberall scheint man den Eintritt des Zeitpunktes vorherzusehen, wo die mechanische Kraft die menschliche verdrängt. Nicht einmal zur Dampfkraft braucht man bei uns seine Zuflucht zu nehmen; denn in den Departementen der Isère, der Ardèche, der Loire und der Haute-Loire ist allethalben Wasserkraft vorhanden. Wenn nur einmal erst die großen Lyoner Häuser sich darein fügen wollen, so müssen sie fast unumgänglich alle übrigen mit sich fortreißen. In dieser Beziehung hat man bereits mit ganz einfachen Stoffen, die wenig Fertigkeit von Seiten des Arbeiters erfordern, namentlich mit Kreppstoffen, glückliche Versuche gemacht.

Es handelt sich demnach hier um die Erörterung einer wichtigen Frage; denn man würde die wirkliche Lage unserer Arbeiterinnen nicht genau überblicken, wenn man nicht die Möglichkeit einer so vollständigen Umgestaltung in ihrer ganzen Tragweite beachten wollte.

Es ist fast überflüssig, zu bemerken, weßhalb man die Umgestaltung der Lyoner Fabrik in Manufaktur als nahe bevorstehend bezeichnen kann. Man hat berechnet, daß vier Arbeiter mit Hülfe mechanischer Kraft ebenso viel leisten, als sonst

Digitized by Google

zwölf Arbeiter. Will man nun auch für Beschaffung, Betrieb und Unterhaltung einer hydraulischen Maschine einen Aufwand in Ansatz bringen, welcher dem Lohn von zwei Arbeitern gleich kömmt, so erspart man, abgesehen zunächst davon, daß dieser Ansatz den wirklichen Betrag sicherlich übersteigt, doch die Hälfte der sonst erforderlichen Arbeitskraft. Es kömmt hiebei wenig darauf an, ob die hier angegebenen Zahlenverhältnisse ganz richtig sind; es genügt, daß die hierbei zu erzielende Ersparniß sicher und beträchtlich sei. Demnach, sobald es ein Fabrikant dahin gebracht hat, die bisher erforderliche Arbeitskraft auf die Hälfte zu reduziren, so wird er seine Preise so weit herabsetzen können, daß er den Markt in der Hand hat; und seine Konkurrenten sind dann gezwungen, entweder ihm nachzufolgen, oder ihm das Feld zu überlassen. Bei uns kann man seine Zuflucht nicht zu Prohibitivmaßregeln nehmen, da diese durch unsern Handelskodex abgeschafft worden sind; ebenso wenig kann man unsere französische Fabrik durch Anwendung von Exklusivmaßregeln sicher stellen, da es sich bei uns hauptsächlich um die Ausfuhr handelt und im Inlande nur der weit geringere Theil unserer Fabrikate*) Verwendung findet; noch endlich können wir einen Zweig unserer Industrie fallen lassen, der bis jetzt geblüht hat, und der uns Geld, Arbeit und Ehre einträgt. Warum also wollen wir nicht bereitwillig anerkennen, daß diese Schlußfolgerungen, zu denen die Prämisse gegeben, richtig sind, und daß, wenn einmal erwiesen ist, daß die auswärtige Fabrikation ebenso vollkommene Produkte, wie die unsrigen, zu liefern im Stande ist, und zwar zu billigeren Preisen, wir uns beeilen müssen, uns ihre Fabrikationsmittel anzueignen.

---

*) Oesterreich, die Schweiz, der Zollverein und England zusammen fabriziren nach der Angabe von Herrn Ludwig Reybaud für 469 Millionen Seidenstoffe, während Frankreich allein für 532 Millionen fabrizirt.

Digitized by Google

Dennoch ist etwas wohl zu beachten: die englischen Fabrikanten haben bereits seit langer Zeit in der Seidenindustrie das Manufakturſystem in Anwendung gebracht; trotzdem behauptet Lyon und überhaupt die französische Fabrik, welche die alte Methode beibehalten hat, ihren Platz auf dem Markte. Worin liegt nun die Ursache dieser außerordentlichen Erscheinung?

Wenn es sich nur um einfache Verzögerung, lediglich um Aufschub handelte, so wäre die Erklärung sehr leicht zu geben. Lyon hat als Handelsplatz zwei Eigenthümlichkeiten, die ihm speziell angehören: erstens eine außerordentliche Geschäftsklugheit und sodann eine ebenso große Solidität. Die Lyoner Häuser haben bis jetzt der Versuchung widerstanden, ihren Verkehr durch Benutzung ihres Kredits zu erweitern. Sie kaufen die Seide auf sechzig Tage Ziel mit der Bestimmung, daß sie den Kaufpreis verzinsen, wenn sie den Zahlungstermin herankommen lassen, dagegen keine Zinsen bezahlen, wenn sie binnen zehn Tagen vom Befreiungstermin ab zahlen. Nur selten tritt der Fall ein, daß sie nicht diese Vorauszahlung leisten und sich dadurch der Entrichtung von Interessen entziehen. Ein Handelsmann, der seine Einkäufe nicht binnen zehn Tagen nach Lieferung zahlt, schadet dadurch unfehlbar seinem Handelskredit. Die Verträge mit ihren Käufern schließen sie unter den gleichen Bedingungen ab. Da sie, wie wir gesehen haben, den Wechselfällen der Ernte und der Mode unterworfen sind, wollen sie nicht auch noch diejenigen des Kredites auf sich laden. Es sind das Geschäftsleute von altem Schrot und Korn, die in ihren Berechnungen sicher gehen, wenigstens so weit das überhaupt die Unsicherheit menschlicher Berechnungen zuläßt. Lyon zählt kaum einen Bankrott im Jahr. Trotz dieser großen Vorsicht nehmen doch eintretende Krisen schnell große Verhältnisse an, weil der Rohstoff fast die Hälfte vom Werthe des Fabrikats repräsentirt. Daher versehen sich auch Lyoner Handelshäuser niemals mit Vorräthen, welche den muth-

Digitized by Google

maßlichen Bedarf einer Saison übersteigen. Beim geringsten Anzeichen einer bevorstehenden Geschäftsstockung beschränken sie, so weit das möglich, ihre Einkäufe und unter allen Umständen ihre Bestellungen. Wenn sie, wie England, selbst fabrizirten, so hätten sie ein großes Arbeiterpersonal auf dem Halse, sie hätten ein beträchtliches Kapital in Maschinen und großen Räumlichkeiten stecken, und sie würden in den Momenten der Krisis genöthigt sein, um jeden Preis fortzufabriziren, um nicht ein so bedeutendes Kapital todt liegen zu lassen. Hierin eben liegt die Schwierigkeit für die Gründer der Lehranstalten zu Jujurieux, Tarare und Séauve; während alle Werkstätten wegen Mangel an Absatz für die Fabrikate geschlossen sind, hat Jujurieux nichts destoweniger seine vierhundert Arbeiter zu ernähren; da hingegen der Lyoner Fabrikant, der jedem Werkmeister nur ein einziges Stück in Auftrag gibt, einfach keinen neuen Auftrag ertheilt, sobald Geschäftsstockung eintritt, und damit ist alles abgethan. Man würde somit begreifen, daß der Lyoner Fabrikant bei diesen tief eingewurzelten Gewohnheiten, von denen einige wirklich eigenthümliche Karakterzüge sind, zwar zögern könnte; allein er thut nicht nur das, er thut noch mehr, er hält unerschütterlich an seinem alten Verfahren fest. Nach den genauesten statistischen Erörterungen beläuft sich die Zahl der durch mechanische Kraft betriebenen Webstühle auf nur fünftausend, und diese sind fast sämmtlich außerhalb Lyons und des Departements der Rhône aufgestellt. In Lyon selbst hat die Anwendung mechanischer Kraft bis jetzt nur unter den Theoretikern größere Verbreitung gefunden. Unsere Handelswelt hat also vorläufig ein Mittel an der Hand, um die Konkurrenz mit englischen Preisen auszuhalten. Hat sie wohl zu diesem Zwecke Opfer gebracht und hat sie z. B. auf die Fabrikation der glatten Stoffe verzichtet, um sich ausschließlich auf die Fabrikation geschmackvoller Modestoffe (articles de goût) zu legen? Bis jetzt ist das Uebergewicht der

Digitized by Google

Lyoner Fabrik in Rücksicht auf den Kunstwerth nicht bedroht worden; diesem unbestreitbaren Uebergewicht liegen verschiedene Ursachen zu Grunde: zunächst sind es ohne Zweifel unsere Zeichner, welche die vorzüglichsten der Welt sind; dann aber ist es auch der ausgebildete Geschmack unserer Fabrikanten und unserer Arbeiter. England gründet vortreffliche Zeichenschulen, dennoch aber, als ob es zu seinen eigenen Fähigkeiten kein rechtes Zutrauen hätte, läßt es seine Zeichner, sogar seine Muster, von Lyon kommen. Umsonst! Unsere Fabrikate behalten eine solche Vorzüglichkeit, daß die höchsten Bestrebungen des Auslandes nur dahin gehen, uns nachzuahmen. In dieser Beziehung ist Lyon die Musterfabrik für die ganze Welt. Selbst die Nachahmungen gelingen nicht vollkommen. Der englische, der deutsche Arbeiter ahmt mit der größten Genauigkeit das Stück nach; Zeichnung, Farbe, Nuancirung, alles das findet sich in der Kopie wieder; aber eins fehlt, der Ausdruck des Originals, der ihm den Stempel aufdrückt. Wir also bleiben immer die Meister für den feinsten Luxus, für das, was wir «haute fantaisie» nennen. Aber das ist nur die Blüthe der Fabrikation, die eigentliche Macht des Handels liegt in den gewöhnlichen, gangbaren Stoffen. Wenn man uns auf diesem Felde schlüge, so würde die Fabrikation von Luxusstoffen einen verhältnißmäßig nur sehr geringen Theil unseres Nationalreichthums bilden, und es würde noch sehr ungewiß sein, ob man unter solchen Verhältnissen hiermit lange fortfahren könnte, da die Industrie nur dann blühen kann, wenn sie in großartigem Maßstabe betrieben wird, und weil sich besonders gute Arbeiter nur aus der Masse der gewöhnlichen herausziehen lassen. Thatsache ist, daß Lyon den Kampf mit dem Auslande, was Luxusstoffe anbelangt, durch die Vorzüglichkeit seines Fabrikats, was dagegen kurrente Artikel anbetrifft, durch die begonnene und immer wachsende Verbreitung von Webstühlen innerhalb der Bannmeile ausgefochten hat; dadurch ist es mög-

Digitized by Google

lich geworden, bedeutende Ersparnisse in Bezug auf die Arbeitskraft zu erzielen und in Folge dessen den Preisen der auswärtigen Stoffe das Gegengewicht zu halten.

Die Ausbreitung der Webstühle außerhalb Lyons ist von wesentlicher Wichtigkeit; sie bewahrt uns vor der Manufaktur, und das ist ein großer Vortheil für die Moralität; sie gewährt den Frauen eine solide häusliche Beschäftigung, und das ist von wesentlichem Nutzen für das Familienleben; sie verhindert, sehr zu Gunsten der geselligen Ordnung und zum großen Nutzen der arbeitenden Klasse, die Entvölkerung auf dem Lande; und endlich dient sie gleichzeitig den Interessen der Industrie und denen der Landwirthschaft. Die Erreichung dieses Zieles wissen sicher alle diejenigen, welche sich für das Schicksal der Frauen, für die Wiederherstellung eines häuslich-sittlichen Lebens interessiren, alle ihre Wünsche, alle ihre Bestrebungen widmen. Herr Villermé hat schon im Jahre 1835 nachgewiesen, daß die Arbeiter, welche leichte glatte Stoffe anfertigen, kaum den nothdürftigsten Lebensunterhalt erschwingen; um so weniger konnten es damals und können es noch heute die Frauen. Trotzdem kann man die Schuld hievon weder der Handelswelt beimessen, noch kann man irgend welche Reformen in Vorschlag bringen, so lange die Fabrikation in der Stadt konzentrirt bleibt. Die Frauen müssen heirathen und die verheiratheten Frauen müssen den ganzen Tag über zu Hause bleiben können, um der Schutzengel und der Mittelpunkt der Familie zu sein. In Lyon verheirathen sich die Arbeiterinnen selten, weil es den Arbeitern zu leicht gemacht ist, einen leichtsinnigen Lebenswandel zu führen, und weil die Frauen ihrerseits kaum den Lebensunterhalt für sich erschwingen, so daß also die Erhaltung der Kinder dem Vater zur Last fällt. Wenn unsere Arbeiterinnen geheirathet haben, müssen sie dann, falls sie nicht Kapital genug besitzen, sich selbst einen Webstuhl anzuschaffen, fortfahren, täglich dreizehn Stunden die Werkstätte zu besuchen,

Digitized by Google

und dadurch erwachsen dem Staate Waisenkinder, wo noch gesunde und arbeitsfähige Eltern vorhanden sind. Alles das gestaltet sich aber anders, wenn die Fabrik, anstatt sich in Lyon zu konzentriren, sich außerhalb der Stadt ausbreitet. Die Frauen gehen ordentliche Ehebündnisse ein, sie tragen auf doppelte Weise, sowohl durch ihren Arbeitslohn, als durch Besorgung häuslicher Geschäfte, zum gemeinsamen Wohlstand bei; sie leben beständig unter ihren Kindern, und das ist, so zu sagen, Lebensluft für sie. Gleichzeitig aber erzielt der Lyoner-Handel, anstatt dadurch zu verarmen, durch diese Umgestaltung Ersparnisse, welche ihn in den Stand setzen, der englischen Konkurrenz die Spitze zu bieten. Jedermann begreift, daß der Arbeiter auf dem Lande, welcher um die Hälfte billiger lebt, als der Arbeiter in der Stadt, sich mit einem um die Hälfte niedrigern Arbeitslohn begnügen kann. Es ist hier etwas Anderes, als wenn man in den Manufakturen, anstatt Männer, Frauen, anstatt Frauen, Kinder anstellt. Es handelt sich nicht darum, auf die Entbehrungen zu spekuliren, die der Arbeiter auf dem Lande erträgt; denn da er seine Bedürfnisse um die Hälfte billiger befriedigen kann, als der Arbeiter in der Stadt, so hat er doch ebenso viel, als dieser Letztere, auch wenn er nur die Hälfte von dessen Lohn erhält. Soll nun dieser Satz richtig sein, so muß man noch hinzufügen, daß der Arbeiter all' sein Geld sofort für Befriedigung seiner Bedürfnisse ausgibt, und demnach keine Ersparnisse machen kann; es würde also billig sein, auf diese Differenz für ihn Rücksicht zu nehmen.

Es ist, wie wir zur Ehre der Lyoner Fabrikanten gleich noch hinzufügen wollen, aller Grund zu der Annahme vorhanden, daß der Arbeitslohn auf einen entsprechenden Höhepunkt gebracht werden wird, sobald nur einmal erst das Beispiel einiger der größten und intelligentesten Häuser, die Arbeit zu dezentralisiren, allgemeinere Nachahmung gefunden hat. Man berechnet, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen, die in

Digitized by Google

der Seidenindustrie angelegten Kapitalien nicht über 10 Prozent abwerfen; ein Beweis, daß die Anforderungen des Kapitals nicht übertrieben sind.

Eine andere beträchtliche Ersparniß, welche ganz speziell durch die Dezentralisation der Arbeit erreicht wurde, ist die Beseitigung des Werkmeisters (chef d'atelier). In Lyon erhebt nach hergebrachtem Recht jeder Werkmeister die Hälfte des vom Gehülfen verdienten Arbeitslohnes für sich. Wenn nun z. B. ein Gehülfe durch seine Arbeit täglich acht Franken verdient, so bezahlt der Handelsherr Fr. 8, der Arbeiter aber bekömmt davon nur Fr. 4, auf Fr. 2 belaufen sich die Auslagen des Werkmeisters; es bleiben also noch Fr. 2 übrig, die dem Werkmeister zufließen, ohne daß der Gehülfe davon einen reellen Nutzen hat.

Da es nun bei uns weder ein besonderes Recht, noch ein Patent, noch sonst etwas dergleichen für den Meister gibt, und der Unterschied zwischen dem Meister und dem Gesellen nur durch das Eigenthumsrecht am Webstuhle bedingt wird, so könnte man sehr leicht zu der Annahme gebracht werden, daß sich das nämliche Unterschiedsverhältniß aus denselben Gründen auch auf dem Lande wieder einstellen würde. Wir müssen aber bemerken, daß es für den Arbeiter auf dem Lande weniger schwierig ist, sich selbst einen Webstuhl anzuschaffen, als für den Arbeiter in der Stadt. Ein Stuhl, auf dem man Shawls webt, kostet 12 bis 1500 Fr.; das ist der gewöhnliche Preis zu St. Etienne für die Bandfabrikation. Ein gewöhnlicher Stuhl, so wie ihn der Arbeiter um Lyon herum braucht, kostet nicht mehr als Fr. 150, und man kann denselben, je nach der Anzahl der Haken, um ihn in einen Jacquardwebstuhl zu verwandeln, von Fr. 30 bis zu Fr. 150 haben. Nun kostet die Lehre in der Stadt entweder vier Jahre unentgeltliche Arbeitszeit, oder ein Jahr blos und Fr. 400 in Geld. Es ist klar, daß bei dieser Ausgabe auf dem Lande wenigstens Fr. 200

Digitized by Google

erspart werden können; man kann also ohne Uebertreibung behaupten, daß man dann den Webstuhl umsonst habe. Ueberdieß warum sollten die Handelshäuser nicht auf eigene Rechnung Webstühle anschaffen, wie das schon bei einigen der größten Häuser Gebrauch ist. Wenn das für den Handelsherrn eine zu große Last wäre, so könnte er sich durch jährliche Abzahlungen decken. Dadurch würde der Lyoner Fabrikant seine Arbeiter in Meister verwandeln, ohne sich selbst eine Last aufzubürden. Durch ein ähnliches Verfahren machen die Mühlhauser Manufakturisten die Arbeiter allmälig zu Eigenthümern.*) Nichts könnte der Stellung der großen Handelsherren und den Gesinnungen, von denen sie beseelt sind, angemessener sein.

Man darf übrigens durchaus nicht vergessen, daß sich die Anwendung der mechanischen Kraft mit der Aufstellung von Webstühlen auf dem Lande sehr leicht vereinigen läßt. In Lyon und in St. Etienne gibt es Ueberfluß an Steinkohlen; innerhalb des Lyoner Weichbildes, das in Bezug auf die Industrie die Isère, die Ardèche, die Loire und die Haute-Loire umfaßt, mangelt es nicht an Wasserkraft. Es ist nicht nöthig, daß eine Maschine, wenn sie nur wenig kostet, eine große Anzahl von Webstühlen zugleich treibe. Herr Ludwig Reybaud erzählt, daß die Arbeiter zu Elberfeld, als dort die Anwendung der mechanischen Kraft eingeführt wurde, sich, wie überall, verloren glaubten; anstatt aber, wie das anderswo geschehen wäre, sich zusammenzurotten, um die Maschinen zu zertrümmern, warteten sie ruhig den Erfolg der Probe ab, wohl nicht ohne die stille Hoffnung, daß diese mißlingen werde. Der Versuch mit den Maschinen gelang. Was thaten jetzt die Arbeiter?

Sie schafften sich selbst welche an. Sie begannen mit Maschinen von sechs Pferdekraft den Kampf gegen Maschinen

*) Im vierten Theile findet man die Beschreibung der Mühlhauser Arbeiterwohnungen.

Digitized by Google

Lehrmädchen aussetzt, über welche die Eltern nicht wachen können. Obgleich diese Anstalten noch nicht lange gegründet sind, so hat man doch schon sich überzeugen können, daß junge Mädchen, aus Jujurieux kommend, sich leichter verheirathen können. Den Fabrikanten, welche diese Schulen gegründet haben, bringen dieselben keinen Vortheil, weil sie wegen ihres Personals und ihrer Werkzeuge zu jeder Zeit in Gang bleiben müssen. Mit Einem Worte, man würde den jungen Lyoner Arbeiterinnen einen ersprießlichen Dienst leisten, wenn man sie drei Jahre einschlösse und zu dreizehnstündiger Arbeit zwänge. Diese einzige Thatsache erhellt die Sachlage weit besser, als alle Einzelnheiten, auf die wir uns einließen. Der Erzbischof von Lyon gründete eine Gemeinschaft von Klosterfrauen zum alleinigen Zwecke, Aufseherinnen den Fabrikanten zu verschaffen, welche solche Bildungshäuser für Lehrmädchen errichten wollen. Es ist unmöglich, nicht anzuerkennen, daß er durch diese Einrichtungsweise ganz im Geiste der katholischen Kirche handelt, und man muß hinzufügen, daß diese Veränderung in der Lage junger Arbeiterinnen ein Fortschritt ist, im Vergleich mit dem, was heut zu Tage noch existirt: denn das größte Interesse eines Vaters oder einer Mutter, die gezwungen sind, sich von ihrer Tochter zu trennen, ist doch, über ihre moralische Aufführung beruhigt zu sein. Man wird uns aber dennoch erlauben, im Allgemeinen unsere Abneigung gegen dieses Einpferchen von Personen auszusprechen, wo gemeinsames Klosterleben die Familie, und das Reglement die liebevolle Ermahnung ersetzt. Das Einsperren kann blos vergleichungsweise eine Wohlthat sein; an und für sich ist es ein Uebel.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Vorzüge der Einzelarbeit vor derjenigen in den Werkstätten, und der Arbeit auf dem Lande vor derjenigen in den Städten, vom Standpunkte der Moral aus betrachtet.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß die katholische Geistlichkeit, die einen uneigennützigen, mildthätigen Zweck verfolgt, auf die Umgestaltung der Fabrik in Manufaktur hinarbeitet, während gewisse Nationalökonomen aus ganz entgegengesetzten Gründen, um nämlich die Kosten der Fabrikation durch Anwendung mechanischer Kraft zu vermindern, demselben Ziele nachstreben. Ueberall scheint man den Eintritt des Zeitpunktes vorherzusehen, wo die mechanische Kraft die menschliche verdrängt. Nicht einmal zur Dampfkraft braucht man bei uns seine Zuflucht zu nehmen; denn in den Departementen der Isère, der Ardèche, der Loire und der Haute-Loire ist allethalben Wasserkraft vorhanden. Wenn nur einmal erst die großen Lyoner Häuser sich darein fügen wollen, so müssen sie fast unumgänglich alle übrigen mit sich fortreißen. In dieser Beziehung hat man bereits mit ganz einfachen Stoffen, die wenig Fertigkeit von Seiten des Arbeiters erfordern, namentlich mit Kreppstoffen, glückliche Versuche gemacht.

Es handelt sich demnach hier um die Erörterung einer wichtigen Frage; denn man würde die wirkliche Lage unserer Arbeiterinnen nicht genau überblicken, wenn man nicht die Möglichkeit einer so vollständigen Umgestaltung in ihrer ganzen Tragweite beachten wollte.

Es ist fast überflüssig, zu bemerken, weßhalb man die Umgestaltung der Lyoner Fabrik in Manufaktur als nahe bevorstehend bezeichnen kann. Man hat berechnet, daß vier Arbeiter mit Hülfe mechanischer Kraft ebenso viel leisten, als sonst

Digitized by Google

zwölf Arbeiter. Will man nun auch für Beschaffung, Betrieb und Unterhaltung einer hydraulischen Maschine einen Aufwand in Ansatz bringen, welcher dem Lohn von zwei Arbeitern gleich kömmt, so erspart man, abgesehen zunächst davon, daß dieser Ansatz den wirklichen Betrag sicherlich übersteigt, doch die Hälfte der sonst erforderlichen Arbeitskraft. Es kömmt hiebei wenig darauf an, ob die hier angegebenen Zahlenverhältnisse ganz richtig sind; es genügt, daß die hierbei zu erzielende Ersparniß sicher und beträchtlich sei. Demnach, sobald es ein Fabrikant dahin gebracht hat, die bisher erforderliche Arbeitskraft auf die Hälfte zu reduziren, so wird er seine Preise so weit herabsetzen können, daß er den Markt in der Hand hat; und seine Konkurrenten sind dann gezwungen, entweder ihm nachzufolgen, oder ihm das Feld zu überlassen. Bei uns kann man seine Zuflucht nicht zu Prohibitivmaßregeln nehmen, da diese durch unsern Handelskodex abgeschafft worden sind; ebenso wenig kann man unsere französische Fabrik durch Anwendung von Exklusivmaßregeln sicher stellen, da es sich bei uns hauptsächlich um die Ausfuhr handelt und im Inlande nur der weit geringere Theil unserer Fabrikate*) Verwendung findet; noch endlich können wir einen Zweig unserer Industrie fallen lassen, der bis jetzt geblüht hat, und der uns Geld, Arbeit und Ehre einträgt. Warum also wollen wir nicht bereitwillig anerkennen, daß diese Schlußfolgerungen, zu denen die Prämisse gegeben, richtig sind, und daß, wenn einmal erwiesen ist, daß die auswärtige Fabrikation ebenso vollkommene Produkte, wie die unsrigen, zu liefern im Stande ist, und zwar zu billigeren Preisen, wir uns beeilen müssen, uns ihre Fabrikationsmittel anzueignen.

---

*) Oesterreich, die Schweiz, der Zollverein und England zusammen fabriziren nach der Angabe von Herrn Ludwig Reybaud für 469 Millionen Seidenstoffe, während Frankreich allein für 532 Millionen fabrizirt.

Digitized by Google

Dennoch ist etwas wohl zu beachten: die englischen Fabrikanten haben bereits seit langer Zeit in der Seidenindustrie das Manufakturſystem in Anwendung gebracht; trotzdem behauptet Lyon und überhaupt die französische Fabrik, welche die alte Methode beibehalten hat, ihren Platz auf dem Markte. Worin liegt nun die Ursache dieser außerordentlichen Erscheinung?

Wenn es sich nur um einfache Verzögerung, lediglich um Aufschub handelte, so wäre die Erklärung sehr leicht zu geben. Lyon hat als Handelsplatz zwei Eigenthümlichkeiten, die ihm speziell angehören: erstens eine außerordentliche Geschäftsklugheit und sodann eine ebenso große Solidität. Die Lyoner Häuser haben bis jetzt der Versuchung widerstanden, ihren Verkehr durch Benutzung ihres Kredits zu erweitern. Sie kaufen die Seide auf sechzig Tage Ziel mit der Bestimmung, daß sie den Kaufpreis verzinsen, wenn sie den Zahlungstermin herankommen lassen, dagegen keine Zinsen bezahlen, wenn sie binnen zehn Tagen vom Befreiungstermin ab zahlen. Nur selten tritt der Fall ein, daß sie nicht diese Vorauszahlung leisten und sich dadurch der Entrichtung von Interessen entziehen. Ein Handelsmann, der seine Einkäufe nicht binnen zehn Tagen nach Lieferung zahlt, schadet dadurch unfehlbar seinem Handelskredit. Die Verträge mit ihren Käufern schließen sie unter den gleichen Bedingungen ab. Da sie, wie wir gesehen haben, den Wechselfällen der Ernte und der Mode unterworfen sind, wollen sie nicht auch noch diejenigen des Kredites auf sich laden. Es sind das Geschäftsleute von altem Schrot und Korn, die in ihren Berechnungen sicher gehen, wenigstens so weit das überhaupt die Unsicherheit menschlicher Berechnungen zuläßt. Lyon zählt kaum einen Bankrott im Jahr. Trotz dieser großen Vorsicht nehmen doch eintretende Krisen schnell große Verhältnisse an, weil der Rohstoff fast die Hälfte vom Werthe des Fabrikats repräsentirt. Daher versehen sich auch Lyoner Handelshäuser niemals mit Vorräthen, welche den muth-

Digitized by Google

maßlichen Bedarf einer Saison übersteigen. Beim geringsten Anzeichen einer bevorstehenden Geschäftsstockung beschränken sie, so weit das möglich, ihre Einkäufe und unter allen Umständen ihre Bestellungen. Wenn sie, wie England, selbst fabrizirten, so hätten sie ein großes Arbeiterpersonal auf dem Halse, sie hätten ein beträchtliches Kapital in Maschinen und großen Räumlichkeiten stecken, und sie würden in den Momenten der Krisis genöthigt sein, um jeden Preis fortzufabriziren, um nicht ein so bedeutendes Kapital todt liegen zu lassen. Hierin eben liegt die Schwierigkeit für die Gründer der Lehranstalten zu Jujurieux, Tarare und Séauve; während alle Werkstätten wegen Mangel an Absatz für die Fabrikate geschlossen sind, hat Jujurieux nichts destoweniger seine vierhundert Arbeiter zu ernähren; da hingegen der Lyoner Fabrikant, der jedem Werkmeister nur ein einziges Stück in Auftrag gibt, einfach keinen neuen Auftrag ertheilt, sobald Geschäftsstockung eintritt, und damit ist alles abgethan. Man würde somit begreifen, daß der Lyoner Fabrikant bei diesen tief eingewurzelten Gewohnheiten, von denen einige wirklich eigenthümliche Karakterzüge sind, zwar zögern könnte; allein er thut nicht nur das, er thut noch mehr, er hält unerschütterlich an seinem alten Verfahren fest. Nach den genauesten statistischen Erörterungen beläuft sich die Zahl der durch mechanische Kraft betriebenen Webstühle auf nur fünftausend, und diese sind fast sämmtlich außerhalb Lyons und des Departements der Rhône aufgestellt. In Lyon selbst hat die Anwendung mechanischer Kraft bis jetzt nur unter den Theoretikern größere Verbreitung gefunden. Unsere Handelswelt hat also vorläufig ein Mittel an der Hand, um die Konkurrenz mit englischen Preisen auszuhalten. Hat sie wohl zu diesem Zwecke Opfer gebracht und hat sie z. B. auf die Fabrikation der glatten Stoffe verzichtet, um sich ausschließlich auf die Fabrikation geschmackvoller Modestoffe (articles de goût) zu legen? Bis jetzt ist das Uebergewicht der

Digitized by Google

Lyoner Fabrik in Rücksicht auf den Kunstwerth nicht bedroht worden; diesem unbestreitbaren Uebergewicht liegen verschiedene Ursachen zu Grunde: zunächst sind es ohne Zweifel unsere Zeichner, welche die vorzüglichsten der Welt sind; dann aber ist es auch der ausgebildete Geschmack unserer Fabrikanten und unserer Arbeiter. England gründet vortreffliche Zeichenschulen, dennoch aber, als ob es zu seinen eigenen Fähigkeiten kein rechtes Zutrauen hätte, läßt es seine Zeichner, sogar seine Muster, von Lyon kommen. Umsonst! Unsere Fabrikate behalten eine solche Vorzüglichkeit, daß die höchsten Bestrebungen des Auslandes nur dahin gehen, uns nachzuahmen. In dieser Beziehung ist Lyon die Musterfabrik für die ganze Welt. Selbst die Nachahmungen gelingen nicht vollkommen. Der englische, der deutsche Arbeiter ahmt mit der größten Genauigkeit das Stück nach; Zeichnung, Farbe, Nuancirung, alles das findet sich in der Kopie wieder; aber eins fehlt, der Ausdruck des Originals, der ihm den Stempel aufdrückt. Wir also bleiben immer die Meister für den feinsten Luxus, für das, was wir «haute fantaisie» nennen. Aber das ist nur die Blüthe der Fabrikation, die eigentliche Macht des Handels liegt in den gewöhnlichen, gangbaren Stoffen. Wenn man uns auf diesem Felde schlüge, so würde die Fabrikation von Luxusstoffen einen verhältnißmäßig nur sehr geringen Theil unseres Nationalreichthums bilden, und es würde noch sehr ungewiß sein, ob man unter solchen Verhältnissen hiermit lange fortfahren könnte, da die Industrie nur dann blühen kann, wenn sie in großartigem Maßstabe betrieben wird, und weil sich besonders gute Arbeiter nur aus der Masse der gewöhnlichen herausziehen lassen. Thatsache ist, daß Lyon den Kampf mit dem Auslande, was Luxusstoffe anbelangt, durch die Vorzüglichkeit seines Fabrikats, was dagegen kurrente Artikel anbetrifft, durch die begonnene und immer wachsende Verbreitung von Webstühlen innerhalb der Bannmeile ausgefochten hat; dadurch ist es mög-

Digitized by Google

lich geworden, bedeutende Ersparnisse in Bezug auf die Arbeitskraft zu erzielen und in Folge dessen den Preisen der auswärtigen Stoffe das Gegengewicht zu halten.

Die Ausbreitung der Webstühle außerhalb Lyons ist von wesentlicher Wichtigkeit; sie bewahrt uns vor der Manufaktur, und das ist ein großer Vortheil für die Moralität; sie gewährt den Frauen eine solide häusliche Beschäftigung, und das ist von wesentlichem Nutzen für das Familienleben; sie verhindert, sehr zu Gunsten der geselligen Ordnung und zum großen Nutzen der arbeitenden Klasse, die Entvölkerung auf dem Lande; und endlich dient sie gleichzeitig den Interessen der Industrie und denen der Landwirthschaft. Die Erreichung dieses Zieles wissen sicher alle diejenigen, welche sich für das Schicksal der Frauen, für die Wiederherstellung eines häuslich-sittlichen Lebens interessiren, alle ihre Wünsche, alle ihre Bestrebungen widmen. Herr Villermé hat schon im Jahre 1835 nachgewiesen, daß die Arbeiter, welche leichte glatte Stoffe anfertigen, kaum den nothdürftigsten Lebensunterhalt erschwingen; um so weniger konnten es damals und können es noch heute die Frauen. Trotzdem kann man die Schuld hievon weder der Handelswelt beimessen, noch kann man irgend welche Reformen in Vorschlag bringen, so lange die Fabrikation in der Stadt konzentrirt bleibt. Die Frauen müssen heirathen und die verheiratheten Frauen müssen den ganzen Tag über zu Hause bleiben können, um der Schutzengel und der Mittelpunkt der Familie zu sein. In Lyon verheirathen sich die Arbeiterinnen selten, weil es den Arbeitern zu leicht gemacht ist, einen leichtsinnigen Lebenswandel zu führen, und weil die Frauen ihrerseits kaum den Lebensunterhalt für sich erschwingen, so daß also die Erhaltung der Kinder dem Vater zur Last fällt. Wenn unsere Arbeiterinnen geheirathet haben, müssen sie dann, falls sie nicht Kapital genug besitzen, sich selbst einen Webstuhl anzuschaffen, fortfahren, täglich dreizehn Stunden die Werkstätte zu besuchen,

Digitized by Google

und dadurch erwachsen dem Staate Waisenkinder, wo noch gesunde und arbeitsfähige Eltern vorhanden sind. Alles das gestaltet sich aber anders, wenn die Fabrik, anstatt sich in Lyon zu konzentriren, sich außerhalb der Stadt ausbreitet. Die Frauen gehen ordentliche Ehebündnisse ein, sie tragen auf doppelte Weise, sowohl durch ihren Arbeitslohn, als durch Besorgung häuslicher Geschäfte, zum gemeinsamen Wohlstand bei; sie leben beständig unter ihren Kindern, und das ist, so zu sagen, Lebensluft für sie. Gleichzeitig aber erzielt der Lyoner-Handel, anstatt dadurch zu verarmen, durch diese Umgestaltung Ersparnisse, welche ihn in den Stand setzen, der englischen Konkurrenz die Spitze zu bieten. Jedermann begreift, daß der Arbeiter auf dem Lande, welcher um die Hälfte billiger lebt, als der Arbeiter in der Stadt, sich mit einem um die Hälfte niedrigern Arbeitslohn begnügen kann. Es ist hier etwas Anderes, als wenn man in den Manufakturen, anstatt Männer, Frauen, anstatt Frauen, Kinder anstellt. Es handelt sich nicht darum, auf die Entbehrungen zu spekuliren, die der Arbeiter auf dem Lande erträgt; denn da er seine Bedürfnisse um die Hälfte billiger befriedigen kann, als der Arbeiter in der Stadt, so hat er doch ebenso viel, als dieser Letztere, auch wenn er nur die Hälfte von dessen Lohn erhält. Soll nun dieser Satz richtig sein, so muß man noch hinzufügen, daß der Arbeiter all' sein Geld sofort für Befriedigung seiner Bedürfnisse ausgibt, und demnach keine Ersparnisse machen kann; es würde also billig sein, auf diese Differenz für ihn Rücksicht zu nehmen.

Es ist, wie wir zur Ehre der Lyoner Fabrikanten gleich noch hinzufügen wollen, aller Grund zu der Annahme vorhanden, daß der Arbeitslohn auf einen entsprechenden Höhepunkt gebracht werden wird, sobald nur einmal erst das Beispiel einiger der größten und intelligentesten Häuser, die Arbeit zu dezentralisiren, allgemeinere Nachahmung gefunden hat. Man berechnet, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen, die in

Digitized by Google

der Seidenindustrie angelegten Kapitalien nicht über 10 Prozent abwerfen; ein Beweis, daß die Anforderungen des Kapitals nicht übertrieben sind.

Eine andere beträchtliche Ersparniß, welche ganz speziell durch die Dezentralisation der Arbeit erreicht wurde, ist die Beseitigung des Werkmeisters (chef d'atelier). In Lyon erhebt nach hergebrachtem Recht jeder Werkmeister die Hälfte des vom Gehülfen verdienten Arbeitslohnes für sich. Wenn nun z. B. ein Gehülfe durch seine Arbeit täglich acht Franken verdient, so bezahlt der Handelsherr Fr. 8, der Arbeiter aber bekömmt davon nur Fr. 4, auf Fr. 2 belaufen sich die Auslagen des Werkmeisters; es bleiben also noch Fr. 2 übrig, die dem Werkmeister zufließen, ohne daß der Gehülfe davon einen reellen Nutzen hat.

Da es nun bei uns weder ein besonderes Recht, noch ein Patent, noch sonst etwas dergleichen für den Meister gibt, und der Unterschied zwischen dem Meister und dem Gesellen nur durch das Eigenthumsrecht am Webstuhle bedingt wird, so könnte man sehr leicht zu der Annahme gebracht werden, daß sich das nämliche Unterschiedsverhältniß aus denselben Gründen auch auf dem Lande wieder einstellen würde. Wir müssen aber bemerken, daß es für den Arbeiter auf dem Lande weniger schwierig ist, sich selbst einen Webstuhl anzuschaffen, als für den Arbeiter in der Stadt. Ein Stuhl, auf dem man Shawls webt, kostet 12 bis 1500 Fr.; das ist der gewöhnliche Preis zu St. Etienne für die Bandfabrikation. Ein gewöhnlicher Stuhl, so wie ihn der Arbeiter um Lyon herum braucht, kostet nicht mehr als Fr. 150, und man kann denselben, je nach der Anzahl der Haken, um ihn in einen Jacquardwebstuhl zu verwandeln, von Fr. 30 bis zu Fr. 150 haben. Nun kostet die Lehre in der Stadt entweder vier Jahre unentgeltliche Arbeitszeit, oder ein Jahr blos und Fr. 400 in Geld. Es ist klar, daß bei dieser Ausgabe auf dem Lande wenigstens Fr. 200

Digitized by Google

erspart werden können; man kann also ohne Uebertreibung behaupten, daß man dann den Webstuhl umsonst habe. Ueberdieß warum sollten die Handelshäuser nicht auf eigene Rechnung Webstühle anschaffen, wie das schon bei einigen der größten Häuser Gebrauch ist. Wenn das für den Handelsherrn eine zu große Last wäre, so könnte er sich durch jährliche Abzahlungen decken. Dadurch würde der Lyoner Fabrikant seine Arbeiter in Meister verwandeln, ohne sich selbst eine Last aufzubürden. Durch ein ähnliches Verfahren machen die Mühlhauser Manufakturisten die Arbeiter allmälig zu Eigenthümern.*) Nichts könnte der Stellung der großen Handelsherren und den Gesinnungen, von denen sie beseelt sind, angemessener sein.

Man darf übrigens durchaus nicht vergessen, daß sich die Anwendung der mechanischen Kraft mit der Aufstellung von Webstühlen auf dem Lande sehr leicht vereinigen läßt. In Lyon und in St. Etienne gibt es Ueberfluß an Steinkohlen; innerhalb des Lyoner Weichbildes, das in Bezug auf die Industrie die Isère, die Ardèche, die Loire und die Haute-Loire umfaßt, mangelt es nicht an Wasserkraft. Es ist nicht nöthig, daß eine Maschine, wenn sie nur wenig kostet, eine große Anzahl von Webstühlen zugleich treibe. Herr Ludwig Reybaud erzählt, daß die Arbeiter zu Elberfeld, als dort die Anwendung der mechanischen Kraft eingeführt wurde, sich, wie überall, verloren glaubten; anstatt aber, wie das anderswo geschehen wäre, sich zusammenzurotten, um die Maschinen zu zertrümmern, warteten sie ruhig den Erfolg der Probe ab, wohl nicht ohne die stille Hoffnung, daß diese mißlingen werde. Der Versuch mit den Maschinen gelang. Was thaten jetzt die Arbeiter?

Sie schafften sich selbst welche an. Sie begannen mit Maschinen von sechs Pferdekraft den Kampf gegen Maschinen

*) Im vierten Theile findet man die Beschreibung der Mühlhauser Arbeiterwohnungen.

Digitized by Google

von fünfunddreißig Pferdekraft, und sie kämpften mit Erfolg. Man konnte also im eigentlichen Sinne auf dem Lande, anstatt einzelner Webstühle, Arbeitssäle im kleineren Maßstabe haben und das würde in Bezug auf die Sittlichkeit immer besser sein, als Manufakturen, namentlich solche in der Stadt. Man könnte hier die Frauen einer Familie vereinigen und gleichzeitig alle Vortheile der Einzelarbeit haben. Wenn wir nicht in Rücksicht auf moralische Fragen so gleichgültig wären, so würden wir häufig finden, daß die Interessen der geselligen Ordnung und die Sittlichkeit sich mit den ökonomischen Fortschritten sehr gut vereinigen lassen; aber es ist ein Unglück unserer geselligen Verhältnisse, daß die Sittlichkeitsprediger es unter ihrer Würde halten, industrielle Fragen zu erörtern, auf die Gefahr hin, sich ihres Einflusses zu begeben, während ihrerseits die industriellen Interessen kaum zulassen wollen, daß sittlichen Fragen ihre Rechnung getragen werde.

Die Vertheidiger der Zusammenhäufung von Arbeiten geben vor, daß man die Seide nicht auf große Entfernungen hinausgeben könne: als ob es nicht gerade eben so leicht wäre, sich Kundschaft über einen Mann zu verschaffen, der auf dem Lande, in seinem Geburtsdorfe seine feste Wohnung hat, als über einen Arbeiter, der mitten im weiten Lyon lebt, vielleicht fünfzig Meilen von seiner Familie entfernt. Sie behaupten beharrlich, daß man nothwendig die Arbeit überwachen müsse, damit die Zeichnung genau ausgeführt, der Faden gleichmäßig eingeschossen, das Gewebe mit der gehörigen Sauberkeit gefertigt werde. Die Antwort ist leicht zu geben. In der Regel ist es nicht der Handelsherr selbst, welcher diese Aufsicht ausübt, sondern es sind dies Kommis, die die Runde machen und die man »Commis de ronde« nennt; im höchsten Falle braucht man ein paar solche Kommis mehr anzustellen, oder ihnen ein Pferd zu halten, wie das in St. Etienne und in St. Chamond geschieht. Uebrigens wird

Digitized by Google

man die façonnirten Stoffe (façonnés), bei denen es auf den Geschmack ankommt, und wo man die Preiserhöhung nicht zu scheuen hat, in Lyon unter den Augen des Handelsherren anfertigen lassen. Die Arbeit auf dem Lande ist nur auf die glatten Stoffe berechnet, bei denen eine so beständige Aufsicht nicht nöthig ist. Endlich erblickt man Schwierigkeiten in der Entfernung, der Arbeit der rohen und der gewebten Stoffe vom Hauptplatz; aber es ist klar, daß man Faktoreien errichten wird, daß Plätze zweiten Ranges entstehen werden; alle diese vorgeblichen Schwierigkeiten liegen nur in der Neuheit der Sache; und bei uns, wo man immer Alles im alten Geleise läßt, und sehr wenig unternehmend ist, erscheint jede Neuerung lange Zeit, als ein Ding der Unmöglichkeit.

Triftiger ist vielleicht der Einwand, daß man entweder Landmann oder Weber sein muß, und daß man nicht beides zugleich sein kann, daß ein Bauer, der sich in der Zeit, wo er nichts in der Landwirthschaft zu schaffen hat, an den Webstuhl setzt, um seine müßige Zeit nützlich auszufüllen, unmöglich mit der gehörigen Sauberkeit und Feinheit arbeitet. Es ist gewiß, daß die Theorie von der Abwechselung in der Arbeit, die Owen im Jahre 1818 aufstellte, und welche aus einem industriellen Gewerbe eine gefällige und untergeordnete Gesellin der Landwirthschaft macht, gegen die Schwierigkeiten, die in der Praxis erwachsen, nicht Stich hält, sobald es sich um ein Gewerbe handelt, das Geschmack, Fertigkeit und eine leichte Hand erfordert. In Crefeld, wo manche Landleute sich während der schlechten Zeiten mit Weberei beschäftigen, erhält man von denselben nur eine sehr mittelmäßige Arbeit; dagegen wird in Crefeld der größte Theil der Webstühle von Frauen bedient, und mit diesen geht es ganz vortrefflich von Statten. In Zürich werden von sechs Webstühlen fünf von Frauen bedient. Das ist das Richtige; das ist eine vernünf-

Digitized by Google

tige Eintheilung der Arbeit; dem Manne den Pflug, den Spaten, die Hacke; den Frauen das Weberschiffchen und die Seidenfäden. Der Mann lebt in der freien Luft und trotzt dem Regen oder der heißen Sonne; die Frau bleibt daheim und unterbricht ihre Arbeit nur, um die geringen häuslichen Geschäfte zu besorgen.

Diejenigen Landbewohnerinnen, die nichts mit der Hacke zu schaffen haben, bekommen bald eine leichte Hand, sie lernen es schnell, sich die nöthige Sauberkeit anzueignen. Das ist ein Vortheil sowohl für ihre häusliche Einrichtung, als für ihr Gewerb.

Wenn es nicht anders geht, so mag ein Mann allenfalls das Schiffchen handhaben und dreizehn Stunden täglich zu Hause sitzen; aber besser ist es für ihn, wenn er in dem frisch gepflügten Acker hinter seinen großen Ochsen herläuft. Er ist in den Furchen seines Ackers mehr an seinem Platze, als in dem feuchten Grase seiner Wiesen. Er hat hier mehr Veranlassung, seine körperliche Kraft anzuwenden, er fühlt hier mehr seine männliche Würde. Diese männliche Arbeit kräftigt seinen Körper und seinen Geist. Die Frau dagegen gewöhnt sich nur mit Schwierigkeit an diesen raschen Wechsel von Frost und Hitze; nur mit Mühe leitet sie ein Gespann; ihre Hände sind nicht für Karst und Hacke geschaffen. Ihr Körper erliegt unter der Last der großen Garben, die man zu den Wagen schleppen, oder in Haufen aufthürmen muß. Während sie jätet oder mäht, und trotz vieler Mühe wenig leistet, bleibt das Haus leer und das Kind sich selbst überlassen. Man klagt über Mangel an Arbeitern auf dem Lande; was ist die Ursache hiervon? Der zu weit herabgesunkene Stand der Arbeitslöhne. Die Handarbeiter gehen lieber auf Tagesarbeit in die Stadt, weil die Arbeit in der Stadt um die Hälfte besser bezahlt wird. Der Vater schickt sein Kind lieber in die Stadt in die Lehre, weil es denn

Digitized by Google

später vier Franken Taglohn erhält, während es in der Ebene der Dauphiné kaum Fr. 1 oder Fr. 1. 50 Ct. verdient. Wenn in jedem Bauernhofe die Frauen durch Seidenarbeit einen guten Taglohn verdienten, so würde dadurch für den Hausstand eine große Behäbigkeit erreicht. Der Landmann, der Hülfe seiner Frau und seiner Töchter beraubt, wäre gezwungen, zu seiner Unterstützung einen Arbeiter anzunehmen, den er gut bezahlen müßte. Ein guter Arbeiter leistet soviel, als drei Frauen. Es ist die erste Hauptregel der Wirthschaftslehre, jeden Arbeiter dazu zu verwenden, wozu er geeignet ist. Der Widerstand wird muthmaßlich mehr von unten, als von oben ausgehen. Es ist lediglich die Macht der Gewohnheit, die noch die Fabrikanten abhält; aber die Werkmeister haben bei dieser Umgestaltung alles zu verlieren. Es handelt sich bei ihnen darum, wieder in die Reihen der einfachen Arbeiter zurückzutreten, und auf den individuellen und kollektiven Einfluß, den ihre jetzige Stellung mit sich bringt, zu verzichten. Die Gehülfen, welche durch die Beseitigung der Werkmeister nur gewinnen können, zeigen ebenfalls Abneigung. Der Aufenthalt in der Stadt hat großen Reiz für sie; sie würden sich nicht mehr in die Gewohnheiten des Landlebens finden können. Man trifft dieses Widerstreben sogar bei den Frauen; gerade die Schattenseiten des Stadtlebens, der Luxus, die Vergnügungen, die Schauspiele sind es, welche sie anziehen. Einmal daran gewöhnt, in den Stunden, wo sie nicht in der Werkstatt beschäftigt sind, nur von sich abzuhängen, wollen sie sich nicht gern wieder unter das Joch des häuslichen Lebens beugen, unter dieses Joch, das so süß zu tragen ist, wenn man nicht eine krankhafte und unheilvolle Freiheit gekostet hat. Im Grunde kann es sich gar nicht darum handeln, die Arbeiter in der Stadt wieder nach Haus zu schicken; Alles, was man thun kann, besteht darin, allmälig die Werkstätten von Lyon zu vermindern, indem man die Aufträge

Digitized by Google

nach Außen vermehrt. Das Beispiel mehrerer bedeutender Häuser beweist, daß das ausführbar ist. In der Schweiz, in Deutschland verfährt man nicht anders. Die Hälfte des Viersener- und Crefelder Fabrikates wird so zu Haus gefertigt, weit von den großen Sammelplätzen der Bevölkerung. Warum sollte das, was mit dem günstigsten Erfolg in Viersen, was mit gleichem Erfolg von Seiten gewisser Handelsherren in Lyon geschieht, nicht auch bei allen anderen ausführbar sein?

Es ist übrigens sehr zu befürchten, daß man die gegenwärtigen Gewohnheiten gegenüber der auswärtigen Konkurrenz nicht lange mehr wird beibehalten können. Man wird seine Zuflucht entweder zur Vereinzelung der Werkstätten oder zur Anwendung mechanischer Kraft nehmen müssen. Das erstere Verfahren hat nun guten Erfolg gehabt; das zweite ist nicht ohne Nachtheile.

Zunächst müßte der Lyoner Handel allen seinen bisherigen Geschäftsgewohnheiten entsagen. So wie er gegenwärtig eingerichtet ist, ist es ihm außerordentlich leicht, den Veränderungen der Mode zu folgen. Diese Fähigkeit, schnell zu wechseln, ist eine der Grundbedingungen seines Erfolges, welche die Beschaffung großartiger Maschinen und die Fabrikation durch Massen von Arbeitern gefährden würde. Das ist in diesem speziellen Industriezweig eine wesentliche Schwierigkeit bei der Maschinenarbeit, und diese ist bei uns größer, als bei unsern Nachbarn, deren Moden, vorzüglich, was die kurrenten Artikel anbelangt, eine gewisse Beständigkeit haben. Der Handel von Lyon kann nicht nur in einem Augenblick seine Muster ändern, sondern er kann auch seine Fabrikation, je nach dem Bedürfniß, vermindern oder ganz einstellen.

Dahingegen von dem Augenblick an, wo man weitläufige Werkstätten hat, einen ungeheuren Miethzins, Maschinen und Abgaben zu bezahlen hat, und Arbeiter beschäftigt, die man nach Hunderten eintheilt, kann man nicht mehr die Bestellung

Digitized by Google

abwarten oder nur mit großer Vorsicht vorarbeiten, seine Fabrikation, sobald es nöthig ist, vermindern, oder gar mit einem Male ganz einstellen. Die laufenden Kosten sind dann so groß, daß sie in wenig Tagen beträchtliche Verluste verursachen würden, wenn man sich die Last der Unterhaltung von so viel Händen und Maschinen, die vollständig unbeschäftigt wären, aufgebürdet hätte.

Die Nothwendigkeit, während der Geschäftsstockungen fortzuarbeiten, führt in ihrem Gefolge die Verpflichtung, seine Zuflucht zum Kredit zu nehmen; denn man würde die Stockung im Verkauf nicht mehr durch Einstellung der Fabrikation entkräften können.

Ganz Lyon wäre dann in gewisser Beziehung umgestürzt, die sprüchwörtlich gewordene Solidität des Platzes wäre bloßgestellt, alle bisherigen Beziehungen zwischen den Produzenten der Seide, den Arbeitern und den Handelsherren wären verändert. Der Fabrikant würde sich in dieser Gestalt gar nicht wiedererkennen. Der Besitzer einer großen Manufaktur, welche vier- oder fünfhundert Arbeiter beschäftigt, hat nichts gemein mit dem Fabrikanten, den wir kennen, und welchen nichts von den beiden Hauptgeschäften seiner Industrie, den Einkauf der Rohstoffe und der Beaufsichtigung der Fabrikation abbringt. Was den Arbeiter anbetrifft, so vergeht er gewisser Maßen in dieser Umgestaltung; Wasser- und Dampfkraft nehmen seine Stelle ein. Man sagt, daß die Geschäftskrisen seltener sein würden; aber unter welchen Bedingungen? Unter der Bedingung, hundertmal furchtbarer aufzutreten, wenn sie einmal ausbrechen; denn eine Beschränkung der Einkäufe hat nur eine vorübergehende Arbeitseinstellung zur Folge, während der Bankrott eines Handelsherren die Aufhebung der Webstühle nach sich zieht. Würden bei einer so vollständigen Umgestaltung unsere Fabrikate die Vorzüglichkeit, die unser Uebergewicht bedingen, beibehalten? Wenn es überhaupt sehr

Digitized by Google

schwierig ist, die Ursache des Uebergewichtes in Geschmacksartikeln gehörig zu würdigen, so können wir doch zum mindesten behaupten, daß es drei Persönlichkeiten sind, die zu dieser Vollkommenheit unserer Seidenstoffe beitragen. Der Zeichner, der Fabrikant und der Arbeiter. Der Beweis, daß die größere Vorzüglichkeit der Zeichnung nicht alles ausmacht, ist, daß unsere Muster überall mit der äußersten Genauigkeit nachgeahmt werden, und daß man ihnen doch in keiner Weise gleichkömmt. Wenn wir die Handarbeit durch Maschinen ersetzt haben, müssen wir uns vielleicht glücklich schätzen, wenn wir eben so gute Erfolge erreichen, wie die Engländer.

Sollen wir deßhalb gegen die Maschinen, gegen die Dampfkraft und gegen alles das, was man im Allgemeinen die große Industrie nennt, Krieg führen. Der Himmel bewahre uns davor! Die mechanische Kraft ist ein reeller Fortschritt, weil sie die Menschen mehr und mehr von der Nothwendigkeit entbindet, der Arm der Industrie zu sein und weil sie ihnen gestattet, mehr und mehr als geistige Kraft zu figuriren. Sie vermehrt den Wohlstand der Arbeiter, weil sie Hausgeräthe und Stoffe in ihren Bereich bringt, die vor noch nicht hundert Jahren große Luxusgegenstände waren. Der Meter Baumwolle, der gegenwärtig Fr. 1 kostet, würde vor der Revolution Fr. 3 gekostet haben. Der Verbrauch von Manufakturprodukten belief sich bei uns im Jahre 1788 nur auf Fr. 38 per Kopf, und im Jahre 1847 auf Fr. 125. Aber wir sprechen hier nur von der Seidenindustrie, die eine ganz besondere Stellung einnimmt und stellen keine allgemeinen Sätze auf. Es gibt gewiß Industriezweige, wo man die Fabrikation mit Macht betreiben kann, um Herr des Marktes zu bleiben. Was den Handel mit Seidenstoffen anbelangt, der heutzutage ungeheuer ist, so scheint er seine höchste Entwicklung erreicht zu haben. Mit geringerem Fabrikat und billigen Preisen gegen Lein und Baumwolle zu kämpfen, würde

Digitized by Google

ein verderbliches Unternehmen für den Produzenten und ohne reellen Nutzen für den Konsumenten sein. Es würde also bei dieser Frage hier nicht am Platze sein, zu wiederholen, daß das Interesse des Verbrauches jedes andere überwiegt, und wenn die Maschine Besseres leistet, oder eben so Gutes zu billigeren Preisen, man die Maschinen anwenden muß, weil das Interesse des Fabrikanten, im Vergleich mit dem des Konsumenten, immer nur ein flüchtig vorübergehendes ist, da die unbeschäftigte Kraft niemals ermangelt, nach Verlauf einiger Zeit, eine nützliche Verwendung zu finden. Die Frage ist eine ganz andere. Die Menschheit kann es entbehren, eine größere Anzahl von Seidenröcken zu haben, aber Frankreich kann nicht dulden, daß die Seidenindustrie sich von ihm wegwende. Im Grunde hat man sich nur mit der Konkurrenz zu befassen, und so lange die Einzelarbeit gestattet, den Manufakturen Stand zu halten, haben wir vom industriellen Standpunkte aus betrachtet, keinen Grund, auf die Einzelarbeit zu verzichten.

Sicherlich würde kein vernünftiger Kopf der Errichtung von Manufakturen widerstreben, wenn man nur zwischen diesem Mittel und dem Ruin unserer Fabrik die Wahl hätte. So lange aber unsere nationale Industrie durch ein anderes Mittel gerettet werden kann, ist es auch vollkommen gestattet, zu wünschen, daß die Arbeiterfamilien von dieser neuen Geisel, von der sie bedroht werden, bewahrt bleiben. Die Familie, sage ich, ist es allemal, welche darunter leidet, wenn ein Zweig der Einzelarbeit zernichtet wird. Diese großen Vereinfachungen der Industrie, die so außerordentlich viel Gutes haben, weil sie die Kräfte, über die man verfügen kann, unendlich vermehren, zerstören leider die einfachste, natürlichste und nothwendigste aller Organismen. Sie erhöhen augenscheinlich den materiellen Wohlstand, aber dem sittlichen Leben sind sie mitunter sehr gefährlich. Wären die Männer

Digitized by Google

einzig dem Dienst des schwarzen Genius der Dampfkraft unterworfen, so würde die menschliche Gesellschaft dieses Drangsal ertragen müssen; denn unter allen Umständen ist die Hauptaufgabe des Mannes die, seine Familie durch sein Beispiel aufrecht zu erhalten und durch seinen Arbeitslohn sie zu nähren. Es ist nicht nöthig, daß der Familienvater den ganzen Tag über unter den Seinigen weile. Wenn er nach zwölf oder dreizehn Stunden schwerer Arbeit, Abends heimkehrt, sein Werkzeug in der Hand, und sich am Heerde neben seinem Weibe niederläßt, während die Kinder an seinem Halse hängen, so ist Niemand um ihn, der nicht die Arbeit segnet, die dem ganzen Hause Sicherheit und Wohlstand gewährt. Der Junge braucht nur seines Vaters schwielige Hände zu drücken, um die Beschwerden und die Erholungen des Lebens begreifen zu lernen. Aber wenn mit Tagesanbruch Vater und Mutter den gleichen Weg einschlagen, wenn sie das jüngste Kind in der Bewahranstalt lassen, während sie das ältere in die Schule, oder in die Lehre schicken, dann ist alles wider die Natur; alles leidet: die Mutter, die von ihren Kindern getrennt ist, das Kind, welches des Unterrichts und der zärtlichen Sorgfalt seiner Mutter beraubt ist, der Mann, der die Verlassenheit und Vereinzelung alles dessen, was er liebt, schmerzlich empfindet. Wenn es etwas gibt, was uns die Natur klar und deutlich lehrt, so ist es das, daß die Frau geschaffen ist, um beschützt zu werden, um als junges Mädchen neben ihrer Mutter, als Frau unter dem Schutz und der Obergewalt ihres Mannes zu leben. Ihr von Kindheit auf diesen Schutz entreißen, in einer Werkstätte sie gewissermaßen zu einem öffentlichen Leben zwingen, das heißt alle ihre Gefühle verletzen, das heißt mit roher Hand ihr Schamgefühl antasten und sie des Kreises berauben, in dem allein sie wahrhaft glücklich sein könnte. Nur zu oft ist die Werkstätte, in die man sie führt, gemischt, und sie sieht sich genöthigt, mit-

Digitized by Google

ten unter Männern, in beständiger Berührung mit ihnen zu leben. Steht es nicht zu befürchten, daß die freien und mitunter unsittlichen Lebensanschauungen, die unter den Arbeitern gangbar sind, sich auch ihren Gesellschafterinnen mittheilen werden? Und selbst, wenn sie andern Gefahren entgehen, ist es fast unmöglich, daß sie die Reinheit der Seele bewahren. Es ist übrigens augenscheinlich, daß in einer Vereinigung von Frauen, Einzelne darunter sind, die das Laster besudelt; dennoch aber arbeiten die achtbaren Frauen, die in der nämlichen Werkstätte ihren Lebensunterhalt erringen, den ganzen Tag an ihrer Seite; sie müssen die Berührung mit ihnen, vielleicht sogar ihre Freundschaft ertragen; denn es ist fast unmöglich, in dieser gewaltsam erzwungenen Mischung geistig vereinzelt zu bleiben. Das, was die Stellung der Frauen bei der gemeinsamen Arbeit in einer Werkstätte kennzeichnet, ist, daß sie dort um ihrer Tugenden willen leiden. Nehmt ihnen die Tugenden ihres Geschlechtes und man hat keinen Grund mehr, sie zu beklagen. Die Arbeit in der Werkstätte ist nicht anstrengender, als die in dem Dachstübchen; und oft läßt sie sich unter Verhältnissen ausführen, die für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Arbeiterin weit günstiger sind. Man könnte sogar denken, daß in dieser Beziehung die Manufaktur größere Vortheile darbiete, als die Fabrik im strengen Sinne des Wortes; es versteht sich, daß diese Bemerkung auf Gewerbe, die der Gesundheit schädlich sind, keine Anwendung leidet. Je beträchtlicher die Manufaktur wird, und je mehr der Reichthum ihrer Besitzer sich vermehrt, je wichtiger dessen soziale Stellung wird; um so mehr lernt er gleichzeitig begreifen, welche Pflichten ihm gegen die lebenden Werkzeuge seines Reichthums obliegen, und je mehr hat er Mittel an der Hand, um dieselben zu erfüllen. Gewiß trifft man noch eine sehr große Anzahl von Werkstätten, wo der Patron nur ein Berechner ist, der sich

Digitized by Google

unaufhörlich damit beschäftigt, den Verkauf zu vermehren und den Aufwand auf Kosten derer, denen er zu Gute kommen sollte, zu vermindern; aber wem ist nicht bekannt, daß bereits einige unserer großen Industrieen darin wetteifern, wer den Arbeitern das meiste Gute erweise. Wenn man die Werkstätten errichtet, so spart man keinen Raum, um dadurch weniger Aufwand zu haben; im Gegentheil man ist dafür besorgt, daß Licht und frische Luft, diese beiden mächtigen Beförderungsmittel der Gesundheit und des Lebens in Ueberfluß zuströmen. Wenn die Betreibung eines Industriezweiges lebensgefährliche Wirkungen hat, so ruft man die Wissenschaft an, daß diese Werkzeuge und Mittel beschaffe, um wenigstens ein Uebel zu verringern, das man nicht gänzlich beseitigen kann. Bald ist es ein Prämiensystem, das man in den Werkstätten errichtet, bald gründet man lokale Hilfskassen. Die Fabrikanten nehmen sich der Verpflegung ihrer Arbeiter an; sie schaffen ihnen ein besseres und billigeres Leben, indem sie die kostspieligen Zwischenhändler beseitigen. An verschiedenen Orten haben wahrhaft gutgesinnte Männer um ihre Werkstätten herum Kolonien gegründet, wo der Arbeiter um billigen Preis eine bequeme Wohnung findet, einen Garten, Pflege und Unterstützung in Krankheitsfällen, sogar Bücher, wo es ihm ermöglicht wird, vermöge allmäliger Abzahlung, eines Tages Eigenthümer seines Hauses zu werden; wo er nicht allein Wohlstand, sondern sogar einen gewissen Grad von Luxus genießt, wo er mit einem Wort in besseren Verhältnissen lebt, als er durch die hartnäckigste und von den besten Erfolgen begleitete Arbeit hätte erreichen können, wenn er nur auf seine eigenen Kräfte angewiesen geblieben wäre. Diese Stiftungen tragen nicht den vorübergehenden Karakter von Werken der Wohlthätigkeit, sie werden nicht mit den aufgeklärten Männern, die sie ins Leben gerufen, wieder verschwinden. Im Gegentheil, alles deutet darauf hin, daß sie die

Digitized by Google

ersten und ehrenvollen Versuche eines Systems sind, das danach strebt, sich festzusetzen und sich immer allgemeiner auszubreiten. Zunächst, und das ist wesentlich, nimmt sie der Arbeiter mit wahrem Eifer an, ein Beweis, daß sie in einem wahrhaft praktischen Sinne entworfen sind. Was die Fabrikherren betrifft, so liegt es in ihrem Interesse, dieselben selbst um den Preis großer Opfer, aufrecht zu erhalten; denn die Wissenschaft hat uns jetzt gelehrt, daß der bessere, thätigere und gewandtere Arbeiter der ist, welcher seine gute Nahrung und Wohnung hat, der mit seinem Schicksale zufrieden und an Sauberkeit und Ersparnisse gewöhnt ist. Die Häupter unserer Industrie begreifen, wie die englische Aristokratie, daß man den Gefahren des Sozialismus zuvorkommen muß, indem man ohne seine Mitwirkung das Gute schafft, das er träumt und das er doch nicht erreichen könnte. Die Moralphilosophie, deren Sätze sich täglich mehr verbreiten, lehrt sie, daß sie, durch den Schweiß ihrer Arbeiter reich geworden, nicht gegen dieselben quitt sind, wenn sie ihnen einen angemessenen Lohn bezahlt haben, sondern daß es über die Pflichten hinaus, die das Gesetz vorschreibt, noch andere gibt, die nicht minder heilig sind, und die nur von Gott und dem Gewissen abhängen.

Die nämliche Sorgfalt, welche über die Wohlfahrt der Arbeiter wacht, erstreckt sich auch auf deren Kinder. Als die Industrie zu Manchester 1847 anfing, anstatt der Männer allethalben Frauen anzustellen, hatte eine große Anzahl dieser unglücklichen Mütter kein anderes Mittel, als ihre Kinder von bezahlten Wärterinnen stillen und besorgen zu lassen, welche in ungesunden Zimmern, wo ihnen alle Bedingnisse für Leben und Gesundheit mangelten, die größtmöglichste Anzahl vereinigten. Um diese armen Geschöpfe zum Stillschweigen und zur Ruhe zu bringen, gab man ihnen Opium ein. Die furchtbare Folge davon war, daß dazumal der vierte Theil der Kinder nicht achtzehn Monate, die Hälfte nicht das zehnte Jahr erlebten.

Digitized by Google

Heutzutage hat sich in England, wie in Frankreich, die Einrichtung der sogenannten Crêches*) (Krippen) sehr vervielfältigt. Es gibt keinen großen Industrieplatz, der nicht damit versehen wäre. An die Krippe schließt sich unmittelbar die Bewahranstalt (asile) an; an die Bewahranstalt die Primarschule. Das Kind wird von seiner Geburt ab bis zum Anfang seiner Lehrzeit gepflegt und bewahrt. Man darf hier sich nicht auf die Nachtheile der Krippe und des Asyles, welche das Kind von der Mutter trennen und die Lasten und Pflichten des Familienlebens zu sehr erleichtern, einlassen. Es ist gut, es ist schön, es ist naturgemäß, daß Vater und Mutter um ihr Kind bekümmert seien; diese Bekümmerniß ist eine heilsame; es ist die reichste und lebendigste Quelle der Eltern- und der Kindesliebe. Aber alles muß der unerbittlichen Nothwendigkeit weichen, die Kinder der Vereinsamung, der Verlassenheit und dem Tode zu entreißen, und die erste Pflicht, wie das höchste Interesse der menschlichen Gesellschaft ist es, dem Kinde die Mutter zu ersetzen, wenn diese gezwungen ist, es zu verlassen. Diejenigen, welche niemals eine Krippe oder Bewahranstalt gesehen haben, wissen nicht, mit welch einer tiefen Kenntniß diese Anstalten eingerichtet sind, welcher thätigen Beaufsichtigung sie unterworfen sind, mit welcher Hingebung man daselbst um die Gesundheit und das Wohlbefinden der Kinder besorgt ist. Dank der Krippe und der Bewahranstalt, ist das Kind des Armen weder dem Frost, noch dem Hunger, weder der Unreinlichkeit, noch der Gefahr zweckloſen Herumstreifens preisgegeben. Die Mutter in ihrer Werkstätte kann über das Schicksal ihres Säuglings ruhig sein.

Was also fehlt dieser Frau, dieser Mutter zu ihrem Glücke?

*) Anm. d. Ueberſ. In Deutschland gibt es ebenfalls derartige Anstalten, wo die Kinder gepflegt und bewahrt werden, im ersten Stadium bis zum zweiten Jahre in der sogenannten Krippe (crôche); von da ab in der Bewahranstalt.

Digitized by Google

Es fehlt ihr eben die Gegenwart ihres Kindes. Wenn in dieser Welt alles nur darauf ankäme, Wohnung, Kleidung und Nahrung zu haben, so ließe sich gegen dieses gemeinsame Leben nichts einwenden. Das Brod ist in Ueberfluß vorhanden, die Nahrung ist gesund, der Körper hat in keiner Beziehung zu leiden; aber die Seele leidet. Hier ist eine Frau jeden Augenblick in ihrem Schamgefühl verletzt, in ihrer Keuschheit bedroht; hier lebt eine Gattin, von ihrem Manne getrennt, sie nimmt nicht einmal die Mahlzeit gemeinsam mit ihm ein, und sieht ihn nur am Abend, wenn sie, eines wie das andere, erschöpft und keuchend aus der Werkstätte kommen; hier umarmt die Mutter nicht ihr Kind am hellen, lieblichen Tage, hier holt sie es nicht in ihren Armen, sie verschlingt es nicht mit ihren verklärten Augen, sie hört nicht sein erstes Lallen, sie genießt nicht der Freude seines ersten Lächelns. Sonderbare Täuschung dieser Mechaniker der geselligen Zustände, welche das menschliche Leben wie ein Räderwerk wollen ablaufen lassen. Die Krippe für die Kinder in der Wiege, die Werkstätte für das gereifte Alter, das Spital für Krankheit und das Greisenthum. Sie denken an alle Bedürfnisse der menschlichen Natur, nur an die des Herzens nicht, dessen Schlag sie selbst niemals fühlen. Sie messen sorgfältig die Quantität Luft und Nahrungsmittel ab, deren eine Arbeiterin bedarf, sie bringen Gesetze in Vorschlag, daß die Arbeit derselben ihre Kräfte nicht übersteige; aber sie thun nichts dafür, daß die Arbeiterin auch Weib sei. Sie wissen nicht, daß das Weib nur in der Liebe groß ist, und daß die Liebe nur im Heiligthum des Familienlebens sich entwickelt und sich kräftigt.

Wenn man die Werkstätten, die Krippen, die Schulen, die Spitäler auf die höchste Spitze der Vollendung gebracht haben wird, wenn es erwiesen sein wird, daß der Arbeiter, Dank diesen Errungenschaften der Menschenliebe, in diesem gemeinschaftlichen Leben mehr Bequemlichkeit findet, als er in seinem

Digitized by Google

häuslichen Kreise tummeln könnte, so wird der einzige Umstand, daß die Frauen mit ihren Männern und ihren Kindern in diese neue Gestaltung der Dinge, wo für die innigsten Gefühle so wenig Platz vorhanden ist, hineingeschleudert werden, noch ein wahrhaftes geselliges Elend herbeiführen. Die Frauen sind geschaffen, um im Verborgenen zu leben, um ihr Glück in ausschließend hingebenden Gefühlen zu suchen, und um in Frieden diese beschränkte Welt der Familie zu beherrschen, die für ihre angeborne Zärtlichkeit so nothwendig ist. Die Manufaktur, die eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Kloster und der Kaserne hat, reißt die Glieder der Familie, der Stimme der Natur zuwider, von einander. An die Stelle der Obergewalt des Gatten und des Vaters setzt sie die Macht des Reglements, des Fabrikherrn und des Werkführers (contremaître); sie setzt den frostigen Unterricht eines Schulmeisters an die Stelle der lebendigen Moral, welche eine Mutter unter Küssen und unter Thränen in das innerste Herz ihres Kindes gießt. Wenn die guten Sitten ihre Reinheit und ihre Kraft bewahren, oder wiederfinden sollen, so ist das erste Erforderniß, daß das Weib zum häuslichen Heerde, die Mutter zur Wiege ihres Kindes zurückkehre. Es ist nothwendig, daß das Haupt der Familie die schützende Gewalt, die es von Gott und der Natur empfangen hat, ausüben könne, daß das Weib in ihrem Manne die Leitung, den Schutz, den treuen und starken Freund finde, dessen sie bedarf, daß das Kind, unbewußt, sich an die Pflege und zärtliche Sorgfalt der Mutter gewöhne. Es ist sogar erforderlich, daß es irgend ein Heiligthum für die gemeinschaftlichen Freuden und Leiden gebe, eine einfache Hütte, eine Dachstube, wenn Gott nicht gnädig mehr gewährt hat, welche für alle Glieder der Familie als eine engere und theurere Heimath gilt, an die man unter Arbeit und Mühsal denkt, und welche bei dem Gedanken an die theuren Lieben, die man verloren hat, in der Erinnerung an das ganze gemeinschaft-

Digitized by Google

liche Leben ihren Platz behält. So wie es keine Gottesverehrung ohne Tempel gibt, so gibt es kein Familienleben ohne das trauliche Zusammenleben am häuslichen Heerde. Das Kind, das in der gemeinen Wiege der Krippe schlief, das nicht bei Tagesanbruch durch die beiden einzigen Wesen, die allein in der Welt es mit ausschließlicher Liebe umfassen, umarmt wurde, ist nicht gewappnet gegen die Kämpfe des Lebens. Es hat nicht, wie wir, diese Grundlage einer zärtlichen und mächtigen Religion, die uns unbewußt, uns Trost spendet, die uns vom bösen Wege ableitet, ohne daß wir deßhalb uns anzustrengen brauchen, und die uns zum Guten hinführt, gleichsam wie durch eine geheimnißvolle Uebereinstimmung mit der Natur. An dem Tage, an welchem grausame Prüfungen über uns hereinbrechen, an dem man glauben möchte, daß das Herz verdorren müsse, weil es gezwungen ist, entweder zu entsagen, oder ruhig zu ertragen, da ruft man sich mit einem Male wie eine Erscheinung aus der Zauberwelt alle die tausend Kleinigkeiten, die man nicht aufzählen kann, und die doch die innersten Fiber erzittern machen, diese Thränen, diese Küsse, dieses theuere Lächeln, diese ernsten und doch süßen Lehren, die mit so rührender Stimme geflüstert wurden, in das Gedächtniß zurück. Nur hier ist die lebendige Quelle der Moral. Wir Männer können Bücher über Bücher, und Theorieen über Pflicht und Aufopferung schreiben, aber die wahren Professoren der Moral, das sind die Frauen. Sie sind es, die in so liebreicher Weise zum Guten anrathen, die die Hingebung durch eine Liebkosung zu belohnen wissen, die, wenn es sein muß, mit dem Beispiel des Muthes und mit dem schwereren der Ergebung vorangehen, die ihre Kinder den stillen Reiz zärtlicher Gefühle, und die stolzen und strengen Gesetze der Ehre kennen lehren. Ja selbst unter dem Strohdach und in den Dachstübchen unserer Städte, und in jenen Kellerräumen, in die niemals das Licht der Sonne dringt, gibt es nicht eine Mutter,

Digitized by Google

die nicht ihrem Kinde gleichzeitig mit dem Leben auch das Gefühl für Ehre einhauche. Hier neben diesem einfachen Heerde, an diesem gemeinsamen Wohnsitz des Elends, der Sorgen und der Zärtlichkeit, hier bildet sich jene dauernde Liebe aus, welche die Tochter einfacher und willenskräftiger Gesinnung ist; hier stählet sich der Karakter; hier können auch, trotz schwerer Arbeit und mitten unter Entbehrungen, die Frauen glücklich sein. Alle Verbesserungen im materiellen Leben werden uns herzlich willkommen sein; aber wenn Ihr das Loos der Arbeiterinnen verbessern und gleichzeitig Gewähr für die Aufrechterhaltung der geselligen Ordnung leisten wollet, wenn ihr gute Gesinnungen wieder beleben, wenn ihr dem Gefühl für Vaterland und Recht Verständniß und Liebe verschaffen wollt, dann trennt nicht die Kinder von ihren Müttern.

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Die Frauen in den mechanischen Spinnereien und Webereien.

Erstes Kapitel.

Fortschritte der großen Manufakturen, ihr Einfluß auf das Loos der Arbeiter.

Bei der Fabrikation von Seidenstoffen ist die Manufaktur die Ausnahme; bei den andern spinnbaren Stoffen, und besonders bei der Baumwolle und der Wolle ist sie hingegen die Regel. Vor wenigen Jahren noch hatten wir sehr wenig mechanische Webereien und so zu sagen gar keine Spinnereien; jetzt aber hat Frankreich entschieden eine rühmliche Stelle unter den Ländern mit großer Industrie eingenommen, und es ist vorauszusehen, daß in nicht gar ferner Zeit die nationale Fabrikation neuen Schwung erhalten werde. Der Handelsvertrag mit England kann nur zur Folge haben, entweder unsere Manufakturen zu zerstören, oder deren Thätigkeit zu verzehnfachen. Er wird sie nicht zerstören, wir werden das sehen: die Häupter unserer Industrie werden Alles aufbieten, was sie an Energie, Kapitalien und Geschicklichkeit besitzen, um wenigstens auf dem französischen Markte, siegreich mit unsern Nebenbuhlern zu kämpfen. Die Engländer haben Kohlen, Eisen, eine bewunderungswürdige Marine, ein geschickt organisirtes Konsularwesen, was die Seele des Handels ist; wir können also nicht daran denken, es ihnen hinsichtlich der Ausfuhr gleichzu-

Digitized by Google

thun. Aber auch wir sind nicht ohne Hülfsmittel. Es hängt nur von uns ab, überall gut beschützt und stets gut von Allem unterrichtet zu sein. Wenn wir wenig Kohlen gewinnen und unsere Zutageförderung in diesem Landesprodukte kaum den fünfzehnten Theil derjenigen Englands erreicht, so geschieht das keineswegs aus Mangel an Minen, wir haben unfruchtbare Reichthümer, welche schlechte Gesetzgebung, und schlechte Besitzverhältnisse des Bodens uns zwingen, aufzugeben. Jedermann weiß jetzt, daß das Gesetz von 1810, ungerecht im Prinzip, weil es die Eigenthümer des Bodens zu Gunsten von Konzessionären beraubt, welche die Administration willkührlich erwählt, in seiner Anwendung hart und drückend ist, weil es den Konzessionär der Kontrole und sogar dem Willen der Minenverwaltung unterwirft, und ihn wegen verlängerter Einstellung der Ausbeutung mit dem Verluste der Konzession bestraft. Dieses Gesetz, welches das öffentliche Interesse gegen das Privatinteresse schützen soll, mußte ein Werkzeug des Ruins sein, und ist es auch in der That, weil das Gedeihen des Staates nur aus der Thätigkeit und Energie entspringen kann, mit welcher die Bürger ihr Privatinteresse verfolgen, das Gesetz von 1810, das sehr schwer auf unsern metallurgischen Reichthümern lastet, ist der Kohlenausbeutung weniger verderblich; weil die Steinkohle an und für sich sozusagen keinen Werth hat, und nur durch den Transport kostspielig wird, also auch im Bereiche der Mine einen großen Vortheil vor fremden Kohlen hat. Was uns für diese Gattung von Produkten mangelt, ist weniger ein gutes Gesetz, als vielmehr eine gute Einrichtung der Verkehrsmittel. Wir sind erst seit so kurzer Zeit ein industrielles Volk, daß die unentbehrlichsten Einrichtungen uns fehlen. Unser Eisenbahnnetz ist nur halb vollendet, obgleich es bewiesen ist, daß jede neue Kommunikation eine Masse von Kohlen und Eisen dem Nationalreichthum zuführt. So z. B. ist es klar, daß Frankreich nur dann in vollen Besitz seiner

Digitized by Google

Minen am Aveyron tritt, wenn es dieses ganze Plateau mit schnellen und wohlfeilen Verkehrswegen bedacht haben wird. Unsere großen Eisenbahngesellschaften, welche beinahe ausschließlich die Tarife in Händen haben, halten sie hoch, wodurch also der Markt französischer Minen beschränkt bleibt. Die unmittelbare Folge des Handelstraktates mit England hätte die Abschaffung des Gesetzes von 1810 über die Minen, die Vollendung des Eisenbahnnetzes, eine beträchtliche Herabsetzung der Tarife und die Kanalisirung von ganz Frankreich sein sollen. Man möchte sagen, daß das Land für den Kampf nicht Mittel genug besitzet. Entweder soll man auf die Industrie verzichten, oder das Nöthige thun, damit die Industrie gedeihen könne. Legt überall Eisenbahnen und Kanäle an, und dann sind wir mit unsern eigenen Kohlen, und nöthigenfalls mit Hilfe der belgischen, im Stande, unsern Verbrauch zu decken, er mag nun verdoppelt, verdreifacht und vervierfacht werden, was unausbleiblich geschehen wird. In den Ufergegenden werden die französischen Kohlen immer im Nachtheile bleiben, was sehr zu bedauern ist, weil unsere Minen tief innen im Lande liegen und weil die Tarife für Seetransport mit denjenigen des Fluß- und Kanaltransportes immer siegreich konkurriren. Es versteht sich von selbst, daß, was wir von den Steinkohlen sagten, auch auf Eisen anwendbar ist, mit dem Unterschiede, daß wir Wälder besitzen, was ein Vortheil für das Eisen ist. Uebrigens weiß man, daß wir eine Menge Bäche besitzen, welche wohlfeile Triebkräfte liefern. Die Lage unserer Küsten an zwei Meeren, der durch schnelle Verkehrswege schon umgestaltete Waarentransport und die künftige Durchstechung der Landenge von Suez bestimmen unsere Häfen, die Stapelplätze der ganzen Welt zu werden. Endlich haben wir eine andere ungeheure Ueberlegenheit, sobald es zum geregelten Kampfe kömmt, es wird uns nie an Händen fehlen. Und man täusche sich darüber nicht: unsere Arbeiter sind jetzt

Digitized by Google

schon in allen Luxusartikeln allen andern überlegen; sie können leicht als Produktionskraft zur gleichen Höhe gelangen, das hängt blos von besserer Befestigung ab. Man darf also auf regelmäßige und schnelle Vermehrung der industriellen Bevölkerung zählen.*)

Das ist ein sehr großes moralisches Faktum; denn was die ökonomische Frage betrifft, so lassen wir sie gänzlich bei Seite liegen; was uns vor Allem beschäftigt, das ist die durch die Fortschritte der Industrie bewirkte Umgestaltung in der moralischen Stellung der Arbeiter. Es ist klar, daß durch Vermehrung der Manufakturen alle alten Verhältnisse modifizirt werden. Dem Staate gegenüber stehen wahrhafte Regimenter von Arbeitern da, welche das gleiche Interesse haben, und nicht brauchen, sich selbst, oder Versammlungspunkte zu suchen, weil sie zwölf Stunden des Tages in derselben Werkstätte zubringen. Die Werkmeister, welche lange Zeit die ersten Arbeiter waren, sind heutzutage nur noch die Verwalter eines Kapitals; höchstens können sie bei gewissen Industrien als Ingenieure betrachtet werden. Was die Arbeiter betrifft, sagt ein einziges Wort Alles über die Umgestaltung ihrer Lage: sie sind kasernirt. Um den Karakter, die Ideen, die Gewohnheiten der Menschen von Grund aus umzugestalten, braucht man sie nur zusammenzusperren.

Und was sagen wir nun von den Frauen, welche vor ganz kurzer Zeit noch in ihren Haushaltungen isolirt lebten, und

*) Anm. d. Uebers. Es scheint, daß der Herr Verfasser die industriellen Verhältnisse der Schweiz und Deutschlands weniger studiert hat, sonst würden seine Hoffnungen für Frankreich etwas weniger Sicherheit haben. In jetzigem Augenblicke sieht Frankreich bloß in England seinen ebenbürtigen Nebenbuhler; aber der deutsche und schweizerische Gewerbfleiß macht Riesenschritte und von diesen Ländern wird Frankreich vielleicht schon in sehr kurzer Zeit überflügelt werden. Man weiß ja jetzt schon, daß eine Masse Luxusartikel deutsche Fabrikate sind, die nach Paris wandern und dort für französische verkauft werden.

Digitized by Google

nun heerdenweise in den Manufakturen zusammengepferchet sind? Als der geniale Colbert beschloß, die Agrikultur zu unterstützen, indem er derselben durch Vermehrung der Arbeit auch eine Vermehrung der Einkünfte verschaffte, wollte er auch zugleich die Industrie regeln, die Arbeiterinnen in Werkstätten vereinigen: seine Allmacht scheiterte. Dieses Land, welches überall und in Allem sich regiert sehen will, hält dennoch viel darauf, sich innerhalb seiner vier Pfähle unabhängig und frei zu wissen; da will es nicht gehindert sein, sein Haus-, sein Familienleben soll unangetastet bleiben. Was dem Minister Colbert, sogar mit Hilfe des großen Königs, unmöglich war, das bewirkte ein viel mächtigerer Monarch — der Dampf. Seit seiner Erscheinung in der Industriewelt zerbrach er alle Spinnrädchen, alle Rocken, und Spinnerinnen und Weberinnen, ihres ehemaligen Broderwerbes beraubt, sahen sich am Ende gezwungen, ihn um ein Plätzchen im Schatten eines Hochofens zu bitten. Die Mütter verließen Heerd und Wege, die Mädchen und die kleinen Kinder liefen herbei, um ihm ihre schwachen Hände anzubieten. Ganze Dörfer, wo man jüngst noch den Schall der Hämmer, das Surren der Spulen, das fröhliche Geschrei der Kindheit hörte, sind nun verödet und still, während weitläufige Gebäude, aus rothen Ziegeln gebaut, von ungeheuern Kaminen mit wallendem Rauchwimpel überragt, von Tagesanbruch an bis zu des Tages Neige Tausende lebendiger Geschöpfe verschlingen. Da verschwindet alles, was den einzelnen Menschen karakterisirt; man vergißt seine Geschäfte, man unterdrückt seine Beängstigungen und Sorgen: jeder Willen, jedes Herz beugt sich vor der obersten Dreieinigkeit, Hausregel, Fabrikherr, Triebkraft. Die zwei ersten haben sogar nur beschränkte Macht. Die Triebkraft ist Alles. Sobald das Feuer brennt, muß gearbeitet werden. Da nun die Maschinen einen bedeutenden Werth haben, und die Interessen davon sogar nachts fortlaufen, so gibt es manche

Digitized by Google

Maschinenbesitzer, die selbst in der Nacht nicht feiern, und deren Feuerheerd dem Altare der Vestalinnen gleicht, auf dem man bei Todesstrafe das Feuer nicht durfte auslöschen lassen.

Unter dem Joche einer so geregelten Arbeit verschwindet die Familie. Die Manufaktur beschäftigt selbst junge Kinder; und die von dem dringenden Bedürfniß irrgeleiteten Eltern beklagen sich über die Vorschriften des Gesetzes, das umsichtiger, als die elterliche Liebe, dem Kinde vor zurückgelegtem achten Jahre den Eintritt in die Manufakturen nicht gestattet. Jeden Morgen vor Aufgang der Sonne, wandern Vater, Mutter und Kinder zur Fabrik; an der Schwelle des Hauses selbst beginnt die Trennung. Erst in der Nacht kehren sie zu ihrer gemeinsamen Wohnung zurück, ermüdet von dreizehnstündiger Arbeit. Nichts ist bereitet für das Mahl der Familie; kein Feuer flammt auf dem Herde; keine Leibwäsche, kein Kleid ist in Ordnung; denn die Hausmutter ist nun Arbeiterin, wie der Hausvater. Ihre Kinder kennen sie kaum. Der Lohn, den sie beide erhalten, so gering er auch sei, verleiht ihnen eine Art Unabhängigkeit, auf die sie sich schnell etwas zu Gute thun. Der Vater, von der Arbeit in Anspruch genommen, von seinen Familiengliedern getrennt, kann sie weder regieren, noch beschützen. Wie der Vater selber, haben sie ihre Werkstätte, ihren Werkmeister, ihre Arbeitsgesellen, ihre auferlegte Arbeit. Indem er den Lehrkontrakt seiner Kinder unterschreibt, begibt sich der Vater seiner väterlichen Gewalt.

Das Uebel ist so groß, daß gewisse Geister, deren edle Gesinnung den Verstand überwiegt, und die so zu sagen für ihre Versuche moralischer Wiedergeburt keinen Ausweg mehr wissen, sich zum Wunsche gedrängt fühlen, man möchte zur alten Methode zurückzukehren, in der Hoffnung, daß man auch wieder zu den alten Sitten komme: eine Umwandlung, die doppelt unmöglich ist. Die kleine Industrie ist nicht mehr wieder herzustellen, der Arbeiter von ehemals kann nicht mehr

Digitized by Google

gefunden werden. Es ist eine zerstörte Welt, ein verlorner Schlag Menschen. Weder die Industrie, noch die Sitten können zurückschreiten. Die Einzelarbeit bleibt nur da erhalten, wo sie jetzt noch ist, bei der Seidenweberei, und da allein, weil bei dieser Fabrikation, die eine Ausnahme bildet, das Interesse des Handels mit den Wünschen der Moralisten übereinstimmt. Aber sobald die Arbeit nicht mehr des beständigen Fleißes eines Künstlers bedarf, sobald der Verbrauch in unendlichem Verhältnisse sich ausdehnen kann, wird auch die Industrie, welche gezwungen ist, den Gesetzen des wohlfeilen Marktes zu gehorchen, sich dazu verdammt sehen, die Hausweberei nur als Gehülfin der mechanischen Weberei anzuwenden, unaufhörlich die Hände durch Maschinen zu ersetzen, und die Maschinen immer mehr zu vereinfachen, um die Zahl der Hände zu vermindern.

Man konnte allenfalls noch bei den alten Gewohnheiten stehen bleiben, so lange man noch unter dem Schutze der Prohibitivgesetze arbeitete; damals war es noch erlaubt, Versuche zu machen, lange nachzudenken, ehe man zu neuen Werkzeugen schritt; ja es gab selbst Fabrikanten, welche veraltete Maschinen anwandten, ein Schauspiel, wie es in einer schlecht organisirten Truppe vorkömmt, wo man Soldaten sieht, die, keinen Säbel findend, mit alter Picke sich bewaffnen. Jedermann erinnert sich noch, daß Herr Johann Dolfus seine außer Dienst gekommenen Webstühle für altes Eisen verkaufte, und zu seinem großen Erstaunen sehen mußte, daß sie zu fernerem Gebrauche gekauft wurden und noch lange in den Vogesen in Thätigkeit waren. Aber jetzt, wo der Dämon der Konkurrenz gänzlich entfesselt ist, und wo man ohne Ruh' und Rast vorwärts laufen muß, wenn man nicht überholt sein will, jetzt können die Häupter der Industrie nur noch auf die Schnelligkeit ihrer Entscheidung und auf die Sicherheit ihres kaufmännischen Blickes rechnen. Beim geringsten Schwanken unsicheren Herumtappens wären sie verloren.

Digitized by Google

Und wenn man auch diese Feueressen auslöschen, diese Wasserkräfte hemmen, diese Webstühle zerstreuen, alle diese Leute nach Haus in ihre Wohnungen zurückschicken könnte, was würde man dabei gewinnen? Der Umschwung im Innern der Gemüther ist vollendet. Nicht allein, daß wir nur noch Fabrikarbeit den Arbeitern bieten können, wir haben auch blos und einzig noch Fabrikarbeiter. Zwischen dem, was die Arbeiter waren, und dem, was sie geworden sind, ist derselbe Unterschied, wie zwischen einem Rekruten von zwanzig Jahren und dem Soldaten, welcher nach sieben Dienstjahren zurückkömmt, um den Bauernkittel wieder anzuziehen und die alten Gewohnheiten wieder anzunehmen, ohne Lust und Liebe dafür zu fühlen. Wenn man den Arbeitern von Lyon erklärt, daß sie denselben Lohn verdienen, und viel wohlfeiler leben könnten, wenn sie ihre Webstühle in die Bannmeile verlegen würden, so zeigen sie so erstaunte, erzürnte Gesichter, als ob man ihnen zumuthete, in's Exil zu wandern.

In Lille haben sich noch auffallendere Thatsachen gezeigt: Die Arbeiter von Lille weigern sich, nach Roubaix zu ziehen, wo die Arbeit besser bezahlt wird, und man wohlfeiler leben kann, weil Lille die Hauptstadt ist, und weil nun der Arbeiter Theater, öffentliche Bälle, Kaffeehäuser verlangt. Viel eher würde es gelingen, ihn wieder zum Bauern zu machen und ihm den Pflug in die Hand zu geben. Um am Landleben Gefallen zu haben, wenn man nicht ein vorzügliches Herz hat, muß man es nie verlassen haben. Wir müssen also den neuen gesellschaftlichen Zustand in's Auge fassen, den uns der Dampf gebracht hat. Der Dampf geht nicht zurück; an uns ist es, einen Vertrag mit ihm zu schließen, und im Schatten der Fabrik das Familienleben, so gut es eben geht, wieder aufzubauen.

Nicht allein unter der Bevölkerung in unsern Manufakturen sind die Familienbande gelockert, sondern auch anderwärts, und es ist durchaus nöthig, das nicht zu vergessen, wenn man

Digitized by Google

gerecht bleiben will. Aber während der letztere Zustand der Schuld der Menschen zugeschrieben werden muß, so entspringt der erstere aus der Ausnahmsstellung, welche die Manufakturen dem Arbeiter und besonders den Frauen bereiten. Wenn die materiellen Bedingungen der Manufakturarbeit die Familienglieder zwingen, sich den Tag über zu trennen, und wenn die Wohnung, wo sie zusammenkommen, um einige Stunden der Ruhe zu genießen, unsauber, ungenügend, ja fast unbewohnbar ist, so muß man eine große Tugend besitzen, diesen beiden Ursachen innerer Störung zu widerstehen. Die Unordnungen, die durch eine so naturwidrige Stellung der Frauen erzeugt werden, müssen mit tiefem Mitleid von allen denen konstatirt werden, welche das schmerzlich empfinden und das brennende Verlangen haben, dem abzuhelfen. Das ist eben das größte Unglück der Arbeiter und die Quelle allen andern Ungemachs. Bei Beschreibung der verschiedenen Beschäftigungen der Spinnerei werden wir die Gefahren, denen die Arbeiterinnen ausgesetzt sind, sowie die ungesunden und übermäßig anstrengenden Beschäftigungen derselben kennen lernen; aber wir können es jetzt schon voraussagen, das Uebel liegt nicht nicht in der Manufaktur selbst. Ungesunde Beschäftigungen gibt es wenige, und sie erfordern kein zahlreiches Personal; die Gefahren, welche die Nähe der Maschinen bringen, können mit der nöthigen bekannten Vorsicht vermieden werden. Mit Einem Worte, die Manufaktur, in der Hand eines ehrlichen und braven Mannes, ist für den Körper nicht schädlich: sie gefährdet blos die Seele!

Zweites Kapitel.

Schilderung mechanischer Spinnerei und Weberei.

Es gibt wohl Niemanden, der nicht mit der Spindel oder dem Rocken habe spinnen sehen. Die Spinnerin nimmt sau-

Digitized by Google

herr Baumwolle, die sorgfältig vom Staube und den Ueberbleibseln vom Holze gereinigt wurde, lockert dieselbe ein wenig auf, um die Fibern auseinander zu bringen, und wickelt sie um den Rocken herum, um die sogenannte Puppe zu bilden. Hierauf nimmt sie einige Fibern zusammen, breitet sie der Länge nach aus, ohne sie von der um den Rocken gewickelten Baumwolle zu trennen, und rundet sie unter ihren Fingern. Der Faden bildet und verfeinert sich unter diesem wiederholten Drucke. Die Spinnerin zieht ihn in die Länge, heftet ihn an die Spindel, die sie schnell sich drehen läßt. Dadurch wird der Faden zusammengedreht und erhält Stärke. Durch die Umdrehung der Spindel wickelt er sich um die Spule, und dieses wird so fortgesetzt, bis die Spule voll und der Rocken abgesponnen ist. Das heißt man die Handspinnerei.

Die mechanische Spinnerei thut ganz dasselbe; sie säubert, entstäubt und lockert die Baumwolle, sie zieht sie in die Länge, sie verwandelt sie in breite Matten, theilt sie in Bänder ab, zieht sie auseinander, verdünnert, dreht sie, und wickelt sie als Fäden auf die Spulen, um sie dann dem Webstuhl zu übergeben. Die Zahl der Maschinen, welche eine vollständige Spinnerei besitzen soll, ist deßwegen sehr beträchtlich, weil mehrere Maschinen dieselbe Arbeit für den Faden verrichten, indem sie demselben nach und nach die erforderliche Feinheit und Stärke geben. Unter den Händen der Spinnerin sind alle Verrichtungen vereinigt, in der Manufaktur sind sie alle bis in die kleinste getrennt.

Wenn der Baumwollballen in die Spinnerei kömmt, enthält er nur einen schmutzigen, unter einander gemengten Stoff, in welchem Ueberbleibsel jeder Art sich befinden; man fängt damit an, ihn zu reinigen und zu schlagen. Dieses Geschäft geschieht durch Handarbeit, aber noch häufiger mit Hilfe von Walzen, die mit ungeheurer Geschwindigkeit sich drehen und so beschaffen sind, daß der Staub und Unrath herausfallen und

Digitized by Google

fliegen muß. Die Franzosen heißen diese Maschine «*loup*» (Wolf) und die Operation selber «*louvetage*». Dann übergibt man die Baumwolle zwei andern Maschinen, welche die Form von Krämpelmaschinen haben und von denen die eine *batteur-éplucheur* (der Kratzer) und die andere *batteur-étaleur* (der Dehner) genannt wird. Sie machen aus der Baumwolle eine flockige Watte, welche mit Hilfe der eigentlichen Krämpelmaschine (machine à carder) die Form eines breiten ziemlich dichten Bandes bekömmt, aber wenig Halt hat. Dieses Band läuft dann durch mehrere mechanische Vorrichtungen, die es auseinander ziehen, ohne es zu drehen, dann durch den rota-frotteur, der es auseinander zieht und verdichtet, dann durch die Spindelbank (banc à broches), die es auseinander zieht und dreht; hierauf durch eine Verdopplungsmaschine (machine de doublage), welche mehrere Bänder zu einem einzigen vereinigt. Eine andere Maschine nimmt alle diese Bänder auf, preßt und verdichtet sie, um ihr Volumen zu vermindern: Diese Operation gleicht dem Walzen der Metalle und trägt auch in der That diesen Namen. Jetzt erst kann die Baumwolle der eigentlichen Spinnmaschine, welche man mull-jenny heißt, übergeben werden. Man begreift, daß alle diese Maschinen eigentlich nur zwei Dinge verrichten, den Webestoff zu reinigen und auseinander zu ziehen, und denselben zu drehen. Man sagt, daß die mull-jenny die eigentliche Spinnmaschine sei; allein es wäre richtiger zu sagen, daß sie das Spinnen, d. h. das Auseinanderziehen und die Drehung vollendet. Statt dieser glühenden Esse, dieser keuchenden Dampfmaschine, dieser eisernen Ungeheuer, deren Zähne die Baumwolle zerreißen, deren Walzen sie pressen, deren Spindeln sie zusammendrehen, hatte man ehemals nur zwei einfache Apparate, eine aus Weiden geflochtene Hürde mit Stäben, um die Baumwolle zu schlagen und zu reinigen, ein Spinnrad oder einen Rocken, um sie zu spinnen. Heutzutage macht ein

Digitized by Google

thun. Aber auch wir sind nicht ohne Hülfsmittel. Es hängt nur von uns ab, überall gut beschützt und stets gut von Allem unterrichtet zu sein. Wenn wir wenig Kohlen gewinnen und unsere Zutageförderung in diesem Landesprodukte kaum den fünfzehnten Theil derjenigen Englands erreicht, so geschieht das keineswegs aus Mangel an Minen, wir haben unfruchtbare Reichthümer, welche schlechte Gesetzgebung, und schlechte Besitzverhältnisse des Bodens uns zwingen, aufzugeben. Jedermann weiß jetzt, daß das Gesetz von 1810, ungerecht im Prinzip, weil es die Eigenthümer des Bodens zu Gunsten von Konzessionären beraubt, welche die Administration willkührlich erwählt, in seiner Anwendung hart und drückend ist, weil es den Konzessionär der Kontrole und sogar dem Willen der Minenverwaltung unterwirft, und ihn wegen verlängerter Einstellung der Ausbeutung mit dem Verluste der Konzession bestraft. Dieses Gesetz, welches das öffentliche Interesse gegen das Privatinteresse schützen soll, mußte ein Werkzeug des Ruins sein, und ist es auch in der That, weil das Gedeihen des Staates nur aus der Thätigkeit und Energie entspringen kann, mit welcher die Bürger ihr Privatinteresse verfolgen, das Gesetz von 1810, das sehr schwer auf unsern metallurgischen Reichthümern lastet, ist der Kohlenausbeutung weniger verderblich; weil die Steinkohle an und für sich sozusagen keinen Werth hat, und nur durch den Transport kostspielig wird, also auch im Bereiche der Mine einen großen Vortheil vor fremden Kohlen hat. Was uns für diese Gattung von Produkten mangelt, ist weniger ein gutes Gesetz, als vielmehr eine gute Einrichtung der Verkehrsmittel. Wir sind erst seit so kurzer Zeit ein industrielles Volk, daß die unentbehrlichsten Einrichtungen uns fehlen. Unser Eisenbahnnetz ist nur halb vollendet, obgleich es bewiesen ist, daß jede neue Kommunikation eine Masse von Kohlen und Eisen dem Nationalreichthum zuführt. So z. B. ist es klar, daß Frankreich nur dann in vollen Besitz seiner

Digitized by Google

Minen am Aveyron tritt, wenn es dieses ganze Plateau mit schnellen und wohlfeilen Verkehrswegen bedacht haben wird. Unsere großen Eisenbahngesellschaften, welche beinahe ausschließlich die Tarife in Händen haben, halten sie hoch, wodurch also der Markt französischer Minen beschränkt bleibt. Die unmittelbare Folge des Handelstraktates mit England hätte die Abschaffung des Gesetzes von 1810 über die Minen, die Vollendung des Eisenbahnnetzes, eine beträchtliche Herabsetzung der Tarife und die Kanalisirung von ganz Frankreich sein sollen. Man möchte sagen, daß das Land für den Kampf nicht Mittel genug besitzet. Entweder soll man auf die Industrie verzichten, oder das Nöthige thun, damit die Industrie gedeihen könne. Legt überall Eisenbahnen und Kanäle an, und dann sind wir mit unsern eigenen Kohlen, und nöthigenfalls mit Hilfe der belgischen, im Stande, unsern Verbrauch zu decken, er mag nun verdoppelt, verdreifacht und vervierfacht werden, was unausbleiblich geschehen wird. In den Ufergegenden werden die französischen Kohlen immer im Nachtheile bleiben, was sehr zu bedauern ist, weil unsere Minen tief innen im Lande liegen und weil die Tarife für Seetransport mit denjenigen des Fluß- und Kanaltransportes immer siegreich konkurriren. Es versteht sich von selbst, daß, was wir von den Steinkohlen sagten, auch auf Eisen anwendbar ist, mit dem Unterschiede, daß wir Wälder besitzen, was ein Vortheil für das Eisen ist. Uebrigens weiß man, daß wir eine Menge Bäche besitzen, welche wohlfeile Triebkräfte liefern. Die Lage unserer Küsten an zwei Meeren, der durch schnelle Verkehrswege schon umgestaltete Waarentransport und die künftige Durchstechung der Landenge von Suez bestimmen unsere Häfen, die Stapelplätze der ganzen Welt zu werden. Endlich haben wir eine andere ungeheure Ueberlegenheit, sobald es zum geregelten Kampfe kömmt, es wird uns nie an Händen fehlen. Und man täusche sich darüber nicht: unsere Arbeiter sind jetzt

Digitized by Google

schon in allen Luxusartikeln allen andern überlegen; sie können leicht als Produktionskraft zur gleichen Höhe gelangen, das hängt blos von besserer Beköstigung ab. Man darf also auf regelmäßige und schnelle Vermehrung der industriellen Bevölkerung zählen.*)

Das ist ein sehr großes moralisches Faktum; denn was die ökonomische Frage betrifft, so lassen wir sie gänzlich bei Seite liegen; was uns vor Allem beschäftigt, das ist die durch die Fortschritte der Industrie bewirkte Umgestaltung in der moralischen Stellung der Arbeiter. Es ist klar, daß durch Vermehrung der Manufakturen alle alten Verhältnisse modifizirt werden. Dem Staate gegenüber stehen wahrhafte Regimenter von Arbeitern da, welche das gleiche Interesse haben, und nicht brauchen, sich selbst, oder Versammlungspunkte zu suchen, weil sie zwölf Stunden des Tages in derselben Werkstätte zubringen. Die Werkmeister, welche lange Zeit die ersten Arbeiter waren, sind heutzutage nur noch die Verwalter eines Kapitals; höchstens können sie bei gewissen Industrien als Ingenieure betrachtet werden. Was die Arbeiter betrifft, sagt ein einziges Wort Alles über die Umgestaltung ihrer Lage: sie sind kasernirt. Um den Karakter, die Ideen, die Gewohnheiten der Menschen von Grund aus umzugestalten, braucht man sie nur zusammenzusperren.

Und was sagen wir nun von den Frauen, welche vor ganz kurzer Zeit noch in ihren Haushaltungen isolirt lebten, und

*) Anm. d. Uebers. Es scheint, daß der Herr Verfasser die industriellen Verhältnisse der Schweiz und Deutschlands weniger studiert hat, sonst würden seine Hoffnungen für Frankreich etwas weniger Sicherheit haben. In jetzigem Augenblicke sieht Frankreich bloß in England seinen ebenbürtigen Nebenbuhler; aber der deutsche und schweizerische Gewerbfleiß macht Riesenschritte und von diesen Ländern wird Frankreich vielleicht schon in sehr kurzer Zeit überflügelt werden. Man weiß ja jetzt schon, daß eine Masse Luxusartikel deutsche Fabrikate sind, die nach Paris wandern und dort für französische verkauft werden.

Digitized by Google

nun heerdenweise in den Manufakturen zusammengepfercht sind? Als der geniale Colbert beschloß, die Agrikultur zu unterstützen, indem er derselben durch Vermehrung der Arbeit auch eine Vermehrung der Einkünfte verschaffte, wollte er auch zugleich die Industrie regeln, die Arbeiterinnen in Werkstätten vereinigen: seine Allmacht scheiterte. Dieses Land, welches überall und in Allem sich regiert sehen will, hält dennoch viel darauf, sich innerhalb seiner vier Pfähle unabhängig und frei zu wissen; da will es nicht gehindert sein, sein Haus-, sein Familienleben soll unangetastet bleiben. Was dem Minister Colbert, sogar mit Hilfe des großen Königs, unmöglich war, das bewirkte ein viel mächtigerer Monarch — der Dampf. Seit seiner Erscheinung in der Industriewelt zerbrach er alle Spinnrädchen, alle Rocken, und Spinnerinnen und Weberinnen, ihres ehemaligen Broderwerbes beraubt, sahen sich am Ende gezwungen, ihn um ein Plätzchen im Schatten eines Hochofens zu bitten. Die Mütter verließen Heerd und Wege, die Mädchen und die kleinen Kinder liefen herbei, um ihm ihre schwachen Hände anzubieten. Ganze Dörfer, wo man jüngst noch den Schall der Hämmer, das Surren der Spulen, das fröhliche Geschrei der Kindheit hörte, sind nun verödet und still, während weitläufige Gebäude, aus rothen Ziegeln gebaut, von ungeheuern Kaminen mit wallendem Rauchwimpel überragt, von Tagesanbruch an bis zu des Tages Neige Tausende lebendiger Geschöpfe verschlingen. Da verschwindet alles, was den einzelnen Menschen karakterisirt; man vergißt seine Geschäfte, man unterdrückt seine Beängstigungen und Sorgen: jeder Willen, jedes Herz beugt sich vor der obersten Dreieinigkeit, Hausregel, Fabrikherr, Triebkraft. Die zwei ersten haben sogar nur beschränkte Macht. Die Triebkraft ist Alles. Sobald das Feuer brennt, muß gearbeitet werden. Da nun die Maschinen einen bedeutenden Werth haben, und die Interessen davon sogar nachts fortlaufen, so gibt es manche

Digitized by Google

Maschinenbesitzer, die selbst in der Nacht nicht feiern, und deren Feuerheerd dem Altare der Vestalinnen gleicht, auf dem man bei Todesstrafe das Feuer nicht durfte auslöschen lassen.

Unter dem Joche einer so geregelten Arbeit verschwindet die Familie. Die Manufaktur beschäftigt selbst junge Kinder; und die von dem dringenden Bedürfniß irregeleiteten Eltern beklagen sich über die Vorschriften des Gesetzes, das umsichtiger, als die elterliche Liebe, dem Kinde vor zurückgelegtem achten Jahre den Eintritt in die Manufakturen nicht gestattet. Jeden Morgen vor Aufgang der Sonne, wandern Vater, Mutter und Kinder zur Fabrik; an der Schwelle des Hauses selbst beginnt die Trennung. Erst in der Nacht kehren sie zu ihrer gemeinsamen Wohnung zurück, ermüdet von dreizehnstündiger Arbeit. Nichts ist bereitet für das Mahl der Familie; kein Feuer flammt auf dem Herde; keine Leibwäsche, kein Kleid ist in Ordnung; denn die Hausmutter ist nun Arbeiterin, wie der Hausvater. Ihre Kinder kennen sie kaum. Der Lohn, den sie beide erhalten, so gering er auch sei, verleiht ihnen eine Art Unabhängigkeit, auf die sie sich schnell etwas zu Gute thun. Der Vater, von der Arbeit in Anspruch genommen, von seinen Familiengliedern getrennt, kann sie weder regieren, noch beschützen. Wie der Vater selber, haben sie ihre Werkstätte, ihren Werkmeister, ihre Arbeitsgesellen, ihre auferlegte Arbeit. Indem er den Lehrkontrakt seiner Kinder unterschreibt, begibt sich der Vater seiner väterlichen Gewalt.

Das Uebel ist so groß, daß gewisse Geister, deren edle Gesinnung den Verstand überwiegt, und die so zu sagen für ihre Versuche moralischer Wiedergeburt keinen Ausweg mehr wissen, sich zum Wunsche gedrängt fühlen, man möchte zur alten Methode zurückzukehren, in der Hoffnung, daß man auch wieder zu den alten Sitten komme: eine Umwandlung, die doppelt unmöglich ist. Die kleine Industrie ist nicht mehr wieder herzustellen, der Arbeiter von ehemals kann nicht mehr

Digitized by Google

gefunden werden. Es ist eine zerstörte Welt, ein verlorner Schlag Menschen. Weder die Industrie, noch die Sitten können zurückschreiten. Die Einzelarbeit bleibt nur da erhalten, wo sie jetzt noch ist, bei der Seidenweberei, und da allein, weil bei dieser Fabrikation, die eine Ausnahme bildet, das Interesse des Handels mit den Wünschen der Moralisten übereinstimmt. Aber sobald die Arbeit nicht mehr des beständigen Fleißes eines Künstlers bedarf, sobald der Verbrauch in unendlichem Verhältnisse sich ausdehnen kann, wird auch die Industrie, welche gezwungen ist, den Gesetzen des wohlfeilen Marktes zu gehorchen, sich dazu verdammt sehen, die Hausweberei nur als Gehülfin der mechanischen Weberei anzuwenden, unaufhörlich die Hände durch Maschinen zu ersetzen, und die Maschinen immer mehr zu vereinfachen, um die Zahl der Hände zu vermindern.

Man konnte allenfalls noch bei den alten Gewohnheiten stehen bleiben, so lange man noch unter dem Schutze der Prohibitivgesetze arbeitete; damals war es noch erlaubt, Versuche zu machen, lange nachzudenken, ehe man zu neuen Werkzeugen schritt; ja es gab selbst Fabrikanten, welche veraltete Maschinen anwandten, ein Schauspiel, wie es in einer schlecht organisirten Truppe vorkömmt, wo man Soldaten sieht, die, keinen Säbel findend, mit alter Picke sich bewaffnen. Jedermann erinnert sich noch, daß Herr Johann Dolfus seine außer Dienst gekommenen Webstühle für altes Eisen verkaufte, und zu seinem großen Erstaunen sehen mußte, daß sie zu fernerem Gebrauche gekauft wurden und noch lange in den Vogesen in Thätigkeit waren. Aber jetzt, wo der Dämon der Konkurrenz gänzlich entfesselt ist, und wo man ohne Ruh' und Rast vorwärts laufen muß, wenn man nicht überholt sein will, jetzt können die Häupter der Industrie nur noch auf die Schnelligkeit ihrer Entscheidung und auf die Sicherheit ihres kaufmännischen Blickes rechnen. Beim geringsten Schwanken unsicheren Herumtappens wären sie verloren.

Digitized by Google

Und wenn man auch diese Feuereſſen auslöſchen, dieſe Waſſerkräfte hemmen, dieſe Webſtühle zerſtreuen, alle dieſe Leute nach Haus in ihre Wohnungen zurückſchicken könnte, was würde man dabei gewinnen? Der Umſchwung im Innern der Gemüther iſt vollendet. Nicht allein, daß wir nur noch Fabrikarbeit den Arbeitern bieten können, wir haben auch blos und einzig noch Fabrikarbeiter. Zwiſchen dem, was die Arbeiter waren, und dem, was ſie geworden ſind, iſt derſelbe Unterſchied, wie zwiſchen einem Rekruten von zwanzig Jahren und dem Soldaten, welcher nach ſieben Dienſtjahren zurückkömmt, um den Bauernkittel wieder anzuziehen und die alten Gewohnheiten wieder anzunehmen, ohne Luſt und Liebe dafür zu fühlen. Wenn man den Arbeitern von Lyon erklärt, daß ſie denſelben Lohn verdienen, und viel wohlfeiler leben könnten, wenn ſie ihre Webſtühle in die Bannmeile verlegen würden, ſo zeigen ſie ſo erſtaunte, erzürnte Geſichter, als ob man ihnen zumuthete, in's Exil zu wandern.

In Lille haben ſich noch auffallendere Thatſachen gezeigt: Die Arbeiter von Lille weigern ſich, nach Roubaix zu ziehen, wo die Arbeit beſſer bezahlt wird, und man wohlfeiler leben kann, weil Lille die Hauptſtadt iſt, und weil nun der Arbeiter Theater, öffentliche Bälle, Kaffeehäuſer verlangt. Viel eher würde es gelingen, ihn wieder zum Bauern zu machen und ihm den Pflug in die Hand zu geben. Um am Landleben Gefallen zu haben, wenn man nicht ein vorzügliches Herz hat, muß man es nie verlaſſen haben. Wir müſſen alſo den neuen geſellſchaftlichen Zuſtand in's Auge faſſen, den uns der Dampf gebracht hat. Der Dampf geht nicht zurück; an uns iſt es, einen Vertrag mit ihm zu ſchließen, und im Schatten der Fabrik das Familienleben, ſo gut es eben geht, wieder aufzubauen.

Nicht allein unter der Bevölkerung in unſern Manufakturen ſind die Familienbande gelockert, ſondern auch anderwärts, und es iſt durchaus nöthig, das nicht zu vergeſſen, wenn man

Digitized by Google

gerecht bleiben will. Aber während der letztere Zustand der Schuld der Menschen zugeschrieben werden muß, so entspringt der erstere aus der Ausnahmsstellung, welche die Manufakturen dem Arbeiter und besonders den Frauen bereiten. Wenn die materiellen Bedingungen der Manufakturarbeit die Familienglieder zwingen, sich den Tag über zu trennen, und wenn die Wohnung, wo sie zusammenkommen, um einige Stunden der Ruhe zu genießen, unsauber, ungenügend, ja fast unbewohnbar ist, so muß man eine große Tugend besitzen, diesen beiden Ursachen innerer Störung zu widerstehen. Die Unordnungen, die durch eine so naturwidrige Stellung der Frauen erzeugt werden, müssen mit tiefem Mitleid von allen denen konstatirt werden, welche das schmerzlich empfinden und das brennende Verlangen haben, dem abzuhelfen. Das ist eben das größte Unglück der Arbeiter und die Quelle allen andern Ungemachs. Bei Beschreibung der verschiedenen Beschäftigungen der Spinnerei werden wir die Gefahren, denen die Arbeiterinnen ausgesetzt sind, sowie die ungesunden und übermäßig anstrengenden Beschäftigungen derselben kennen lernen; aber wir können es jetzt schon voraussagen, das Uebel liegt nicht nicht in der Manufaktur selbst. Ungesunde Beschäftigungen gibt es wenige, und sie erfordern kein zahlreiches Personal; die Gefahren, welche die Nähe der Maschinen bringen, können mit der nöthigen bekannten Vorsicht vermieden werden. Mit Einem Worte, die Manufaktur, in der Hand eines ehrlichen und braven Mannes, ist für den Körper nicht schädlich: sie gefährdet blos die Seele!

Zweites Kapitel.

Schilderung mechanischer Spinnerei und Weberei.

Es gibt wohl Niemanden, der nicht mit der Spindel oder dem Rocken habe spinnen sehen. Die Spinnerin nimmt sau-

Digitized by Google

herr Baumwolle, die sorgfältig vom Staube und den Ueberbleibseln vom Holze gereinigt wurde, lockert dieselbe ein wenig auf, um die Fibern auseinander zu bringen, und wickelt sie um den Rocken herum, um die sogenannte Puppe zu bilden. Hierauf nimmt sie einige Fibern zusammen, breitet sie der Länge nach aus, ohne sie von der um den Rocken gewickelten Baumwolle zu trennen, und rundet sie unter ihren Fingern. Der Faden bildet und verfeinert sich unter diesem wiederholten Drucke. Die Spinnerin zieht ihn in die Länge, heftet ihn an die Spindel, die sie schnell sich drehen läßt. Dadurch wird der Faden zusammengedreht und erhält Stärke. Durch die Umdrehung der Spindel wickelt er sich um die Spule, und dieses wird so fortgesetzt, bis die Spule voll und der Rocken abgesponnen ist. Das heißt man die Handspinnerei.

Die mechanische Spinnerei thut ganz dasselbe; sie säubert, entstäubt und lockert die Baumwolle, sie zieht sie in die Länge, sie verwandelt sie in breite Matten, theilt sie in Bänder ab, zieht sie auseinander, verdünnert, dreht sie, und wickelt sie als Fäden auf die Spulen, um sie dann dem Webstuhl zu übergeben. Die Zahl der Maschinen, welche eine vollständige Spinnerei besitzen soll, ist deßwegen sehr beträchtlich, weil mehrere Maschinen dieselbe Arbeit für den Faden verrichten, indem sie demselben nach und nach die erforderliche Feinheit und Stärke geben. Unter den Händen der Spinnerin sind alle Verrichtungen vereinigt, in der Manufaktur sind sie alle bis in die kleinste getrennt.

Wenn der Baumwollballen in die Spinnerei kömmt, enthält er nur einen schmutzigen, unter einander gemengten Stoff, in welchem Ueberbleibsel jeder Art sich befinden; man fängt damit an, ihn zu reinigen und zu schlagen. Dieses Geschäft geschieht durch Handarbeit, aber noch häufiger mit Hilfe von Walzen, die mit ungeheurer Geschwindigkeit sich drehen und so beschaffen sind, daß der Staub und Unrath herausfallen und

Digitized by Google

fliegen muß. Die Franzosen heißen diese Maschine «*loup*» (Wolf) und die Operation selber «*louvetage*». Dann übergibt man die Baumwolle zwei andern Maschinen, welche die Form von Krämpelmaschinen haben und von denen die eine *batteur-éplucheur* (der Kratzer) und die andere *batteur-étaleur* (der Dehner) genannt wird. Sie machen aus der Baumwolle eine flockige Watte, welche mit Hilfe der eigentlichen Krämpelmaschine (machine à carder) die Form eines breiten ziemlich dichten Bandes bekömmt, aber wenig Halt hat. Dieses Band läuft dann durch mehrere mechanische Vorrichtungen, die es auseinander ziehen, ohne es zu drehen, dann durch den rota-frotteur, der es auseinander zieht und verdichtet, dann durch die Spindelbank (banc à broches), die es auseinander zieht und dreht; hierauf durch eine Verdopplungsmaschine (machine de doublage), welche mehrere Bänder zu einem einzigen vereinigt. Eine andere Maschine nimmt alle diese Bänder auf, preßt und verdichtet sie, um ihr Volumen zu vermindern: Diese Operation gleicht dem Walzen der Metalle und trägt auch in der That diesen Namen. Jetzt erst kann die Baumwolle der eigentlichen Spinnmaschine, welche man mull-jenny heißt, übergeben werden. Man begreift, daß alle diese Maschinen eigentlich nur zwei Dinge verrichten, den Webestoff zu reinigen und auseinander zu ziehen, und denselben zu drehen. Man sagt, daß die mull-jenny die eigentliche Spinnmaschine sei; allein es wäre richtiger zu sagen, daß sie das Spinnen, d. h. das Auseinanderziehen und die Drehung vollendet. Statt dieser glühenden Esse, dieser keuchenden Dampfmaschine, dieser eisernen Ungeheuer, deren Zähne die Baumwolle zerreißen, deren Walzen sie pressen, deren Spindeln sie zusammendrehen, hatte man ehemals nur zwei einfache Apparate, eine aus Weiden geflochtene Hürde mit Stäben, um die Baumwolle zu schlagen und zu reinigen, ein Spinnrad oder einen Rocken, um sie zu spinnen. Heutzutage macht ein

Digitized by Google

einziger Spinner mit einer guten Spinnmaschine und einem fünfzehnjährigen Knaben, der die zerrissenen Fäden wieder zusammenknüpft, die Arbeit von 400 Spinnerinnen.

In jeder Spinnerei sind drei Werkstätten: die Werkstätte zum Aufkratzen und zur Säuberung (l'atelier de l'épluchage et du louvetage), die Werkstätte zur Zubereitung (atelier des préparations) durch Krämpeln, Auseinanderziehen und Verdoppeln, endlich die Werkstätte des eigentlichen Spinnens (l'atelier de la filature proprement dite). Die erste ist die am wenigsten gesunde, und die unsauberste. Die Maschinen, die man da anwendet, sind nicht sehr komplizirt und nicht zahlreich; aber der Staub und der Flaum, welcher der Baumwolle entfliegt, verdichten die Luft, bedecken die Kleider, setzen sich in die Lungen und verursachen oft schwere Krankheiten. In dieser Werkstätte, wo es sich nur darum handelt, die Baumwolle auszubreiten und sie auf die Maschine zu legen, verwendet man ausschließlich nur Frauen. Wenn das Gebäude speziell für diese Bestimmung errichtet wurde, und wenn der Raum groß genug ist, so wird durch starke Lüftung dem Staube und dem flaumigen Abgang der Baumwolle Abzug verschafft; aber in manchen industriellen Gegenden befinden sich die Manufakturen in Gebäuden, deren ursprüngliche Bestimmung eine ganz andere war. Zuweilen nimmt auch die Fabrikation plötzlich einen solchen Aufschwung, daß der Fabrikant zu viel Maschinen und Arbeiter in demselben Raume aufstellen muß. Hie und da ist auch der Boden feucht, die Wände schwarz und beschmutzt, die Fenster eng und wenig zahlreich. Besucher, die nur auf kurze Zeit solche traurigen Räume betreten, können schon nicht athmen, geschweige denn die armen Frauen, welche 12 Stunden täglich darin zubringen und diese mit Staub und Pflanzentheilchen geschwängerte Luft einathmen müssen.

Die Werkstätte zur Vorbereitung wird auch blos von

Digitized by Google

Frauen bedient. Die Krämplerinnen (soigneuses de carderie) und überhaupt die Vorbereiterinnen (les femmes de préparation) haben es besser als die Aufkratzerinnen (épluceuses). Sie haben nichts anderes zu thun, als die Baumwolle auf die Krämpelmaschine zu legen, den Gang der Maschine zu überwachen, die zerrissenen Matten wieder zusammenzufügen; diese Arbeit ist nicht ermüdend, aber sie erheischt Sorgfalt und Aufmerksamkeit. In den großen Spinnereien, die mit Einsicht und Verstand gebaut und geleitet sind, fehlt es nicht an Luft, Licht und Raum; die Werkstätte ist sauber, und die Arbeiterin fühlt keine andere Beschwerde als diejenige einer hohen Temperatur, die aber keineswegs abschwächend ist (18 bis 20 Grad trockener Wärme). Die Krämpelmaschinen füllen sich in kurzer Zeit mit Flocke, die Zähne stumpfen sich ab; man muß die Maschine säubern und die Zähne wieder schärfen; aber diese sehr ungesunde Operation wird fast überall von Männern verrichtet und die Schärfung ist nicht mehr gefährlich, seit sie mechanisch betrieben wird. Das Gewerbe der Krämplerin wäre also, im Ganzen genommen, sehr leicht, wenn es überall unter den erforderlichen Bedingungen betrieben werden könnte; aber hier muß erwähnt werden, daß es leider eine große Zahl von Spinnereien gibt, wo für die Gesundheit des Arbeiters keineswegs gesorgt ist Die Menge der Maschinen ist so groß, daß man kaum im Saale herumwandeln kann; die Frauen hängen ihre Kleider, welche die Hitze sie zwingt abzulegen, an die Wände, wodurch der Zugang versperrt, das Auge beleidigt und die Ungesundheit des Lokals noch vermehrt wird. Trotz der dringenden Anempfehlungen der Behörde sind die Zahnräder, welche die Maschine in Bewegung setzen, nicht immer mit Kapseln versehen; Kleider und Glieder können ergriffen werden, und um fürchterliche Unglücksfälle zu verhüten, müssen die Arbeiterinnen beständig auf der Hut sein.

Digitized by Google

Die dritte Werkstätte, in welcher die Spinnmaschinen sich befinden, scheint, mit den beiden andern verglichen, ein wahrhafter Palast. Jeder Stuhl hat zwei Theile; der eine aus Walzen bestehend, welche mit ungleicher Geschwindigkeit sich drehen, die Baumwolle zum letzten Male walzen und auseinander ziehen, der andere aus einem Wagen bestehend, der unaufhörlich vorwärts und rückwärts gehend, einen Raum von ungefähr 1 Meter 20 Centim. durchläuft, und die Spindeln hin- und herführt, auf welchen die Fäden sich winden und die mit großer Schnelligkeit sich drehen, um das Drehen zu vollenden. Wenn der Wagen sich von den Cylindern entfernt, so verschafft er den nöthigen Raum, den Faden zu ziehen, wenn er zu denselben zurückkehrt, so windet er den Faden auf, das heißt, derselbe wickelt sich um den untern Theil der Spindeln, weil bei dieser Rückkehr die Umdrehung in verkehrter Richtung stattfindet. Der Wagen ist breiter oder schmäler je nach der Zahl der Spindeln, die von 500 bis auf 1200 sich belaufen; aber wegen seiner Vor- und Rückwärtsbewegung ist der Spielraum des kleinsten Wagens sogar sehr beträchtlich, so daß nur eine kleine Zahl von Arbeitern sich in einem weiten Lokale befinden.

Vor wenigen Jahren noch mußte der Spinner den Wagen, wenn er vorwärts gerollt war, wieder mit dem Knie zurückstoßen, eine sehr ermüdende Beschäftigung, welche unfehlbar mit Anschwellen des Knies und einer Verrenkung der Hüfte endete. Heutzutage hat man überall mechanische Aufwickler (mull-jenny self-acting). Der Spinner ist nur noch ein Aufseher, und er kann leicht zwei Stühle (zuweilen mehr als 2000 Spindeln) bedienen. So verwandelt, ist die Arbeit nicht mehr mühsam; aber da sie Geistesgegenwart und viel Thätigkeit verlangt, so fährt man fort, sie blos Männern anzuvertrauen. Die Spinner haben ein leichtes Geschäft, eine gute Bezahlung und eine gewisse Unabhängigkeit; sie sind ge-

Digitized by Google

wissermaßen die Aristokraten der Spinnerei. Jeder von ihnen hat zwei Anknüpfer (rattacheurs) unter seinen Befehlen, die er gewöhnlich selber zahlt, aber zu gewissen von dem Fabrikanten festgesetzten Preisen. Es sind Kinder, oder junge Leute, deren Geschäft darin besteht, die während des Auseinanderziehens zerrissenen Fäden wieder zusammenzuknüpfen. In Roubaix und einigen andern industriellen Plätzen, die immer seltener werden, wird das Geschäft des Anknüpfens von ganz jungen Mädchen verrichtet, was die schlimmste Gattung von gemischter Werkstätte bildet, weil der Spinner nothwendigerweise die Leitung der Arbeit, und somit das Recht hat, die Gehülfen wegzuschicken. Er ist also nicht mehr Geselle, sondern Meister.

Eine einzige Werkstätte in der Spinnerei bleibt uns noch übrig zu besuchen, und diese beschäftigt nur Frauen. Wir haben derselben noch nicht erwähnt, weil sie nicht von der mechanischen Kraft abhängt; es ist die Werkstätte, wohin man in großen Körben die vollen Spindeln trägt, abhaspelt und aus den Baumwollefäden Packete oder Stränge bildet (atelier du dévidage et d'empaquetage). Die Gewichtseinheit ist 500 Gramm (1 Pfund), die Einheit des Längenmaßes 1000 Meter. Der Strang (écheveau) wird in Längen von 1000 Meter getheilt, welche man Strängel (échevette) heißt. Das Verhältniß des Gewichts zur Länge bestimmt die Feinheit, oder das Numero der Baumwolle. Nro. 1 gibt man der Baumwolle, von der ein einziges Strängel 500 Gr. wiegt, Nro. 100 heißt diejenige, von welcher 100 Strängel, von 1000 Meter jede, dasselbe wiegen.

Zwischen einer Baumwoll-, und einer Woll-, Hanf- oder Flachsspinnerei sind natürlich einige Unterschiede; aber die Arbeit der Frauen ist ungefähr die gleiche: überall braucht man Auftraterinnen, Krämplerinnen, Vorbereiterinnen, Anknüpferinnen, Haspelerinnen und Spulerinnen. Die Wolle erfordert

Digitized by Google

mehrere Arbeiten, um sie zu reinigen, zu waschen, sie einzufetten und sie zu entfetten; aber sie enthält weniger Staub und fremde Körper, als die Baumwolle, und hat auch nicht in demselben Grade die Unbequemlichkeit, die Luft zu verunreinigen und ungesund zu machen, den Haaren und den Kleidern anzuhängen. Der Geruch des Oeles, mit welchem man die Wolle einschmieren muß, um sie schlüpfrig zu machen und das Krämpeln und Hecheln zu erleichtern, ist nur für Fremde unangenehm; die Arbeiter riechen es nicht mehr. Im Allgemeinen ist das Wollspinnen weniger beschwerlich und der Gesundheit schädlich, als das Baumwollspinnen. Mehrere Wollspinnereien zeichnen sich durch ihre Reinlichkeit und Eleganz aus. Dagegen gibt es bei der Bereitung des Hanfes, des Leines, und besonders bei dem Werge viel Staub, der sehr ungesund ist. Man kann nur bei erhöhter Temperatur und mit Anwendung von etwas Wasser spinnen. Es thut einem wahrhaft in der Seele weh, eine schlecht unterhaltene Flachsspinnerei zu sehen. Das Wasser bedeckt den mit Backsteinen gepflasterten Boden; der Geruch des Flachses, und eine Temperatur, welche oft 25 Grad übersteigt, verbreiten in der ganzen Werkstätte einen unerträglichen Gestank. Die meisten Arbeiterinnen sind gezwungen, den größten Theil ihrer Kleider abzulegen; mit nackten Füßen, das Wasser bis an die Knöchel, stehen sie nun da mit schweißtriefendem Leibe, in dieser verpesteten Luft, rings von Maschinen umgeben, aneinander gedrängt; und wenn sie dann nach 12 Stunden Arbeit, das heißt nach dreizehn und einer halben Stunde von der Zeit des Eintritts in die Werkstätte bis zum Austritte, Abends, nach Hause zurückkehren, so können sie sich mit den Lumpen, in die sie gehüllt sind, kaum gegen die Kälte und die Feuchtigkeit schützen. Was wird aus ihnen, wenn der Regen in Strömen fällt, wenn sie einen langen Weg durch Koth und Dunkelheit zu machen haben? Wer empfängt sie an der Schwelle ihrer

Digitized by Google

Wohnung? Finden sie da eine Familie, Feuer, Nahrungsmittel? Traurige Fragen, die man nicht ohne schmerzliche Bewegung sich stellen kann.

Es gibt große Manufakturen, die zugleich eine Spinnerei und eine mechanische Weberei enthalten; doch sind gewöhnlich diese beiden Industriezweige getrennt. Die Webereien sind nicht so komplizirt, als die Spinnereien; sie brauchen nicht so viel Maschinen, welche immer das gleiche mit kleiner Veränderung wiederholen. Zum Weben braucht es 4 Operationen: das Haspeln und Spulen, das Zetteln, das Schlichten, das eigentliche Weben. Das Haspeln und Spulen, welches eine große Zahl Arbeiter beschäftigt, wird gewöhnlich von Kindern, Frauen und Greisen außerhalb der Manufaktur verrichtet; das Zetteln der Baumwolle, des Leines, der Wolle innerhalb derselben durch mechanische Hilfe. Das Schlichten, das zum Zwecke hat, die Fäden gleich zu machen und das Weben zu erleichtern, wird von Männern in Sälen vorgenommen, die 37 bis 40 Grad Wärme haben. In der eigentlichen Weberwerkstätte steht eine beträchtliche Anzahl von Webstühlen; eine einzige Pferdekraft reicht hin, um zehn Webstühle mit allen andern mechanischen Vorrichtungen, die man zum Vorbereiten bedarf, in Bewegung zu setzen. Das Sausen der Weberschiffchen, das Klappen der Webstühle, deren Bewegung sich 120 bis 140 Mal in der Minute wiederholt, machen ein so bedeutendes Geräusch, daß man kaum sich verstehen kann. Der Dampf treibt Alles beim Weben; er schießt das Weberschiffchen hin und her, er wickelt das Gewebe um die Walze, in dem Maße, als es gebildet wird; er macht den Webstuhl stillhalten, wenn ein Faden zerrissen ist. Der Arbeiter braucht blos die zerrissenen Fäden an einander zu knüpfen und den Riemen wieder auf die Rolle zu schieben, damit die Maschine fortarbeite. Zwar läßt ihn dieses einfache Geschäft selten in Ruhe, und die Höhe seines Lohnes hängt von der Geschwindigkeit ab, mit

Digitized by Google

welcher er dasselbe verrichtet. Ein geschickter und thätiger Arbeiter verdient zwei- und dreimal mehr, als ein träger und ungeschickter. Die Geschicklichkeit des Arbeiters gereicht aber auch dem Fabrikherrn zum Vortheile, dessen fixe Betriebskosten die gleichen sind, es mag viel oder wenig gewoben werden. Gewöhnlich bedient ein Arbeiter zwei Stühle, mit welchen er soviel arbeitet, als fünf Handweber. Dieses Geschäft, das blos Gewandtheit, Aufmerksamkeit und wenig Kraft erfordert, können sowohl Frauen, als Männer, verrichten; die erstern weben eben so schnell und verdienen eben so viel, als die andern, weil der Lohn stückweise bezahlt wird. Von allen Gewerben, das von Frauen betrieben werden kann, ist das Weben das einträglichste, und da die Männer in Frankreich dasselbe auch gerne treiben, so sind fast alle Weberwerkstätten ohne Ausnahme gemischte. Dabei bemerken wir aber gleich jetzt schon, daß außerhalb der mechanischen Weberwerkstätte noch eine große Zahl Arbeiter beschäftigt wird, die an Handwebstühlen für die Fabrik arbeiten.*)

Von den Wolltuchfabriken wollen wir nicht sprechen, weil die Frauen keine besondern Verrichtungen da haben. Die vorzugsweise von Männern betriebene Wollenweberei ist eine Handarbeit, die hinausgegeben wird. Ebenso nimmt man blos Männer zum Appretiren des Tuches, d. h. zum Walken, zum Aufkratzen, zum Scheeren, zum Pressen und zum Dekatiren; dennoch haben wir bei der Weber-Industrie noch einige große Frauenwerkstätten zu beschreiben. Die besten Stoffe haben Knoten, und hie und da kleine Löcher, die beim Scheeren gemacht werden. Diese Knoten müssen mit kleinen Zangen abgekneipt, die Schnitte wieder ausgebessert werden; diese Arbeit beschäftigt zwei Klassen von Arbeiterinnen: Die Noperinnen, welche je nach den Gegenden *énoueuses, épinceteuses, nopeuses* genannt werden; die Stopfnätherinnen

*) S. unten. 3ter Theil. Kapit. 2.

Digitized by Google

(*rentrayeuses*), welche ein sehr schwieriges und wichtiges Geschäft haben. Einige Fabrikherren halten eine Werkstätte von Roperinnen, was immer in Wolltuchfabriken der Fall ist; andere geben das Stück Tuch hinaus und lassen es außerhalb der Fabrik besorgen. Diese Verrichtung ist augenanstrengend und also der Gesundheit schädlich. Beim Zeugdruck wird der sogenannte Gegendruck (Druck von zweiter Hand) von Frauen verrichtet: da es blos darauf ankömmt die Form mit großer Genauigkeit aufzudrücken, damit die Zeichnungen aufeinanderpassen, so taugen die Frauen wenigstens ebensogut für dieses Geschäft als die Männer. Man braucht deren auch eine große Zahl in den Appretirungswerkstätten für die Artikel von Saint-Quentin. Das Appretiren gewisser gebleichter Stoffe besteht darin, daß man ihnen etwas Glanz gibt, indem man sie mit Gummi- oder Stärkewasser netzt, und mit Hilfe verschiedener Maschinen noch einiges Andere mit ihnen vornimmt. Die Arbeiterinnen, welche die sogenannte schottische Appretirung (apprêt écossais) verrichten, müssen 12 Stunden täglich in Werkstätten zubringen, die 40 Grad Wärme haben. Sie ertragen ziemlich gut diese große Hitze, aber beim Heraustreten aus der Werkstätte erzeugt der Temperaturwechsel oft Brustbeschwerden, wenn sie sich nicht vorsichtig einhüllen. Alle Fabrikanten sagen einstimmig, daß es sehr schwer hält, sie daran zu gewöhnen, aber diese Vorsichtsmaßregel sei nicht zu versäumen. Bei allen Gewerben tragen die Arbeiter wenig Sorge für ihre Gesundheit. Umsonst stellt man ihnen vor, daß sie Gesundheit und Brod auf das Spiel setzen; sie wissen es wohl und dennoch hüten sie sich nicht und bedenken nicht das Alter.

Wenige Gewerbe nur sind an und für sich ungesund. Die Arbeiterinnen, welche die Baumwolle reinigen und den Hanf hecheln, oder gewisse Tücher appretiren, haben ungesunde Beschäftigungen; aber das ist kaum der siebente Theil der Beschäftigungen und sie erfordern nur eine geringe Zahl Arbei-

Digitized by Google

terinnen *). Die Haſplerinnen, Spulerinnen, Naperinnen, Strängemacherinnen, Stopfnätherinnen haben ja bloß ſogenannte Frauenarbeiten zu verrichten, und brauchen keinen großen Aufwand an Kraft zu machen. Die Krämplerinnen haben eine ruhige Beſchäftigung, ſie haben blos die Maſchine zu beaufſichtigen, und wenn die Weberinnen auch etwas mehr Kraft anzuwenden brauchen, ſo verdienen ſie auch dagegen einen höhern Lohn.

Nun ſtelle man ſich eine eigens gebaute Fabrik vor, wie es deren ſo viele in dem Thale von Rouen, in den Umgebungen von Lille und Roubaix, zu Dornach und allen großen Sammelplätzen der Induſtrie gibt. Da ſteht ein weites, drei Stockwerk hohes, mit rothen Backſteinen errichtetes Gebäude; überall hohe Fenſter, die Abends erleuchtet ſind und weithin glänzen; das Keuchen des Dampfes, das betäubende Geräuſch der Webſtühle kontraſtiren mit der feierlichen Stille der Nacht. Auf geringer Entfernung von der Fabrik erhebt ſich das Rieſenkamin, wie ein Baſaltkegel mit Flammen und Rauch bekränzt. Tritt man in die Werkſtätten, ſo beruhigen die Eleganz der Maſchinen, die weiten Zwiſchenräume, die Luft und das Licht, die in Strömen Zugang finden, die ausgeſuchte Reinlichkeit, das Gemüth über das Schickſal der Arbeiterinnen, und geben eher ſo das Bild einer fruchtbaren, geregelten Thätigkeit, als dasjenige einer ermüdenden und gefährlichen Arbeit. Die Säle ſind gelüftet, erwärmt, mit den neueſten und koſtſpieligſten Heizapparaten verſehen, und da, wo man Waſſer nöthig

*) Wir ſprechen hier blos von der Weberei; neben dieſer gibt es andere Gewerbe, welche einen bedauernswerthen Einfluß auf die Geſundheit der Frauen haben. In den Glashütten z. B. müſſen die Kriſtallſchleiferinnen den ganzen Tag auf ihre Scheibe ſich bücken und die Hände beſtändig im Waſſer haben; aber abgeſehen von dieſen, glücklicher Weiſe höchſt ſeltenen Ausnahmen, kann die bei weitem ſtärkere Mehrheit der Arbeiterinnen ſich nicht über die Geſundheitszuſtände beklagen, in welche ſie die Induſtrie verſetzt.

Digitized by Google

hat, sind überall Röhren zum Abzug desselben angebracht. Rollvorhänge vor den Fenstern schützen vor dem grellen Sonnenlichte. Jede Arbeiterin hat einen verschließbaren Schrank, wo sie ihre Kleider und ihr Eßkörbchen aufbewahrt. Wenn sie morgens in die Werkstätte kömmt, so wechselt sie ihr Kleid mit einem groben Aermelkittel, der sie ganz einhüllt, und gegen Staub und andere Zufälle schützt. Ueberall sind Hähnchen angebracht, die man blos umzudrehen braucht, um Wasser zur Genüge zu erhalten. Zur Mittagszeit kann sie im Hofe unter schattigen Bäumen sich ergehen, oder in einer weiten bedeckten Halle sich ausruhen. Neben dem Bureau des Werkführers ist eine kleine Apotheke auf kleinen Schäften. Ein wenig weiter ist der Eingang zur Schule für die Fabrikkinder. Der Gesammtanblick ist wirklich schön, weil alles zweckmäßig und wohlgeordnet scheint, und man sieht, daß überall für die Wohlfahrt des Arbeiters gesorgt ist. Die Personen, welche die prächtigen Werkstätten von Wesserling besucht haben, welche zu Rheims in die Fabriken der Herren Saintis, Fossin, Villeminot, Gilbert, oder in die kleine, aber bewundernswerthe Spinnerei von Herrn La Chapelle traten, welche in Sedan, in Dijonval die Tuchfabrik des Herrn David Bacot sahen, welche die neuen Fabrikgebäude von Mühlhausen und Dornach, die in Roubaix von Herrn Motte-Bossut gegründete Spinnerei besichtigen, welche die Arbeiter wegen ihrer ungewöhnlichen Größenverhältnisse das Ungeheuer (monstre) nennen, oder die Karthause la Chartreuse) von Straßburg besuchten, welche zugleich eine Spinnerei und Weberei besitzt, und die man als Muster für alle Gebäude aufstellen kann, welche der Gesundheit die möglichste Rücksicht tragen, diese Personen werden uns nicht vorwerfen, das Gemälde davon auf Unkosten der Wahrheit verschönert zu haben *).

*) In der Kristallhütte von Baccarat ist eine Werkstätte, wo man das Minium bereitet, welche lange Zeit die Direktoren in

Digitized by Google

Abgesehen von dem moralischen Gesichtspunkte, den man nie aus den Augen verlieren soll, erfreuen sich immer die von den Städten entfernten Fabrikanstalten eines bessern Gesundheitszustandes, als die städtischen. Was mit der Zeit die Gesundheit der Arbeiter am meisten zerrüttet, ist weniger die Ermüdung, als vielmehr die verdorbene Luft der Werkstätten, und leider ist es nur zu oft der Fall, daß die Luft in ihren eigenen Wohnungen noch weit untauglicher zum Einathmen ist, als diejenige der Fabrik. Man muß es fast als ein Glück ansehen, wenn sie einen weiten Weg von ihrer Wohnung bis zur Fabrik zu machen haben; es ist mühsamer für sie, aber ein gesundes belebendes Luftbad. Herr Alcan, Professor im Conservatorium der Künste und Gewerbe (Conservatoire des arts et métiers), bestätigte, daß die Arbeiter, die fern auf dem Lande wohnen, eine viel frischere und kräftigere Miene haben, als die andern. Der Boden außerhalb der Städte ist wohlfeiler, und die Fabrik kann sich nach Gefallen ausdehnen: nichts hindert also, auf die obern Stöcke zu verzichten, und sich bloß mit Bodengeschossen zu begnügen. Es ist vortheilhafter und bequemer für den Fabri-

Verzweiflung brachte. Sie scheuten keine Kosten, die Fabrikation weniger ungesund zu machen; nichtsdestoweniger waren die Krankheiten häufig, und die Sterblichkeit furchtbar groß. Endlich gelang es ihrer Sorgfalt und Beharrlichkeit, mittelst großer Geldopfer, eine Schwierigkeit zu überwinden, welche unbesiegbar schien. Die Art der Fabrikation wurde umgeändert, die Arbeitsstunden vermindert, das Personal verdoppelt, so daß jeder Arbeiter acht Tage in der Werkstätte und acht Tag auf dem Felde arbeitet. Die Fabrikherren selbst beköstigen die Arbeiter und bekümmern sich um die kleinsten Einzelnheiten der Nahrung. Mauern und Oefen wurden umgeworfen und in größern Verhältnissen wieder aufgebaut, wobei besonders auf den Zutritt der Luft gesehen wurde. Diese Werkstätte, auf die man die Besucher keineswegs besonders aufmerksam macht, gereicht der Kristallhütte eben so sehr zur Ehre, als die prächtigen Fabrikate, welche von der ganzen Welt bewundert werden.

Digitized by Google

kanten, der um so leichter die Aufsicht führen kann. Der Fortbestand gleicher Temperatur und die Verminderung der Erschütterungen, welche die Maschinen erzeugen, wirken günstig auf die Qualität der Waaren. Für den Arbeiter ist es eine reiche Quelle des Wohlseins, weil die Säle im Bodengeschosse gewöhnlich viel höher und deßhalb besser gelüftet sind.

Andere Verbesserungen wurden noch in die Fabrikarbeit eingeführt. Vor Erfindung des mechanischen Hechels mußten die Lehrjungen, welche man *macteurs* hieß, beständig die Knoten mit den Zähnen abreißen. Die Arbeiter, die mit dem Hecheln und Wollkratzen beschäftigt waren, mußten die ungesunden Ausdünstungen einathmen, welche in kurzer Zeit Lungenbeschwerden verursachten. Das Tuchscheeren wurde mit ungeheuern Scheeren verrichtet, die man forces hieß; das war eine sehr mühsame Arbeit, welche Männer von ganz besonderer Stärke erheischte, und nach wenigen Jahren konnten sie den Dienst nicht mehr versehen. Nun ist das Tuchscheeren eine der einfachsten Operationen der Fabrik. Dergleichen Beispiele von Umgestaltung gibt es noch unzählige. Durch Sorgfalt und Geschick kann also bei gefährlichen Gewerben die Natur besiegt werden; bei den andern, die unstreitig die zahlreichsten sind, entspringt das Uebel nicht aus der Arbeit selbst, sondern aus schlechten Anstalten und unvollkommenen Werkzeugen. Man kann es also, man muß es besiegen. Jeder Fabrikant, der solche Verbesserungen vernachlässigt, verdient nicht allein gerechten Tadel, sondern er gefährdet sogar seine eigene Industrie. Die am hartnäckigsten widerstreben, werden wider Willen von dem allgemeinen Strome fortgerissen. Niemand würde heutzutage das Wort wiederholen, welches Herr Villermé einst schmerzlich hören mußte: „Ich treibe Industrie und keine Philantropie!“ Vergessen wir aber nicht, daß noch ungeheuer viel zu thun übrig bleibt. In einer leider noch zu großen Anzahl von Werkstätten opfert man Alles dem

Digitized by Google

schmutzigen Geize *). So wie es unstäte Arbeiter gibt, welche die wahre Geisel der Werkstätten sind, so gibt es auch unstäte Fabrikherren, irrende Ritter der Industrie, welche in 10 bis 15 Jahren, es koste, was es wolle, ihr Glück machen wollen, um sich dann von den Geschäften zurückzuziehen und in Ruhe ihrer Errungenschaft sich zu erfreuen. Von diesen kann man freilich nicht die Verbesserung der nationalen Industrie oder Reformen erwarten, welche das Loos der Arbeiter günstiger gestalten. Wenn man ein wenig mit industriellen Angelegenheiten vertraut ist, so kann man in einer viertelstündigen Un-

*) Anm. d. Uebers. Das bekannte Wort Buffon's „le style c'est l'homme" hat nicht allein in der literarischen Welt seine Geltung, sondern auch in der industriellen und politischen. Es ist die moderne Form der christlichen Wahrheit: „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!" Daß es viele Industrielle gibt, welche beharrlich jeder Neuerung widerstreben, und eigensinnig an den alten Gebräuchen festhängen, ja sich ängstlich daran anklammern, hat seinen Grund nicht allein in dem schmutzigen Geize und dem Streben, so wohlfeil als möglich zu fabriziren, und mit geringerem Kapital große Resultate zu erzielen, sondern auch theils in den beschränkten Geldmitteln, theils in einer gewissen herkömmlichen Pietät, die sich in dem Sprichwort offenbart: „Das Küchlein soll nicht klüger sein, als die Henne!" endlich theils in dem beschränkten Verstande der Fabrikherren. — Es ist nicht jeder so glücklich, wie jener Kaufmann in Berlin, einen Moses Mendelsohn zum Diener zu haben, welcher dem Einmaleins, das vorhanden war, den nöthigen Verstand gab, und es braucht auch einer gewissen Kühnheit, das alte Geleise zu verlassen, um neue Bahnen zu suchen. Das konservative Element hat auch seine gute Seite, und es ist oft nur ein Mißtrauen in die eigene Kraft, wenn Schillers Spruch nicht beherzigt wird: „das Alte stürzt und neues Leben blüht aus den Ruinen!" — Um so größeres Verdienst haben aber auch solche Männer, bei denen Kopf und Herz an der rechten Stelle sitzen, und die ihrer Zeit mit leuchtendem Beispiel vorangehen. Der Kanton Zürich besaß und besitzt noch jetzt mehrere solcher Männer, auf welche die Schweizer Industrie wahrhaft stolz sein kann. Der Name Escher verdient vor Allen hier genannt zu werden.

Digitized by Google

terredung mit dem Fabrikherrn schon die Beschaffenheit seiner Werkstätten errathen, sowie auch den Fabrikherrn kennen lernen, ohne ihn gesehen zu haben, wenn man in seine Werkstätten tritt.

Drittes Kapitel.

Die Trunkenheit, die Ausschweifung und ihre Folgen.

Der Mensch selber bereitet sich sein Loos weit mehr, als die Umstände. Wenn die Industrie eines Landes diejenige eines andern besiegt, und wenn man nach den Ursachen dieser Ueberlegenheit forschet, so sagt man gewöhnlich: Es sind die Kohlen, oder der Rohstoff, oder das Handwerkszeug, oder das Gesetz. Aber man wäre der Wahrheit näher, wenn man sagen würde: Es ist der Mensch. Der Mensch kann selbst den Tod besiegen, und der Beweis dafür ist, daß man in England ein Gesetz gegeben hat, welches in Einem Jahre die Sterblichkeit in den Arbeiterwohnungen auf 7 von 1000 brachte, während sie früher auf 22 von 1000 in der ganzen Hauptstadt und auf 40 von 1000 in der Pfarrei von Kensington stand *). Herr Villermé erzählt, daß während alle Fabrikstädte an den Uebelständen des sogenannten „blauen Montags" litten, die Stadt Sedan allein es dahin brachte, ihn abzuschaffen; und dennoch waren die Arbeiter von Sedan die gleichen, wie die von Mühlhausen oder Saint-Quentin; aber die Fabrikherren von Sedan zeigten einmal energischen Willen in gerechter Sache. So braucht auch der Mensch blos zu wollen, daß die Lage des Arbeiters im Innern der Fabrik sich verbessere, und mit der Zeit gelingt es ihm ganz gewiß.

Aber zur Wohlfahrt des Arbeiters braucht es weit mehr noch eines andern Willens, als desjenigen des Patrons. Der

*) Common lodging-houses act. 1851.

Digitized by Google

Arbeiter muß selbst wollen. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Augen auf das Blatt werfen, auf welchem der Taglohn der Arbeiter verzeichnet steht. Ein aufmerksamer, geschickter Arbeiter schafft in einer gegebenen Zeit weit mehr, als ein gewöhnlicher. Diese einfache Bemerkung ist sehr wichtig, weil sie gegen allzugroße Verlängerung der Arbeitszeit spricht; es ist vortheilhafter für die Industrie, viel in kurzer Zeit zu vollenden, wegen der Kostspieligkeit der Bewegungskräfte. Folgende Angaben entnehmen wir den Büchern einer mechanischen Spinnerei zu Saint-Quentin von dem Monate April 1860. Ein Weber verdiente in zwölf Tagen 54 Franken; ein anderer, der sich in denselben Umständen der Gesundheit und Arbeit befand, verdiente blos 25 Franken. Ein Mann und sein Weib, welche sechs mechanische Webstühle zu bedienen hatten, verdienten in 12 Tagen 84 Franken zusammen; ein Familienvater mit seinem vierzehnjährigen Sohne, und seiner sechszehnjährigen Tochter verdiente 87 Fr. 50 Ct., der Lohn der Tochter stand am höchsten mit 33 Fr. 95 Ct. Die meisten ihrer Gespielinnen, welche eben so lange arbeiteten, stellten sich kaum auf 18 Fr. Man muß jedoch dabei bemerken, daß es in einer und derselben Werkstätte verschiedene Arbeiten gibt, von denen die einen vortheilhafter, als die andern sind; aber diesem Umstande kann keineswegs eine so beträchtliche Differenz in den Löhnen zugeschrieben werden. Es haben sich ähnliche Unterschiede in einer großen Zahl Werkstätten zu Mühlhausen und Rheims gezeigt. Ebensowenig kann man sie den höhern Lohn der physischen Kraft beimessen, da die Frauen ebensoviel verdienen, als die Männer; nein, die Kraft des Willens, mehr, als jede andere Ursache, machen den guten Arbeiter.

Dieselben Bemerkungen kann man auch von Volk zu Volk machen. Der englische Arbeiter ist stärker, als der französische, vielleicht weil er besser genährt ist; dagegen ist der fran-

Digitized by Google

zösische Arbeiter erfindungsreicher und geschickter. Die Ueberlegenheit an Kraft kann dem englischen Arbeiter blos bei großen Bauarbeiten einen Vortheil verschaffen; aber warum verdient er mehr in den Weberwerkstätten, wo es der Muskelkraft gar nicht bedarf? Man muß einfach darauf antworten: das kömmt daher, weil er will; und man muß sich sputen, unsere Männer auch zu lehren, einen Willen zu haben, wäre es auch nur aus Patriotismus; denn der überlegene Volksstamm ist immer derjenige, der zu wollen versteht.

Nicht allein dadurch, daß bei der Arbeit ihm niemand zu befehlen hat, sondern weit mehr noch durch die Selbstbestimmung seiner Aufführung, hängt der Arbeiter blos von sich selbst ab, und ist, wie das deutsche Sprichwort sagt, „seines eigenen Glückes Schmied." Das Elend in den meisten industriellen Sammelplätzen ist ganz gewiß schrecklich. Die Zahl der Arbeiter, welche angemessene Wohnung und Kost haben, ist leider sehr beschränkt. Man sollte daraus schließen, daß die Arbeit selten, daß die Taglöhne gering sind; keineswegs: fast überall verlangt man Hände, und wenn auch die Handarbeit nicht sehr hoch bezahlt wird, so kann man doch sagen, daß seit zehn Jahren die Taglöhne beständig in die Höhe gingen, und daß in der großen Industrie sie höher stehen, als in der kleinen. Woher kömmt nun die unbehagliche Lage der meisten Arbeiter? Gestehen wir es nur, sie kömmt von ihnen selbst.

Um den Beweis noch augenscheinlicher zu machen, müßte man den Ansatz der Taglöhne im Einzelnen ganz genau kennen, was beinahe unmöglich ist, weil sie, abgesehen von dem schwankenden Zustande der Industrie selbst, für jeden Platz, jedes Gewerb, ja für jeden Arbeiter selbst wechseln. Einige auf's Gerathewohl aufgegriffene Ziffern zeigen sattsam, daß ein fleißiger Arbeiter genug verdienen kann, um sich und seine Familie zu nähren. In Saint-Quentin gibt es Weber,

Digitized by Google

welche täglich 6 bis 7 Franken verdienen. Es ist keine Uebertreibung, wenn man den täglichen Durchschnittslohn eines Webers oder Spinners an den meisten industriellen Plätzen auf 4 Franken anschlägt. Zu Mühlhausen, wo die Ansätze nicht sehr hoch sind, rechnet man 3. 50 Ct. In der Fabrik von Sedan verdienen die Tuchscherer, welche zwei Maschinen bedienen, die Presser, die Walker und die Dekatirer 3 Franken. Die in der Privatindustrie so übelbedachten Frauen finden in den Manufakturen reichere Hilfsquellen. Der Durchschnittslohn einer Arbeiterin ist 3. 50 Ct.; es gibt deren, welche 5 bis 6 Franken verdienen, und die bei diesem Gewerbe erhaltenen Löhne treiben diejenigen anderer Gewerbe in die Höhe, die Zettlerinnen können täglich zwei Zettel verfertigen; man bezahlt ihnen in Elbeuf 1. 75 Ct. bis 2 Fr. für den Zettel, was ihren Tageslohn auf 3 bis 4 Fr. stellt. Die Stopfnätherinnen *) (rentrayeuses) verdienen 2 Fr. für Tage von 10 Arbeitsstunden. Wenn das Tagewerk fortgesetzt wird, was im Winter sehr häufig geschieht, weil der Stoff fehlerhaft wird wegen der Verminderung des Lichtes und weil er eine größere Anzahl Wiederaufnahmen erheischt, so bezahlt man ihnen 15 Ct. in Elbeuf und 20 Ct. in Sedan für jede Stunde außerhalb der bestimmten Zeit. In dieser letztern Stadt hat man den Gebrauch, den Taglohn nach der Stunde zu berechnen; das Minimum ist 15 Ct.; Taglöhne von 20 Ct. für die Frauen und 25 Ct. für die Männer sind gewöhnlich; das sind gewissermaßen die laufenden Preise. Ein Taglohn zu 20 Ct. die Stunde stellt sich für 12 Stunden auf 2. 40 Ct. Das Minimum des Taglohnes für Frauen, welche beim Krämpeln beschäftigt werden, ist 1. 15 Ct. zu Mühlhausen, 1. 25 Ct. zu Lille. 1. 40 Ct. zu Mühlhausen, 1. 50 C. zu Sedan

*) Die Stopfnätherinnen nähen so geschickt an einander, daß man die Naht nicht sieht.

Digitized by Google

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

und zu Deville, bei Rouen. In allen diesen Städten können sich die Frauen auf 1. 75 Ct. bis 2 Fr. stellen. Dasselbe ist der Fall bei den Noperinnen *) (nopeuses) oder Beleserinnen épinceteuses), Gegendruckerinnen **) (rentreuses), bei dem Kattundruck in Mühlhausen. Der Tageslohn ist nur dann erbärmlich, wenn die Arbeit nach Hause gegeben wird. Man übergibt dieselbe armen Weibern, die keinem eigentlichen bestimmten Gewerbe angehören. Die Sacknätherinnen von Amiens, die Tricotnätherinnen von Troies, die Nätherinnen von Ueberhemdern (sarraux) von Lille, die Spulerinnen (bobineuses) mehrerer Fabrikstädte verdienen blos 5 Ct. per Stunde.

Das Spulen überläßt man gewöhnlich jungen Kindern, Greisen oder invaliden Personen; es wäre also nicht recht, diese Arbeit auf dieselbe Linie zu stellen. Wer nun den laufenden Preis der Handarbeit in Frankreich kennt, wird uns zugestehen müssen, daß die Taglöhne in der großen Industrie höher stehen, als in der kleinen. Die Verwaltungsbehörde ließ im Monat März 1860 eine Untersuchung über die Taglöhne in Amiens anstellen, und das Resultat davon war, daß die Stickerinnen, die Nätherinnen, welche Frauenröcke und diejenigen, welche Beinkleider verfertigen (culottières) 1. 25 Ct. täglich verdienen; die Spitzenklöpplerinnen (dentellières) und die Modistinnen bekommen 1 Fr., die Westenmacherinnen (giletières) und die Weißzeugnätherinnen (lingères) stellen sich auf 75 Ct. Die Frauen, welche in den Manufakturen derselben Stadt arbeiten, verdienen im Durchschnitt 1 Fr., in den Baumwollenspinnereien 1. 25 Ct., in den Wollspinnereien 1. 10 Ct., in den Seidenspinnereien 1. 50 Ct., in

*) Die Noppperinnen zwicken die Knoten von dem Tuche ab und machen es glatt.

**) Die Gegendruckerinnen müssen bei dem Kattundruck bei unvollkommenen Stellen nachhelfen.

Digitized by Google

den Leinwandspinnereien. Die Weberinnen verdienen etwas mehr. Diese Taglöhne stehen offenbar weit unter denjenigen, welche an andern Orten die große Industrie zahlt. Im Augenblicke, als diese Untersuchung gemacht wurde, befand sich die Stadt Amiens unter dem Druck einer gewaltigen Krisis, und von jeher standen die Taglöhne dort sehr niedrig. So wie sie jetzt sind, übersteigen sie dennoch die Taglöhne der Privatarbeit. Die Differenz wäre noch fühlbarer, wenn man die Preise in Lille, Saint-Quentin, Rouen und Mühlhausen vergleichen würde.

Wenn man die Fabrikanten frägt, ob die Erhöhung des Lohnes einen günstigen Einfluß auf die Moralität der Arbeiter habe, so antworten sie fast alle, daß gerade das Gegentheil der Fall sei, und daß die bestbezahltesten Arbeiter am meisten der Trunkenheit ergeben seien. *) Diese Meinung, die etwas empörendes hat, ist allgemein verbreitet, aber blos in den industriellen Sammelplätzen, wo die Zerstörung des Familienlebens eine fast vollendete Thatsache ist. In Wesserling, Sedan und Mühlhausen hört man von nichts der-

*) Herr Villermé (Th. 4. Seite 23) macht dieselbe Bemerkung: „Man glaubt gewöhnlich, daß hohe Löhne eine Bürgschaft für die Moralität sind; und doch sind die bestbezahltesten Arbeiter nicht die bravsten in ihrer Aufführung. Auch scheuen sich gewisse Personen nicht, zu behaupten, daß wenn das Laster in einer Stadt überhand nimmt, wenn es offene Schule, Tisch und Bett hält, es größtentheils daher kömmt, weil die Taglöhne dort höher stehen, als anderwärts. Und man begreift das; denn je mehr die Arbeiter verdienen, desto mehr lassen sie sich von ihrem Hange zu Ausschweifungen hinreißen." Die Kommissarien der Handelskammer von Paris" haben oft zu ihrem großen Bedauern bemerken müssen, daß die Arbeiter, welche am höchsten bezahlt sind, am wenigsten haushalten, daß sie nicht allein sogenannten „blauen Montag" halten, sondern auch mehrere Tage aus der Werkstätte wegbleiben, bis ihre Geldmittel erschöpft sind." Statistik der Industrie von Paris 1851 Th. 1. S. 71.

Digitized by Google

gleichen. In diesen Städten denkt der Arbeiter, dessen Hilfsquellen sich vermehren, zuerst an die Wohlfahrt seiner Angehörigen; er sieht sich auf die Zukunft vor, er legt Summen zurück, seinen Sohn vom Militärdienst zu befreien, einen Nothpfenning für die Krankheit und das Alter zu haben. Nie wird die Erhöhung des Lohnes die Sitten gefährden, wenn die Stadt nicht schon sittenlos ist; aber wenn der Arbeiter keinen moralischen Halt hat, so wird das, was seine Lage verbessern sollte, dieselbe blos verschlimmern. Der Hang zu Ausschweifungen und zur Völlerei ist in mehreren Städten so stark, und die Gewohnheit so stark eingewurzelt, sie erzeugt ein so furchtbares Elend, daß der Arbeiter durchaus unfähig ist, an die Zukunft zu denken. Am Zahlungstage gibt man ihm seinen Wochenlohn, oder den von 14 Tagen ohne irgend einen Abzug. Wenn dies am Samstag geschieht, so wartet er nicht einmal bis zum andern Tage; schon am Abend desselben Tages setzt er sich in die Weinschenke. Nach der Auszahlung sind diese Schlupfwinkel der Lüderlichkeit gestopft voll. Karten- und Kegelspiel helfen den Saufgesellen die Zeit tödten. Die Pfeife kömmt ihnen nicht mehr aus dem Munde, die Luft in dem Zimmer verdichtet sich, und ist kaum mehr zum Athmen dienlich. Gläserklang, wildes Geschrei, obscöne Gassenhauer, schändliche Reden, Herausforderungen wechseln mit einander, oder vermengen sich. Jede Gegend hat ihre eigenthümlichen Gewohnheiten: In Lille, Mühlhausen singt man, in Rouen trinkt man still und einsam, bis man von Wein beschwert, zum viehischen Zustande herabfällt. Das Geld verschwindet schnell. Bald bleiben nur noch zwei Drittel, oder die Hälfte des so mühsam erworbenen Lohnes. Der Magen hat eben auch seine Ansprüche. Was soll aus dem Weibe werden, während der 14 Tage, die nun folgen? Dort sitzt sie an der Thüre, bleich und seufzend und denkt an den Hausbesitzer, der die Miethe verlangt, an die hungernden Kinder.

Digitized by Google

Gegen Abend sieht man diese unglücklichen Geschöpfe truppweise vor den Weinschenken stehen, um ihre Männer zu erhaschen, noch ehe sie betrunken sind, oder um den Betrunkenen nach Hause zu führen, und zu unterstützen, wenn der Schenkwirth ihn hinausschmeißt, oder wenn das Bedürfniß, den Rausch auszuschlafen, ihn an's Nachhausegehen erinnert. In Saint-Quentin fühlten einige Schenkwirthe ein sonderbares Mitleiden für diese unglücklichen Weiber, die stundenlang in der Kälte, im Regen dastanden; sie bauten eine Bretterhütte neben dem Hause, und stellten selbst Bänke hinein. Da können nun die armen Frauen sich hineinsetzen und ihren Thränen den vollen Lauf lassen.

Wo sind seit der Vergrößerung von Paris jene Kneipen von trauriger Berühmtheit hingekommen, die man im Arbeiterstyle die »Barrière« *) nannte? Wenn man an einem Werktage der fast kein Ende nehmenden Linie der äußern Wälle (boulevards) folgte, welche die Stadt durch die sogenannte Octroimauer von einigen armseligen beinahe verlassenen Hütten trennte, so glaubte man sich in eine Wüste versetzt. Es bedurfte einer gewissen Anstrengung der Einbildungskraft, sich zu erinnern, daß drei Schritte von da, hinter dieser Mauer, die Vorstädte von Paris mit ihren großen Werkstätten, und ihrer wimmelnden Bevölkerung sich befinden. Am Samstag verwandelte sich diese Wüste, wie auf einen Zauberschlag. Vom frühen Morgen an wurden Mundvorräthe Gläser, Teller in Karren herbei geschleppt. In die Säle warf man einige Karren voll Sand; an die Eingänge wurden

*) Das Wort Boulevard kömmt von dem deutschen Worte Bollwerk und bezeichnet im Allgemeinen einen Stadtwall. In Paris gibt man jetzt diesen Namen den mit Bäumen besetzten Straßen, wo sich die schönsten Kaufläden befinden. Früher waren die Boulewards die äußersten Stadtwälle. Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

mehrere Zierpflanzen in Kübeln gestellt und buntfarbige Lampen aufgehängt, um die venetianischen Abendfeste zu beleuchten. Ein ganzer Schwarm von unbeschäftigten Kellnern und Schenkmädchen strömte aus allen Ecken und Enden der Stadt herbei; Musikanten mit Geigen und Klarinett, Pflastertreter, die sich da herumtreiben, Freudenmädchen, Gesindel aller Art fand sich ein, ihrem Gewerbe nachzugehen. Die Schaar der Arbeiter kam erst Abends, nach der Auszahlung, einige unglückliche Frauen folgten ihnen in einiger Entfernung und suchten vergebens, ihre Männer zurückzuhalten. Alle Samstage, zu derselben Zeit erschienen sie hier regelmäßig, wie die Fluth, die täglich zum Ufer strömt. Alsbald bekamen die Boulevards Feuer und Leben; der Wein floß in Strömen; die die Musik ließ ihre kreischenden Töne erschallen; man trank, man tanzte, man prügelte sich die ganze Nacht. Diejenigen, welche die Polizei nicht einsteckte, wankten nach zwei Tagen von dannen, mit leerer Tasche, zerrüttetem Geiste, zerschlagenem Leibe, herabgewürdigt, und wagten kaum mehr, in der Werkstätte oder bei ihren Frauen zu erscheinen; denn für ehrbare Menschen waren sie Gegenstände des Grauens und Ekels. Wenn man in den Werkstätten so viele Arbeiter fand, deren Hand zitterte, deren Gesicht getrübt, deren Arm unter der Last des Hammers sank, wessen Schuld war es? War es das Feuer der Schmiede, das auf dem Ambos unaufhörlich gehämmerte Eisen? Nein! Die Arbeit stärkt; es ist die entnervende Ausschweifung; sie macht zur Arbeit untauglich, sie bevölkert die Straßen mit Bettlern und die Siechhäuser mit Unheilbaren. Und wenn man am Tage hinaufstieg in die Dachstube der Vorstadt, warum dieser Ofen ohne Feuer, dieses Lager ohne Matraze und ohne Decke, dieser Schrank leer, diese kranken, verhungerten Kinder? War eine Krisis ausgebrochen? Versagten die Werkstätten die Arbeit? Wußte der Vater nicht mehr, was er aus seinem Willen, aus seinen

Händen machen sollte? Nein, nein; sein Weib, seine Kinder konnten leben, wann er es gewollt hätte; er ist es, der ihnen ihr Bett und ihre Kleider stahl; er, der sie zur Kälte, zum Hunger, zum Tode verdammte; er, der Nichtswürdige, der in der Kneipe ihren Lebensunterhalt vergeudete!

In Saint Quentin wird der durch den „blauen Montag" verursachte Verlust von den Fabrikanten immer zum Voraus in Anschlag gebracht: in der That sind an diesem Tage nicht genug Hände thätig, um die laufenden Ausgaben zu decken. So gefährden also die Ausschweifungen der Arbeiter die Interessen der Industrie, und richten zugleich sie und ihre Familien zu Grunde. Diese freiwillige Verzichtung auf Arbeit und Verdienst wird von Vielen bis zum Dienstag, ja bis zum Mittwoch ausgedehnt. Wenn es Spinner sind, so zwingen sie auch die Knaben, deren man sich bedient, um die zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen und die man *rattacheurs* (Wiederanknüpfer) heißt, zur Unthätigkeit, weil sie nur mit den Spinnern und an demselben Stuhle arbeiten können; ja sie verführen dieselben oft, und locken sie in die Schenke, wo sie ihnen die ersten Lektionen des Lasters geben. In Amiens werden täglich 80,000 Gläschen Schnaps getrunken, die 4000 Fr. kosten, eine Summe, mit welcher man 24,242 Pfund Brod kaufen könnte. In Rouen, wo der Aepfelwein in den letzten Jahren mißrathen, und der Wein zu theuer ist, tranken die Arbeiter Branntwein. Gewöhnlich ist es Kornbranntwein, in welchen gepfefferte Substanzen geworfen werden; sie heißen dieses Getränk den grimmigen Trank (la cruelle). In dem Zeitraume eines Jahres wurden in Rouen außer dem Aepfelwein, Wein und Bier 5 Millionen Liter Branntwein verkauft.

Dieses periodische Nichtsthun hindert die Arbeiter nicht, jedes Jahr noch ihr Fest zu feiern. Dasjenige von Lille heißt *Le Broguelet.**) Es fällt auf den ersten Montag, der dem

*) Sollte das Wort wohl die Verkleinerungsform von Brogue oder

Digitized by Google

Sommer-Sankt-Niklausfeste folgt, das heißt auf den 9. Mai, und dauert nicht weniger, als drei Tage. Wenn das Broqueletfest naht, und es ist noch irgend etwas im Hause, das einigen Werth hat, so wird es an diesem Tage vertrunken; es geht wie bei der Pariser Fastnacht. Abends zuvor gehen die Arbeiter zu ihren Fabrikherren und begehren den jährlichen Betrag der Geldbußen. Fast alle sind schwach genug, denselben auszuliefern, unter dem Vorwande, daß wenn sie Bußen auferlegen, es ihnen nicht darum zu thun ist, ihre eigenen Einkünfte zu vermehren, sondern blos, um die Disziplin zu erhalten. Den andern Tag wird dieses Geld vertrunken; denn es ist Grundsatz der Liller Arbeiter, nicht zu erlauben, daß von dem einen Jahr auf das andere etwas rückständig bleibe. Aus demselben Grunde wird an diesem Feste auch der etwaige Vorschuß der Krankenkasse vertrunken; der Leichtsinn ist zum Systeme ausgeprägt.

Wenn ein Fest nicht zu oft wiederholt wird, so ist es ein gut Ding, und mit Vergnügen könnte man zusehen, wenn sich die Arbeiter auch einmal einen guten Tag machen, der aber nicht in ein wildes Saufgelag sich verwandeln müßte. Die Spital- und Armenärzte sprechen von den traurigen Folgen, welche der übermäßige Genuß des Alkohols auf die öffentliche Gesundheit hat, welche Störungen er in den Verdauungsorganen bewirkt, wie er Leber- und Herzkrankheiten verursacht, das Nervensystem zerrüttet und Leiden erzeugt, welche sich forterben, den Geist abstumpft, wahnsinnig macht, alle Glieder zum Zittern bringt und den Säufer mit dem delirium tremens bestraft. Nichts ist bedauernswürdiger, als die Ausartung des Menschenschlages in den großen Sammelplätzen der Industrie. Dem Beispiel ihrer Väter folgend, ergeben sich die Lehrjungen dem Trunke vom zwölften oder dreizehnten Jahre

Broque sein, das eine Fußbekleidung bezeichnet, die man mit Riemen anschnallt? Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

an; schaarenweise sieht man sie mit der Pfeife im Munde in die Kneipen laufen, um sich auf dem Schenktische eine sogenannte *tournée* *) geben zu lassen. Der Maire von Douai hat eine Verordnung erlassen, welche den Kindern das Rauchen verbietet; zu Lille ist es nicht erlaubt, ihnen Getränke zu verabfolgen, es sei denn, daß sie von einem Erwachsenen begleitet seien. Die Folge davon ist, daß der erste beste Saufbruder ihnen zum Ehrenwächter dient, und auf ihre Kosten trinkt.**)

Diese Gewohnheiten, welche kräftigen Leib erfordern, stehen in schreiendem Widerspruche mit dem schwächlichen Ansehen dieser Jungen; im Trunke erzeugt, werden sie kaum lebensfähig geboren, und diejenigen, welche überleben, sind von Jugend auf mit Gebrechlichkeiten aller Art behaftet. Die Sterblichkeit unter ihnen ist schreckenerregend. Oefters hört man eine Mutter sagen: „Von zwölf, fünfzehn, achtzehn Kindern, die ich hatte, bleiben mir noch vier; denn leider sind die Geburten häufig, obgleich die Bevölkerung sich nicht mehr vermehrt!“ Es ist gar nichts seltenes, in den industriellen Städten dieses Theiles von Frankreich Frauen zu finden, welche achtzehn Kinder gehabt haben. Je mehr sie Kinder bekommen, desto größer ist die Sterblichkeit, was leicht zu begreifen ist. Welches auch die Zahl ihrer Kinder sei, gewöhnlich zieht eine Mutter kaum zwei davon groß. Die Geburts- und Sterberegister von Rouen

*) Ein Trunk, der die Runde macht, oder mit einem Handumkehr ausgeleert wird. Anm. d. Uebers.

**) In England ist diese frühzeitige Sittenverderbniß noch allgemeiner, als in Frankreich. Man lese z. B. folgenden Auszug aus dem Verhöre des Herrn J. Turners, vom 25. Juli 1834. „Vor einigen Monaten war ich in einer Schenke zu Manchester, da sah ich 22 junge Leute eintreten, welche sich eine halbe Gallone Ale geben ließen; nachdem diese getrunken, ließen sie sich eine zweite geben, und da ihnen noch etwas Geld übrig blieb, so entstand ein Streit unter ihnen; die einen wollten fortfahren, Bier zu trinken, die andern wollten Tabak kaufen. Von diesen 22 Burschen schien der älteste kaum fünfzehn Jahre zu zählen.“

Digitized by Google

geben für das Jahr 1859 auf 3000 Kindergeburten 1100 Todesfälle; und diese letztere Zahl ist sogar nicht ganz genau, weil sie nur die zu Rouen gestorbenen Kinder angibt, während eine große Zahl auf dem Lande bei den Ammen sterben. Man kann annehmen, daß mindestens die Hälfte der armen Kinder, welche geboren werden, an demselben Tage wieder sterben.

Sorgfältige Beobachtungen, welche man im Jahre 1855 und in den darauf folgenden 6 Monaten in den Spitälern und Findelhäusern von Saint-Vivien und Saint-Marlou anstellte, geben folgende Resultate: Von 100 sechstägigen bis einjährigen Kindern, welche aufgenommen wurden, starben 56 innerhalb des Jahres; von 100 in's Spital ausgesetzten und unter 60 Tage alten Kindern starben 83, ehe sie ein Jahr alt waren. Fast alle sterben Hungers. Die Suppen belästigen den Magen, erzeugen chronische Diarrhöe, und das Kind, welches ein dringendes Bedürfniß der Wiederstärkung hat, unterliegt. Diese Thatsache hat sich übrigens durch zahlreiche Autopsien bestätigt. Nach dem Ausspruche des Doktors Leroy, der ein sehr geschickter und gewissenhafter Beobachter ist, sind es weniger die Ausschweifungen der Mütter, als vielmehr ihre Abwesenheit, welche diese Sterblichkeit verursacht. Die Milch der schwächlichsten Mutter, die einem fremden Kinde nur schädlich wäre, taugt für das ihrige, mit Ausnahme der Mütter, die sich dem Branntweingenuß ergeben haben. Allgemeine Regel ohne Ausnahme ist, daß jedes arme Kind, das jene bekannte Kinderkrankheit hat, die gewöhnlich mit Abweichen verbunden ist, unterliegt, wenn es mit dem Saugfläschchen erzogen wird. Demnach wären also die Manufakturen wahrhaft mörderisch *),

*) Herr Villermé schrieb im Jahre 1836: „Das Elend der untersten Arbeiterfamilien der Baumwollenindustrie im Oberelsaß ist so groß, daß sich folgendes traurige Resultat zeigt: während die Hälfte der Kinder der Fabrikanten, Tuchhändler, Direktoren von Hüttenwerken im

Digitized by Google

denn die Mütter können nur nachts ihre Kinder stillen, und um Mittag, wenn die Arbeiten eine Unterbrechung erleiden, und eine Nachbarin ihnen das Kind bringt. Die Entartung des Menschengeschlechts ist nicht minder schmerzlich, als die überaus große Sterblichkeit. Fast überall, wenn man die Bevölkerung aus den Fabriken herauskommen sieht, ist man verblüfft über die große Anzahl verkrüppelter oder mißgestalteter Kinder. Die Rekrutenaushebungskommissionen können das Kontingent nicht mehr zusammenbringen; unter den jungen Leuten, welche das Loos ziehen sollen, erreicht eine große Anzahl nicht mehr das gesetzliche Maß, obgleich man es tiefer herabsetzte; zwanzigjährige Jünglinge gleichen vierzehnjährigen Jungen. Der Hunger, der Mangel an Pflege in der ersten Kindheit, eine zu früh begonnene Arbeit halten sie ihr ganzes kümmerliches Leben in diesem Zustande der Kränklichkeit und Schwäche. Alle diese häßlichen Folgen entspringen aus dem Elende. Aber wer ist Schuld an diesem Elende? Weder der geringere Verdienst, noch die Arbeitslosigkeit, noch die Seuche. Alle diese Geißeln sind nichts im Vergleich mit der Ausschweifung: das ist der Minotaurus, der die schlechten Arbeiter tödtet, und sie bis zur letzten Generation verfolgt, der sie der Verachtung braver Arbeiter preisgibt, sie zur Noth, zur Demüthigung, zum Verbrechen führt, der fleißige und ergebene Frauen zu Märtyrerinnen verwandelt und aus der Mutterschaft eine Folter macht.

Ueberall bekämpft man diese verderblichen Gewohnheiten. Einige Fabrikanten bezahlen die Arbeiter alle vierzehn Tage: eine schwierige Aufgabe, weil sich die Arbeiter das nicht gerne gefallen lassen; sie sehnen sich nach Genuß und ziehen die Fabriken vor, wo sie nicht so lange auf Bezahlung warten müssen. Ein anderer Nachtheil, die Bezahlung zu verschieben, liegt

Durchschnitt das 29. Jahr erleben, dieselbe Hälfte der Kinder in den Weber- und Arbeiterfamilien schon vor dem zweiten Jahren sterben.

Digitized by Google

darin, daß die Arbeit der ersten Woche darunter leidet; der Arbeiter will sich nicht abmühen für einen Lohn, auf den er er noch lange warten muß; seine ganze Energie erwacht nur im letzten Augenblicke, um die verlorne Zeit wieder einzuholen. Herr Motte-Bossut in Roubaix und einige andere Fabrikanten sind auf den Gedanken gekommen, ihre Arbeiter am Mittwoch auszuzahlen, damit der Besitz einer gewissen Summe nicht mit dem gesetzlichen Rasttage der Sonntagsfeier zusammenfalle. Andere zahlen blos am Montage, und der abwesende Arbeiter muß bis zum nächsten Zahltage warten, eine wegen des selten zu erhaltenden und sehr theuer zu stehenden Kredits sehr harte Strafe. Zuweilen nimmt man auch seine Zuflucht zu Geldbußen, und öfters wird nach zwei hintereinander folgenden unbegründeten Absenzen der Ausschluß von der Werkstätte ausgesprochen. Das sind ganz vortreffliche Maßregeln, die aber nur dann ihre Wirksamkeit haben können, wenn sie allgemein angenommen werden. Sie stiften etwas Gutes, sie halten einige wankende Herzen zurück; aber kann man wohl von ihnen eine vollständige Heilung erwarten? Mit einem Reglementsartikel kann man die Gemüther nicht umgestalten. Alle diejenigen, welche es versucht haben, den Dämon der Trunkenheit zu bekämpfen, wissen, mit welcher Heftigkeit er die Unglücklichen ergreift, die sich ihm ergeben. In kurzer Zeit wird dieser Hang zur Leidenschaft, und die Leidenschaft zum Wahnsinne. Der Körper kann des Giftes nicht mehr entbehren, der Geist erlischt und stumpft sich ab; wenn noch geistiges Leben genug da ist, um dem Gewissensbisse Raum zu geben, so sucht man denselben im Rausche zu ersäufen.

Einige Lokalverwaltungen haben gegen diesen großen Feind der Arbeit und der guten Sitten alle Waffen gewendet, welche das Gesetz ihnen in die Hände gibt. Sie haben die übelberüchtigsten Trinkanstalten schließen lassen, sie haben die Aufsicht durch Vermehrung der Wächter verschärft, sie sind mit ge-

Digitized by Google

rechter Strenge gegen alle Uebertreter vorgeschritten. Man muß in der That nicht glauben, daß jeder Schenkwirth ein ehrlicher Handelsmann sei, der ruhig hinter seinem Schenktisch wartet, bis die Trunkenbolde kommen, ihm das Geld ihrer Familie zu bringen. Ein Schenkwirth, der sich auf sein Gewerb versteht, und der sich sputet, von den Geschäften sich zurückzuziehen, um als ehrbarer Bürger seines errungenen Vermögens froh zu werden, könnte in der Kunst, die Leidenschaften seiner „Klienten" zu entzünden und ihnen die Mittel zu erleichtern, sich zu vergiften und zu Grunde zu richten, noch einem Wucherer, oder einer öffentlichen Buhldirne etwas aufzurathen geben. Und dennoch wendet man die Artikel 334 des Strafkoderes über die Verführung zur Ausschweifung nicht auf ihn an; und Zechschulden behandelt man nicht, wie Spielschulden. Ja selbst die Maßregel, die am leichtesten ausführbar scheint, und die zugleich die unumgänglich nothwendigste ist, die Schenkwirthe anzuhalten, ihre Wirthschaften bei guter Zeit zu schließen, findet oft unübersteigliche Hindernisse. In Lille versuchte man einmal, die Schenken um 9 Uhr Abends schließen zu lassen; aber die Arbeiter beklagten sich unter dem Vorwande, daß die Kaffehäuser bis Mitternacht offen blieben, und erhielten gleiches Recht für liederliches Leben. Man kann kaum aus einer großen Manufaktur heraustreten, ohne nicht auch sogleich das Auge durch den Anblick einer jener Kneipen beleidigt zu fühlen, wo so viele Arbeiter ihre Gesundheit und ihr Gewissen verlieren: sie stehen da auf der Lauer zwischen der Werkstätte und der Familie, zwischen der Arbeit und dem Glücke, um den Lasterhaften anzulocken, den Schwachen zu versuchen. Gegen einen so wilden Strom sind einzelne Munizipalverordnungen und einige Polizeidiener kein sehr starker Damm. Wenn auch alle Munizipalitäten Frankreichs gemeinsam handeln würden, um alle Schenken in dem Augenblick zu schließen, wo die Fabriken das Feuer auslöschen, wenn auch alle Fabrikbesitzer der

Digitized by Google

Trunkenheit einen Krieg auf Tod und Leben erklären, so würde man sie dennoch nicht besiegen, wenn man die Herzen nicht besserte.

Die Hurerei ist zugleich die Folge und Ursache der Völlerei. Beide muß man zusammen ausrotten; und nur ein einziges Mittel gibt es dafür: man muß die Arbeiter lehren, in ihren eigenen Familien ihr Glück zu suchen, indem man ihnen die Mittel dazu gibt. Ganz junge Mädchen sind in einer Werkstätte mit Kindern oder Frauen von einem gewissen Alter, meistens ohne Moralität, zusammen eingepfercht. Wer wacht nun über sie? Ein Werkführer, dem nichts obliegt, als die Pflicht, die Arbeit zu leiten und zu befördern, das übrige bekümmert ihn nicht. Wenn das Mädchen hübsch und der Werkführer leichtfertig ist, so mißbraucht er zu ihrem Verderben die Gewalt, die er über sie hat. Der Fabrikherr drückt die Augen zu, sofern nur in der Werkstätte nichts Ungeziemendes vorfällt. Haben junge Arbeiterinnen, die Abends einen berauschten und besinnungslosen Vater, eine unmoralische lasterhafte Mutter finden, auch nur eine einzige Hoffnung noch, der Verführung zu entfliehen? Weit davon entfernt, ihre Töchter zu hüten und sie auf dem Wege der Tugend zu erhalten, gibt es Mütter, die ihnen rathen, sich einen Liebhaber anzuschaffen, in der Hoffnung, irgend einen schnöden Gewinn dadurch zu machen. Wenn das Töchterlein zögert, und das Ding zu lange dauert, so gibt es Vorwürfe: „Du willst also nichts für die Familie thun?“ Diese jungen Mädchen bekommen oft im sechszehnten Jahre, ja noch früher, schon Kinder. Herr Villermé versichert, daß sie in Rheims sich schon im zwölften Jahre anbieten; lange Zeit versorgte diese Stadt die Pariser Prostitutionshäuser mit frischer Waare. In Saint-Quentin spricht man scherzend über die größten Vergehungen dieser Art. Von den jungen gefallsüchtigen Mädchen, die Abends sich putzen, um nach vollbrachter Arbeit einem andern Dienste sich zu widmen, sagt man, daß sie ihren fünften Viertelstag machen;

Digitized by Google

man heißt sie die Fünfviertelstagnerinnen (les cinq quarts). In den ehrbarsten Häusern zu Lille, wo man eine Amme braucht, zieht man Mädchen, die Mütter werden, den Familienmüttern vor: ein Gatte, eine Familie sind eine Last für die Herrschaft! Nichtsdestoweniger hält die Familie auf strenge Sittenreinheit für ihre eigenen Glieder. Das arme Mädchen, die nie von Pflichten sprechen hörte, die von schlechten Beispielen umgeben ist, die von ihren Gefährtinnen ausgelacht wird, bis auch sie einen Liebhaber gefunden, wie die andern, denkt nicht daran, zu widerstreben, und glaubt kaum, etwas unrechtes zu thun. Ihr Vergehen gereicht der Werkstätte zum Stolze. Wenn der Liebhaber freigebig ist, und ihr etwas schenkt, so putzt sie sich am Sonntag glänzend heraus, um den Neid und die Eifersucht aller andern zu erregen.

In der That ist es schwer zu glauben, daß die Sittenverderbniß in Paris größer sei, als in Saint-Quentin, Rheims, Rouen, Lille; denn man sieht nicht ein, womit man noch das öffentliche Preisgeben, ja die blutschänderischen Gewohnheiten dieser großen Manufakturstädte überbieten könnte. Die Ausschweifung ist vielleicht allgemeiner in Paris, sie ist systematischer; sie ist ihrer selbstbewußt, während sie in Lille zum Beispiel ein wildes Gassenleben führt. Der Pariser Arbeiter, d. h. der lasterhafte Arbeiter; denn in dieser Weltstadt findet man Alles, die vollkommenste Tugend neben dem ausgesuchtesten Laster, der Pariser Arbeiter führt ein liederliches Leben aus System. Wenn man ihm vom Heirathen spricht, wehrt er sich dagegen mit Sophismen. Die Gewohnheit, mit einer Beischläferin zu leben, verbreitet sich bei der Bevölkerung der Vorstädte von Jahr zu Jahr. Wenn die Elsässer Arbeiter solche wilden Ehen schließen, so heißen sie das: nach der Pariser Mode leben; sie haben ein Zeitwort daraus gebildet, sie heißen das: „Parisiren“. Das gereicht nun den Pariser Werkstätten keineswegs zur Ehre. Es ist eine traurige Be-

Digitized by Google

merkung, die wir hier machen müssen, daß alle Veränderungen, die wir seit dreißig Jahren in unsern Gewohnheiten machen, darauf hinauslaufen, das Familienleben je länger je mehr den Männern zu verleiden, und den Frauenzimmern nothwendig zu machen. Ein Schriftsteller, welcher in einem ziemlich verbreiteten Werke die Ehescheidung bekämpfte, sprach eines Tages mit einem Arbeiter der Vorstadt Saint-Antoine über die immer mehr einreißende Gewohnheit, sich Beischläferinnen zu halten. „Vielleicht werden wir es anders machen, sagte der Arbeiter, wenn wir uns wieder scheiden dürften!“ In diesem Worte liegt eine Protestation mehr gegen die Ehe; denn im Grunde befördern weniger strenge Grundsätze nur um so mehr die Sittenlosigkeit. Die Strenge der christlichen Lehre ist eine der Ursachen der raschen Entfaltung des Christenthums.

Die Mädchen sind früher entwickelt, als die Knaben. Wenn Abends die Knaben und Mädchen auf den Treppen, in den Höfen, in den Nachbarstraßen sich begegnen, sind es öfters gerade die Mädchen, welche ihre Gefährten zu unerlaubtem Umgange reizen, sie über linkisches Benehmen auslachen, und schlüpfrige Reden ausstoßen. Einzelne Fabrikherren haben zwei Eingänge für die beiden Geschlechter, und lassen sie nicht zu gleicher Zeit ab- und zugehen; nur eine einzige Thüre, deren Schlüssel die Direktoren in Händen haben, führen von einer Werkstätte in die andere. Diese Vorsichtsmaßregeln werden aber fast überall nicht mehr beobachtet, weil sie unnütz sind und keine Kraft haben. In vielen Manufakturen, z. B. in den mechanischen Webereien, arbeiten Männer und Frauen bei einander in der nämlichen Werkstätte. Ein Webstuhl ist nicht viel breiter, als was man die Tuchbreite (lé) heißt, so daß Arbeiter und Arbeiterin buchstäblich zwölf Stunden täglich Seite an Seite zubringen. Dasselbe ist der Fall in den Indiennefabriken und in allen Werkstätten des Zeugedrucks.

Es gibt Mädchen, welche keine Wohnung haben, und die,

Digitized by Google

wenn ein Liebhaber sie verläßt, gezwungen sind, sich sogleich einem andern anzubieten, um nicht unter freiem Himmel schlafen zu müssen. Wenn das Mädchen ein Kind bekömmt, so geschieht es sehr oft, daß der Vater sie mit dem Kinde sitzen läßt. Sie sind nicht darüber erstaunt und beklagen sich nicht. Entweder tragen sie das Kind in das Findelhaus, oder übergeben dasselbe Wärterinnen, die es mit Ziegen- oder Kuhmilch aufziehen, eine höchst verderbliche Sitte, welche die Franzosen mit dem Ausdrucke »*nourrir au petit pot*« bezeichnen. In Amiens und einigen andern Städten gibt das Wohlthätigkeitsbureau den unverheiratheten Müttern sieben Franken monatlich, wenn sie ihre Kinder selber nähren. Die verheiratheten Frauen haben kein Recht auf diese Unterstützung*) und dennoch gibt es deren, die von ihren Gatten behandelt werden, als wären sie blos die Beischläferinnen.

Die Gesellschaft von Saint-François-Regis sucht den katholischen Mädchen das Heirathen zu erleichtern, indem sie alle Kosten bestreitet und die nöthigen Schritte dafür thut, die Gatten brauchen blos Ja zu sagen. Die Präsidenten der verschiedenen Sukkursale dieser Gesellschaft erklären alle, daß wenn eine Heirath zu Stande kömmt, fast immer ein oder mehrere Kinder aus wilder Ehe schon vorhanden sind, und daß eine Mutter oft erst am Tage der Heirath den Bräutigam von der Existenz früherer Kinder, die derselbe nicht kennt, in Kenntniß setzt. Das sonderbarste aber ist, daß nicht selten Frauen, die vor der Heirath mehrere Liebhaber hatten, ihrem angetrauten Manne dann treu bleiben. Das bezeugen wenigstens glaubwürdige Männer überall; nur Rouen macht eine Ausnahme, da trennen sich häufig Mann und Frau, um wieder wilde Ehen zu schließen, jedes für sich.

Wie leichtfertig auch die Frauen als Mädchen gewesen, so

*) Im vierten Theile werden wir sehen, daß es in Paris anders ist.

Digitized by Google

führen sie sich doch nach ihrer Verheirathung weit besser auf, als ihre Männer. In fast allen Manufakturstädten leben sie noch jetzt mäßig. Wenn aber die Sitten so fortfahren, sich zu verschlimmern, und das Elend größer wird, so werden sich die Frauen dem Trunke ergeben, wie die Männer. In England, wo das Fabrikleben älter ist, und schon seine äußersten Folgen erzeugt hat, sieht man mehr Frauen, als Männer, die Branntweinschenken besuchen. In Rouen und Lille fängt die Trunkenheit schon an, ihre Opfer unter den Frauen zu suchen. Der Präsident einer Liller Wohlthätigkeitsgesellschaft schätzt, daß von den Personen, die sich dem Trunke ergeben, 10 Prozent den Männern, 12 Prozent den Weibern angehören. In dem Stadtviertel Saint-Sauveur gibt es exclusive Frauenkneipen, wo die Weiber in Gesellschaft zusammenkommen, viel Kaffee und noch mehr Wachholderbranntwein verzehren. Die Nothwendigkeit, die kleinen Kinder in der Wiege zurückzulassen, wenn sie zur Fabrik gehen, hat sie die verderbliche Gewohnheit annehmen lassen, die auch in Leeds und Manchester herrscht, den Kindern Theriak einzugeben, was sie einen Schlaftrank (dormant) heißen, und der auch in der That eine betäubende Kraft hat. Mit diesem Arzneimittel gelingt es den Wärterinnen, eine so große Anzahl kleiner Schreihälse in demselben Zimmer zu halten. Selbst am Sonntag werden diese kleinen Geschöpfe dieser barbarischen Behandlung unterworfen. Herr Villermé bestätigte im Jahre 1840, daß am Samstag der Verkauf des Theriaks bei den Apothekern im Stadtviertel Saint-Sauveur sich vermehre. Die Mütter wollen nicht durch ihre Kinder zurückgehalten sein, sich ihrerseits in den Kneipen zu vergiften, und sie kaufen diese Freiheit durch Vergiftung ihrer Kinder.*)

*) Im Elsaß auf dem Lande haben die Bauernweiber, welche am Tage zum Arbeiten auf das Feld gehen, oder Nachts schlafen wollen, eine andere ebenso verderbliche Gewohnheit. Sie geben den Kindern

Digitized by Google

In Rouen befolgt man eine andere Methode. Die Gemüse- und Proviantshändlerinnen haben in irgend einer Ecke ein kleines Fäßchen Korn- oder Kartoffelbranntwein liegen; wenn nun die Weiber ihre Mundvorräthe holen, so lassen sie sich für einige Centimes von diesem Schnapse einschenken. Sie trinken ihn zu Hause, theils um ihr Elend zu vergessen, theils um sich den Hunger zu vertreiben; nach und nach gewöhnen sie sich daran, und am Ende wird es ein Bedürfniß für sie, und sie lechzen darnach noch weit mehr, als die Männer; denn die Frauen treiben Tugenden und Laster auf die Spitze. Man sagt, daß in London die Gewohnheit des Gintrinkens (so heißt dort der Wachholderschnaps) so eingewurzelt ist, daß wenn gewisse Weiber sich dessen enthalten, die Kinder nicht mehr an ihrer Brust trinken wollen, weil sie die Milch nicht mehr erkennen. Bei der Untersuchung von 1834 sagte ein Polizeiinspektor, daß die Mütter ihre kleinen Kinder mit sich in die Kneipe nehmen, und sie prügeln, wenn sie keinen Schnaps trinken wollen. Ja man sah Weiber, welche die Lippen ihrer Säuglinge mit Branntwein einrieben, ihnen einige Tropfen in den Mund goßen, und sie so zur Völlerei vorbereiteten und gleichsam dreßirten.*)

Diese Beispiele sind, Gottlob! selten, und mit Freuden

Wasser zu trinken, in welchem Mohnköpfe eine Zeitlang gesotten wurden. Das Opium, welches darin enthalten ist, macht die Kinder brav schlafen, wie sie sagen, und die Hausmütter sind stolz darauf, so gute Hausmittel zu besitzen. Anm. d. Uebers.

*) Verhör des Hrn. S. Herapoth, 6. Juli 1834: „Man kann sagen, daß die Weiber sich weit mehr betrinken, als die Männer."

Verhör des Hrn. R. J. Chambers, Polizeibeamten zu London, 25. Juni 1834: „Die Mütter geben ihren Kindern häufig Gin zu trinken, und ich sah welche, die sie schlugen, wenn sie nicht tranken."

Verhör des Hrn. Marc Moore: „Man sah Säuglinge, deren Mütter dem Trunke ergeben waren, die Brust der Frau zurückstoßen, welche keinen Gin trank." —

Digitized by Google

erkennen wir es an, daß die Weiber in den Manufakturen größtentheils mäßig sind. In Saint-Quentin namentlich wird die Tugend der Mäßigkeit auf's höchste getrieben; die Frauen trinken nur Wasser, so daß ihr Lohn ganz zur Haushaltung verwendet werden kann, während der Mann kaum die Hälfte des seinigen nach Hause bringt. Wenn die armen Frauen viel Kinder haben, so müssen sie freilich zu Hause bleiben und sich mit Spulen oder Nopen einige Centimes zu verdienen suchen; wenn sie aber das Haus verlassen können, so ziehen sie es vor, die Werkstätte zu besuchen, um doch nicht allzu oft des Brodes entbehren zu müssen. Sie stehen vor dem Manne auf, um einige Lebensmittel zu bereiten, sie arbeiten in der Werkstätte so lange, als er; wenn sie Abends, ermüdet und erschöpft, wie er, nach Hause kommen, müssen sie sich in die Küche stellen, die Kinder schlafen legen, ihre alten verlumpten Kleider flicken. Das ist zwar keine so schwere Arbeit; aber nach dreizehn und einer halben Stunde Fabrikarbeit ist das viel. Während der Mann alle acht oder vierzehn Tage, ein oder zwei Tage sich erlaubt, die er den Freuden des Bacchus opfert, bleibt das arme Weib in der Werkstätte, oder in dem Hause, immer beschäftigt, immer das Elend vor Augen. Er überläßt ihr alle Sorgen, sie muß die Gläubiger besänftigen, den Hausbesitzer beruhigen und zum Mitleiden erwecken; und oft wird sie noch geschlagen, wenn der Mann betrunken nach Hause kömmt. Einen Trunkenbold zum Manne haben, fieberkranke Kinder pflegen, nie einen Tag der Ruhe besitzen, einen Augenblick der Freude genießen, o welches bittre Loos! Und leider sind das keine Ausnahmen.

Viertes Kapitel.

Die Wohnungen der Arbeiter.

Wir müssen jetzt den Arbeiterinnen in ihre Wohnungen folgen, wo sie ihre Familien aufziehen, und nach langer Tages-

Digitized by Google

arbeit die Ruhe suchen, während ihre Männer in die Schenke laufen, um zu trinken. Versetzen wir uns zunächst in die wichtigste unserer industriellen Städte im Nord-Departemente.

Man erinnert sich noch der Aufregung, die Herr Blanqui vor einigen Jahren hervorbrachte, als er die Kellerwohnungen beschrieb, in denen mehr als dreitausend Arbeiterfamilien, mit dem richtigen Worte bezeichnet, versumpften. Man schrie von allen Seiten: „Das ist Uebertreibung!“ Er übertrieb nicht; aber er hatte den Muth, das herauszusagen, was andere nicht einmal den Muth hatten, zu glauben. Seitdem hat man sich mit bewundernswürdigem Eifer bestrebt, diese Höhlen zu vernichten; von den dreitausend und sechshundert sind mehr als dreitausend verschüttet worden. Diejenigen, welche noch bestehen, werden nicht mehr alle als Wohnungen benutzt. Man findet mehrere auf dem Hauptplatze, welche zu Magazinen, oder ziemlich hübschen Kaffeehäusern eingerichtet worden sind. Doch gibt es in Lille und Douais noch einige hundert sehr trauriger Ueberbleibsel von Höhlen, wie sie Herr Blanqui beschrieben hat. Ein Luftloch, das des Abends durch eine Fallthüre, ein Brett, geschlossen wird, fünfzehn bis zwanzig steinerne Stufen in schlechtem Zustand und im Hintergrund ein gewöhnlicher Keller, d. h. ein mit Steinen ausgewölbter Käfigt mit Lehmboden, der einzig durch das Luftloch erleuchtet wird, und gewöhnlich 5 Meter Länge und 4 Meter Tiefe hat, das ist, was man zu Lille eine Kellerwohnung nennt.*)

Es wird oft behauptet, daß man diese Kellerräume mit Unrecht als unbewohnbar bezeichnet, daß sich die Arbeiter in denselben gefallen, daß sie im Sommer kühl, im Winter warm sind. Das mag gelten von unsern Pariser Kellerwohnungen, die geräumig, gelüftet, gut gebaut und gut gedielt sind, und

*) Ich habe, sagt Herr Villermé (Th. 1, S. 82), solche Keller ausgemessen, die kaum 9 Fuß Breite und am höchsten Punkte 5 Fuß 4 Zoll Höhe hatten.

Digitized by Google

in denen man nur selten schläft. Was die Kellerwohnungen von Lille anlangt, so haben die, welche sie in Schutz nehmen, und wenn es Bewohner von Lille wären, sie nie gesehen. In Nr. 40 in der Straße des Etaques, welche durch Herrn Blanqui so berühmt wurde, ist noch eine davon vorhanden. Die Leiter, die hinunterführt, ist so steil und in so schlechtem Zustande, daß man wohl daran thut, langsam hinabzusteigen. Das Tageslicht reicht gerade noch zu, um am untern Ende der Treppe lesen zu können, was man nicht lange thun könnte, ohne seinen Augen zu schaden. Näharbeit ist an dieser Stelle gefährlich, einen Schritt weiter ist sie unmöglich, und der Hintergrund der Höhle ist in vollständiges Dunkel gehüllt. Der Boden ist feucht und uneben; Zeit und Unreinlichkeit haben die Wände geschwärzt; man athmet eine dicke, schwere Luft ein, die niemals frischen Zugang erhalten kann, weil es keine andere Oeffnung gibt, als das eine Luftloch; der Flächeninhalt, drei Meter Breite und vier Meter Länge, ist merkwürdig verengt durch einen Haufen Unrath aller Art, Eierschalen, Muschelschalen, frisch aufgewühlte feuchte Erde; ein Misthaufen, der schmutziger ist, als der schmutzigste Düngerhaufen.

Es ist natürlich, daß man in diesem unterirdischen Raume niemals hin- und hergeht; man legt sich nieder und man schläft, wo man eben hingefallen ist.

Das Mobiliar besteht aus einem sehr kleinen gußeisernen Ofen, so eingerichtet, daß sein Obertheil zugleich als Kessel dient, drei irdenen Gefäßen, einem Fußschemel und einer hölzernen Bettstatt, in der aber kein Bettzeug, selbst nicht einmal Stroh, oder eine Decke ist. Die Frau, die im Hintergrunde dieser Höhle haust, verläßt dieselbe niemals; sie ist dreiundsechszig Jahr alt, der Mann ist nicht Arbeiter; sie haben zwei Töchter, deren ältere zweiundzwanzig Jahre zählt. Diese vier Personen wohnen zusammen und haben kein anderes Lokal. Diese Kellerwohnung ist eine der schlechtesten; theils wegen

Digitized by Google

der Unreinlichkeit und äußersten Dürftigkeit derer, die sie bewohnen, theils wegen ihres beschränkten Raumes; die meisten dieser Wohnungen haben 1 oder 2 Meter mehr.

Diese Kellerräume dienen ganzen Familien zur Wohnung; folglich schlafen Vater, Mutter und Kinder in dem nämlichen Lokal, und nur zu oft, welches Alter sie auch haben mögen, in dem nämlichen Bett. Der größte Theil dieser Unglücklichen findet durchaus nichts Unschickliches in diesem Durcheinander der Geschlechter. Wenn Blutschande daraus entsteht, so verheimlichen sie es nicht, sie erröthen nicht, sie wissen kaum, daß die übrige Menschheit andere Sitten habe. Einige Keller sind durch Zwischenwände in zwei Abtheilungen getheilt, was eine Trennung zulassen würde, die sie aber gewöhnlich nicht ausführen. Es ist allerdings wahr, daß der hintere Theil der Wohnung fast immerwährend vollständig dunkel ist; die Luft ist dort noch schwerer, der Geruch noch unerträglicher. In einigen derselben rieselt das Wasser an den Wänden nieder, andere sind in der Nähe eines Abzugskanals und sind, besonders im Sommer, durch mephitische Dünste verpestet.

Die Sanitätskommission, welche die ungesunden Wohnungen zu überwachen hat und die in Lille eine lobenswerthe Energie entfaltet, hat mehrere dieser Spelunken als unbewohnbar erklärt; sie müssen aber vorläufig noch geduldet werden, weil die Familien, die sie bewohnen, nicht wüßten, wo sie ein Unterkommen finden sollten. Der Gewinn für sie würde nicht groß sein, wenn sie ihre Wohnungen verließen und dann gezwungen wären, sich in den »courettes« eine Zuflucht zu suchen. Diese »courettes« sind Labyrinthe von langen Gäßchen, die mit einander verbunden und mit alten, erbärmlichen, schlecht gebauten, schlecht beleuchteten und schlecht verschlossenen Häusern besetzt sind, in welchen Arbeiterfamilien zu Dutzenden auf einander hocken. In diesem Gäßchen kann man nur hintereinander gehen und man watet daselbst im Unrath. Alle Häuser ver-

Digitized by Google

breiten hier einen übeln Geruch, weil die Abtritte am Fuß der Treppen angebracht und meistentheils nicht verschließbar sind. Eine Familie nimmt selten mehr als ein Zimmer ein, und man läßt sie dafür wöchentlich 1 Fr. 25 Ct. bis 2 Fr. bezahlen. Es sind nicht genug Fenster vorhanden und die vorhandenen lassen nur einer schon verdorbenen Luft Zutritt. In vielen Häusern sind sie zum Oeffnen gar nicht eingerichtet, der Zustand der Wände, der Rahmen, des Fußbodens zeugt von der Sorglosigkeit der Eigenthümer. Die Kamine, wenn solche überhaupt vorhanden, werden nicht benutzt; man hat immer gußeiserne Oefen, auf denen die Lebensmittel für die Familie zubereitet werden.*) Hier, wie in den unterirdischen

*) Wir entnehmen Nachfolgendes einem Berichte der Sanitätsintendanz im Stadtrathe zu Lille, über die Mittel, die sofort gegen das Auftreten der Cholera zu ergreifen seien. Dieser Bericht datirt von 1832. Die Verbesserungen, die seitdem bemerkt werden, sind außerordentlich, namentlich insofern, als man ganz neue Stadtviertel geschaffen und fast alle Kellerwohnungen aufgehoben hat. Aber wenn auch das Elend nicht mehr so allgemein ist, wie im Jahre 1832, so trifft man doch in der Stadt noch eine große Anzahl von Haushaltungen, die Zug für Zug denjenigen gleichen, deren Beschreibung wir so eben geben wollen. Dieser Bericht wird von Herrn Villermé angeführt. Th. 1, S. 86 ff.

„Es ist unmöglich, sich von den Wohnungen unserer Armen ein richtiges Bild zu entwerfen, wenn man sie nicht selbst besucht hat. Die Sorglosigkeit, in der diese Leute leben, zieht ihnen Uebel zu, die ihr Elend unerträglich, entsetzlich, lebensgefährlich machen. Ihre Armuth wird verderblich durch den Zustand der Verlassenheit und der Entsittlichung, den sie hervorbringt. In ihre Keller, in ihre Zimmer dringt niemals frische Luft; sie ist verpestet; die Wände sind mit Unrath aller Art förmlich übertüncht. Wenn etwa ein Bett vorhanden ist, so besteht es aus einigen schmutzigen, schmierigen Brettern, dann etwas feuchtem, faulendem Stroh, einem groben Bettuch, dessen Farbe und Gewebe sich unter einem Ueberzug von Schmutz verbirgt, endlich einer Decke von grobem Baste.....

Die Mobilien sind halb zerbrochen, wurmstichig, mit Schmutz aller Art bedeckt. Die immer geschlossenen Fenster sind mit Papier verklebt, von Rauch geschwärzt, daß das Licht nicht durchdringen kann; und, sagen

Digitized by Google

Wohnungen, ist man über die geringe Anzahl von Betten betroffen. Es ist selten, daß ein Haushalt deren zwei besitzt. Die Wohlthätigkeit, die in Lille sehr groß ist, vertheilt eine Menge Bettzeug. Die Almosenverwaltung des Liller Kreises theilt alljährlich eiserne Bettstellen aus. Das Wohlthätigkeitsbureau hat deren in vier Jahren 3500 hergegeben. Die Familien, welche sie erhalten, benutzen sie nicht immer; mitunter verkaufen sie dieselben, mitunter sind sie genöthigt, darauf zu verzichten, weil sie dieselben aus Mangel an Platz in ihrem Lokal nicht aufstellen können. Zwischen den »*courettes*« von Lille, den »*forts*« von Roubaix und den »*couvents*« von

---

wir es nur gerade heraus, es gibt gewisse Eigenthümer, welche die Fensterkreuze vernageln lassen, damit durch das Oeffnen und Schließen der Fenster die Scheiben nicht zerbrochen werden. Der Fußboden der Wohnung ist noch schmutziger, als alles Uebrige. Ueberall sind Haufen von Unrath, Asche, Ueberreste von Gemüsen, die man auf den Straßen zusammengelesen hat, faulendes Stroh, Nester für Ungeziefer aller Art. Auch läßt sich die Luft nicht mehr einathmen; man ist in diesen abgelegenen Winkeln von einem eckelhaften, scharfen Geruch belästigt, der Schmutz, Unflath und menschliche Ausdünstung verräth. Und der Arme, wie steht es mit ihm in seinem Loche? Seine Kleider verlumpt, zerrissen, aufs Aeußerste abgenutzt, zusammengeflickt, sind, sowie seine Haare, denen ein Kamm etwas unbekanntes ist, Waare für den Lumpenhändler. Und seine Haut? im Gesichte wenigstens erkennt man sie noch, so schmutzig sie auch ist; auf seinem Körper dagegen ist sie durch eine allmählige Ablagerung von verschiedenen Ausschwitzungen übertüncht, oder wenn ihr lieber sagen wollt, verdeckt. Der Schmutz dieser entsittlichten Armen übersteigt alle Begriffe. Was ihre Kinder anbelangt, so sind sie bleich, mager, elend gealtert, runzlig, ihr Leib ist aufgedunsen und ihre Glieder sind abgemagert, ihr Rückgrat ist gekrümmt, ihre Beine sind verbogen, ihr Hals ist vernarbt oder mit Drüsen besetzt, ihre Finger sind voller Schwäre und ihre Knochen sind gichtisch geschwollen und ohne Festigkeit; endlich werden diese kleinen Unglücklichen von Ungeziefer gequält, fast aufgezehrt." Dieser Bericht ist u. A. unterzeichnet von Herrn Lestiboudois, lange Zeit hindurch Abgeordneter von Lille, und von Herrn Kulmann, gegenwärtig Präsident der Handelskammer.

Digitized by Google

St. Quentin besteht kein großer Unterschied: überall dieselbe Zusammenhäufung von Personen, dieselben ungesunden Verhältnisse.

In Roubaix, einer offenen Stadt, fehlt es nicht an Platz, weil die Stadt eben erst erstanden ist. Man hat nicht, wie in Lille, die doppelte Entschuldigung, daß die Stadt befestigt und der Umfang daher auf einen gewissen Raum beschränkt ist, und wo man immer nur niederreißen könnte, um wieder aufzubauen. Ueberdieß reichen die Wohnungen für die täglich wachsende Anzahl der Arbeiter nicht mehr zu, und das verbürgt den Eigenthümern den sichern Ertrag. Ganz kürzlich nahm ein Manufakturist, welcher Leute brauchte, einige Arbeiterinnen von Lille, die er nur mit großer Mühe bekommen konnte, in seine Dienste; er bezahlte sie gut, gab ihnen eine sehr gute Arbeit in einer Werkstätte, die in Bezug auf Gesundheitsverhältnisse derjenigen, die sie verlassen hatten, weit vorzuziehen war; trotzdem verlangten sie am Sonnabend ihre Arbeitszeddel vom Donnerstag; sie hatten kein Unterkommen gefunden und hatten die Nacht unter einem Thorwege zubringen müssen. Hier in Roubaix ist Zusammenfluß von Arbeitern, es ist Platz genug vorhanden; ist es unter solchen Verhältnissen nicht wahrhaft unbegreiflich, daß die Wohnungen der Arbeiter eben so schlecht und eben so theuer sind, als in Lille? Die alten »*forts*«, das ist der Name der courettes von Roubaix, sind von den Spinnereien mehrere Kilometer abgelegen; sie sind aber deßhalb um nichts gesünder, weil die Häuser schlecht gebaut, eines an das andere angeschoben sind. Die Zwischenräume der Häuserreihen sind nicht einmal geebnet. In mehreren *forts* sind keine Rinnen vorhanden, um das Wasser, das in den Haushaltungen ausgegossen wird, abzuleiten. Dieses Wasser bleibt dann in Löchern stehen und verfault, bis es von der Sonne aufgetrocknet wird. Im *fort Fraséé*, das hundert Häuser umfaßt, ist sehr viel unbenutzter Platz: Wenn

Digitized by Google

man dort Bäume anpflanzte, Gärtchen anlegte, so wäre es ein Leichtes, diese Wüste in Anlagen zu verwandeln; das würde diese Wohnungen verschönern und gleichzeitig zur Verbesserung des Gesundheitszustandes beitragen. Man scheint gar nicht einmal daran zu denken. Ich will hier, wie sie mir gerade beifallen, die Beschreibung einiger Wohnungen geben. Eine Wohnung im ersten Stock im *fort Wattel*: man steigt hinauf vermittelst einer Leiter und durch das Loch einer Fallthüre ohne Schlußklappe. Flächeninhalt: 2 Meter 50 Ctmtr. Breite: 3 Meter. Länge: ein einziges enges und niedriges Fenster. Die Wände sind weder geweißt, noch überhaupt beworfen. Dieses Lokal wird von vier Personen bewohnt: Vater, Mutter, zwei Kindern verschiedenen Geschlechts, eines von 10, das andere von 17 Jahren. Es kostet einen Franken die Woche. Im Hofe Halluin, *fort Frasé*, bemerkt man ein Haus, das etwas höher ist, als die übrigen, und dessen Erdgeschoß sehr wunderlich eingerichtet ist. Das Haus hat mehr Tiefe, als Breite; es hat nur zwei Fenster, eines nach vorn, eines nach hinten; dennoch ist es nach der Tiefe in drei Wohnungen abgetheilt. Die Wohnung in der Mitte würde also vollständig finster sein, wenn sie durch undurchsichtige Zwischenwände abgeschlossen wäre; sie ist jedoch nur durch zwei Glasfenster abgeschieden, die geradezu die ganze Breite einnehmen. Daraus folgt natürlich, daß die Haushaltung in der Mitte kein Licht und daß keine derselben eigentlich einen Platz für sich hat; denn es ist keiner der drei Familien möglich, auch nur eine Bewegung den Blicken der beiden andern zu entziehen. Der Eigenthümer ist ein Glasermeister und dadurch läßt sich diese Art Abscheidung, die so oft ziemlich kostspielig wäre, erklären. Eine dieser Wohnungen ist für monatlich fünf Franken vermiethet; die Frau, die sie bewohnt, hat fünf kleine Kinder. In der einen Ecke des Zimmers ist eine Art von Käficht oder von Hängeboden angebracht, in den man mittelst einer Treppe

Digitized by Google

gelangt, die steil ansteigt, wie eine Leiter. Diesen Käfich, in welchem Platz für ein Bett ist, hat die Zimmermietherin anderweit für 75 Cent. die Woche an eine Stepperin (piquûrière) vermiethet, die sammt ihrem Kind von einigen Wochen von ihrem Geliebten verlassen wurde. Außer dem Bett enthält dieser Hängeboden noch einen Stuhl, auf den man im Winter noch ein irdenes Gefäß mit glühenden Kohlen setzt: ein Loch, das darüber in der Decke angebracht ist, vertritt die Stelle des Rauchfangs. Das Kind liegt auf dem Bett, wo es den ganzen Tag über allein bleibt; Mittags kommt seine Mutter, um es zu stillen. In diesem Winkel, in den man nur hineinkriechen kann, ist kein anderes Möbel und wäre auch kein Platz dazu da. Ein Kleid, eine Haube und ein kleines Päckchen, das im höchsten Falle ein Hemd enthalten kann, liegen auf einem Hängebrette; darunter ein alter, seidener Regenschirm, ein großer Luxusgegenstand, der traurige Ueberrest verschwundener Wohlhabenheit. Fast alle Bewohner dieses Hofes sind dem Fieber unterworfen; wenn eine epidemische Krankheit ausbräche, so würde die ganze Bewohnerschaft dahingerafft. Trotzdem sind es noch keine zwei Jahre her, daß der Hof Halluin erbaut wurde. Gegenwärtig*) werden mehrere Reihen von Häusern für Arbeiter in der Stadt Roubaix selbst, nahe bei dem Kanale, errichtet. Diese Häuser haben weder Abzugskanäle, noch stehen sie in gehöriger Entfernung von einander. Der Plan ist in jeder Beziehung fehlerhaft; sie haben weder einen abgesonderten Hof, noch irgend welche dazu gehörige Räumlichkeiten; die Zimmer sind zu klein; es ist kein besonderes Treppenhaus da; die Inhaber des Erdgeschosses sind daher genöthigt, den Bewohnern des obern Stockwerkes den freien Durchgang bei sich zu verstatten. Man findet in Roubaix, wie überall, an der Spitze der Industrie Männer von Herz. Es ist sehr zu bedauern, daß sie die hohe Bedeutung der Arbeiterwohnungen

*) Diese Bemerkungen beziehen sich auf den Monat Mai 1860.

Digitized by Google

nicht begriffen und die Errichtung derselben bloßen Spekulanten überlassen haben. Zu Amiens, zu St. Quentin sind die Wohnungen kaum weniger traurig und ungesund, als zu Roubaix und Lille. Doch trifft man zu St. Quentin immer noch einige Spuren flämischer Reinlichkeit. Die Aermsten bestreben sich, eine jener plumpen Wanduhren sich zu verschaffen, welche die Strohhütten unserer Bauern zieren; wenn sie nur einiges Geld besitzen, so kaufen sie irgend ein Bild, um ihr Zimmer auszuzieren. Zu Amiens ist der Sinn für Sauberkeit schon weniger allgemein; man fühlt eine noch viel düstrere Traurigkeit; der Grundzug des Karakters scheint eine vollständige Theilnahmlosigkeit zu sein. Es ist nichts seltenes, Arbeiter zu finden, die das nämliche Zimmer seit einer langen Reihe von Jahren bewohnen; nicht etwa, daß sie daselbst sehr gut aufgehoben wären, sie bleiben einfach, weil sie einmal da sind und weil es ihnen gar nicht in den Sinn kömmt, sich nach etwas anderem umzusehen. In dem Nebenstädtchen Damisse, das neuerdings auf einem höher gelegenen Punkte erbaut worden ist und sehr reine Luft hat, würden sie um denselben Preis viel geräumigere und besser eingerichtete Wohnungen bekommen können, aber sie müßten sich in Bewegung setzen, und so bleiben sie lieber in ihren alten Quartieren zu St. Germain, zu St. Leu ꝛc. Das schlagendste Beispiel dieser trägen Ergebenheit liefert ein greises Ehepaar in der Pfarrei St. Germain, das in der Straße du Milieu ein kleines Häuschen bewohnt. Der Mann ist dreiundachtzig, die Frau zweiundachtzig Jahre alt, sie sind seit dreiundsechszig Jahren verheirathet und haben nun seit siebenundfünfzig Jahren diese Wohnung inne, wo der Rauch sie erstickt, wenn sie etwas Feuer anmachen; wo der Wind durch die schlecht eingefugten Bretter der Thüre pfeift, und wo das Wasser der Rinne sie belästigt und überschwemmt.

Einen traurigen Eindruck macht die Vorstadt la Veillière. Das ganze Stadtviertel sieht aus, als ob es eingeschlafen

Digitized by Google

wäre; es gewährt einen trostlosen Anblick, denn es ist alt, aber dieses Alter flößt keine Ehrfurcht ein. Unter andern Beispielen dieses tiefen Elends ist da ein Erdgeschoß, aus zwei Gemächern bestehend, die mit kleinen Steinen schlecht gepflastert sind, und von denen das zweite, das von keiner Seite Licht hat, fortwährend in beständiges Dunkel gehüllt ist. Dasselbe stößt an eine Knochenniederlage, die im Nachbarhause errichtet ist und im Sommer einen so übeln Geruch verbreitet, daß es schwer ist, auch nur zehn Minuten dort auszuhalten. Der Arbeiter, der diese traurige Wohnung inne hat, ist Handlanger in einer Fabrik; seine Frau ist Haspelerin; sie haben eine Tochter von zwanzig Jahren und noch fünf kleine Kinder.

Dennoch ist Amiens eine schöne Stadt, eine blühende Stadt, mit schönen Boulevards, breiten, schöngebauten Straßen, einer prachtvollen Promenade, einer der schönsten Kathedralen der Welt. Es käme nur auf seine Einwohner an, sich einzubilden, daß es gar kein Elend in der Welt gebe, daß jeder Arbeiter Brod und Heizung genug, jeder Greis sein Strohbund habe, auf dem Nachts seine müden Glieder ausruhen können. Der Gegensatz tritt vielleicht noch greller zu Rheims hervor, weil dort die Industrie viel belebter ist. Diese merkwürdig schöne Kathedrale, diese Galerien in freier Luft, die an die bedeckten Brücken von Luzern*) erinnern, diese den Epikuräern so theuern Berge von Rheims, mit ihren lachenden Rebhügeln, diese gut gelüfteten Werkstätten mit ihren schönen Werkzeugen, aus denen unaufhörlich ganze Berge versponnener Wolle, große Haufen von Flanell, Lawinen von Tuch und Wollenstoffen hervorgehen, lassen kaum das entsetzliche Elend ahnen, das nur zwei Schritt davon verborgen ist. Die Häuser am Fuße der alten Wälle, deren Grund im Winter bei Regen unter Wasser gesetzt ist,

*) Diese bedeckten Brücken sind der Schweiz überhaupt eigenthümlich, und man nennt nach dieser Bauart konstruirte Brücken „Schweizer Brücken". Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

die Wohnungen des Hofes Fructus, des Hofes St. Joseph, des Platzes St. Nicaise, des Kirchhofes der Madelaine, oder der Straße du Barbâtre sind ärmlicher und trostloser, als Gefängnisse. Da findet man lange Reihen von Zimmern, wo das Wasser, Tropfen auf Tropfen, durch die eingedrückten Dächer fällt, wo es an Platz, Luft und Licht mangelt, die in Kellern vergraben, hoch in die Luft gebaut, auf Speichern an einander gedrängt sind, feuchte, dunkle Zugänge haben, und weiter nichts sind, als Höhlen des Hungers, der Krankheit und der Ausschweifung. Im Hause Nr. 136, auf dem Boulevard Cères, kann man noch heute unter einer Treppe einen Verschlag sehen, von 2 Meter Länge und 1½ Meter Breite; es ist selbst unter dem höchstgelegenen Treppentheile unmöglich, aufrecht zu stehen; es ist kein Fenster darin, und will man Luft und Licht haben, so muß man die Thüre offen lassen; dieses Loch ist ein wahrer Hundsstall; aber der Doktor Maldan hat eine gichtbrüchige Frau behandelt, die in diesem Loche drittehalb Jahre gelebt hat, wenn man das überhaupt leben nennen kann. Damit man die ungesunden Wohnungen der Stadt Rheims in ihrem wahren offiziell konstatirten Zustande kennen lerne, geben wir einige Auszüge aus den Protokollen des Munizipalausschusses: „Straße St. Guillaume, Haus Nr. 4, gemiethet und bewohnt von Herrn R.... und seiner Ehefrau, welche hier eine Pension für Arbeiter halten; im Hintergrunde des Hofes ist eine Art Speisegewölbe hinter dem untern Theile einer Treppe, wo die Abtritte angebracht sind. Es gibt nichts ungesunderes, als diesen dunkeln Winkel, wohin die Luft kaum dringen kann, wo beständig Feuchtigkeit herrscht, und in welchem die Eheleute R. und zwei Arbeiter schlafen.

Das Uebel wird noch durch die mephytischen Ausdünstungen der Abtritte vergrößert, die schlecht verschlossen und im unreinlichsten Zustande sind.

„Dieses Zimmer, ohne Luft und Licht, dessen Fußboden

Digitized by Google

sehr feucht ist, dessen nackte Wände mit Salpeter überzogen sind, dessen wurmstichige Bretterdecke höchstens zwei Meter hoch ist, darf nicht mehr bewohnt werden, und soll in Zukunft wieder, wie früher, zum Speisegewölbe oder Wagenschoppen dienen. Die nämlichen Protokolle beschreiben anderswo ein Bodengemach, das zwar geräumig genug, aber ohne allen Zugang von Luft und Licht ist und nur im Dachwerk eine nicht zu öffnende Blende hat. Dieser Raum wird als Schlafzimmer benutzt und enthält vier Betten, in deren jedem zwei Arbeiter liegen."

Der Polizeikommissär bemerkt dabei noch: Das Pflaster auf dem Hofe bedarf einer gründlichen Herstellung; Regen und Spülichtwasser bleiben daselbst stehen und verfaulen.

Alle diese Industriestädte bieten das nämliche Schauspiel dar. Thann, in der Vorstadt Kuttenbach, hat eine Wohnung von zwei kleinen Gemächern, welche Vater, Mutter, Tochter und Schwiegersohn mit vier Kindern beherbergt, sie hat keinen andern Eingang, als durch den Schweinestall, in dem der Eigenthümer, dicht neben seinen Miethsleuten, prächtige Exemplare der Schweinefamilie aufzieht. Daneben wohnten zwei Brüder, jeder mit Frau und drei Kindern, im Ganzen also zehn Personen, in einem Zimmer von 3 Meter Breite und 5 Meter Länge und mit nur einem einzigen Fenster. Ganz nahebei hatten neun Personen ein ziemlich geräumiges und helles Zimmer zur Wohnung, als im Jahre 1855 die Cholera ausbrach; dieser Geisel fielen in zwei Tagen sieben zum Opfer. Die ganze Bevölkerung wurde, wie Kornähren unter der Sense des Schnitters, hinweggemäht; wenn der Tod einmal in ein Haus Eingang gefunden hatte, so konnte man ihm nur noch durch ein Wunder entgehen. Wir übergehen Mühlhausen, das Herr Villermé noch im Jahre 1840 so erbärmlich sah, daß er es heute nicht wieder erkennen würde, und dem wir' eines Tages vielleicht die Wiederbelebung der

Digitized by Google

industriellen Sittlichkeit verdanken. Durchwandern wir jetzt ganz Frankreich. Elbeuf, dessen industrieller Wohlstand so groß ist, sollte wohl auch gesunde Wohnungen haben; es ist ja eine ganz neue Stadt, die sich sehr leicht auf die benachbarten Hügel ausdehnen kann. In der That trifft man auch bis auf die Mitte der Anhöhe, längs eines klaren mit blühenden Sträuchern eingefaßten Wegs, einige kleine Häuser, die aber schlecht, ohne alle Sorgfalt und alle Kenntniß von der Sache von kleinern Spekulanten gebaut wurden, welche fast ebenso elend aussahen, wie die Miethsleute selbst. Man steigt zwei bis drei Stufen aus unbehauenen Steinen hinauf und befindet sich dann in einem kleinen Zimmer, das durch ein enges Fenster erleuchtet wird, und dessen vier Lehmwände weder jemals beworfen, noch geweißt wurden. Einige halbverfaulte Balken, die flach auf der bloßen Erde liegen, sollen eine Art von gedieltem Fußboden vorstellen.

Am Rande des Weges hat eine alte Frau für 65 Ct. die Woche, eine Lehmhütte gemiethet, bei deren Anblick man wirklich ganz bestürzt ist; sie enthält weder Bett, noch Stuhl, noch Tisch. Die Frau liegt auf etwas Stroh, das sonst niemals gewechselt wird, während ihr Sohn, der als Handlanger am Hafen arbeitet, ohne Stroh oder Decke die Nacht auf der feuchten Erde schläft. Einige Schritte weiter, hinter dem Wege, bewohnt ein Weber eine Art von Hütte oder Schilderhaus (denn man weiß nicht, mit welchem Namen man diese Spelunke bezeichnen soll), die so unsauber ist, daß einem beim Anblick übel wird. Sie hat hat nur Manneslänge und ungefähr 1 Meter 25 Ctmetr. Breite. Er wohnt darin seit 20 Jahren Tag und Nacht. Jetzt ist er fast stumpfsinnig und weigert sich, eine bessere Wohnung, die man ihm vorschlägt, zu beziehen *).

*) Es ist neuerdings in Elbeuf eine industrielle Gesellschaft gegründet worden, wo junge, der Sache ergebene, kenntnißreiche Manu-

Digitized by Google

Zu Rouen ist das Elend nicht minder schrecklich, und überdieß viel allgemeiner. Man kann sich von der Unreinlichkeit mancher Häuser keinen Begriff machen, so lange man sie nicht gesehen hat. Die armen Leute unterhalten ihr Feuer mit Aepfeltrestern, die man ihnen umsonst gibt. Haufen davon liegen in den Zimmern, mit Schimmel und Schwämmen überzogen. Eigenthümer, die schlecht bezahlt werden, vernachlässigen oft die nothwendigsten Reparaturen. In einer Dachstube der Straße des matelasse schwankt der gänzlich verfaulte Fußboden unter den Füßen der Besucher: zwei Fuß von der Thüre ist ein mannsdickes Loch. Die beiden unglücklichen Frauen, die daselbst wohnen, müssen den Leuten beständig zurufen, sich in Acht zu nehmen; denn sie haben kein Stück Brett, womit sie dieses Loch bedecken können. Sie haben nichts, als ihr Spinnrad, zwei hölzerne Stühle und die Ueberreste einer hölzernen Bettstatt ohne Strohsack. Auf einem kleinen Platze, am äußersten Ende der Straße des Canettes, dessen hölzerne Häuser das Aussehen haben, als ob sie jeden Augenblick einstürzen wollten, hat sich ein Gurtweber mit seiner Familie in einem engen Raume eingemiethet, der augenscheinlich zu einem Speicher bestimmt war. Diese Wohnung hat 2 Mtr. 30 Ctmtr. Breite und 4 Mtr. 95 Ctmtr. Länge, wenn man den Fußboden mißt; aber ein Vorsprung, der durch die Kaminröhrenleitung der untern Stockwerke gebildet wird, nimmt die größere Hälfte davon ein, und der Rest ist so nahe am Dache, daß man nicht drei Schritte aufrecht gehen kann. Es ist klar, daß diese Leute, wenn der Mann, die Frau und alle vier Kinder zu Hause sind, sich nicht rühren können. Es ist kein Wunder, wenn Hunger und

---

fakturisten, wie die Herren von Guérin-Boze, Simon u. s. w. durch ihre Thätigkeit und Einsicht sehr viel Gutes stiften können. Mühlhausen ist durch seine eigene industrielle Gesellschaft von Grund aus umgestaltet worden.

Digitized by Google

Mangel an frischer Luft in einem solchen Loche häufige Opfer fordern. Von den vier Kindern, die im April 1860 am Leben waren, waren zwei Monate darauf zwei todt. Als der Arzt, Herr Leroy, sie im April besuchte, sprach er von einer Anweisung auf Milch, die er für sie ausgegeben hatte. Bei dieser Erinnerung schien neues Leben in alle Figuren zu kommen. „Sie hat davon getrunken" sagte die Mutter, indem sie auf das älteste Mädchen wies, das schon halb im Sterben, doch noch Kraft hatte, zu lächeln. Der Hunger hatte dieses Kind, das sonst schön gewesen wäre, fast in ein Gerippe verwandelt.

Der Vater dieser armen Familie ist ein geschickter Weber; er würde bei gewöhnlicher Weberei des Tages 3 bis 4 Fr. verdienen können, während er in einer Gurtfabrik sich nur auf 1 Fr. 50 Ct. stellt. Man wird nun fragen, warum er daselbst bleibe? Bei der Geburt seines letzten Kindes hatte er kein Geld im Hause: weder Feuer, noch Decke, noch Licht, noch Brot, und lieh von seinem Fabrikherrn, der ein rechtschaffener Mann ist, 20 Fr.; jetzt kann er, ohne vorher seine Schuld zu bezahlen, sein Arbeitsbüchlein nicht wieder bekommen, und kann die Werkstätte nicht verlassen, wo er nicht das trockene Brot verdient. Es ist klar, daß er dort bis an seines Lebens Ende bleiben muß, wenn man ihm nicht zu Hülfe kömmt; aber seine Familie wird vor ihm sterben. Herr Blanqui beschrieb vor 12 Jahren die Wohnungen der armen Arbeiter in Rouen folgendermaßen: „Man kann in diese Häuser nur durch niedrige, enge und dunkle Gänge gelangen, in denen oft ein Mann nicht aufrecht stehen kann. Diese Gänge bilden das Bett eines stinkenden Baches, welcher Fettwasser und Unrath aller Art, das aus allen Stöcken herabgegossen wird, mit sich führt und auf einen kleinen, schlecht gepflasterten Hof ausmündet, wo er in pestilenzialischen Lachen stehen bleibt. Auf schneckenförmigen Treppen, die weder Ge-

Digitized by Google

länder, noch Licht, wohl aber hoch emporgehobene Buckel von hartgewordenem Unrath haben, steigt man hinauf und gelangt so an düstere, niedrige, schlecht verschlossene und schlecht zu öffnende Löcher, die fast immer von Mobiliar und Hausgeräth gänzlich entblößt sind. Die häusliche Einrichtung der unglücklichen Bewohner dieser abgelegenen Löcher besteht in einer zerbröckelten Streu, ohne Tücher, und Decken, und ihr Tischgeschirr in einem hölzernen oder irdenen halbzerbrochenen Topf, der zu allem Möglichen gebraucht wird. Die jüngsten Kinder schlafen auf einem Aschensacke. Der Rest der Familie verkriecht sich bunt durch einander, Vater und Kinder, Schwester und Brüder in diese Streu, die eben so unbeschreiblich ist, wie die Mysterien, die sie bedeckt. Alle Welt soll und muß es erfahren, daß es bei uns noch Tausende von Menschen gibt, die in einem schlimmeren Zustande, als die Wilden, leben ....." Dieses Bild ist noch heute richtig. Man hat große Anstrengungen gemacht; aber die Zahl der Armen wächst in erschrecklichem Verhältniß. Es ist, als ob man Kinder gegen den Anprall des aufgeregten Meeres einen Damm von Sand und Koth aufführen sähe. Der Gott aber, der dem geschorenen Lamm das Leben zumißt, verbirgt diesen Nothleidenden einen Theil ihres Unglücks." „Ich bin nicht reich", sagte uns eine alte Frau, indem sie auf ihre Nachbarin hinwies, welche auf dem feuchten Boden ihres Kellers ausgestreckt dalag, „aber Gott sei Dank! ich habe ein Strohbund!"

Da der Miethzins oft nicht bezahlt wird, sind die Arbeiterhäuser für manche Eigenthümer nur sehr wenig einträglich. Ein Miethzins von 1 Fr. die Woche, ist eine drückende Last für Leute, die nicht sicher sind, immer Brot zu haben, und in Ermanglung fast jeglichen Mobiliars gibt es nichts, worauf man irgend Beschlag legen könnte. Das Bett selbst, das nach dem Gesetz nicht gepfändet werden darf, mangelt in sehr vielen Haushaltungen. Dennoch findet man zu Rheims, zu

Digitized by Google

Roubaix, zu St. Quentin und zu Lille, daß es ein gutes Geschäft sei, Arbeiterhäuser zu kaufen oder zu bauen. Man bringt es zuweilen dahin, daß man 10 und 15 Prozent aus seinem Gelde zieht. Aber das erfordert eine vollständige Verwaltung, die ziemlich verwickelt ist, wenn es sich um viele Wohnungen handelt. Die großen Eigenthümer nehmen daher auch oft ihre Zuflucht zu einem Geschäftsführer (dieses System ist zu St. Quentin vorwiegend), oder zu einem Hauptmiether, wie das gemeiniglich zu Rheims Gebrauch ist. Es gibt arme Frauen, welche die unglückliche Idee hatten, einen ganzen Hof zu miethen, und welche, während sie das ganze Jahr über das undankbare und harte Geschäft eines Steuereinziehers betrieben, nur mit Mühe und Noth es dahin brachten, daß sie zuletzt ihre eigene Schuld abtragen konnten. Manche Miethsherren treiben gar kein besonderes Gewerbe weiter, und beschäftigen sich selbst mit der Einziehung dieser ihrer Gelder. Kaum ist eine Runde bei den Miethern zu Ende, so muß eine neue begonnen werden; denn man begreift wohl, daß nicht alle fälligen Miethgelder bei der ersten Aufforderung bezahlt werden, und daß es daher mitunter nothwendig wird, Montag, Dienstag, ja selbst Mittwoch wieder zu kommen. Ein Miethsherr, der unbedingt bezahlt sein will, duldet keine Rückstände; im schlimmsten Falle kann man immer 1 Fr. oder 1 Fr. 50 Ct. auftreiben, aber 5, 6 oder 7 Fr. auf einen Schlag, das würde unmöglich sein. Die Familienmutter, die am Montag keine Abschlagszahlung leisten kann, muß mit ihren Kindern die Stätte verlassen, und sich eine andere suchen. Ist nun aber durchaus keine andere Wohnung zu haben, so weigern sich die vertriebenen Miethsleute auszuziehen, und es hält ziemlich schwer, sie auf die Gasse zu setzen. Das strengste Mittel besteht dann darin, die Thüre oder die Fensterrahmen auszuheben. Man erzählte zu Lille vor einigen Jahren von einem Eigen-

Digitized by Google

thümer, der des Morgens mit einem kleinen Handwagen ausrückte. Wenn ein Miethsmann nicht bezahlte, so hob er ihm eigenhändig die Thüre oder das Fenster aus und legte es auf seinen Wagen. Dieser Biedermann fuhr dann jeden Abend eine ziemliche Last nach Hause; aber trotzdem starb er nicht als Millionär.

Um sich ein Bild von dem Innern dieser Wohnungen zu entwerfen, muß man sie vor und nach dem Schlusse der Werkstätten sehen. Während des Tages gibt es in den Arbeiterhäusern keine Männer; man trifft nur Frauen und Kinder, und hie und da einen Greisen, oder einen Kranken, seltener einen Arbeiter, der nur während der Nacht beschäftigt ist und deßhalb den ganzen Tag über schlafen muß. In einigen Städten kennen die Frauen, die so zu sagen in der Fabrik auferzogen worden sind, gar keine andere Lage; sie heirathen, sie bekommen Kinder; aber weder die Besorgung des Haushaltes, noch die Sorge für ihre Kinder lenkt sie von der einmal betretenen Laufbahn ab. Sie verlassen also ihre Wohnung und sind von ihren Kindern den ganzen Tag, oft noch einen Theil der Nacht über entfernt. Im Jahre 1836 war die Dauer der täglichen Arbeitszeit in Mühlhausen, Dornach, Lille 15 Stunden; in Bischweiler 16 Stunden. Ein Bericht, der im Jahre 1847 an die industrielle Gesellschaft zu Mühlhausen eingegeben wurde, weist nach, daß die Arbeitszeit in manchen französischen Manufakturen auf 17 Stunden ausgedehnt wurde. Heutzutage beschränkt das Gesetz die Zeit für die wirkliche Arbeit bei den Erwachsenen auf täglich 12 Stunden. Rechnet man nun anderthalb Stunden Ruhezeit hinzu, so macht das dreizehn und eine halbe Stunde, während welcher eine Familienmutter abwesend ist. Dabei muß man noch voraussetzen, daß ihre Wohnung ganz nahe bei der Werkstätte sei, was nur sehr selten der Fall ist; man kann füglich für Hin- und Rückweg eine Stunde rechnen. Das macht also im

Digitized by Google

Ganzen vierzehn bis fünfzehn Stunden des Tags, in denen die Mutter entfernt und das Kind verlassen ist *).

Es ist klar, daß unter solchen Verhältnissen das Zimmer vernachläßigt, daß es weder gefegt, noch gescheuert, noch aufgeräumt wird. Man kann dieser unglücklichen Frau, die bei ihrer Rückkehr kaum Kraft und Zeit findet, das Abendessen für die Familie zu bereiten und die Kinder zu Bette zu bringen, keinen Vorwurf deßhalb machen. So kann also die Frau, die in der Manufaktur beschäftigt ist, nicht mehr als guter Geist der Haushaltung walten; eine unbeugsame Nothwendigkeit beraubt sie des Glückes, ihrer Familie die zarte Sorgfalt zu widmen, die durch nichts ersetzt wird, und welche außerdem durch die Tugenden der Aufopferung und der Dankbarkeit so mächtige Bande knüpft. Sie muß auf ihre Stellung als Vertraute, als Rathgeberin, als Trostspenderin verzichten; sie ist erschöpft durch die körperliche Arbeit und gleichzeitig geistig niedergedrückt, weil es ihr unmöglich ist, mit ihren angestrengten Bemühungen alles das zu vereinigen, was allein den Reiz davon ausmacht. Den Arbeiter erwartet in seiner Wohnung nichts, als eine zurückstoßende Unreinlichkeit, eine unzulängliche und ungesunde Nahrung, nothleidende Kinder, die er nicht einmal kennt, eine Frau, aus der Arbeit und Elend eine Sklavin gemacht haben. Doch sind diese traurigen Abende nicht das wahre Uebel. Das große, das eigentliche Unglück, das ist die Tagesarbeit, die sie vom Hause fern hält. Was wird während dieser langen Stunden aus den Kindern? Allerdings gibt es Krippen, Bewahranstalten, Schulen, lauter wohlthätige Einrichtungen, die zwar dem Kinde die Familie nicht ersetzen (denn nichts kann diese ersetzen), dasselbe aber wenigstens vor

*) In Sedan beträgt die tägliche Arbeitszeit der Frauen nur zehn Stunden, sie gehen Mittags eine halbe, Abends eine Stunde vor ihren Männern nach Hause, um die nothwendigsten häuslichen Geschäfte zu besorgen.

Digitized by Google

dem Unglück einer gänzlichen Verlassenheit bewahren. Für einen oberflächlichen Beobachter gibt es nichts Anziehenderes, als den Besuch einer Krippe; dennoch, was ist das für ein Leben, das hier anfängt, um in einer Werkstätte seine Fortsetzung, im Spital sein Ende zu finden? So verläuft das gemeinsame Leben vom ersten bis zum letzten Tage. Nehmt an, daß dasselbe in seiner Art vollkommen sei; eine bewundernswürdig gut eingerichtete Krippe, eine vorzügliche Bewahranstalt, eine Schule, die weder zu nachsichtig, noch zu streng ist; eine geräumige, gut gelüftete Werkstätte, wo die Arbeit nicht zu leicht, aber auch nicht zu schwer ist; ein Hospiz, wo nichts fehlt und in dem das Alter sogar etwas Ueberfluß findet: heißt das wirklich leben bei einem Mann, und noch mehr leben bei einer Frau? Wie? in diesen langen Jahren auch nicht eine trauliche Stunde; auch nicht eine Freude für diese Kindheit; nicht eine einzige Erinnerung, welche diese Frau, an der Ausgangspforte des Lebens angelangt, in dem geheimen Schreine ihres Herzens bewahren und dem sie ihre Liebe widmen könnte? Der Körper wird sich vielleicht bei diesem gemeinsamen Leben wohl befinden; aber ist denn unsere Seele deßhalb geschaffen worden? Wer von allen denen, die ein solches Ideal für die Arbeiter träumen, würde sich dazu verstehen, sein eigenes Leben so in einem bequemen Gefängniß zu verbringen? Und übrigens kann denn dieser düstere Traum auch immer verwirklicht werden? Krippe, Bewahranstalt, Werkstätte und Hospiz, sie sind allerdings wohl vorhanden; aber stellt euch nur an die Pforten dieser Krippen, und ihr werdet mehr, als eine Mutter sehen, die genöthigt ist, ihren Säugling fortzutragen. Zählt die Plätze in der Bewahranstalt und vergleicht sie mit der Anzahl der Kinder im Alter von zwei bis zu fünf Jahren. Schlagt die Register des Hospizes auf und ihr werdet erschrecken, wie viel Bewerber es für jedes Bett gibt, wie viel Ueberzählige ängstlich darauf

Digitized by Google

warten, daß der Tod ihnen einen Platz frei mache. Und doch ist das Hospiz nicht immer ein Aufenthalt der Lust, die Krippe ist nicht immer freundlich, und es ist ein seltenes Glück für eine Mutter, wenn sie wirklich die Erlaubniß erlangt, acht Stunden des Tags sich ihres Kindes zu berauben.

Das hängt so zusammen. Die Werkstätte wird um sechs Uhr, die Krippe, die Schule, die Bewahranstalt werden erst um acht Uhr geöffnet; viele Städte haben keine Krippen, oder haben deren nicht in genügender Anzahl; fast überall muß noch eine kleine Summe bezahlt werden, und wenn diese auch gering ist, so gibt es doch Mütter, die sie nicht erschwingen können, selbst wenn sie sich das Brot abdarben. In dieser unentgeltlichen Bewahranstalt muß jedes Kind früh sein Brodkörbchen bringen, denn kein Kind wird da aufgenommen, das auf der Bank Hunger leiden müßte. Man darf sich also nicht wundern, wenn man in den Schmutzbächen der *aforts* der *courettes* noch so viele halbnackte Kinder herumlaufen sieht. Es sind dies eben so gut Waisen, als ob ihnen Vater und Mutter gestorben wären; sie sind in den Straßen einer Stadt ebenso verlassen, als in einer Wüste*). Wenn man so aufs Gerathewohl hin das Zimmer eines Arbeiters öffnet (man verschließt niemals; es gibt nichts darin zu stehlen), so trifft man mitunter drei, oder vier kleine Kinder, die der Aufsicht eines unerwachsenen Mädchens anvertraut sind. Unbeweglich, in düsterm Schweigen stehen sie den ganzen Tag am kalten Ofen, in dem das Feuer längst erloschen ist, es ist mehr ihre eigene Schwäche, als der Befehl der Mutter, der sie im Hause festhält. Der erste Gedanke, wenn man sie sieht, ist, daß sie niemals lächelten, der zweite, daß sie Hunger leiden . . . . .

*) Während des Jahres 1858 wurden zu Manchester der Polizei 4715 Kinder als herumirrend bezeichnet. In Liverpool, das dieselbe Bevölkerungszahl, aber keine Manufakturen hat, belief sich in demselben Jahre die Zahl der herumirrenden Kinder auf 360.

Digitized by Google

Was die Schule anbetrifft, so ist da eine andere Schwierigkeit. Man muß reich sein, um die Freischule besuchen zu können. Ein Kind von sechs Jahren kann spulen, mit acht Jahren in eine Fabrik eintreten. Nehmt nun an, daß ein Vater zwei, drei, vier Kinder im Alter von sechs bis zu zwölf Jahren habe, die er einzig mit seinem Lohne ernähren soll; ist das möglich? Es ist nothwendig, daß diese Kinder selbst etwas verdienen, daß diese, so gut wie Vater und Mutter, ihren Wochenlohn haben. Mit welcher Ungeduld wird das Alter erwartet, das für den Eintritt in die Fabrik gesetzlich festgestellt ist. Geschieht das aus bösem Herzen, ist es, weil der Unterricht nicht geachtet ist? O nein! aus Hunger! Die arme Mutter weiß aus eigener Erfahrung nur zu gut, wie es in der Werkstätte aussieht; aber sie kennt auch, ihr Auge bemerkt täglich die Verwüstungen, welche die Entbehrungen an diesem jungen Körper anrichten, der eben im Begriff ist, sich zu entwikeln. Wenn ihr und ihres Mannes Lohn zusammen zur Erhaltung der Kinder bis zum zwölften Jahre hinreicht, so unterläßt sie nicht leicht, dieselben in die Schule zu schicken. Aber da ist noch ein anderes Uebel. Die Schule ist fünf bis sechs Stunden täglich offen; in der Werkstätte müssen die Arbeiter zwölf Stunden bleiben. Was ist nun besser für die Kinder: sechs Stunden Schulunterricht und sechs Stunden Herumstreichen, oder die frühzeitige Arbeit in der Fabrik mit den vorschriftsmäßigen zwei Stunden Schulunterricht? Trostlose Frage für eine Mutter, die das Verderben ihres Kindes überall vor Augen sieht. In Sedan sind die Klosterschulen bis zum Schluß der Werkstätte offen; das ist gut, das ist heilsam, so sollte es überall sein! Gestehen wir es nur, daß unser Schulsystem von Männern entworfen worden ist, die außerordentlich bewandert im Unterrichtswesen sind, die aber nichts von den Bedürfnissen des Armen wissen. Es kömmt häufig genug vor, daß eine verheirathete Arbeiterin die Fabrik ver-

Digitized by Google

läßt, besonders wenn ihre Familie zahlreich zu werden anfängt. Sie tritt dann in ihre wahre Stellung zurück; denn es ist unbestreitbar, daß die Frauen geschaffen sind, um in ihrem häuslichen Kreise zu leben, und daß ein geselliger Zustand, der sie ihrem Gatten, ihren Kindern, ihrem Hauswesen entreißt, um sie den ganzen Tag über mit anderen Frauen, oder was noch schlimmer ist, mit Männern in Gemeinschaft leben zu lassen, ein schlecht eingerichteter ist, welcher so zu sagen den Frauen nicht gestattet, Weib zu sein, und der nicht lange bestehen kann, ohne die größten Unordnungen nach sich zu ziehen. Es wäre gut, wenn man sagen könnte, daß die Rückkehr der Familienmutter in ihren Hausstand, die Verhältnisse von Allem, was sie umgibt, umwandelt; daß sie die Gewohnheit an Thätigkeit, die sie in der Manufaktur erlangt hat, auch zu Hause beibehält, daß sie ihre Kinder achtsam pflegt, sie reinlich hält, ihre Kleider ausbessert, daß sie das gemeinschaftliche Zimmer in Ordnung hält, daß sie durch Thätigkeit und Sparsamkeit es dahin bringt, ihre geringen Hülfsmittel gut anzuwenden, und daß der Mann, da er zu Hause mehr Pflege und Bequemlichkeit hat, hieran ebenfalls Vergnügen findet und das Wirthshaus verläßt, um im eigenen Hause zu bleiben. Eine Frau, die sich thatkräftig der Erreichung dieses Zieles widmet, kann in solcher Weise wahrhaft Wunder thun, und diejenigen, welche den Einfluß bezweifeln möchten, den unser Charakter auf das Schicksal eines jeden von uns ausübt, brauchen sich nur zwei Familien zu betrachten, die gleiche Hülfsquellen und gleiche Bedürfnisse haben, und von denen die eine einer Art Wohlhabenheit genießt, während die andere in einer gewissen Dürftigkeit lebt. Es ist aber schmerzlich, zugeben zu müssen, daß die meisten Frauen, welche den Entschluß fassen, sich einzig ihrer Familie zu widmen, aller derjenigen Eigenschaften entbehren, derer sie zur Durchführung dieser ihrer neuen Rolle bedürfen.

Digitized by Google

Arbeiterinnen, fleißig, so lange sie in der Werkstätte an das Reglement gebunden waren, wissen sich jetzt nicht in die Einzelnheiten ihrer häuslichen Geschäfte zu finden. Sie wissen kaum, Feuer anzumachen, und haben nicht den entferntesten Begriff von einer Küche; sie haben niemals, selbst in ihrer zartesten Kindheit, eine Nähnadel gehandhabt; sobald sie einen Knäuel in den Fingern halten konnten, hat man sie gelehrt, Garn zu winden, später eine Krempelmaschine zu bewachen. Was darüber hinausliegt, ist ihnen unbekannt. Sie lassen ihre Kinder in den *courettes* herumirren, weil sie sich noch entsinnen, daß sie selbst ebenso herumgelaufen sind; sie werden schon arbeiten, wenn sie in die Fabrik kommen, jetzt muß man ihnen freie Zeit lassen. Die armen Frauen wissen nicht, welche Veränderung in der Zukunft ihrer Söhne und Töchter ein wenig Erziehung hervorbringen würde, oder wenn sie es wissen, so erscheint ihnen das Unternehmen so schwer, daß sie nicht den Muth haben, es zu versuchen. Ihre Gedanken drehen sich nur um zweierlei: das tägliche Brot und die Furcht vor Schlägen. Am Lohntag laufen sie ängstlich nach den Eingängen der Fabrik, von Weitem folgen sie ihren Männern, die sich in die Schenke begeben, bleiben an der Pforte stehen und überrechnen voll Trauer, daß nichts für die Familie übrig bleibt, wenn das Saufgelage sich verlängert. Ihre Wohnung ist kaum in reinlicherem Zustande, als früher; diese ganz besondere Unsauberkeit ist ein Feind, mit dem sie aufgewachsen sind, und den bekämpfen zu können, sie die Hoffnung aufgegeben haben. Sie haben alle irgend ein Gewerbe gelernt, aber Gewerbe, die ihnen stündlich 5 Cent. eintragen. Die Muthigsten wollen es durchsetzen; sie arbeiten täglich ihre zwölf Stunden, und genügen doch dabei, so gut es immer gehen mag, ihrer Aufgabe als Hausmutter; der größte Theil aber verzweifelt am Erfolg und arbeitet wenig und langsam. Sind sie einmal auf diesem Punkte angelangt, so setzen sie alle ihre

Digitized by Google

Hoffnung auf die Bettelei, und das ist eine Neigung, welche bei ihnen durch eine Menge mildthätiger Anstalten entwickelt wird, welche für das Gute, das sie beabsichtigten, alles Lob verdienen, die aber mit den vortrefflichsten Absichten nur Uebles anstiften.

Zweifelsohne gibt es auch weniger traurige Gemälde. Neben diesen, vom moralischen Krebs angefressen, gibt es auch gesunde und kräftige Haushaltungen. Wir haben bis jetzt nur die schlimme Seite gezeigt. Wann wir das Gegenmittel suchen wollen, so können wir mit einer tiefen Befriedigung bestätigen, daß in den Hauptplätzen unserer Manufakturen Arbeiter, die zugleich geschickt und sparsam, intelligent und vorsichtig sind, sicher ihrer selbst, unzugänglich der Entmuthigung und dem Neide, in großer Anzahl vorhanden sind.

Wir können nachweisen, mit welch biederm und edelmüthigem Eifer viele der Häupter unserer Industrie ihre Arbeiter darin unterstützen, das höchste und angenehmste, das nothwendigste aller Güter, die Unabhängigkeit, zu erwerben.

Geben wir uns aber keiner Täuschung hin. Der größte Theil unserer Arbeiter leidet unter Entbehrungen, von denen man keine Kenntniß, nicht einmal eine Vorstellung haben kann, wenn man die Lage der Dinge nicht mit eigenen Augen gesehen hat. Unsere Schilderungen werden niemals treu, niemals vollständig genug sein. Man ist durch tausend Rücksichten gebunden; man fürchtet die, welche leiden, zu verletzen; man will sie nicht reizen. Unsere Zeit ist zwar edelmüthig und wohlthätig; aber sie sieht es nicht gern, wenn man ihre wunden Stellen aufdeckt. Dennoch muß sie sich daran gewöhnen, das schrecklichste Elend, das trotz der Arbeit besteht, von Grund aus zu erforschen.

Sie hat die Pflicht, es kennen zu lernen, weil sie mit all' ihren Kräften, mit ganzem Herzen auf seine Heilung hinarbeiten muß. Ja! selbst wenn die Werkstätten im Gange sind

Digitized by Google

und die Fabrikherren gute Löhne bezahlen, ist mehr als die Hälfte der Arbeiterfrauen in gedrückter Lage. Sie haben weder Brot, noch Kleider für ihre Kinder, sie bewohnen Zimmer, die enger und entblößter sind, als Gefängnisse; wenn ein Kind krank wird, so können sie ihm weder Arznei kaufen, noch ihm ein Bett geben, noch endlich etwas Feuer anmachen. Die Armenärzte geben zu, daß in der Hälfte der Krankheitsfälle gute Nahrung das beste Mittel wäre; aber sie können der Familie nicht sagen, sie wagen es nicht. So ist der Zustand unserer Manufakturstädte im vollen Frieden, im vollen Schwunge der Industrie. Wenn aber die Krise ihre Verheerungen angerichtet hat, dann durchwandert noch einmal diese engen unreinen Gassen, und ihr werdet sie nicht mehr wieder erkennen; ihr begegnet nur noch bleichen Gespenstern. Ihr werdet eine Veränderung ersehen, die euch mit Schauder erfüllt; denn, wenn es etwas gibt, das noch schrecklicher ist, als Arbeiter ohne Brot, so ist es das Bedürfniß, die Fähigkeit, der Wille zu arbeiten, ohne Arbeit zu finden. Und doch! all' dieses Elend ist nichts; dieser Mangel an Brot, diese Lumpen, diese entblößten Zimmer, diese feuchten Gefängnisse, diese abschreckenden Krankheiten sind nichts, wenn man sie mit dem Krebs vergleicht, der an den Seelen frißt. Diese Väter, deren Kinder Hungers sterben, verbringen ihre Nächte bei Zechgelagen in den Schenken; diese Mütter werden gleichgültig gegen die Laster ihrer Töchter; sie sind die Vertrauten, die Rathgeberinnen der Prostitution. Weder Vater noch Mutter versuchen einen kräftigen Schritt, um ihre unschuldigen Kinder dem Abgrunde zu entreißen, der sie selbst verschlungen hat. Und wir! sollten wir gegenüber dieser Verderbtheit und diesem Elend gleichgültig bleiben? Sollen wir wirklich nicht alles, was Gott von Mitleid und geistiger Kraft in uns gelegt hat, anwenden, um dagegen anzukämpfen, sollten wir wirklich voll kalter Theilnahmlosigkeit abwarten, bis das Uebel auf den höchsten Gipfel ge-

Digitized by Google

stiegen ist, ohne daß wir unser Gewissen gerührt und unser Innerstes aufgeregt fühlten, sollten wir wirklich glauben, daß wir unsere Pflichten gegen Gott, gegen die Menschheit erfüllt hätten, wenn wir irgend ein Almosen gegeben, irgend eine Reform vorgeschlagen haben, als ob es sich hier nicht um das höchste aller Interessen, um die heiligste aller Pflichten handelte? Das Uebel, mit dem wir zu kämpfen haben, ist eines von denen, die man nur überwinden kann, wenn man sein ganzes Herz daran setzt. Werfen wir die Augen auf diejenigen Volksklassen, welche mitten unter dem Umsichgreifen der Liederlichkeit und des Elends sich doch haben rein und kräftig erhalten können: woher kömmt es, daß diese weder das hülflose Greisenalter kennen, noch das durch seine Ausschweifungen abgestumpfte reife Alter, noch endlich die durch die Laster des Vaters besudelte und verdorbene Kindheit. Daher kommt es, weil sie die nothwendigste, die heiligste aller Einrichtungen, die Ehre rein erhalten haben. Ueberall, wo die Sittlichkeit herrscht, ist auch das Glück.

Nicht durch billiges Leben noch durch Bettelgeschenke, nicht durch ein Ackergesetz, noch durch das aufgestellte Prinzip, daß der Staat den Arbeitern Beschäftigung schaffen müsse, kann der Verarmung ein Ziel gesetzt werden, sondern bloß durch die Rückkehr zum häuslichen Leben und zu den Tugenden der Familie.

Digitized by Google

Dritter Theil.

Die kleine Industrie.

Erstes Kapitel.

Karaktere der kleinen Industrie. Eintheilung der kleinen Gewerbe.

Den Namen große Industrie gibt man allen Zweigen menschlicher Arbeit, zu der man eine große Menge Arbeiter braucht, und die eine Dampfmaschine, oder eine Wasserkraft als Haupttriebkraft besitzen. Seit fünfzig Jahren hat die große Industrie die Welt umgeschaffen; es scheint, daß ein wohlthätiger Genius unaufhörlich Seiden-, Baumwolle- und Wollballen unter die Menge werfe. Man sieht mit Freuden und segnet diese Umgestaltung des Welthaushaltes; aber man denkt nicht an den Einfluß, welche die große Industrie auf die Sitten ausübt, indem sie unaufhörlich die Frauen in die Manufakturen zieht. Was das Uebel vergrößert und verbreitet, was die Aufmerksamkeit ernster Männer erweckt, welche die moralischen Interessen der menschlichen Gesellschaft zu Herzen nehmen, das ist die Beobachtung, daß je mehr sich die Manufakturen vervielfältigen, desto unergiebiger die Arbeit zu Hause wird. Je mehr die Frauen Gelegenheit finden, in Manufakturen beschäftigt zu werden, desto mehr haben sie Mühe, Beschäftigung in's Haus zu bekommen. Dieselbe Ursache bereichert sie auf der einen Seite, und gereicht ihnen auf der andern Seite zum Verderben. Sie können nicht mehr spinnen,

Digitized by Google

weil die Mull-jenny in einem Tage die Arbeit von 500 Spinnerinnen macht. In kurzer Zeit wird durch die Nähmaschinen die Zahl der Näherinnen auf zwei Drittheile reduzirt sein. Das ist eine Revolution. „Die Frauen, sagt Michelet, sind geborne Spinnerinnen und Näherinnen.“ Er hat Recht. Was gestern wahr gewesen, das sollte zum Glück der Frauen und der Menschheit immer wahr sein; aber mit den neuen Erfindungen, die so viel Arbeitskräfte ersparen, ist das Spinnen und Nähen kein Erwerbsmittel mehr. Die doppelte Industrie der Frauen, die man mit Recht die natürliche heißen könnte, ist vollständig zu Grunde gerichtet. Die verheiratheten Frauen, welche den besten Theil ihrer Zeit auf eine nützliche Weise der Haushaltung widmen, und die übrigens in einer wohl organisirten gesellschaftlichen Ordnung hauptsächlich von dem Verdienst ihrer Männer leben sollen, können noch einigen Gewinn aus der industriellen Arbeit ziehen; so gering dieser auch sei, so kann er doch zur Wohlfahrt der Familie beitragen. Aber gleichsam um uns zu zeigen, daß es durchaus nothwendig sei, das Familienleben wieder aufzubauen und zu beleben, stellt sich die Thatsache hin, daß eine vereinzelte Frau nicht mehr bestehen kann. Das ist kein Geheimniß mehr für Niemand in der Industrie; jedermann sieht das ein, und jedermann beklagt es, von dem großen Fabrikherrn herab bis zur kleinsten Unternehmerin, die eine Werkstätte für Arbeiterinnen hält. Wenn eine Frau weder Mutter, noch Vater, weder Bruder noch Gatte besitzt, und wenn sie nicht ein ganz außerordentliches Talent hat, oder wenn nicht ganz seltene Umstände eintreten, so muß sie sich in das Schicksal ergeben, in eine Manufaktur einzutreten. Wenn sie blos auf ihre Nadel sich verläßt, so muß sie entweder Hungers sterben, oder, nach beliebtem Ausdruck, der schaudern macht, Gassenläuferin werden (descendre dans la rue). So kann man also sagen, daß die große Industrie die Frauen gut bezahlt, sie aber ihrer Fa-

Digitized by Google

milie und häuslichen Pflichten entreißt, daß hingegen die kleine Industrie ihnen Freiheit, aber auch nicht genug Brot gibt.

Die Arbeiten, die wir nun schildern wollen, werden nicht alle zu Hause verrichtet, und die kleine Industrie hat ihre Werkstätten, wie die große; aber diese Werkstätten unterscheiden sich durch wesentliche Karakterzüge von den großen Manufakturſammelplätzen, die man mit Bienenkörben vergleichen kann.

Was die Frauenwerkstätten in den mechanischen Spinnereien und Webereien ganz speziell karakterisirt, das ist erstlich die große Zahl von Arbeiterinnen, welche da beschäftigt werden, und dann der hohe Preis der Maschinen und des Brennstoffes. Wo so viele Frauen bei einander sind, ist die Bildung traulicher Verhältnisse zwischen dem Fabrikherrn und den Arbeiterinnen kaum möglich; der Dienst muß regelmäßig, die Disziplin streng sein. Gesund oder krank, traurig oder froh, alle müssen demselben Reglement gehorchen, und zu derselben Stunde dieselbe Arbeit verrichten. Wenn der Fabrikherr auch wollte, so dürfte er doch nicht nachsichtig sein; denn er hat seinen Ofen, der ihm die Steinkohlen verzehrt, und seine Maschinen, in denen große Kapitalien stecken. Sobald er ganz oder theilweise zu arbeiten aufhört, so ist es nicht allein ein Mangel an Verdienst, sondern ein wirklicher Verlust; ein gebieterisches Gesetz zwingt ihn also, seine ganze Zeit und alle Kräfte seiner Arbeiterinnen zu benützen. Diese ewige Anspannung des Körpers, der Gefühle, der Einbildungskraft, fällt den Arbeiterinnen besonders schwer, zu ertragen, und wenn man sich in ihre Herzen versetzt, so könnte man sagen, daß die mechanische Kraft und ihre Räder sie unaufhörlich erschrecken und unbehaglich machen. Sie gewöhnen sich wohl an die Ermüdung, an die Entbehrungen, und sogar, obgleich etwas schwerer, an die Gefahr; aber nicht an jenes unerbittliche Einerlei, das so sehr von ihrer hingebenden und beweglichen Natur absticht. In den Werkstätten, die noch nicht

Digitized by Google

unter dem Joche des Dampfes stehen, geht es nicht so streng her. In den meisten sind nur sieben bis acht Frauen, die plaudernd und scherzend mit flinken Fingern unaufhörlich die Nadel handhaben. Sie haben entweder gar keinen oder nur selten einen Werkführer, oder Männer, die in der gleichen Werkstätte arbeiten, oder nebenan beschäftigt sind; sie fühlen sich nicht aus ihren Verhältnissen, ihren Gewohnheiten, ihren natürlichen Beschäftigungen herausgerissen. Mit Einem Worte, die Werkstätten der kleinen Industrie sind gewissermaßen eine Vermittlung zwischen dem Manufaktur- und dem Familienleben.

In den Besprechungen, die nun folgen, würde es natürlich scheinen, die Gewerbe, die in Werkstätten betrieben werden, von denen zu unterscheiden, welchen die Frauen zu Hause obliegen können; aber das ist unmöglich, weil fast in jedem Gewerbe auf beide Arten gearbeitet wird. Die Unternehmerin hat eine kleine Werkstätte in ihrer Wohnung, wo die schweren Arbeiten, die ihrer Leitung bedürfen, vorgenommen werden; die übrige Arbeit gibt sie hinaus. Zuweilen hat diese Einrichtung auch nichts beständiges; kömmt eine dringende wichtige Arbeit, so wird schnell die Werkstätte gebildet, und dann wieder aufgelöst, sobald die Lage sich verändert; jede Arbeiterin kehrt dann wieder zu ihren Gewohnheiten zurück, um später im geeigneten Momente wieder die Werkstätte zu bilden, sobald es nöthig wird.

Unsere Studien führen uns zuerst auf einige Punkte Frankreichs, bis wir sie in Paris konzentriren, wo sich der Hauptsammelplatz für die Frauenarbeiten befindet. Es gibt Gewerbe, die man überall findet, weil sie überall nothwendig sind; so z. B. die Wäscherinnen und Büglerinnen, die Weißzeugnäthe-rinnen, die Näthe-rinnen, die Modistinnen u. s. w.; andere haben sich in Lokalindustrien verwandelt, ohne daß man gerade sagen kann, aus welchen Ursachen. So werden in der Nor-

Digitized by Google

mandie und der Auvergne besonders die Spitzen, an der Isère die Handschuhe, in Lothringen die Stickereien und Strohhüte verfertigt, im Jura die ächten und unächten Edelsteine geschliffen. Paris leitet von fern alle diese Fabrikate, während es selbst in seinen eigenen Werkstätten mehr als hunderttausend Arbeiterinnen beschäftigt. Um uns unter so verschiedenen weit zerstreuten Industrien zurecht zu finden, ist es nothwendig, eine gewisse Ordnung hineinzubringen; wir theilen sie deßhalb in zwei Klassen: Nadelarbeiten, und solche, die nicht mit der Nadel verfertigt werden. Die Nadel war bis jetzt vorzugsweise das Werkzeug des Weibes; mehr als die Hälfte der Frauen, die von ihrer Hände Arbeit leben müssen, sind mit Finger und Nadel bewaffnet. Die Nätherinnen bilden den zahlreichsten Haufen. Wir wollen sie erst am Ende mustern, und zuvorderst die leichten Truppen besichtigen, indem wir bei den Gewerben anfangen, welche für die Kleidung und die Toilette zu sorgen haben; denn das ist das wahre Element der Frauen, bei allen andern Gewerben gleichen sie beinahe verirrten Schäflein.

Eine schnelle Wanderung durch die Gewerbe, welche von Frauen getrieben werden, wird uns den unumstößlichen Beweis liefern, daß ihr Lohn fast niemals für ihre Bedürfnisse hinreicht. Es genügt keineswegs, zu wissen, daß diese Wunde existire; man muß sie mit den Augen sehen, man muß sie untersuchen. Es ist eine schmerzliche Pflicht, aber es ist eine Pflicht. So wie wir gezeigt haben, daß die Familie ohne die beständige Anwesenheit der Frau nicht bestehen kann, so wollen wir nun auch zeigen, daß die Frau nicht außer der Familie leben kann.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Kleine Gewerbe, die der Nadel nicht bedürfen.

Man würde sich einen ganz falschen Begriff von der Industrie der Gespinnste und Gewebe machen, wenn man glauben würde, daß sie gänzlich der Handarbeit entsagt habe. Der alte Webstuhl, welchen der Dampf vielleicht gänzlich zerstören wird, besteht noch rings um die Fabriken herum. Man findet ihn noch überall, in den Kellerwohnungen, in den Hütten. Die Manufaktur mit ihrem Riesenkamine überragt die Häuser der gewerbfleißigen Bevölkerung, wie ehemals das Feudalschloß der Bauernhütten. Wir beginnen natürlicherweise mit jener kleinen Industrie, die so zu sagen im Schooße der großen sitzt.

Wenn man eine jener großen Fabriken besucht hat, wo fünfhundert Webstühle unter ihrem betäubenden Geräusche das Schauspiel der Fruchtbarkeit und Macht der großen Industrie liefern, steht man so zu sagen verblüfft, wenn man in der Nachbarstraße einige Stufen hinabsteigt und auf einmal einen Handwebstuhl vor sich sieht. Die Kellerwohnung ist, wie alle Keller, mit einem kleinen Fenster versehen; sie ist feucht genug, daß der Faden nicht zerreiße, und ist es nicht genug, um sagen zu können, daß sie ganz feucht sei; oft hat sie blos Platz zum Webstuhl, der Weber muß unter den Stuhl und die Tritte schlüpfen, um die zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen. Diese plumpen und grob gearbeiteten Pfosten, diese Zettel, die sich mit knarrendem Geräusche bewegen, diese Seile, welche in den Rollen ächzen, alle diese Werkzeuge von ursprünglicher Einfachheit, stehen im grellen Abstich mit dem eleganten kleinen Webstuhl, welchen der Dampf mit so wunderbarer Schnelligkeit bewegt. Die meisten Handwerker sitzen allein in ihren Zellen; selten stehen zwei Webstühle darinnen. Wenn sie so den ganzen Tag auf ihrem schmalen Brette sitzen, die Hände

Digitized by Google

und Füße in steter Bewegung, so mögen sie sich wohl einbilden, daß kein Umsturz stattgefunden, und daß einige Fuß weit von ihrem Webstuhl Watts Maschine noch nicht brause.

Die Baumwolle wird von dem gröbsten bis feinsten Zeuge im Elsaß, in der Normandie, im Norden von Frankreich mechanisch gewoben; die Handstühle bilden die Ausnahme in dieser Spezialität, und ihre Zahl vermindert sich täglich*). Bald wird es deren keine mehr in den Vogesen geben, wo zahlreiche Wasserkräfte die Errichtung von 1500 mechanischen Webstühlen möglich machten. Die Handwebstühle, welche man noch zu Gerardmer, in Saint-Dié, in Remirement, und bei Blamont an der Meurthe findet, weben nur Lein oder Hanf, und Baumwollenartikel von außergewöhnlicher Stärke und Breite, die wenig gesund sind, und auf welche die Fabriken bisher verzichtet haben. Im Oberrhein zählte man 4000 Handwebstühle auf 20,000 mechanische. In Saint-Quentin ist es das umgekehrte Verhältniß. Die Stadt besitzt ungefähr 800 mechanische Webstühle, wenn man la Bussière, eine Fabrik in der Nähe von Guise, die den Herren Joly gehört, dazu rechnet; aber das industrielle Gebiet dieses Platzes, das sich bis Cambrai und Peronna, und sogar bis Vervins auf der andern Seite erstreckt, beschäftigt nicht weniger als 70,000 Ar-

*) Ein mechanischer Webstuhl webt 25 Meter täglich im Durchschnitt oder 7500 Meter jährlich; ein Handwebstuhl webt 8—9 Meter täglich; da aber nicht immer gearbeitet wird, so rechnet man nur 1300 Meter jährlich für jeden Handwebstuhl. Ein Stoff, von dem 9 Cent. für den Meter beim mechanischen Weben bezahlt wird, kostet 11 Cent. von Hand gewoben. Da nun das Benefiz im Durchschnitt 1 Cent. per Meter für den Industriellen ist, so können diese Stoffe nicht mehr von Hand gewoben werden. Die alten Häuser haben die Handwebstühle beibehalten, weil die allgemeinen Kosten wegfallen, und weil man mit den Artikeln mehr abwechseln kann, als auf dem mechanischen Webstuhl; aber man läßt nur solche Stoffe von Hand weben, die im Handel wenig gesucht sind.

Digitized by Google

beiter, Männer, Frauen und Kinder, mit 40,000 Handwebstühlen, wovon 20,000 für Artikel von Saint-Quentin (Baumwollwaaren) und 20,000 für gemischte Zeuge aus Seide, Wolle und Baumwolle. Der Lein wird bis jetzt nur für mittelfeine Zeuge mechanisch, für grobe Sorten und extrafeinen Batist von der Hand gewoben. Trotz der schönen Manufakturen von Rheims und Roubaix hat die Handweberei noch einen beträchtlichen Antheil an der Fabrikation der geschornen (kurzhaarigen), ungewalkten Wollstoffe. Was die gekrämpelte Wolle betrifft, deren Fäden nicht so gleich und fest sind, so kann man sagen, daß die französische Maschinenindustrie sich kaum damit befaßt. In Sedan zählt man auf 4000 Webstühle nicht mehr als 20 mechanische, und von diesen gehören 10 Herrn David Bacot*). Man weiß, daß Lyon und das ganze mittägliche Frankreich bis jetzt ziemlich gut der Einführung der Maschinen widerstanden hat, und daß die Seidenstoffe fast ausschließlich von Hand gewoben werden.

Ueberall, wo der Dampf und die Wasserkräfte das Handweben bestehen ließen, ist es für die Bevölkerungen eine Quelle der Wohlfahrt. Es gewährt den doppelten Vortheil, zu Hause und auf dem Lande bleiben zu können. Im Allgemeinen befinden sich die Bauern in der Nähe von großen Sammelplätzen der Industrie sehr wohl. Wenn das Handwerk nicht geht,

*) Der Preis für einen Meter Baumwolltuch ist 60 Cent., wenn es von Hand gewoben, und 50 Cent., wenn es mechanisch gewoben ist, und man muß dabei noch die Miethe der Werkstätte und Tilgung des Kapitals für die Maschinen in Rechnung bringen. Es ist also kein großer Vortheil oder wenigstens kein größerer, als der eines regelmäßigern und schneller vollendeten Stoffes. Für die façonnirten oder die neuen Jacquardstoffe ist die Differenz größer. Der Meter kostet 1 Fr. bis 1 Fr 10 Cent. von Hand, und 50 Cent. mechanisch. Diese Differenz deckt Tilgung, Miethe und Kohlen und gewährt ein Benefiz. Der Manufakturist ist übrigens besser gegen das Entwenden der Wolle und Zeichnung geschützt.

Digitized by Google

kehren sie auf's Feld zurück; wenn die Bestellung des Feldes einige Ruhe läßt, setzen sie sich an den Webstuhl. Jedermann in der Familie kann seine Zeit auf eine nützliche Art verwenden; der Vater ist Weber, die Kinder haspeln, die Mutter bereitet die Arbeit, sie rüstet den Webstuhl zu. Zuweilen, wenn die Arbeit sie nicht zu sehr ermüdet, setzt sie sich selbst daran, und webt, während ihr Mann sich an den Tisch setzt, oder sein Feld besucht. Sicherlich ist das Handweben an und für sich beschwerlicher und weniger bezahlt, als die Fabrik-Arbeit, viele Handweber sehen es als eine Art Beförderung an, in eine Manufaktur zu treten, während die Frauen, welche doch mit so großer Leichtigkeit einen mechanischen Webstuhl leiten, und die Seide ohne große Ermüdung von Hand weben, nur mit großer Mühe einen Webstuhl bedienen, auf welchem Wolle oder Baumwolle gewoben wird. Aber es ist auch ein großer Unterschied für sie zwischen einem geringen Lohn, den sie zu Hause verdienen und einem großen Lohne, den sie auf Kosten ihres Herzens erkämpfen müssen, und der sie verpflichtet, ihre Haushaltung im Stiche zu lassen, und ihre Kinder dem Zufall preis zu geben. Umsonst sucht man, die Manufakturen zu verschönern und ihren Dienst zu erleichtern; für die Frauen werden sie immer nur ein Verbannungsort sein.

Im Westen wird Lein und Hanf gepflanzt, der ohne Hilfe des Dampfes und der Maschinen bereitet, gesponnen und gewoben wird. Die Bretagner Leinwand war lange Zeit sehr gesucht, und heutzutage noch hält man sie für dauerhafter, als die von Flandern. Die Bretagne bleibt beharrlich bei Spindel und Rocken, sie webt von Hand und bleicht auf der Wiese. Die Baumwolle und die Manufakturen machen ihr eine verderbliche Konkurrenz, jedes in seiner Weise; aber sie will lieber untergehen, als sich umgestalten. Eine schöne Kunkel mit eleganter feiner Spindel und der nöthigen Anzahl Spu-

Digitized by Google

len ist noch immer das Geschenk, welches der Bretagner Bauer seiner Braut macht *). Bald wird sie für die wohlhabenden Haushaltungen nur noch ein Sinnbild, ein Erinnerungszeichen sein; aber die sogenannten pâtouresses (Hirtinnen) in den Haiden (landes) und die Bettlerinnen am Rand des Weges tragen noch immer die Kunkel an der Seite. Das Gewerb als Spinnerin, wenn man kein anderes Erwerbsmittel hat, gibt nicht einmal ein Stück Brod.

Die Strickerinnen.

Von der Spindel kommen wir nun zur Stricknadel, die auch zum Hausgeräthe der Frau gehört, und sehr bald von der mechanischen Strickweberei verdrängt werden wird. In der Strumpfwirkerei gibt es zwei Arten von Stühlen: den alten und den neuen. Auf dem alten, den die Franzosen auch métier à diminution (Stuhl, auf welchem ab- und zugenommen werden kann) heißen, kann man ohne Nath einen Strumpf, eine Kappe, ein Kamisol verfertigen; auf dem neuen sogenannten métier circulaire (Rundstuhl) kann man mit ungeheurer Schnelligkeit gestrickte Zeuge verfertigen, aus welchem man die Kleider, wie aus anderm Tuche, schneidet. Bei dem ganz besonderen Stuhl für die Handschuhe können sich die Arbeiterinnen setzen; bei den andern ist das meistens nicht der Fall; das ist die einzige Unbequemlichkeit für

*) Die alten Celten und Germanen müssen sich gewiß näher verwandt gewesen sein, als man gewöhnlich annimmt; denn viele ihrer Sitten und Gewohnheiten sind ganz dieselben bei diesen beiden Völkern. So ist z. B. im Unterelsaß, wo man die Nachkommen der alten Alemannen und Franken findet, das Spinnrädchen auch die schönste Zierde, welche die Braut auf dem Hochzeitwagen in der Hand hält. Um die mit farbigen Bändern und Sträußen gezierte Kunkel sind mehrere Pfund Hanf und Flachs gewunden, und eine Braut ohne Kunkel wäre bei den Elsässer Landleuten wie ein Mann ohne Bart. Noch jetzt steht in jenen Gegenden die Spinnstube in alter Blüthe. Anmerk. d. Uebers.

Digitized by Google

dieſes Gewerb. In Troyes wird in Werkſtätten oder zu Hauſe gearbeitet ungefähr zu gleichen Hälften. Die Fabrikanten ſtellen den Arbeitern, die für ſie beſchäftigt ſind, die Stühle, die ſie brauchen; jeder Stuhl repräſentirt ein Kapital von 300 bis 500 Franken. Einige wohlhabende und geſchickte Arbeiter kaufen oder miethen 3 bis 4 Stühle, und bilden ſo Werkſtätten, welche den Lyoner Seidenwerkſtätten ähnlich ſind. Bei Verfertigung der geſtrickten Zeuge (tricot) werden Männer und Frauen beſchäftigt, aber meiſtentheils die Letztern, begreiflichermaßen, weil die Arbeit nicht ſchwer iſt und ohne Nachtheil unterbrochen werden kann. Das Gewerbe iſt nicht ſchwer zu lernen, und die Lehrzeit dauert nicht lange; man gibt dafür zwei Monate Arbeit umſonſt, oder die Hälfte des Lohnes für einen Zentner fabrizirtes geſtricktes Zeug. Eine Frau, welche an einem Rundſtuhl arbeitet, verdient ſelten mehr als 1 Fr. 50 Ct. täglich, und das Nähen geſtrickter Zeuge wird mit 5 Ct. per Stunde bezahlt. Die Frauen müſſen auch für ſehr geringen Lohn Dochte verfertigen und Faden haſpeln.

Jeder induſtrielle Mittelpunkt hat ſeine Spezialität: die Weberei gedruckter Zeuge aus Seide und ſchottiſchem Zwirn wird beſonders in Le Gard, derjenigen aus Wolle in Troyes und in Vigan, derjenigen aus Baumwolle in jenem Theile der Somme, den man Santerre heißt, betrieben; die Weberei geſtrickter Tücher (bonneterie drapée) in Orleans und in der Umgegend von Oleron. Paris fabrizirt alle Gattungen geſtrickte Zeuge und hatte ſogar das Monopol dafür; es bediente ſich zu allererſt mechaniſcher Stühle, aber die Provinz machte ihm bald durch Herabdrückung der Preiſe eine ſo furchtbare Konkurrenz, daß jetzt dieſes Gewerbe in der Hauptſtadt nicht mehr ſchwunghaft betrieben wird und ſeit Erfindung des runden Stuhles exiſtirt die Pariſer Strumpfwirkerei nur noch im Zuſtande der Hinfälligkeit und als Erinnerung ehemaliger Blüthe. Hier und da findet man noch in dem Stübchen

Digitized by Google

eines Thürhüters oder Abwarts etwa einen Strickstuhl als Familienerbstück; denn Kinder treiben eben das Gewerbe des Vaters mit denselben Werkzeugen fort. Dieses treue Festhalten am Alten wäre aller Achtung werth, wenn es nicht gar zu oft eine gewisse Trägheit des Geistes verriethe. Der für Landbewohnerinnen so nützliche Strickstuhl kann eine Pariser Arbeiterin nicht mehr ernähren.

Dasselbe ist der Fall mit einem andern Gewerbe, das noch mehr den Frauen zusteht, und von dem wir nun sprechen wollen.

Die Spitzenmacherinnen.

Aechte Spitzen, d. h. von Hand gemachte, zu tragen, können nur die reichsten Frauen sich erlauben; denn sie sind außerordentlich theuer, und dennoch werden sie im Verhältniß zur Arbeit nicht theuer genug bezahlt, und werfen also einen sehr geringen Verdienst ab. Zu Paris, wo das Leben so kostspielig ist, werden nur ausnahmsweise Spitzen fabrizirt; denn die Gold- und Silberspitzen der Pariser Fabrikation sind eigentlich Posamentirarbeiten. Die sogenannten Spitzen von Valenciennes haben sich andere gewerbreiche Gegenden gesucht; in der Stadt, von welcher sie den Namen tragen, werden nur noch wenig fabrizirt, und zwar aus dem eben angeführten Grunde; die Arbeit wird nicht theuer genug bezahlt. Sie ist schwer, verlangt eine lange Lehrzeit, und die ganze Thätigkeit der Arbeiterin; aber sie ist so wenig fördernd, daß die ganze industrielle Bevölkerung des nördlichen Frankreichs es vorzieht, sich anderweitig zu beschäftigen, wo die Arbeit besser bezahlt wird. Oft braucht es mehrere Monate, ja ein ganzes Jahr, um ein Stück Spitzen zu verfertigen, das kaum einige Meter lang ist. Da die Spitzenmacherinnen nicht so lange auf Bezahlung warten können, so ist es gebräuchlich, sie streifweise zu bezahlen. Ein Meter Spitzen wird in vier Streifen getheilt, und zwölf Streifen bilden ein Stück.

Digitized by Google

Daraus erwächst ein Nachtheil für den Fabrikherrn, der den Faden liefert, und faſt den ganzen Lohn bezahlen muß, ehe er das Stück in ſeine Hände bekömmt. Auch befinden ſich in dieſem Augenblicke nur noch 3 Arbeiterinnen in Valenciennes. Die eine, welche die alte ächte Spitze von Valenciennes fabrizirt, verdient 1 Fr. 30 Ct. täglich; die beiden andern, welche die Waare ſo fabriziren, wie ſie in Belgien nachgeahmt wird, verdienen etwas mehr, 1 Fr. 50 Ct. täglich bei zwölfſtündiger Arbeit *)

Die Spitzen von Alençon (point d'Alençon) werden ganz anders verfertigt. Während in Valenciennes die Arbeiterin Netz und Blume verfertigt, theilen ſich die Arbeiterinnen, welche die Spitzen von Alençon verfertigen, in folgende Klaſſen: Die Vorzeichnerinnen (traceuses), die Netzmacherinnen (réseleuses), die Ausfüllerinnen (remplisseuses), die Ausſtecherinnen (modeuses), und die Stickerinnen (brodeuses). Eine dreimonatliche Lehrzeit reicht hin, und wenn eine Hausmutter darauf bedacht iſt, ſich nicht durch allzuſchwere Arbeit die Hand ſchwer und ſteif zu machen, ſo kann ſie auch andere Beſchäftigungen damit verbinden, ſie kann nach Gefallen ihre Arbeit aus der Hand legen und ſie wieder aufnehmen, als ob es ein Strumpf oder eine Strickerei ſei. Im Durchſchnitt werden 10 Ct. per Stunde verdient, alſo 1 Fr. für eine 10ſtündige Tagesarbeit. Es gibt geſchickte Arbeiterinnen, welche den ſtündlichen Verdienſt auf 12 bis 14 Ct. bringen; aber das iſt ſelten. Ein Dutzend höchſtens werden dazu gebraucht, die Arbeiten der andern in den Magazinen in Empfang zu nehmen, ſie zu prüfen und

*) Ein Spitzenrahmen koſtet 8 bis 10 Fr.; die Zeichnungen oder Muſter 75 Ct. bis 1 Fr.; dazu kommen noch die Spindeln und Nadeln. Alle dieſe Ausgaben fallen der Arbeiterin zur Laſt. Sie braucht nicht weniger als 400 Spindeln und 1500 Nadeln, um ein Stück ächter Valenciennes Spitzen zu verfertigen.

Digitized by Google

auszubessern; ihr Lohn stellt sich auf 7 Fr. 50 bis 10 Fr. wöchentlich. Das ganze Werkzeug einer Spitzenmacherin besteht in ihrem Rahmen, ihren Spindeln, ihren Nadeln. Bald arbeiten die jungen Mädchen vor der Thüre ihres Hauses, bald versammeln sie sich, um mit einander zu plaudern, während sie ihre Spindeln bewegen; Abends bilden sie kleine Werkstätten, um das Licht zu sparen; die Männer, von dem Feld heimgekehrt, sitzen im Halbdunkel um sie herum. Es ist eine niedliche Arbeit, welche denjenigen, die sie verrichten, das Gefühl der Eleganz gibt, und die zugleich zum Wohlstande der Familie, zur Reinlichkeit und Annehmlichkeit des Hauses beiträgt.

Die Spitzen von Alençon und Valenciennes sind Gegenstände des feinsten Luxus. In Arras, in der Auvergne, und besonders in dem Bezirke von Mirecourt, verfertigt man gröbere Sorten. In Arras und seiner Umgegend beschäftigen sich damit zwei- bis dreitausend Arbeiterinnen. Merkwürdig ist, daß die städtischen Arbeiterinnen in jeder Beziehung weit unter den Arbeiterinnen auf dem Lande stehen. Zu diesem Stande erzogen, wissen sie nichts anderes zu treiben, und wenn sie keine Arbeit finden, bleibt ihnen keine andere Wahl, als ihren Unterhalt im Dienste der Wollust zu suchen. Oft sind sie des Geldes bedürftig, dann schneiden sie ein Stück Spitzen ab, und suchen es zu verkaufen, was den Werth derselben verringert, weil die Käufer blos längere Stücke zu bekommen suchen. Uebrigens entbehren sie der Gesundheit und Reinlichkeit. Die Sauberkeit und Weiße der Spitzen erhöhen den Preis derselben; die Arbeit ist so höchst feiner Natur, daß schon der Athem der Arbeiterin ihr schaden kann, weßhalb man gesund sein muß, um schöne Spitzen zu machen. Die Zahl der städtischen Arbeiterinnen nimmt täglich ab. Gewöhnlich sind die Spitzenmacherinnen Landmädchen, welche sich an ihren Rahmen setzen, wenn es nichts auf dem Felde zu

Digitized by Google

thun gibt; dabei besorgen sie noch die Hausgeschäfte. Sie arbeiten fast alle auf ihre eigene Rechnung, d. h. sie kaufen ihre Baumwolle, und wenn sie die Arbeit vollendet haben, verkaufen sie dieselbe in der Stadt. Sie haben also keinen bestimmten Taglohn; eine gute Arbeiterin, welche täglich zehn Stunden arbeitet, kann 1 Fr. 25 Ct. verdienen. Die städtischen Arbeiterinnen bringen es nicht über 75 Cent. Man begreift übrigens, daß eine Menge Umstände den Lohn schwankend machen können. Es hängt dies zum Theil von der Arbeiterin, zum Theil von der Geschicklichkeit, dem Fleiße, der Reinlichkeit, der Mode und noch andern Dingen ab. Die Lehrzeit ist kurz und kostet nichts.

Die Spitzenmacherei ist eines jener seltenen Gewerbe, welches den Maschinen siegreich widerstand; umsonst bestrebte sich die Mechanik, Spitzen zu fabriziren, sie brachte es zu weiter nichts, als Tülle; die von Hand gemachte Spitze behält ihre Wichtigkeit und ihren Werth. Man weiß, wie sehr sich Colbert bestrebte, Venedig bei der Spitzenfabrikation zu überflügeln. Nach damaligem System nahm er seine Zuflucht zum Monopol. Er fand in den Spitzenmacherinnen von Alençon einen Widerstand, den er auf dem Punkte stand, mit einem Regimente Soldaten zu brechen. Heutzutage haben die französischen Arbeiterinnen die größte Mühe, sich gegen die belgische Konkurrenz zu wehren. Die Zeichnungen kommen von Paris, welches das Monopol des Geschmacks besitzt; aber außerhalb der französischen Grenzen wird eben so gut und wohlfeiler gearbeitet. Die Häklerinnen und Wiederausbesserinnen (raccrocheuses, repriseuses) der Spitzen bilden einen interessanten Zweig der großen Familie der Nadelarbeiterinnen.

Während wir von jenen anmuthigen und wunderbaren Gebilden sprechen, welche die Frauen besser, als die reichsten Geschmeide, schmücken, wollen wir im Vorbeigehen auch ein Wörtchen von den

Digitized by Google

Blumenmacherinnen (fleuristes)

sagen. Unter diesem Namen versteht man nicht blos diejenigen, welche künstliche (sogenannte trockene) Blumen aus Papier, Taffet, Percal verfertigen, sondern auch solche, welche Straußen-, Marabut-, Reiher-, Paradiesvogel- und andere Vogelfedern als Schmuck für Damenhüte zubereiten. Schon der Name Blumenmacherin hat etwas frisches und jugendliches, und es gibt nichts reizenderes, als diese schönen Gebilde weiblicher Kunst. Sie wetteifern in Glanz und Frische mit den Blumen unserer Gartenbeete. Dieses Gewebe ist so recht eigentlich Pariser Industrie, die schönen Frauen des alten und neuen Kontinents kaufen in Paris die Blumen, mit welchen sie ihre Locken und Hüte zieren. Zuerst hatte Italien den ersten Rang in der Verfertigung künstlicher Blumen, der Spitzen und Spiegel; dann wurde Lyon durch seine Blumen berühmt; jetzt steht die Pariser Industrie der Blumen ohne Nebenbuhlerin da. Die geschicktesten Arbeiterinnen sind wahre Künstlerinnen: sie studiren mit ausdauernder Liebe die natürlichen Blumen, und ahmen sie besser nach, als die geschicktesten Maler. Ihr täglicher Verdienst stellt sich auf 3 Fr. für eilf Arbeitsstunden, und ist nie unter 2 Fr. gesunken. Eine Blumenmacherin kann also davon leben, wenn sie es sich nicht etwa einfallen läßt, selbstgemachte Blumenguirlanden zu tragen und sich damit auf dem bal Mabille*) sehen zu lassen**).

*) Es wird kaum nöthig sein, hier zu bemerken, daß der bal Mabille ein berüchtigter Belustigungsort in Paris ist, wo schiffbrüchige Tugenden temporäre Versorgungen suchen. Anmerk. d. Uebers.

**) Mit den künstlichen Blumen geht es eben in Paris wie mit so viel andern Erzeugnissen der Industrie. Die Provinz, oder das Ausland verfertigt, Paris verkauft. In diesem Augenblicke lebt in Lausanne eine Blumenmacherin, welche den geschicktesten Arbeiterinnen in Paris die Spitze bieten kann. Wenn der Ernst des Lebens weniger finster für sie wäre, würde sie diese Industrie mit den schönsten Schöpfungen bereichern. Anmerk. d. Uebers.

Digitized by Google

Steinschleiferinnen.

Man begreift, daß Paris die wahre Heimath der Blumenmacherinnen sei; aber aus welchem sonderbaren und unerklärlichen Grunde hat das Schleifen edler Steine sich in Septmoncel, auf einem Berge des Jura's eingenistet? In Amsterdam schleift man den Diamant mit Hilfe mächtiger Maschinen, in geräumigen Werkstätten, wie sich das für den kostbarsten Schmuck der Erde ziemt; die übrigen Edelsteine, Rubin, Saphir, Smaragd Aquamarin, Amethist, Opal, und alle jene Spielzeuge des Luxus und der Thorheit werden im Schooße einer Wildniß von dürftigen und biedern Bergbewohnern geschliffen und polirt. Diese rauhen Kinder des Jura's bleiben der Industrie und den Sitten ihrer Väter treu; und alle diese Reichthümer, welche durch ihre Hände gehen, entfremden sie keineswegs ihren ärmlichen Hütten und ihrem einfachen Leben. Seit kurzem haben sie angefangen, auch andere Gewerbe zu treiben; die Frauen fabriziren unächte Edelsteine mit einer Geschicklichkeit sonder Gleichen, sie durchbohren Rubine für die Uhren, und verfertigen Mosaikarbeiten, deren Steinchen man ihnen von Florenz zuschickt. Der Arbeitstisch steht in der Hütte bei dem Fenster; Vater, Mutter, und Kinder arbeiten um die Wette, wenn der Haushalt, die Bereitung des Mittagsmales, das Holzspalten auf dem Berge oder das Bearbeiten irgend eines mageren Stücks Feldes sie nicht von der industriellen Arbeit abhalten. Rubinschleiferinnen verdienen oft gute Taglöhne; dennoch sind solche, welche 1 Fr. 50 Ct. übersteigen, selten. Im Durchschnitt gewinnen sie 75 Ct.

Strohflechterinnen.

Eine ziemlich wichtige Industrie, die auch zur Damen-Toilette dient, ist die Verfertigung von Strohhüten. Nancy ist einer der großen Sammelplätze dieses Handels, und wenn man den Fabrikanten Glauben schenken kann, so werden Stroh-

Digitized by Google

hüte bis nach Amerika exportirt. Die meisten sogenannten Strohhüte für Männer werden aus der Rinde oder vielmehr dem Baste des Latanienbaums *) verfertigt. Der Fabrikant von Nancy erhält die Rinde, rüstet sie zu, zerreißt sie in lange Riemen mit metallenem Strehle, und schickt sie dann in die Moselgegenden oder in's Unter-Elsaß, wo man Hüte daraus flicht. An der Meurthe gibt es auch einige Gegenden, wo man Strohflechterinnen findet. Die Arbeiterin erhält 50 Ct. für jeden Strohhut, und sie muß sehr geschickt sein und den ganzen Tag arbeiten, wenn sie es dahin bringen soll, deren zwei zu flechten. Die sogenannten Panamahüte und die Hüte aus genähten Treſſen von schöner Qualität, werden in Frankreich verfertigt, die ersten mit den Blättern der Ipiapha, die man von Panama kommen läßt, und die andern aus Treſſen, welche man von Florenz bezieht, und die einen sehr hohen Eingangszoll zahlen. Dieser Zoll, und in sehr seltenen Fällen die schöne Qualität des Rohstoffes erklären zum Theil den hohen Preis gewisser Hüte. Lange Zeit sah man bei einem Pariser Hutmacher einen Panamahut ausgestellt, welcher 2000 Fr. kostete; zur Ehre des Handels muß man annehmen, daß wenn sich ein Käufer gezeigt hätte, der Hut nicht wäre abgegeben worden. Der nämliche Hut war dem Pariser Kaufmann von dem Nancyer Fabrikanten für 60 Fr. verkauft worden, die Verfertigerin bekam dafür 3 Fr. Arbeitslohn.

Die Bortenwirkerinnen.

Zu den verschiedenen Gewerben, welche sich auf Kleidungen beziehen, kann man die Bortenwirkerei oder Posamentirarbeiten (passementerie) zählen. Die Frauen lassen ihre

*) Der Latanienbaum (franz. latanier oder bache) ist eine Art Fächerpalme, die in Amerika wächst. Seine Blätter eignen sich zur Dachbedeckung. Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

Röcke mit Borten besetzen, die Tapezierer zieren die Polster damit, und das Heer, das seine eigene Koketterie hat, wie die Frauen, beschäftigt eine Menge von Leuten, um Achselschnüre, Degenkuppeln und Säbelquasten zu machen. Bei dieser Arbeit könnten geschickte Arbeiterinnen 3 Fr. täglich verdienen, von welchen man das Drittel für die todte Saison (Zeit, in welcher es keine Arbeit gibt) abziehen muß. Gewöhnliche Arbeiterinnen verdienen blos 1 Fr. 50 Cent. bis 1 Fr. 75 Cent. zu Paris; diejenigen, welche für das Ausland arbeiten, müssen sich mit 1 Fr. 25 Cent. oder 1 Fr. begnügen. Die Fabrikation der mit schwarzen Perlen (Schmelz) untermischten Borten, sowie diejenige der Knöpfe wirft so wenig ab, daß schon längst die Pariserinnen sich nicht mehr damit beschäftigen und sie den Auvergnerinnen überließen.

Die Ladenjungfern.

Die Ladenjungfern sind nicht immer Arbeiterinnen. Diese sehr allgemeine und keineswegs genau bestimmende Benennung wird Personen gegeben, welche sehr verschiedene Funktionen haben und welche Erziehung und Hilfsmittel in sehr ungleichförmige Verhältnisse setzen. Es gibt Ladenjungfern, welche zum Bürgerstand gerechnet werden können, solche, die blos Arbeiterinnen sind, und endlich sehr viele, die kaum etwas besser sind, als Lustdirnen. Es ist eine ganze Welt, der wir hier im Vorbeigehen einen Blick schenken, ohne in dieselbe eindringen zu können. Wir wollen nur von denen sprechen, welche die Aufsicht im Büreau haben und unter der Leitung der Herrin kleine Arbeiten verrichten. Das sind wirkliche Arbeiterinnen, die aber ihr Stand zwingt, sich sehr elegant zu kleiden. Man wählt dazu gewöhnlich die hübschesten, und sie sind beständig in Berührung mit den Kunden des Hauses. Wenn diese letzten junge reiche Männer sind, so läuft offenbar ihre Sittlichkeit große Gefahr, und andererseits ist es

Digitized by Google

vielleicht nicht weniger bedauerlich für sie, daß sie beständig mit Damen der großen Welt zusammenkommen, reiche Toiletten sehen und den ganzen Tag das Schauspiel des schönsten Luxus vor Augen haben. Diese Bemerkungen sind schon öfters in Betreff der Putzmacherinnen gemacht worden; aber es gibt noch andere Magazine, wo man den Sitz am Zahltisch gewöhnlich nur einer hübschen Frau gibt. In den Magazinen für Modewaaren wird die Kundschaft fast ausschließlich nur von Frauen gebildet, während anderwärts die Männer in der Mehrheit sind, weßhalb die Gefahr auch größer ist. Wir wollen hier nur die Zuckerbäckerläden anführen. Das sind wahre Werkstätten, wo die Ladenjungfern, während sie zugleich die Kunden bedienen, eingemachte Früchte, Sirope u. s. w. zubereiten, den Zucker wiegen, Naschwerke einwickeln. Es kommt nicht blos darauf an, gutes Zuckerwerk zu machen, man muß es auch für den Verkauf zu schmücken verstehen, man muß es mit lockenden und verführerischen Hüllen umgeben, es mit flimmerndem Goldpapier und farbigen Seidenbändchen zieren, und das alles machen mit unnachahmlicher Kunst die kleinen niedlichen Finger unserer Pariser Frauen. Ist das nicht ein hübsches Gewerbe? Unglücklicherweise müssen sie Abends diese schönen Prunkgemächer, diese großen Kristallspiegel, diese weichen Teppiche, diese Blumen, diese wohlriechenden Düfte verlassen, um sich in seidenem Kleide in ärmliche, nur vom Elend besuchte Gäßchen zu schleichen, in den sechsten Stock hinaufzuklimmen, und ihre Familie auf dem Strohlager zu finden.

Die Puppen- und Spielwaarenmacherinnen.

Die Puppen- und Spielwaarenfabrikation hat eine Menge ähnlicher Beschäftigungen. Die Puppenmacherin braucht nicht von 6 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends die große Dame zu spielen; zuweilen ist ihr Geschäft sehr angenehm, ein wahrer Zeitvertreib, zuweilen aber ist es auch ungeheuer lang-

Digitized by Google

weilig und einförmig, und zwar durch die große Vertheilung der Arbeit. Es gibt Frauen, deren einziges Geschäft darin besteht, farbiges Papier auf Myriaden winziger Kommödchen zu kleben. Eine geringe Zahl ausgesuchter Arbeiterinnen verdienen gute Taglöhne; die andern vegetiren blos in der guten Saison und haben oft gänzlichen Mangel an Arbeit. Im November und Dezember findet man oft nicht Arbeiterinnen genug, um Puppen zu kleiden und Naschwerk einzuwickeln. Da muß man die Nächte durch arbeiten und sich, wie man sagt, durchbeißen. Auf diese fieberhafte Thätigkeit folgen lange brodlose Monate. Der Luxus, den man leider nicht schelten kann, weil sich Frankreich und besonders Paris davon nährt, kann die Arbeiter entweder nur durch Ueberanstrengung tödten oder sie verhungern lassen.

Verfertigerinnen von Waaren aus Papier und Pappendeckel.

Die Arbeiten in Pappendeckel und Papier haben zahlreiche Spezialitäten von der einfachen Zuckerdüte hinauf bis zum Hute und zur vollendeten Schachtel. Die Papier- und Buchhandlungen beschäftigen ein zahlreiches weibliches Personal, Papierfalzerinnen, Zusammenlegerinnen, Hefterinnen, Näherinnen (relieuses, assembleuses, crocheuses, couseuses). Die Taglöhne wechseln, wie überall, von 1 Fr. bis 2 Fr. 50 Cent. und fallen der Regel nach im Durchschnitt nie unter 2 Fr. Das Geschäft einer Ausschießerin (trieuse) in einer Papierfabrik besteht darin, das Papier zu untersuchen, ob es keine Fehler habe, die Knöpfe mit einem Radirmesser (Schaber) wegzunehmen, und die Bogen zu zählen und zu sortiren. Jetzt fängt man auch an, die Frauen als Setzerinnen zu benutzen. Sie verrichten diese Arbeit ganz geschickt, es braucht dazu blos Pünktlichkeit und Gewandtheit. Dennoch ist dieses Geschäft sehr anstrengend, weil man sich dabei nicht setzen kann, und weil es die Augen angreift.

Digitized by Google

Die Kristallschleiferinnen.

Die Kristallschleiferinnen arbeiten in großen Werkstätten, wie diejenigen Arbeiterinnen, von denen wir so eben gesprochen haben. Jedermann kennt den Unterschied zwischen gegossenem und geschliffenem Glase. Um dem Glase jene scharfen Kanten zu geben, welche ihm den hohen Werth geben, müssen sie auf mehreren dazu erforderlichen Schleifsteinen geschliffen werden; denn das Glas ist hart und zerbrechlich und kann nicht, wie der Stein, das Holz und die Metalle mit dem Stahle bearbeitet werden. Das Glasschleifen besteht in vier Operationen: die grobe Bearbeitung (ébauchage), die mit feinem, reinem und feuchtem Sande und einer metallenen Scheibe vor sich geht; das erste Feinschleifen (le premier adouci) mit feinem Schleifstein; das zweite Feinschleifen (le second adouci) mit hölzerner Scheibe und nassem Bimssteinpulver; endlich das Poliren (le poli) mit einer Korkscheibe und trockenem Zinnpulver. So geht also jede Kristallflasche durch mehrere Hände, ehe sie vollendet ist, und man kann sich die Sorgfalt und Bereitungen aller Art vorstellen, welche die Luxusgläser verlangen. Wenn man das Glas graviren will, so bedient man sich einer Diamantspitze, oder man verfährt dabei folgendermaßen: Man bedeckt die ganze Oberfläche mit einem leichten Firniß aus Wachs und Terpentin, auf welchen man die Zeichnung einritzt und dann Flußspathsäure aufgießt, welche die blosgelegten Stellen angreift. In den meisten Kristallhütten bedient man sich ganz besonders der Frauen, um das Glas zu schleifen, und sie verrichten dieses Geschäft, welches blos Gewandtheit und Geduld erfordert, ganz vortrefflich. Leider ist dies Gewerbe ungesund, weil man sich den ganzen Tag auf die Scheibe bücken und die Hände im Wasser haben muß, wodurch Brustbeschwerden entstehen.

Digitized by Google

Die Tabakarbeiterinnen.

Eine Tabakmanufaktur zerfällt gewöhnlich in 6 Abtheilungen. In der ersten, wo man sich blos mit der Bereitung des Blättertabaks beschäftigt, sind es die Männer, welche den Tabak mit Salzwasser netzen, und die Frauen, welche die Rippen wegnehmen. Der so zubereitete Tabak kommt dann in die folgenden Abtheilungen, in deren erster er zu Schnupftabak, in der zweiten zu Rolltabak oder Tabak zum Kauen, und in der dritten zu Rauchtabak (scaferlatis) verarbeitet wird. Blos in der letzteren Abtheilung werden Frauen als Beleserinnen (épluchеuses) beschäftigt. In den Tabak-Manufakturen arbeiten die meisten Frauen in der fünften Abtheilung, wo die Zigarren fabrizirt werden; in dieser Werkstätte sind nur einige Männer, welche die Wickelblätter zurüsten, die Zigarren selber werden von den Frauen gerollt. Das ist ein sehr leichtes und für Personen, welche flink und gewandt sind, sehr einträgliches Geschäft. Dasselbe ist der Fall bei der Bereitung der Zigarretten, welche in der sechsten Abtheilung vorgenommen wird. Hier trifft man Männer, Frauen und Kinder. Gewisse junge Mädchen rollen ihre Zigarretten mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit, zu welcher die Männer nie oder doch sehr schwer gelangen, und so verdienen sie denn ohne große Mühe einen ziemlich guten Taglohn, während an ihrer Seite eben so fleißige aber minder gewandte Arbeiterinnen nur geringen Lohn erhalten*).

Andere Arbeiterinnen, und besonders die Glänzerinnen, Poliererinnen und Verfertigerinnen von durchbrochener Arbeit.

Man findet Frauen in fast allen Werkstätten, selbst in denen der Marmorschneider (marbriers). Ebenso trifft man

*) Es ist hier nicht zu vergessen, daß die Industrie der Tabakmanufakturen in Frankreich ein Monopol der Regierung ist, und daß die Direktoren derselben gewöhnlich aus der polytechnischen Schule kommen. Anm. d. Ueberf.

Digitized by Google

deren auch bei den Vergoldern auf Holz, den Bronzearbeitern, den Lackirern auf Bronze, den Lederbereitern, den Zinngießern, den Stempelmachern, den Blechschmieden, den Juwelierern, den Goldschmieden und Goldschlägern u. s. w. Die meisten dieser Frauen sind Glänzerinnen, Polirerinnen und Verfertigerinnen von durchbrochener Arbeit (brunisseuses, polisseuses, reperceuses). Das sind wenig ermüdende Beschäftigungen und werfen guten Lohn ab; eine gute Arbeiterin kann sich auf 4 Fr. und darüber stellen, es hängt blos von der Schnelligkeit ab, mit der sie arbeitet. Viele Frauen verdienen nicht einmal 1 Fr.; in diesem Falle verlieren sie den Muth und suchen ein anderes Gewerbe. Die von den Franzosen sogenannten reperceuses vollenden das Ausschneiden der kupfernen oder bronzenen Verzierungen, oder auch solcher in edlem Metalle. Die Mode, welche zugleich der Götze und der unversöhnliche Feind der Frauen ist, verfolgt sie auch in diesem Gewerbe; heutzutage macht man viel weniger Verzierungen in Bronze und Kupfer, als zu Anfang des Jahrhunderts. Während fast drei Monaten des Jahres haben die Arbeiterinnen, welche die durchbrochenen Verzierungen verfertigen, kaum 2 Tage in der Woche Arbeit.

Den Männern gelingt es nicht so gut, als den Frauen, durchbrochene Arbeit zu machen. Alle kleinen Beschäftigungen, welche Fleiß, Fingergewandtheit und Genauigkeit erheischen, scheinen so zu sagen für die letzteren geschaffen. In der Schweiz und einigen Gegenden von Deutschland sind sie auch ganz vortrefflich in der Bearbeitung gewisser Stücke, die zu einer Uhr gehören, Uhren- und Brillengläser. Wäre es nicht auch viel besser für unsere Französinnen, ihre Aufmerksamkeit eher dahin zu wenden, als eigensinnig fortzufahren, Strohhüte oder Spitzen zu verfertigen, und dabei kaum das Leben zu verdienen? Trotz ihrer Ansprüche und ihres Rufes sind doch die Franzosen große Gewohnheitsmenschen. Es ist doch

Digitized by Google

klar, daß wenn das Gewerbe als repercuse gut ist, die Uhrenmacherei ebenso ein vortreffliches Gewerbe sein würde. Bei der Volkszählung im Jahre 1849 fanden sich blos 155 Frauen unter den 2000 Pariser Arbeitern, welche sich mit Uhrenmacherei und den Stücken, die zur Uhr gehören, beschäftigten. Die Frauen können sich nicht selbst neue Wege öffnen, ihr Stand und ihre Fähigkeit erlauben ihnen nicht, den Anfang zu machen. Die Handelskammern sollten sich ihrer annehmen; die Fabrikherren sollten ihnen die nöthigen Winke geben, sie herbeiziehen; sie würden ihren eigenen Nutzen dabei fördern. Es ist gewiß, daß bei einigen Gewerben, die blos Gewandtheit erheischen, die Kraft der Männer überflüssig ist, und wie viele Frauen gibt es, welche arbeiten möchten und keine Arbeit finden, oder nur eine solche, die so gering bezahlt wird, daß man wahrhaft sagen kann: das „heißt Spott auf die Waare geboten!“ Ist es nicht offenbar erwiesen, daß sie z. B. in allen Zeichenkünsten ganz vortrefflich arbeiten. Vor einigen Jahren wollte man sie in Lyon zu Musterzeichnerinnen heranbilden. Die Frauen, welche die schönen Kleiderstoffe, die Stickereien tragen, sind ganz gewiß die besten Beurtheilerinnen des guten Geschmacks, es schien also natürlich, sie zu Leiterinnen desselben zu nehmen. Das war ein kaufmännisch guter, aber psychologisch falscher Gedanke. Die Frauen haben keine Einbildungskraft, oder wenigstens ist die ihrige nicht schöpferisch, sondern blos reproduzirend; sie sind also von Natur aus Kopistinnen des ersten Ranges. Keine einzige wird jemals im Stande sein, eine gute Komödie zu schreiben, und dennoch gibt es keinen komischen Schauspieler, der ihnen gleichkömmt? Sie finden Beschäftigung als Arbeiterinnen bei Bilderfabriken, wo man sie als Koloristinnen braucht; ebenso verwendet man sie als Arbeiterinnen und Künstlerinnen bei den Verzierungen des Porzellans und der Fächer. Warum machen sie sich nicht an die Holzschneiderei, die jetzt so verbreitet ist. Die

Digitized by Google

Wenige unter ihnen, die sich bis jetzt dieser Industrie gewidmet haben, stellen sich annähernd auf 5 Fr. täglich. Im Jahre 1860 gab man einen Kursus in der Spezialzeichenschule (école spéciale de dessin); die Resultate dieses so neuen Unterrichts sind schon vortrefflich. Die Eröffnung eines solchen Kursus in der Mädchenzeichenschule (école de dessin pour les filles) wäre sehr wohlthätig.

Der gänzliche Mangel an Erziehung und Lehre zwingt eine Menge Mädchen und Frauen, Gewerbe zu treiben, die nur geringe Taglöhne abwerfen, wie z. B. das Korbmachen, das Flechten von Strohmatten und Fußteppichen, die Besenbinderei, das Stuhlflechten u. s. w. Die armen Frauen, welche Kränze von Immortellen und Hornspänen für die Kirchhöfe flechten, verdienen kaum ihr trockenes Brod. Im Allgemeinen wird nur das Talent gut bezahlt. Für die Männer ist die Stärke auch von Werth, obgleich sie je länger, je mehr, durch die Konkurrenz der Maschine an Werth verliert. Die Arbeit ohne Talent und ohne Stärke kann blos mit Nutzen in den Manufakturen verwendet werden.

Die Gewerbe, von denen wir bis jetzt gesprochen haben, können meistentheils nur in ganz eigenen für sie bestimmten Lokalen betrieben werden. Die Nähe einer Fabrik, die eigenthümliche Lage eines Handelsplatzes, die launische Mode oder der Einfluß eines alten Rufes wirken auf die Entfaltung dieser Industrien. Nun wollen wir aber von zwei Gewerben sprechen, die überall gleich nothwendig sind und die man deßhalb auch überall findet: die Wäscherei und die Näherei.

Diese zwei Gewerbe sind, wenn man so sagen darf, ganz weiblicher Natur, weil sie beide sich zunächst auf die Haushaltung beziehen und weil es der offenbare Beruf der Frauen ist, diese zu leiten. Es ist also unmöglich, die Beschäftigungen dieser Art zu besprechen, ohne auch ein Wörtlein von den Mägden zu sagen.

Digitized by Google

Die Mägde.

Die Mägde bilden die ungeheure Mehrheit der um Lohn dienenden Frauen, deren Aufgabe darin besteht, das bei den Fremden um Geld zu thun, was sie unentgeldlich in ihrem eigenen Hause thun würden, wenn sie von dem Verdienste eines Gatten oder eines Vaters zehren könnten. Die Mägde zählt man nicht zu den Arbeiterinnen, und dennoch sind sie es im strengsten Sinne des Wortes; ja, wenn sie als Köchinnen dienen, so haben sie eine sehr bestimmte und wichtige Spezialität der Arbeit zu verrichten. Der Hauptcharakter, welcher sie von den übrigen Arbeiterinnen unterscheidet, das ist die Dienstbarkeit. Eine Arbeiterin gehorcht wohl dem Meister oder Werkführer, aber sie weiß auch, daß sobald sie aus der Werkstätte tritt, sie wieder sich selbst gehört, und daß diese momentane Rückkehr zur Freiheit genügt, eine freie Person aus ihr zu machen. Uebrigens genießt sie eines Rasttages, von dem sie Niemanden Rechenschaft abzulegen braucht. Dieser Besitz seiner eigenen Person ist von so großem Belange, daß in den meisten Fabrikstädten die Frauen denselben trotz seiner Einschränkungen und Unterbrechungen vorziehen, und sich lieber der harten Arbeit der Werkstätte und dem Elende zu Hause unterwerfen, als das gemächliche Leben mit seiner weniger einförmigen und ermüdenden Arbeit wählen, dessen die meisten Mägde genießen. Sie thun das nicht, als ob das Gehorchen den Frauen ebenso schwer falle, als den Männern; im Gegentheil gehorcht das Weib aus Naturtrieb; aber ist sie Familienmutter, so gehorcht sie auf der einen Seite und befiehlt auf der andern, während die Magd sich nicht mehr selbst gehört. Dagegen hat sie ein sanfteres Leben, bessere Nahrung, Pflege in den Krankheiten, Abwechslungen in den Beschäftigungen und Gesellschaft während ihrer Arbeit; auch ist sie besser bezahlt. Nur in irgend einer jener guten alten Provinzen, wie z. B. in der Bretagne, wo man sehr wohlfeil leben kann, und

Digitized by Google

wo noch alle Löhne sehr gering sind, bekommt man noch Mägde für 15 bis 20 Thaler jährlich, in den großen Stadtvierteln. Zu Paris ist es gar nichts seltenes, einer Magd, der man Kost, Logis, Heizung und Licht gibt, 50 Fr. monatlich als Lohn zu zahlen, und außer diesen 600 Fr., welche sie fast ganz zurücklegen kann, bekommt sie noch Geschenke und Weihnachtsgaben. Zu diesem reichlichen Verdienste fügen noch manche Köchinnen die sogenannten Marktkreuzer, d. h., das ihrer Herrschaft entwendete Geld, welches sie entweder den Verkäufern abzwacken, oder geradezu stehlen, indem sie vorgeben, die Lebensmittel zu höherm Preise eingekauft zu haben. Aus Furcht, die Kundschaft zu verlieren, entblöden sich manche Lieferanten keineswegs, sich zu Gevattern und Mitschuldigen dieser Diebereien zu machen.

Man sollte glauben, daß Dienerinnen, welche im Schooße und Umgange begüterter Familien leben, auch reinere Sitten haben; aber dem ist leider nicht also; insgemein vergleichen sie ihren Zustand mit dem ihrer Herrschaft; der Luxus und der Putz, den sie vor Augen haben, entwickelt in ihrem Herzen die Liebe dafür. Viele unter ihnen finden sogar in dem Hause, wo sie dienen, irgend einen Verführer. Der Lakai, der Kutscher haben nur zu oft Gelegenheit, Mägde, die oft mit ihnen verkehren und nicht beaufsichtigt werden, in üble Umstände zu versetzen. Oft ist es der Hausherr selbst, welcher sein Ansehen und sein Vermögen dazu benutzt, die Sitten eines armen Mädchens zu verderben*).

*) Die Herren Trebuchet und Poirat-Duval, Oberbeamte der Polizei, veröffentlichten im J. 1857 in der dritten Auflage des Buches des Hrn. Parent-Duchatel Untersuchungen über die Zahl von Mädchen, welche die verschiedenen Gewerbe jährlich an die Prostitution von Paris abgeben. In dieser Tabelle, welche 41 Kategorien enthält, nehmen die Frauen, welche keine Gewerbe haben, den ersten Rang ein, und die Mägde den zweiten. Im Durchschnitt liefern sie 81, 69 vom Tausend. Nach

Digitized by Google

Die Häuser von Paris sind wahre Thürme. Meistens haben sie fünf Stöcke über dem Erdgeschoß. Der theuere Boden und die Mittelmäßigkeit der Vermögen haben dieses Resultat erzeugt. Die Eigenthümer suchen alle ihre Räumlichkeiten als Wohnzimmer zu benutzen. Die Stübchen der Thürhüter waren so klein und deßhalb so ungesund geworden, daß endlich die Behörde einschreiten mußte. Sie schrieb vor, wie viel Luft jedes Schlafzimmer haben muß. Aber was die Behörde nicht thun konnte, oder wenigstens nicht that, das war, die Hausbesitzer zu zwingen, den Dienern in der Wohnung der Herrschaft Stuben zu geben. Alle Bedienten eines Hauses, Kammerfrauen, Kindswärterinnen, Köchinnen, Kammerdiener, Kutscher u. s. f. schlafen in kleinen Dachstübchen, in welche man hineinkriechen muß, die schlecht verschließen, und statt der Fenster bloße Blenden oder Klappen haben, und im Winter eiskalt, zuweilen dem Regen ausgesetzt und im Sommer brennendheiß und erstickend sind. Diese Zellen sind natürlich und erwiesener Maßen unbewohnbar; denn wenn man darin aufrecht stehen, athmen und leben könnte, so würde man sie vermiethen, und dann noch weiter hinauf, oder in die Keller hinabgehen, um zu sehen, ob sich noch etwa unter den Treppen irgend ein Raum finde, um eine Matratze hinzulegen. In der That ist dieser siebente Stock für Menschen schrecklich, ja mörderisch zu bewohnen; unwillkürlich erinnert er an die Bleidächer von Venedig, welche vermuthlich noch besser, als diese Dachstübchen sind. Aber ist es blos unmenschlich, Leute in solche Löcher zu stecken? Wer überwacht diese Nester, die durch ihre Höhe, ihre Temperatur, ihre Unreinlichkeit unzugänglich sind? Von da herab steigt die Pest in die Häuser, und damit die Moral nicht wenig darunter leide, als die Ge-

ihnen kommende Arbeiterinnen (Westenmacherinnen), welche am stärksten vertreten sind, mit 52, 42 vom Tausend; dann fällt die Zahl rasch auf 10.

Digitized by Google

sundheit, haben Diebstahl und Hurerei ihr Lager da aufgeschlagen. Gott bewahre jedes junge Mädchen vor dem Unglücke, in einer braven Familie ihr Unterkommen zu finden, die keinen andern Ort ihr zum Nachtquartiere geben kann.

Die Wäscherinnen.

Die Wäscherinnen bilden noch gewissermaßen Zünfte. Jedes Jahr, am Fastnachtdonnerstag wählen sie eine Königin, ein ebenso ephemeres als lästiges Königthum. An diesem Tage bringen eine Menge von Lohnkutschen (fiacres) alle Büglerinnen der Bannmeile nach Paris. Sie sind in Marquisinnen und Bäuerinnen verkleidet. Eine Legion von Wasserträgern, halbbetrunken und mit farbigen Bändern geziert, bilden ihr Geleite; Abends werden die Schiffe, welche in der Seine liegen, und wo die Wäscherinnen ihre Waschbänke haben, zu Ballsälen umgewandelt. Den andern Morgen greift man wieder ganz demüthig und bescheiden zur Pritsche und zum Bügeleisen. Die Wäscherinnen theilen sich in zwei Klassen: die eigentlichen Wäscherinnen (savonneuses) und die Büglerinnen (repasseuses). Die ersten haben es schlimmer, aber die Büglerinnen sind auch geschickter, und haben eine lange Lehrzeit zu bestehen. Es braucht wenigstens 2 Jahre, um eine gute Büglerin zu bilden. Die Wäscherinnen verdienen 2 Fr. 50 Ct. bis 2 Fr. 75 Ct. täglich für eine Arbeitszeit von 15 Stunden mit einer Stunde zur Ausruhe; außerdem muß man ihnen ein Glas Branntwein jeden Morgen geben. Die Büglerinnen von feiner oder gefalteter Wäsche verdienen im Durchschnitt 2 Fr. 75 Ct., die von glatter Wäsche 2 Fr. 50 Ct. Ihre Arbeit beginnt im Winter Morgens um 8 Uhr und endigt um 8 Uhr Abends, nebst einer halben Stunde zum Ausruhen; und im Sommer um $7^1/_2$ bis 8 Uhr Abends mit einer Stunde zum Ausruhen. Wenn es nöthig ist, die Arbeitsstunden zu vermehren, so bezahlt man ihnen 25 Ct. für jede Stunde mehr.

Digitized by Google

Sie stellen sich selbst den Multon (molleton), d. h. das Stück Wollenzeug, mit dem sie die Hände schützen, was eine unbedeutende Ausgabe ist (1 Fr. 50 Ct. monatlich). Eine Eigenthümlichkeit dieses Gewerbes ist, daß die Arbeiterinnen sich nicht einer Meisterin anschließen. Einige Häuser halten ein Mädchen im Wochenlohn, das die Wäsche einspritzen und stärken (mit Stärkemehl steif machen) muß. Sie erhält die Kost und bleibt lange Zeit (was übrigens nur selten geschieht) in derselben Werkstätte. Gewöhnlich verrichten dieses Geschäft die Meisterinnen selbst, die alte Arbeiterinnen sind, und Büglerinnen halten, die ab- und zugehen. Alle Morgen um halb sechs Uhr gehen die Wäscherinnen aus, um Dienstleute zu suchen, oder sich zum Dienste anzubieten. In Paris gibt es gewisse Häuser, wo diese flüchtigen Kontrakte von 1 bis 2 Tagen abgeschlossen werden.

Man sieht hieraus, daß kein großer Unterschied zwischen den Wäscherinnen und den andern Arbeiterinnen ist, weil wir blos zwei Klassen derselben und eine Differenz von 25 Ct. zwischen dem Lohn der gewöhnlichen und demjenigen der geschicktesten anzugeben hatten. Mit den Nätherinnen, mit welchen wir uns aber jetzt beschäftigen wollen, steht es ganz anders. Die Zahl der Spezialitäten unter ihnen ist sehr beträchtlich, und jede Spezialität beschäftigt ein großes Personal. In Paris, dem Centralpunkte der Näthere, werden wir uns ganz besonders umschauen, und von da aus einige Streifzüge in die Provinz machen.

Drittes Kapitel.

Nadelarbeiterinnen.

Die Untersuchung von 1851 zählte in Paris 204,925 Arbeiter aller Art, und 112,891 Arbeiterinnen. Dieselbe gab die Zahlen von 1847 und beschränkte sich blos, die seit der

Digitized by Google

Zählung wegen der Revolution von 1848 vorgefallenen Aenderungen anzuzeigen. Die neue Untersuchung, deren Resultate nicht vor 1864 bekannt werden, wird ohne Zweifel wichtige Unterschiede zu bestätigen haben, welche den neuen Zollgesetzen und der Erweiterung der Grenzen von Paris zugeschrieben werden müssen; aber die allgemeinen Verhältnisse zwischen den Erwerbszweigen werden ungefähr dieselben sein, und der Bericht von 1851 behält noch heutzutage seine Geltung über diesen Punkt. Von 112,000 Arbeitern, welche von den Untersuchungskommissarien in ihren Census aufgenommen wurden, trieben 60,000 die verschiedenen Gattungen der Nätherei, d. h. also mehr, als die Hälfte; und man begreift, wie sehr diese Zahl unter der wahren Ziffer der Nadelarbeiterinnen blieb, wenn man bedenkt, daß man blos die eigentlich sogenannten bezahlten Näthérinnen in das Verzeichniß aufnahm, und daß es, besonders bei der Nätherei, noch eine Menge kleiner Fabrikantinnen gibt, die entweder selbst arbeiten, oder nur ausnahmsweise in Augenblicken dringender Arbeit eine Lohnarbeiterin beschäftigen. So z. B. hatte man bei dem Gewerbe der Ausbesserinnen (repriseuses) nur 98 Arbeiterinnen und 16 Lehrmädchen, im Ganzen 114 Personen gezählt, und 217 Frauen, welche allein arbeiten, also wahrhafte Arbeiterinnen sind, bei Seite gelassen *).

*). Die Mehrzahl der Nadelarbeiterinnen sind Kleidermacherinnen (10,769, oder 11,050, wenn man die Lehrmädchen mitzählt, dann kommen die Weißzeugnäthérinnen (10,110); hierauf die Näthérinnen, welche keinen speziellen Zweig haben 6813; endlich die Schuheinbändlerinnen 6789 und endlich die Stickerinnen. Die Zahl der letztern belief sich nur auf 3927 für Paris; aber man muß dabei bedenken, daß der Hauptsitz des Stickereihandels in Nancy ist, und daß die Arbeiten in den Gegenden der Meurthe und in den Vogesen gemacht werden. Dasselbe ist der Fall mit der Handschuhmacherei. Die bezügliche Untersuchung zählt nur 873 Arbeiterinnen für die Lederwaaren und 206 für die Handschuhe aus gewobenen Stoffen, weil die meisten

Digitized by Google

Die Untersuchung gibt das Maximum und Minimum der Taglöhne für jedes Gewerbe an. Das Maximum für Modistinnen und Stickerinnen beläuft sich auf 5 Fr. Dasjenige für die Nätherinnen, welche für Schneider arbeiten, auf 4 Fr. 50 Cent.; für die übrigen Nätherinnen, die Korsettmacherinnen (diese Korsette sind ein wichtiger Artikel, man verkauft deren 1,200,000 jährlich zu Paris) und die Weißzeugnätherinnen auf 4 Fr. Die Flickerinnen (repriseuses), die Schuheinbändlerinnen und die Nätherinnen, welche für Tapezierer arbeiten, stellen sich höchstens nur auf 3 Fr. 50 Cent. täglich. Das Minimum fiel auf 75 Cent. täglich für den Trödelhandel, die Tapezierarbeit, die Handschuhmacherei in Leder; auf 50 Cent. für die Nätherinnen, die Westenmacherinnen, die Korsettmacherinnen, die Kappenmacherinnen, die Stickerinnen; auf 40 Cent. für die Schuheinbändlerinnen und die Handschuhmacherinnen in gewobenen Stoffen; auf 15 Cent. für die Weißzeugnätherinnen. — Große Taglöhne bekommen gewöhnlich nur sehr wenige Arbeiterinnen; so z. B. erhielt nur eine einzige Porzellanmalerin, eine wahre Künstlerin, 20 Fr. täglich als Maximum. Mit dem Minimum müssen sich gewöhnlich gebrechliche Leute, oder Arbeiterinnen, welche stückweise arbeiten und nur wenig Zeit darauf verwenden können, begnügen. Das erklärt das geringe Minimum von 15 Cent., mit welchem Weißnätherinnen angeschrieben stehen.

Die Kommissarien der Untersuchung stellten für jedes Gewerbe den mittlern Taglohn auf, den sie folgendermaßen ausfindig machten. Sie summirten alle von den Fabrikherrn in einem Jahr bezahlten Taglöhne, und dividirten die Summe durch die Zahl der Arbeitstage. Die erhaltene Ziffer repräsentirt den täglichen Lohn der meisten Arbeiterinnen;

Handschuhe außerhalb Paris in den Departementen der Isère, des Aveyron, der Obermarne, der Meurthe, der Obervienne, der Loire und Cher, der Orne und der Seine und Oise genäht werden.

Digitized by Google

eine sehr werthvolle Berechnung. Sie enthielten folgende Zahlen:

Mittlerer Taglohn von 1851.

Für die	Flickerinnen	Fr. 2.	05 Ct.
„ „	Modistinnen	„ 1.	98 „
„ „	Stickerinnen	„ 1.	71 „
„ „	Kleidermacherinnen	„ 1.	70 „
„ „	Arbeiterinnen f. Masken- u. Theaterkleider	„ 1.	68 „
„ „	Regenschirmverfertigerinnen . . .	„ 1.	60 „
„ „	Arbeiterinnen für Militärequipements	„ 1.	22 „
„ „	Handschuhmacherinnen in Leder . .	„ 1.	34 „
„ „	dto. in gewobenen Stoffen	„ 1.	06 „

Im Jahre 1847 stand der mittlere Taglohn der Pariser Arbeiterinnen auf 1 Fr. 63 Cent. 950 Arbeiterinnen stellten sich unter 60 Cent. täglich, 100,050 kamen von 60 Cent. bis auf 3 Fr.; 626 empfingen über 3 Fr. Die Nadelarbeiterinnen, welche zu Hause arbeiteten, verdienten im Durchschnitt 1 Fr. 42 Cent.; diejenigen, welche in den Magazinen arbeiteten, bekamen 2 Fr.

Man hat die Resultate der Untersuchung von 1851 sehr bestritten; dennoch ist sie eine äußerst vollständige und einsichtsvolle Statistik. Wir glauben zwar, daß die Kommissarien sich etwas zu ausschließlich an die Angaben der Fabrikherren hielten, welche ein gewisses Interesse haben, die Ziffer ihrer Geschäfte und die Taxe ihrer Taglöhne zu erhöhen, und daß folglich die von ihnen angegebenen Durchschnittszahlen eher die Wahrheit übertreiben, als sie schmälern. Nichtsdestoweniger sehen wir sie als interessante Urkunden einer Vergangenheit an, die uns noch so nahe steht. Die Personen, welche sich die Mühe geben, die Ziffern der Untersuchung mit der von uns festgestellten, und von denen wir die wichtigsten sogleich aufführen wollen, zu vergleichen, werden erkennen, daß die Taglöhne eine doppelte Modifikation im umgekehrten Verhält-

Digitized by Google

niß erlitten haben; daß nämlich der Taglohn talentvoller Arbeiterinnen gestiegen ist, während Frauen, die sozusagen nur ihre Zeit hergeben (d. h. maschinenmäßig arbeiten), täglich ihren Verdienst verringern sehen.

Diese Differenz erklärt man sich folgendermaßen. Die meisten Arbeiterinnen, welche in ihrer eigenen Wohnung arbeiten, sind für die Konfektion*) beschäftigt, während diejenigen, welche in den Konfektionshäusern arbeiten, nach den Stücken bezahlt werden. Die ersten haben meistens weniger Talent als die letzten. Eine gute Pariser Arbeiterin ist gewissermaßen eine Künstlerin; natürlicherweise wird sie gesucht und gut bezahlt. Sie weist manche Arbeit zurück, der die andern nachlaufen müssen. Noch heute ist es so, wie 1847; bei allen Gewerben fast sind die Tagelöhne gestiegen, aber bei den Nätherinnen haben sich nur die geschicktesten verbessert, während die steigende Konkurrenz die neue Organisation des Handels im Großen und die Verbreitung der Nähmaschinen das Handnähen bei laufenden Arbeiten entwerthet haben, und es vermuthlich täglich noch mehr entwerthen. Dieses Resultat, dessen Wichtigkeit wegen der kleinen Zahl vortrefflicher Arbeiterinnen in die Augen springt, wird mehr durch die Einzelnheiten hervortreten, mit denen wir uns nun befassen wollen.

Die Frauen, welche für die Schneider nähen, und meistens nur Westen oder Beinkleider machen, werden stückweise bezahlt, die Schneidermeister, welche in die Häuser gehen, um Kleider anzumessen, bezahlen für den Macherlohn einer Weste 4 bis 6 Franken. Seide und Kohle fallen der Arbeiterin zur Last, sie belaufen sich auf 50 Cent.; eine gute Arbeiterin kann eine Weste in einem Tage vollenden. Die Pariser Konfektionshäuser zahlen für eine Weste 1 Fr. 50 Cent. bis 2 Fr. 50 Cent. Macherlohn, Faden und Kohlen belaufen sich auf 25 Cent., es kann ebenfalls blos eine Weste täglich vollendet werden.

*) S. die spätere Note.

Digitized by Google

Da haben wir also zwei Arbeiterinnen, welche dasselbe Gewerb treiben, und von denen die eine 5 Fr. 50 Cent. verdient, während die andere sich blos auf 1 Fr. 25 Cent. stellt. Diejenigen Konfektionshäuser, welche für's Ausland arbeiten, zahlen nur 1 Fr. 25 Cent. als Maximum und 75 Cent. als Minimum Macherlohn für eine Weste; Zwirn und Kohle belaufen sich auf 20 Cent.; eine Arbeiterin macht drei Westen alle zwei Tage, ihr Verdienst stellt sich also auf 85 Cent.

Aus dem Tarife eines Pariser Konfektionshauses, welches die Untersuchung veröffentlichte, erhellt, daß der Macherlohn eines Rockes mit 14 Fr. bezahlt wird; die dem Arbeiter zur Last fallenden Auslagen belaufen sich auf 1 Fr. 50 Cent., so daß also der reine Gewinn sich blos auf 12 Fr. 50 Cent. stellt. Er erfordert 60 Stunden Arbeit, der Lohn per Stunde ist also 20 Cent. Das sind noch Arbeiter, die am meisten begünstigt sind. Der Macherlohn für Beinkleider stellt sich blos auf 6 Cent. 6 Mill.*) per Stunde. Die Frauen machen meistens nur Westen, wenigstens, wenn sie arbeiten, weil ihre Hand nicht Kraft genug besitzt, die Nath auszubügeln; der Macherlohn für eine gerade Weste mit Seidentäschlein betrug in demselben Hause 60 Cent.; ohne Täschlein 40 Cent. In beiden Fällen belaufen sich die Zugaben auf 15 Cent.; der Arbeiterin bleiben also 4 Cent. 5 Mill. per Stunde für die erste und 3 Cent. 1 Mill. für die zweite; also 10 Cent. in 3 Stunden. Diese Preise müssen allerdings als Ausnahmen betrachtet werden; in den Provinzialstädten fallen sie nie unter 5 Cent. per Stunde, was noch nicht einmal 50 Cent. per Tag macht, weil man noch Licht, Nadeln, Sonn- und Feiertage, Arbeitslosigkeit, verlorne Zeit bei dem Holen oder beim Hintragen der Arbeit, Krankheiten u. s. w. berechnen muß.

Die Konfektion von Damenmänteln wird von den großen

*) Ein Millime ist eine fiktive Münze, welche nicht existirt. Der Franken enthält 1000 Millimes, der Centime also 10 Millimes.

Digitized by Google

Häusern stets Unternehmerinnen anvertraut, welche die Arbeit leiten und darauf sehen, daß sie gut und geschmackvoll ausfalle. Die Arbeiterinnen nähen blos; sie verdienen 2 Fr. bis 2 Fr. 50 Cent. in 12 Stunden täglicher Arbeit, von welchen sie 1 Stunde zum Ausruhen haben. Die Konfektion im Großen wird noch unter ganz andern Verhältnissen betrieben. Das Haus bestellt z. B. 3 Dutzend Beinkleider bei einer Unternehmerin à 2 Fr. per Stück. Davon nimmt die Unternehmerin 50 Cent. per Stück weg, die Näherin hat 15 Cent. für Auslagen, es bleiben ihr also 1 Fr. 35 Cent. per Stück. Von Morgens 7 bis 8 Uhr Abends, ohne sich kaum die Zeit zum Mittagessen zu gönnen, kann eine geschickte Arbeiterin drei Paletots in zwei Tagen machen, also 2 Franken verdienen. Nun aber muß man sich einmal vorstellen, was das heißt, 13 Stunden zu arbeiten, ohne aufzusehen und aufzustehen, ohne nur eine Minute die Hände ruhen zu lassen. Dabei bedenke man noch die kalten Füße im Winter, und 5 Stunden arbeiten beim Licht. Nur so kann sie 2 Fr. verdienen, und dabei muß sie noch besonders geschickt sein.

Bei der Weißzeugnäherei gibt es eine Menge von Artikeln, von der Kellnerschürze und den Bettlacken bis zu den elegantesten Nachthauben. Eine Arbeiterin, welche eine Luxushaube selbst schneidet, verfertigt, kann 5 bis 6 Fr. täglich verdienen; gewöhnlich sind das einzelne Näherinnen, welche diese Art Arbeit übernehmen. Unter den eigentlichen Arbeiterinnen verdienen die besten, deren Anzahl sehr gering ist, 3 Fr., die meisten aber blos 2 Fr. bis 2 Fr. 50 Cent. bei dreizehnstündiger Arbeit. Die leichteste Arbeit bleibt unter dieser Ziffer; so wird z. B. blos 80 Cent. für das Säumen von einem Dutzend Hals- oder Schnupftücher bezahlt. Das Nähen der Hauswäsche, Leintücher, Tischtücher, Handtücher u. s. w. bringt kaum 1 Fr. täglich, ja nur 75 Cent., wenn für die öffentlichen Verwaltungen gearbeitet wird. Das sind Noth-

Digitized by Google

arbeiten, zu denen man sich in Zeiten sonstiger Arbeitslosigkeit bequemt.

Die Tapezierer beschäftigen eine Menge Arbeiterinnen. Die Untersuchung fand deren 2000; bei der Vermehrung der Bevölkerung und den unsinnigen Fortschritten des Luxus, ist wohl anzunehmen, daß ihre Zahl jetzt viel größer sei. Einer Tapezierarbeiterin zahlt man 1 Fr. 75 Cent. täglich, fester Preis, und 2 Fr., wenn sie Zwirnerin ist, weil diese Arbeit stehend verrichtet wird. Im Winter dauert die Arbeit von 8 Uhr Morgens bis 6½ Uhr Abends, mit einer Stunde Ruhe; im Sommer währt sie eine Stunde länger ohne Lohnerhöhung. Die überzähligen Stunden werden mit 25 Cent. bis Mitternacht und mit 50 Cent. von Mitternacht bis 6 Uhr Morgens bezahlt.

Alles, was nur einigen Anspruch auf Eleganz macht, folgt der Mode von Paris. Die Damen von New-York bestellen ihre Röcke bei den Näthérinnen von Paris, ihren Ballschmuck bei den Blumenmacherinnen, ihre Diamanten bei den Steinschleifern. Als der verstorbene Sultan Mahmud sich bei der schönsten Hälfte seiner Bevölkerung populär machen wollte, erlaubte er den türkischen Damen, sich französisch zu kleiden; sein Sohn läßt seine Gemächer von unsern Tapezierern ausschmücken.*)

*) Wir sind weit davon entfernt, die Meinung des Verfassers ganz bestreiten zu wollen; es ist nur allzuwahr, daß Paris die Königin der Mode ist; aber diese Königin der Mode kleidet sich oft genug in Stoffe, die aus dem Auslande fix und fertig nach Paris kommen; und es geschieht sehr häufig dasselbe, was in den früheren Napoleonischen Kriegen vorfiel. Die Siege, welche Deutsche oder Schweizer Hülfstruppen erfochten, wurden den französischen Bataillonen zugeschrieben. Die Gemächer des Sultans tragen Gardinen, welche von einem Lausanner Fabrikherrn verfertigt wurden, und deren geschmackvolle Zeichnungen von einem Künstler gemacht wurden, der in Lausanne lebt. Ehre dem Ehre gebührt! Der berühmte Börne sagte einmal: „Paris ist der Hut Frankreichs (und wir fügen hinzu Europas); wenn es aber einmal recht warm wird, so wirft man den Hut bei Seite.“ Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

Anderwärts kann man wohl Geschicklichkeit haben, aber wahrhaften Geschmack hat man blos in Paris*). Da unsere Superiorität nicht allein in der Nadel besteht, so dürfen wir wohl behaupten, daß sie keinen Nebenbuhler kennt. Paris ist der Hauptmittelpunkt der Kleiderfabrikation, unter welcher die Korsette, ein sehr wichtiger Artikel, nicht zu vergessen sind. Für Handschuhe und Stickereien ist es blos die Niederlage, aber dieselben werden nach seinen Launen und Mustern auswärts verfertigt. Nur die Schuhmacherei entschlüpft ihm, es erlaubt der Welt, sich nach Gefallen die Fußbekleidung zu wählen **).

Die Schuhmacherei beschäftigt Frauen zum Nähen der Halbstiefelchen und der Stiefelschäfte. Die Franzosen heißen diese Arbeiterinnen *piqueuses*, das man mit dem deutschen Worte Stepperinnen übersetzen könnte. Ein Zehntel von den ersteren arbeitet in dem Magazin, wo sie noch überdies als Ladenjungfern dienen und 1 Fr. 75 Cent. bis 2 Fr. täglich verdienen; die andern verdienen blos 1 Fr., von welchem man noch 15 Cent. Auslagen abziehen muß, wenn sie ein Paar Halbstiefelchen täglich vollenden. Die Stiefelschäftnätherinnen sind besser bezahlt; sie verdienen 2 Fr. bis 2 Fr. 25 Cent. im Magazin und 2 Fr. zu Hause.

Die Handschuhmacherei beschäftigt nicht weniger als 12000 Arbeiterinnen in dem einzigen Departemente der Isère. Die Fabrikation von Grenoble zählt ungefähr 1200 Zuschneider,

---

*) Geschmack? Zuweilen, weit öfter aber noch Ungeschmack! Wer hat denn die Allongeperücken, die Stutzperücken, den Zopf, die Reifröcke, die Krinolinen u. s. w. u. s. w. ausgeheckt? Wenn die andern Völker sich zu Affen der Franzosen machen, so beweist das noch nicht, daß diese letztern die ausschließlichen Richter in Geschmackssachen sind. Mode und Geschmack sind zwei himmelweit verschiedene Dinge. Anm. d. Uebers.

**) „Stolz will ich den Spanier! Ich mag es gerne leiden, wenn der Becher überschäumt!" Schiller, Don Carlos.

Digitized by Google

die jährlich 540,000 Dutzend zuschneiden. Berechnet man nun das Dutzend zu 30 Fr., so repräsentirt diese Industrie jährlich die bedeutende Summe von 16,200,000 Fr. Dieses einzige Beispiel genügt, die Wichtigkeit derselben für ganz Frankreich zu zeigen. Ein einziges Haus in Chaumont (Haute-Marne), (das Haus Tréfouffe, Hertz & Cie.) beschäftigt 2051 Handschuhnäthterinnen.

Die Arbeit der Handschuhmacherei theilt man in 3 Theile: 1) das Zuschneiden, 2) das Nähen, 3) das Vollenden, d. h. das Säumen, das Einbändeln, das Knopflochmachen und das Annähen des Knopfes. Das Zuschneiden des Handschuhes wird Männern anvertraut. Seit kurzer Zeit erst beschäftigt man in Grenoble 400 bis 500 Frauen, welche den Handschuh auf die eiserne Hand legen, ihn vermittelst eines Druckwerkes (Balancier) spalten und zum Nähen vorbereiten. Diese Arbeit ist keineswegs mühsam. Die Arbeiterinnen werden vom Stück bezahlt, sie erhalten 20 Cent. vom Dutzend und können 45 bis 70 Fr. monatlich verdienen, je nachdem sie geschickt sind, oder Zeit verwenden können.

Die Nätherinnen sind weniger begünstigt. Die Unternehmerin erhält 4 Fr. 50 Cent. für das Dutzend einknöpfiger Handschuhe und 4 Fr. 75 Cent. für das Dutzend zweiknöpfiger. Von dieser Summe zieht sie 50 Cent. für sich selbst ab, so daß also der Nätherin, nach Abzug von 40 Cent. Auslagen, noch 3 Fr. 60 Cent. für ein Dutzend Handschuhe, also 30 Cent. für das Paar bleiben. Eine gute Arbeiterin könnte bei zwölfstündiger Arbeit 4 Paar Handschuhe verfertigen, bringt es aber gewöhnlich nur auf $2^1/_2$, weil die Sorge für die Haushaltung sie von der Arbeit abzieht. Die Handschuhmacherei erheischt äußerste Reinlichkeit, befleckte Handschuhe bleiben der Arbeiterin und sie muß noch das Leder bezahlen. Vier Paar Handschuhe werfen einen täglichen Verdienst von 1 Fr. 20 Cent. ab, wovon man noch die Kosten für Beleuchtung ab-

Digitized by Google

ziehen muß. Dritthalb Paar geben nur 75 Cent. täglich. In Saint-Junien (Haute-Vienne), wo man nur Handschuhe aus Lammsfellen macht, im Aveyron, in der Haute-Marne und sogar in Isère fällt zuweilen der Preis auf 3 Fr. bis 2 Fr. 75 Cent. Der Taglohn ist dann kaum zu rechnen.

Die Stepperinnen (piqueuses) verdienen etwas mehr. Es braucht sechs bis sieben Stunden, um ein Paar gesteppte Handschuhe zu machen; wenn die Arbeiterin anderthalb Paar verfertigt, verdient sie täglich 82½ Cent., also 6 Fr. 30 Cent. wöchentlich oder 216 Fr. jährlich als Nätherin und 303 Fr. als Stepperin, und dabei muß sie regelmäßig arbeiten können, keine Kinder zu besorgen, keine großen Hausgeschäfte haben, nicht krank sein und immer Arbeit finden.

In Paris stehen sich die Arbeiterinnen besser, weil sie die Arbeit direkt vom Fabrikanten bekommen. Einer guten Nätherin zahlt man 6 Fr. bis 6 Fr. 50 Cent. das Dutzend nach Abzug der Seide. Die besten Arbeiterinnen erhalten 14 bis 15 Fr. für das Dutzend. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß das Holen und Bringen der Arbeit viele Zeit und oft den ganzen Gewinn wegnimmt. In allen Industriezweigen verlieren die Arbeiterinnen, welche direkt für die Kundschaft arbeiten, einen Theil ihrer Zeit und des ihrer Familie nothwendigen Brodes in den Wartezimmern ihrer Kunden oder Arbeitsgeber.

Der Handel mit Stickereien, welcher ein sehr zahlreiches Personal beschäftigt, würde durch eine bessere Leitung viel gewinnen. Wir haben die besten Zeichnungen, aber es ist selten, daß man an deren Aufbewahrung denkt. Das Eigenthumsrecht ist nicht gesichert und der Nachdruck bemächtigt sich auf der Stelle der schönsten Muster. Das Nancyer Haus bezieht seine Muster aus Paris und gibt den Stickereiunternehmern den Musselin mit der Zeichnung darauf. Diese lassen dann auf dem Lande die Stücke ausarbeiten und wohnen selbst

Digitized by Google

in den Dörfern. Die Stickerei wird dann zur Vollendung (finission) nach Nancy zurückgebracht, was in der Werkstätte des Fabrikanten selbst, oder in eigenen speziellen Werkstätten geschieht. Die Arbeiterinnen, welche dieses letztere Geschäft zu besorgen haben, theilen sich in drei Klassen, je nachdem sie die Randverzierungen (festons), den Grund (sable) oder die Löcher (jours) zu vollenden haben. Eleganz der Zeichnung, schöne Arbeit, Feinheit des Musselins, das sind die Eigenschaften, welche der Stickerei ihren hohen Werth geben. Bei der letzten Weltausstellung waren Kragen von einem Nancyer Haus ausgestellt, welche dieselbe Zeichnung hatten und im Preise von 3 Fr. 50 Cent. bis zu 50 Fr. verschieden waren. Unglücklicherweise arbeitet das Ausland eben so gut, als Frankreich und weit billiger. Wir ziehen gar keinen Nutzen aus der Superiorität unserer Zeichner wegen der Leichtigkeit des Nachdrucks. Die meisten unserer Stickereien sind aus zu grobem Baumwollstoff. In der Schweiz liefert der Fabrikant den Stoff selbst, bei uns ist es das Gegentheil; es folgt daraus, daß die Stickerin gröbern Stoff kauft, als das Muster ist, weil er mehr deckt und die Arbeit schneller vollendet ist. Die Arbeiterinnen von Nancy sind vielleicht die geschicktesten von allen; man rühmt außerdem die kleinen Stickereien (plumetis) von Neufchâteau, von Fontenoy, von Plombières, die Handarbeiten von Lorquin und Réchicourt; aber unsere Stickerinnen, welche nicht einmal den Fabrikanten kennen und nur mit dem Unternehmer verkehren, den sie mit einigem Rechte als Feind betrachten, arbeiten mit Gleichgültigkeit.

Das steht ganz anders in St. Gallen. Der Tag, an welchem die Arbeiten gebracht werden, ist ein wahrer Festtag. Morgens in aller Frühe sieht man von allen Seiten die jungen Stickerinnen im Sonntagskleide heranziehen. Nach dem Gottesdienste versammeln sie sich in einem großen Saale, an einer langen Tafel, wo man jeder ein Schöppchen weißen

Digitized by Google

Wein vorstellt. Während der Fabrikant die Arbeiten besichtigt, singen die Arbeiterinnen ein Lied*). Die gutbefundene Arbeit wird auf der Stelle bezahlt. Wenn sie nicht angenommen wird, oder wenn irgend ein Zweifel über die Brauchbarkeit obwaltet, so wird sie in ein anstoßendes Zimmer getragen, wo Gewerbverständige sie nochmals prüfen und über Annahme oder Zurückweisung entscheiden. Sobald alle gemachten Arbeiten die Musterung passirt haben, bringt der Fabrikant eine Menge neuzumachender Stücke, die er auf den Tisch legt, und unter welchen die Arbeiterinnen das für sie passende wählen können. Der Preis für die Arbeit wird festgesetzt, der Tag der Zurückgabe bestimmt, und beides in das Arbeitsbüchlein eingetragen. Alle diese Frauen sind sehr arbeitsam und beharrlich; sie arbeiten ein Viertel mehr als die französischen Arbeiterinnen. Sie begnügen sich deßhalb, und weil sie äußerst mäßig leben, mit sehr geringem Lohne. Die Fabrikanten haben übrigens weniger Kosten, weil sie nach nachgedruckten Mustern arbeiten lassen. Um das Bleichen im Großen verrichten zu können, werden die Stücke aneinander genäht, während in Frankreich jedes Stück für sich gewaschen und gebleicht wird, und das ist keineswegs unbedeutend, denn es beträgt

*) Wer zum ersten Male den Kanton St. Gallen oder den Kanton Appenzell betritt, ist erstaunt über die Rührigkeit, die Munterkeit und den Witz der Bewohner dieses Landes. Der Karakter dieses Bergvölkchens hat einige Aehnlichkeit mit dem der Tyroler, nur ist der Appenzeller viel witziger. Die Appenzeller Späße sind in der ganzen Schweiz bekannt. Als der Schreiber dieser Zeilen nach einem längeren Aufenthalte im Weißbad zurückkam, dichtete er ein Lied, dessen erste Strophe die Eigenthümlichkeit der Bewohner malt:

Grillenfänger, mürrisch Wesen,
Bleicher, hag'rer Stadtgesell,
Sag' mir, bist du nie gewesen
In dem lust'gen Appenzell? u. s. w.

Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

50 Prozent weniger; auch können sie ihre Stickereien um einen Preis liefern, zu dem sie in Frankreich niemals abgegeben werden können.

In Sachsen ist die Handarbeit so wohlfeil, daß man sich fragen muß, wie die Arbeiterinnen nur dabei bestehen können. Diese furchtbare Konkurrenz erklärt den unbehaglichen Zustand, in welchem unsere Stickereien sich befinden. Nur eine kleine Zahl Arbeiterinnen, welche Wappen sticken, können Taglöhne von 3 bis 4 Fr. erhalten. Es gibt jetzt deren 2 in Nancy. Die geschicktesten Arbeiterinnen auf dem Lande verdienen 1 Fr. 75 Cent. bis 2 Fr.; die meisten steigen nicht über 75 Cent. täglich, und die ganz gewöhnliche Stickerin erlangt kaum 5 Cent. per Stunde. Alle Stickerinnen müssen oft lange Arbeitsstockungen ertragen, während welcher die geschicktesten noch froh sein müssen, geringere Arbeiten zu übernehmen und sich mit den sogenannten Einsätzen (entredeux) und Cols Marie zu begnügen. Die feine Arbeit hat übrigens einen furchtbaren Nachtheil, sie schadet den Augen. Da die Mode sehr launisch ist, so geschieht es oft, daß sie schon gewechselt hat, ehe die Bestellung ausgeführt worden ist. In diesem Falle ist der Fabrikant sehr streng bei der Abnahme der Arbeit, und sucht sich schadlos zu halten; er benutzt den kleinsten Vorwand, die Arbeit dem Unternehmer heimzuschlagen, und dieser hält sich dann an die arme Arbeiterin, welche Brod und Kleidung entbehrt.

Alle diese Einzelnheiten sind betrübender Natur, man mußte sie aber doch berühren, um sie kennen zu lernen. Die Thatsachen sind wahr, und eher gemildert, als übertrieben. Eine Nadelarbeit ist eine Belustigung für eine Stunde, das täuscht oft andere Frauen, die nicht zu diesem Stande gehören; wenn sie aber 2 bis 3 Stunden und mehr dauert, so ist sie sehr ermüdend, und wenn sie gar während 12 bis 14 Stunden mit fieberhafter Thätigkeit fortgesetzt, wenn sie den andern

Digitized by Google

Morgen noch vor Tagesanbruch wieder aufgenommen, bei Kummer und Sorgen, im kranken und erschöpften Zustande unablässig betrieben wird, dann greift sie Brust und Augen an, und welches Loos hat nun dieses unglückliche auf den Stuhl gefesselte Weib, welches Jahrelang die Nadel rastlos handhaben muß? Verschafft ihr das wenigstens Brod? Nein! Alle Frauen arbeiten bei herabgesetzten Preisen, weil dieselben von verheiratheten Frauen herabgedrückt werden, welche sich nur ein kleines Nadelgeld verdienen wollen. Die höchsten Taglöhne bei zwölfstündiger Arbeit steigen kaum auf 2 Fr., und um so viel zu verdienen, muß man noch eine sehr geschickte Arbeiterin sein. Wenige Frauen bringen es so weit. Außerhalb der Manufakturen gibt es unter hundert nicht einmal eine. Die meisten schinden sich ab, um 5 Cent. per Stunde ununterbrochener Arbeit zu verdienen; das genügt nicht, um sich zu kleiden und zu beköstigen. Dennoch sind noch tausend Feinde, welche diesen Spottlohn bedrohen: industrielle Krisen, Launen der Mode, Krankheiten der Arbeiterin, der Eltern, der Kinder, üble Laune des Unternehmers oder eines Kunden, langes und tödtliches Warten auf Arbeit. Der Gedanke, daß Stickerei, Spitzen, Handschuhe, Geschmeide, feine Gewebe, alle jene reizenden Gegenstände der Damentoilette, die unserm Luxus und unsern Vergnügungen so nothwendig sind, sehr oft mit den Thränen des bittersten Elendes benetzt sind, ist traurig und niederschlagend!

Viertes Kapitel.

Konkurrenz der Gefängnisse, der Klöster und Privathäuser mit den Näherinnen. Muthmaßlicher Erfolg der Nähmaschinen.

Die Lage der Näharbeit, die jetzt schon traurig genug ist, muß nothwendig immer schlechter werden. Die Näherinnen

Digitized by Google

haben drei Konkurrenzen zu fürchten: die der Gefängnisse, die der Klöster und die der Frauen von einem gewissen Range, von denen man glaubt, daß sie sich in günstigen Verhältnissen befinden und die trotzdem froh sind, wenn sie sich durch ihre Arbeit etwas verdienen können. Fügen wir noch hinzu, daß das Fabriksystem, das an die Stelle der alten Handelsgewohnheiten getreten ist, und die Erfindung der Nähmaschine, die Näharbeit mit einem vollständigen Umsturz bedrohen.

Vor einigen Jahren dachte man einen Augenblick daran, die Arbeit in den Gefängnissen abzuschaffen, um dadurch der freien Arbeit aufzuhelfen. Man müßte aber dann die Gefängnisse selbst abschaffen, denn es würde zu gefährlich und zugleich zu grausam sein, wenn man Männer oder Frauen einsperren wollte, ohne ihnen Beschäftigung zu geben oder nur eine solche, welche geradezu gar nichts einträge. Als es sich darum handelte, der provisorischen Regierung, welche die Arbeit in den Gefängnissen abgeschafft hatte, Bericht zu erstatten, war es sehr leicht nachzuweisen, daß die Gefängnisse der Gefangenarbeit und die Gefangenen der Arbeit nicht entbehren konnten. Man wollte noch weiter gehen und behauptete, daß die Gefangenen der freien Arbeit nur unbedeutende Konkurrenz machten.

Das war ein Irrthum, oder wenigstens eine Uebertreibung. Wenn man nicht im entgegengesetzten Sinne übertreiben würde, und wenn die Mehrzahl der Arbeiter nicht überzeugt wäre, daß die Gefangenen ihnen eine verderbliche Konkurrenz machten, so würde es genügen, wenn man kurz bemerkte, daß einerseits die Arbeit der Gefangenen billiger ist, als die der freien Arbeiter, worüber man sich leicht bei den Handelskammern Gewißheit verschaffen kann, oder noch einfacher, wenn man sich bei einem Fabrikherrn darnach erkundigte, und daß andererseits die Arbeit, welche in den Gefängnissen für Rechnung der Privatindustrie geliefert wird, eine so geringe Summe

Digitized by Google

repräsentirt, daß dieselbe in gewöhnlichen Zeiten durchaus keinen Einfluß auf den Markt der Handarbeit ausüben kann. Man wird aber jedenfalls der Meinung sein, daß eine Beleuchtung dieses sehr streitigen und sehr dunkeln Gegenstandes von Nutzen sein könne. In der That könnte die Konkurrenz des Preises, die gegenwärtig unbestreitbar ist, gleichzeitig mit den Verhältnissen, die sie verursachen, verschwinden; die Konkurrenz der Quantität aber, die bis jetzt noch kaum besteht, könnte eines Tages sehr gefährlich werden: es braucht hierzu nur, daß die Zahl der Gefangenen vermehrt, oder die Arbeit in den Gefängnissen besser organisirt werde.

Von diesen beiden Annahmen nun wird die erstere, was zu wünschen wäre, sich nicht verwirklichen, die zweite aber, was zu befürchten ist, wird es vielleicht, wenn auch in beschränkten Verhältnissen. Bei einer genauen Prüfung des Sachverhaltes ergibt sich, daß die Arbeit in den Gefängnissen der freien Arbeit immer Konkurrenz im Preise machen wird, und daß die Konkurrenz in der Quantität, wenn sie auch niemals den Umfang erreicht, den leidenschaftliche Köpfe ihr beimessen, doch sich vergrößern wird und an gewissen Orten und unter gewissen Verhältnissen gewichtige Folgen haben kann. Um das gehörig zu begreifen, muß man vor Allem genau darüber unterrichtet sein, welcher Art die ökonomische Verwaltung der Gefängnisse ist.

Es gibt dreierlei Gefängnisse: die Zentralhäuser, die Bezirksgefängnisse und die Korrektionshäuser. In den Zentralhäusern befinden sich alle die Frauenzimmer, welche zu Zwangsarbeit verurtheilt sind, sowie einige Männer, welche dieselbe Strafe abzubüßen haben, alle zur Absperrung Verurtheilten und alle diejenigen, welche vom Zuchtpolizeigericht zu einer Haft von mehr als *einem* Jahre verurtheilt sind. Die durchschnittliche Haftzeit der Gefangenen beträgt drei Jahre. Das sind die einzigen Gefängnisse, in denen die Arbeit geregelt und

Digitized by Google

von Wichtigkeit ist. Nur ein geringer Theil der fünfundzwanzig Zentralhäuser wird unmittelbar für Rechnung des Staates verwaltet; in allen übrigen wird die Beköstigung, die Bekleidung, die Arbeit der Gefangenen und alle Zweige der Bedienung an Unternehmer vergeben.

Derjenige, dem ein solches Unternehmen zugeschlagen wird, tritt bei dieser Gelegenheit gleichzeitig als Verkäufer und als Käufer auf.

Als Verkäufer liefert er der Verwaltung die Beköstigung, die Bekleidung der Gefangenen im kranken und gesunden Zustande, Heizung, Beleuchtung und übernimmt den Unterhalt des Hauses, die geringeren und einige größeren Reparaturen mit inbegriffen*). Für diese verschiedenen Dienste zahlt ihm die Regierung auf jeden Kopf und auf jeden Tag der Haft einen bestimmten Preis, dessen Feststellung der Hauptgegenstand der Zutheilung ist.

Als Käufer bekommt er von der Verwaltung das ausschließliche Recht, die Arbeitskräfte der Gefangenen für seine Rechnung auszunutzen, entweder indem er dieselben für sich, wenn er selbst Fabrikant ist, oder indem er sie für einen oder mehrere andere Fabrikanten arbeiten läßt, mit denen er dann ohne Einmischung und ohne Gewährleistung des Staates einen Vertrag abschließt**).

Der Staat berechnet sich mit dem Unternehmer über jeden Tag Haftzeit nach dem Preise, der im Pflichtenheft (cahier de charges) eingetragen ist; der Unternehmer dagegen mit dem Staate über jeden Arbeitstag, nach einem Tarif, der vom Ministerium des Innern aufgestellt wird. Daraus folgt, daß zwischen dem Staat und dem Unternehmer Rechnungen über

*) Art. 3 bis 35 des Pflichtenheftes (cahier des charges), das vor uns liegt.

**) Art. 54 ff. des Pflichtenheftes.

Digitized by Google

Soll und Haben bestehen, die für den Staat jeder Zeit auf ein Debet hinauslaufen.

Die Feststellung des Tarifs ist mit einer Menge von Förmlichkeiten verbunden. Die Verwaltung behält sich in allen Pflichtenheften ausdrücklich das Recht vor, den Tarif nach eigenem Ermessen festzustellen, ohne daß irgend einer von den Vorschlägen, welche hinsichtlich der Ausführung des Reglements gemacht werden, ihre Freiheit in dieser Richtung irgendwie beschränken könne. Dieselben treten nicht eher in Kraft, als bis sie vom Minister des Innern gebilligt worden sind, welcher sich vorher die Vorschläge der Unternehmer, ein Gutachten der Handelskammer, oder falls das für nöthig erachtet wird, dasjenige zweier von beiden Seiten ernannter Sachverständiger, die Ansichten und Vorschläge des Direktors und des Inspektors, und endlich ein motivirtes Gutachten des Präfekten über die Preise jeder Art von Arbeit vorlegen läßt; hiezu kommt noch die Angabe der Anzahl Arbeiter, welche gewöhnlich der betreffende Industriezweig, auf den der Tarif sich bezieht, beschäftigt oder beschäftigen soll*).

Das Ziel, das man bei diesem Ueberfluß an Vorsichtsmaßregeln hauptsächlich im Auge hat, ist das, den Durchschnittspreis zu erfahren, welcher in den nämlichen Industriezweigen, oder für gleichartige Arbeiten den freien oder denjenigen Arbeitern bezahlt wird, welche (sobald es sich nämlich um einen Industriezweig handelt, der dem Departement fremd ist) in den dem Zentralhause am nächsten gelegenen Fabriken oder Manufakturen arbeiten. Ist dieser Durchschnittspreis einmal ermittelt, so wird er dann dem Tarif zu Grunde gelegt, nur wird dem Unternehmer auf die üblichen Preise der freien Industrie noch ein Rabatt von 20 Prozent gewährt. Dieser Rabatt ist in den Augen der Verwaltung nicht etwa,

*) Verordnung vom 20. April 1844.

Digitized by Google

wie man das gewöhnlich annimmt, ein Akt der Freigebigkeit oder eine Vergünstigung, die man dem Unternehmer ganz umsonst zu Theil werden läßt; derselbe ist gehalten, den Gefangenen alle erforderlichen Instrumente, Werkzeuge, Werkstühle und Geräthe zu liefern, alle Kosten für Heizung und Beleuchtung der Werkstätten zu tragen, den Sträflingen beständig Arbeit zu schaffen, und Entschädigung für die müßige Zeit zu bezahlen, wenn er dieselben ohne Arbeit läßt. Das sind sehr drückende Bedingungen, welche im Allgemeinen auf dem Fabrikanten sonst nicht lasten, und welche einen Rabatt von einem Fünftel zu rechtfertigen scheinen*).

Man könnte aus Obigem folgern, daß der Tarif, der vom Minister festgestellt und vom Unternehmer angenommen wird, den Preis der Sträflingsarbeit mit der der freien Arbeiter auf gleichen Fuß stelle; hierbei muß aber bemerkt werden, welche Rolle dieser Tarif in den respektiven Rechnungen des Unternehmers und des Staates spielt; ob er wirklich den Preis repräsentire, den der Fabrikant, der seine Waaren in den Handel bringt, seinen Arbeitern bezahlt, oder ob er einfach nur dazu dient, in bestimmter Weise die Vortheile festzustellen, die dem Unternehmer gewährt werden. Wir wollen einmal erörtern, von wem und an wen diese Ansätze des Tarifs bezahlt werden.

Der Arbeitsertrag der Sträflinge wird unter diese selbst, den Unternehmer und den Staat vertheilt**).

Der Antheil des Gefangenen schwankt je nach dem Strafmaß, in das er verfallen ist; er beträgt $^3/_{10}$ bei den zu Zwangsarbeit, $^4/_{10}$ bei den zu Absperrung, $^5/_{10}$ bei den zu Gefängnißstrafe von über ein Jahr Verurtheilten (den einzigen Sträflingen, welche in die Zentralhäuser kommen). Gutes Betragen

*) Ministerialerlaß von 20. April 1844.
**) Ministerialerlaß von 18. März 1844.

Digitized by Google

in der Anstalt kann durch Erhöhung um $^1/_{10}$ belohnt werden; so wie schlechtes Verhalten, oder Rückfall, weitere Entziehung von $^1/_{10}$ nach sich ziehen kann. Im Ganzen darf der Antheil des Verurtheilten nicht über $^6/_{10}$ und nicht unter $^1/_{10}$ betragen. Er wird in baarer Münze von dem Unternehmer an den Direktor entrichtet, welcher dem Gefangenen verstattet, einen geringen Theil davon sofort in der Wirthschaft, die mit der Anstalt verbunden ist, zu verzehren, während er ihm den Rest aufhebt und zu einer Summe ansammelt, welche dem Betreffenden bei seiner Entlassung aus der Anstalt ausbezahlt wird. Der Antheil des Unternehmers ist unveränderlich auf drei Zehntel festgesetzt. Die noch übrigen Zehntel sollten vorschriftsmäßig in den Staatsschatz geworfen werden; es scheint aber, daß dies in der Wirklichkeit niemals geschieht; die Summe, welche der Staat dem Unternehmer für seine Lieferungen schuldet, übersteigt immer diejenige, welche Letzterer dem Staate für die Sträflingsarbeit zu gewähren hat; man überläßt nun die dem Staatsschatz zufallenden Zehntel dem Unternehmer, als theilweise Bezahlung, und vermeidet auf diese Weise unnöthige Ausgleichungen in baarem Gelde. Somit wird eigentlich nichts wirklich bezahlt, als der Antheil des Gefangenen, der Rest wird nur schriftlich berechnet.

Aus den verschiedenen vorschriftsmäßigen Einrichtungen, die wir so eben angeführt haben, ergibt sich nun, daß der Unternehmer für die Tagesarbeit eines Gefangenen eine Summe bezahlt, gleich dem Tagelohn eines freien Arbeiters, nach Abzug von einem Fünftel und sodann von drei Zehntel der noch übrigen vier Fünftel. Wenn z. B. der Taglohn eines freien Arbeiters auf 1 Fr. 25 Cent. festgestellt ist, so wird dieser Betrag zunächst für den Unternehmer auf 1 Fr. herabgesetzt, und dann erhebt derselbe weiter $^3/_{10}$ von 1 Fr. oder 30 Cent. Er bezahlt also nur 70 Cent. anstatt 1 Fr. 25 Cent. Es kommt übrigens wenig darauf an, ob die Arbeit nach dem

Digitized by Google

Stück oder im Taglohn gemacht werde, weil die Reduktionsverhältnisse immer gleich bleiben.

Denken wir uns nun auch einmal, daß der Uebernehmer der Arbeit nicht auch gleichzeitig der Lieferant der Anstalt sei, und daß somit die Bedingungen des Vertrags wirklich und wörtlich ausgeführt würden, so müßte doch diese Konkurrenz gefährlich für die freie Industrie sein, weil die Sträflingsarbeit mit einem Rabatt von 44 Prozent zu haben ist. Aber es ist klar, daß der Unternehmer bei der Uebernahme der Lieferungen seine Anforderungen nach Verhältniß des an der Arbeitskraft zu erzielenden Gewinnes herabsetzt. Wenn er z. B. den Betrag, den er an der Arbeit gewinnen will, auf 10 Cent. pr. Kopf und Tag anschlägt, so kann man annehmen, daß er 10 Cent. weniger verlangt, um den Gesammtdienst des Hauses zu haben.

Es ist also klar, daß die drei Zehntel des Unternehmers in der Wirklichkeit eine unbestimmte Größe sind, und um so mehr, wenn die beiden andern Antheile, der Theil, der den Gefangenen in baarer Münze ausgezahlt werden soll, und der, welcher dem Staate zu Gute kommt, von dem Unternehmer aber als Abschlagszahlung auf die ihm schuldige Summe innebehalten wird, schon an sich etwas Anderes als baares Geld sind.

Der Unternehmer läßt aus einem sehr einfachen Grunde nicht für sich selbst arbeiten: weil nämlich in den Zentralhäusern nicht weniger, als vierundfünfzig verschiedene Industriezweige betrieben werden*). Er kauft also die Arbeitskraft

*) Hier ein Verzeichniß derselben. Akkordeons, Waagen, Strumpfwirkerei, Knopfmacherei, Stickerei, Bürstenbinderei, Rahmen, Kautschukröcke, Pferdedecken, Jagdtaschen, Krämpelei, Seidenspulerei, Papparbeiten, Hutmacherei, Fußsocken, Haararbeiten, Nägel, Sellerei, Schuhmacherei, Laternen, Korsette, feine und grobe Nätherei, Bleistifte, Spitzen, Kunsttischlerei und ausgelesene Holzarbeit, Reinigung von Waaren, Gurten, Spinnerei, Handschuhmacherei, Holzschneiderei, Tornister, Weißgerberei,

Digitized by Google

der Gefangenen, um sie an die Fabrikanten zu vermiethen, von denen er so viel, als nur immer möglich, zu ziehen sucht; denn der Tarif besteht nicht für diese seine Privatverträge. Die Zehntel also, die er den Gefangenen bezahlt, und diejenigen, welche er selbst an Zahlungsstatt annimmt, sind nicht die Zehntel von dem Betrag, den er wirklich erhält, das sind die Zehntel von dem Preise, den der Tarif entsprechend viel Fünfteln des Taglohns der freien Industrie bestimmt. Die Feststellung des Tarifs, die mit so großem Aufwand von Vorsichtsmaßregeln geschieht, ist demnach von hoher Wichtigkeit für die Gefangenen, die ihr Zehntel wirklich erhalten, für den Staat, der bei der Erhöhung des Tarifsatzes gewinnt, für den Unternehmer, der sich ruinirt sieht, wenn er auf einen Tarif eingegangen ist, dessen Ansätze höher sind, als die Beträge, die er von seinen Unterkontrahenten wirklich erhält, aber dieselbe ist von sehr geringer Bedeutung für die Privatindustrie, weil sie nicht die wirkliche Höhe der Arbeitslöhne bestimmt. Welche Frage ist demnach hier für die Privatindustrie von Wichtigkeit? Nicht daß man das Abkommen kenne, das zwischen dem Staate und dem Generalunternehmer getroffen wird, sondern daß man wisse, wie viel der Hauptunternehmer von seinen Unterkontrahenten gewinnt, denn dieser Letztere ist es, der die Waaren auf den Markt bringt.

Tischlerei, Strohflechterei (Latanen, Palmen und Matten), Papierarbeiten, Regenschirme, Bortenwirkerei, Kämme, Holzpfeifen, Geldtäschchen, Kurzwaaren, Schlosserei, Sattlerei, Schneiderei, Steinschleiferei, Sammt-, Plüsch-, Damast-, Wollen-, Leinen- und Baumwollenweberei, Drechsler- und Stuhlmacherarbeiten, Stickerei, Korbmacherei.

Anm. des Uebersetzers. Der Herr Verfasser hat im Original die hier aufgeführten Industriezweige alphabetisch geordnet; der Uebersetzer hat es vorgezogen, die vom Herrn Verfasser einmal aufgestellte Reihefolge beizubehalten; daher diese bunte, in der deutschen Uebersetzung anscheinend regellose Durcheinanderwürfelung der einzelnen Industriezweige.

Digitized by Google

Wenn er dem Unternehmer weniger zahlt, als dem freien Arbeiter, so ist die Konkurrenz im Preise erwiesen.

Wie aber sollte er nun eben nicht weniger dafür bezahlen? Welche Beweggründe hätte er, sich auf dieses Unternehmen mit Gefängnissen einzulassen, wenn er nicht ein gutes Geschäft damit machte? Wenn der Hauptunternehmer von seinen Unterkontrahenten die gleichen Preise bezahlt bekäme, die in der freien Industrie bezahlt werden, warum würde ihm der Staat einen Erlaß von 44 Prozent gewähren, da es für ihn so leicht wäre, diesen Gewinn selbst zu ziehen und direkt mit den Fabrikanten zu unterhandeln.

Kraft dieser doppelten Eigenschaft des Hauptunternehmers, der des Erwerbens und der des Verkaufens, ist bei diesem Handel alles Gegenstand der Spekulation; sowohl der Preis der Arbeit, wie der der Lieferungen, und es ist mithin alles der Unsicherheit unterworfen. Das einzig Gewisse dabei ist, daß der Unterkontrahent und das ist der wirkliche und wahrhaftige Inhaber der Arbeitskraft, diese mit Rabatt erwirbt. Das ist so offenbar, daß ein Fabrikant, der eine Werkstätte in einem Zentralgefängnisse hat, dies, gleichsam als eine Bürgschaft für die billigen Preise seiner Waaren, in seinem Geschäftsprospekte besonders hervorhebt.

Wir können also nachweisen, daß es zwar trotz der Ansätze des Tarifs nicht möglich ist, den Preis der Arbeitsleistungen in den Gefängnissen genau zu kennen, daß aber dieser Preis unbestreitbar niedriger ist, als der der freien Arbeit. Die Konkurrenz im Preise besteht also.

Man kann das noch auf einem andern Wege beweisen. Sicherlich gibt es viel Elend unter den freien Arbeitern; aber beseitigt den Arbeitsmangel, Krankheit und Liederlichkeit, und es ist klar, daß es kein Elend mehr geben wird. Der Arbeiter wird mit seiner Familie in Wohlstand leben und wird noch einen Nothpfennig in der Sparkasse haben.

Digitized by Google

Und nun der Gefangene, in welcher Lage befindet sich dieser? Er hat Wohnung, Kost, Kleidung, Wäsche umsonst; er hat keine Familie, oder man muß es wenigstens so betrachten, weil er sie nicht unterhalten kann; er hat niemals Arbeitsmangel; er wird in Krankheitsfällen unentgeltlich behandelt; endlich kann er weder Geld noch Zeit an Vergnügungen verschwenden. Wenn er also bezahlt ist, wie der freie Arbeiter, kann er bedeutende Ersparnisse zurücklegen.

Er thut das auch wirklich, denn wir haben gesehen, daß er eine gewisse Anzahl von Zehnteln von dem fiktiven Taglohn, der vorher aber um ein Fünftel herabgesetzt wird, für sich erhält. Obschon nun die Zahl dieser Zehntel je nach dem Strafmaß *), das er abzubüßen hat, schwankt, so wird man doch der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man sagt, daß die Ersparnisse in den Zentralhäusern auf vier Zehntel **) von den vier Fünfteln des Taglohns der freien Arbeiter angeschlagen werden können. Wenn man nun voraussetzt, daß der Unterkontrahent dem Unternehmer die Tagarbeit der Gefangenen eben so theuer bezahlt, wie den freien Arbeitern, und wenn man annimmt, daß die Taglöhne in den verschiedenen Industriezweigen in ganz Frankreich durchschnittlich 1 Fr.

---

*) Im Jahre 1858 empfingen von 24,319 in den Zentralhäusern befindlichen Gefangenen:

162	$^6/_{10}$
10,589	$^5/_{10}$
7,236	$^4/_{10}$
3,444	$^3/_{10}$
1,116	$^2/_{10}$
852	$^1/_{10}$

**) Die Gefangenen empfingen zusammen 95,937 Zehntel; wenn sämmtliche Gefangene $^4/_{10}$ bekommen hätten, so wäre die Gesammtsumme 93,276 Zehntel gewesen. Differenz: 2661. Wenn sämmtliche Gefangene $^5/_{10}$ erhalten hätten, würde das 116,595 Zehntel ausgemacht haben. Differenz: 20,658.

Digitized by Google

25 Cent. betragen, was übrigens jedenfalls zu niedrig berechnet ist, selbst wenn man die Anwesenheit einer gewissen Anzahl Frauen*) mit in Anschlag bringen will, so verbleiben doch dem Unternehmer zu Bekleidung und Beköstigung der Gefangenen immer noch 85 Cent., was sonderbar genug ist; und was noch sonderbarer ist, diese 85 Cent. reichen hierzu nicht einmal aus, da der Staat noch sein Schuldner ist. Dennoch sind die Gefangenen nicht kostbar gekleidet**), und ihre im Pflichtenheft genau vorgeschriebene Kost ist, wenn sie auch vollkommen hinreicht, doch sehr einfach***). Wir wollen es nur gerade heraussagen, daß die Ausgabe für jeden Arbeitstag, nicht einmal für jeden Tag eines Arbeiters, sondern für jeden Gefangenen, Arbeiter oder nicht, und für jeden Tag der Haft sieben Zehntel von 63 Cent. beträgt.†)

Die Folge davon stellt sich von selbst heraus. Wenn man bedenkt, daß der Staat die Räumlichkeiten nicht nur für die

*) Gegen Ende November befanden sich in den Zentralhäusern 18,541 Männer und nur 4,778 Frauen.

**) Kleider von Halbwolle für den Winter und von Linnen für den Sommer, Holzschuhe und Socken. Das Lager besteht aus einer Matratze von 8 Pfd. Wolle und 4 Pfd. Roßhaar, einer wollenen Decke von 5 Pfd. und einer zweiten von Baumwolle für den Winter. Alles was die Arbeit der Gefangenen und den Antheil, der ihnen vom Ertrage derselben zufiel, anbetrifft, wurde 1844 durch eine Ministerialverordnung, welche eine große administrative und philosophische Tragweite hat, geregelt; man ist unwillkührlich davon betroffen, selbst wenn man das gegenwärtige System der Zuschlagung und die Natur der den Gefangenen auferlegten Arbeit mißbilligt.

***) Täglich anderthalb Pfund Brot, das aus einem Drittel Roggen und zwei Drittel Weizen besteht; ein Liter Suppe mit Gemüse und drei Unzen (90 Gramm) Brot vermengt. Einmal in der Woche ist Fleischtag: beinahe 5 Unzen (150 Gramm) Fleisch. Die Brotquantitäten für die Frauen sind etwas geringer.

†) Statistik der Gefängnisse für 1858, von Ch. L. Perrot. Paris 1860. Einleitung, Seite 36.

Digitized by Google

Unterbringung der Gefangenen, sondern auch für die Werkstätten hergiebt, was von großer Bedeutung ist; und daß die gemeinsame Beköstigung von fünf bis sechstausend Personen weit weniger kostet, als wenn dieselben genöthigt wären, jede einzeln ihre Nahrungsmittel einzukaufen und zuzurichten, so gelangt man unwillkührlich zu der Schlußfolgerung, daß der Unternehmer weit entfernt davon ist, 85 Cent. für jeden Tag Arbeit zu gewinnen, und daß der Arbeitslohn der Gefangenen (d. h. nicht der fiktive Arbeitslohn, von dem sie einen Antheil erhalten, sondern der wirkliche Betrag desselben, den der Unterkontrahent für die Arbeitsleistung an den Generalunternehmer bezahlt) keinenfalls die Summe von 1 Fr. 25 Cent. erreicht.

Wenn wir nun von diesen Erörterungen zu Thatsachen übergehen, so werden wir finden, daß der Taglohn in den Gefangenanstalten die Summe von 1 Fr. 25 Cent., die wir angenommen haben, nicht erreicht. Im Laufe des Jahres 1858 haben 19,736 Gefangene in den Zentralhäusern zusammen in 5,946,400 Tagen gearbeitet. Diese Anzahl Arbeitstage ist nach dem Tarif*) für 2,883,546 Fr. 40 Cent. an Unternehmer vergeben worden. Von dieser Summe haben die Sträflinge für ihre Zehntel 1,306,180 Fr. 2 Cent. ausgezahlt bekommen. 1,057,435 Fr. 49 Cent. betrugen die Gesammtsummen der den Unternehmern zufallenden 3 Zehntel. Der Antheil des Staates belief sich auf 387,508 Fr. 42 Cent., welche den Unternehmern als Abschlagszahlungen angewiesen wurden. Alle diese Berechnungen, welche nach dem Tarif gemacht wurden, haben einen Durchschnittspreis von $47^{88}/_{100}$ Cent. für die Tagesarbeit der Männer, und

*) Gegenwärtig übersteigt der Arbeitsertrag in den Gefängnissen drei Millionen. Vgl. Statistik der Gefängnisse von Hrn. L. Perrot, Verwaltungsdirektor der Gefängnisse; Einleitung S. VIII.

Digitized by Google

von $39^{42}/_{100}$ Cent. für die der Frauen ergeben, zusammen also $45^{67}/_{100}$ Cent.*)

Hierbei muß man immer beachten, daß dieser so außerordentlich reduzirte Durchschnittspreis die Summe repräsentirt, welche die Unternehmer als Hauptmiether der Arbeitskraft an den Staat und an die Gefangenen bezahlen, und nicht die Summe, welche die Tagesarbeit wirklich eingebracht hat; nämlich die, welche die Unterkontrahenten an den Unternehmer bezahlt haben. Es ist sehr wichtig, daß der Gefangene ohne den gehörigen Eifer arbeitet, was zwischen ihm und den freien Arbeitern einen großen Unterschied macht. Dennoch ist der Antheil, der ihm von dem Ertrag seiner Arbeit zufällt, ein großes Reizmittel für ihn, um so mehr, als man ihm gestattet, einen Theil davon zu seiner bessern Verpflegung zu verwenden; und in seiner Lage, jeglichen Vergnügens beraubt, ist er gegen die sehr beschränkten Hülfsquellen der Gefängnißwirthschaft**) nicht gleichgültig. Endlich müssen wir noch bemerken, daß er strenger Aufsicht unterworfen ist; und es wird immer mehr und mehr augenscheinlich werden, daß die Gefängnisse sehr billig arbeiten, und daß dieselben der freien Industrie im Preise Konkurrenz machen.

Sie machen ihr aber auch Konkurrenz in der Quantität, da die Arbeit in den Zentralhäusern, nach Abzug des Rabatts von etwa einem Fünftel und nach den Ansätzen des Tarifs doch für 1858 die Summe von 2,883,546 Fr. repräsentirte. Diese Summe ist sehr niedrig, weil es eine große Anzahl Lehrlinge gibt, und weil viele Gefangene zu Hausdien-

*) Statistik der Gefängnisse. Abth. 13, 14, 15.

**) In dieser Wirthschaft wird weder Wein, noch Bier, noch Obstwein, noch Fleisch oder Tabak verkauft; einzig Kommißbrot, in Wasser gekochte Kartoffeln, Butter und Käse. Ministerialverordnung vom 10. Mai 1839. Der Entwurf der letztgedachten drei Lebensmittel darf fünfzehn Cts. täglich nicht übersteigen.

Digitized by Google

sten verwendet werden. Wenn wir unsere Beobachtungen nur auf das, was die Nätherei betrifft, beschränken, so gelangen wir zu folgenden Resultaten. Die Zentralhäuser konkurriren mit der Arbeit der Nätherinnen durch 3,604 Arbeiterinnen, welche an 1,122,544 Arbeitstagen *) zu herabgesetzten Preisen arbeiten. In Belgien hat man die Konkurrenz der Quantität nicht für unbedeutend angesehen, und in den belgischen Gefängnissen werden nur Artikel verfertigt, die für den Verbrauch des Gefangenen selbst wieder, oder für die Armee bestimmt sind.

Diejenigen, welche nachweisen wollen, daß die Gefängnisse der freien Arbeit nur unbedeutende Konkurrenz bereiten, machen zwei Einwendungen geltend, erstens: daß ein großer Theil der Gefangenen die Arbeit, zu der sie verwendet werden, nicht verstehen; daß sie aber, wenigstens in gewissem Grade, vom Unternehmer bezahlt werden, und daß die Gefängnisse daher keine Konkurrenz im Preise machen. Der andere Einwand ist,

*) Hier die einzelnen Angaben:

	Arbeiterinnen.	Arbeitstage.
Stickerei	41	10,231
Schuhmacherei	351	109,197
Korsette	214	59,447
Feine Nätherei	1,540	188,509
Grobe Nätherei	717	188,509
Handschuhmacherei	217	66,076
Verfertigung von Kleidern für Civil u. Militär	24	6934*]

Das macht im Ganzen 3,104 Arbeiterinnen und 922,544 Arbeitstage. Während dieser Zeit aber haben die Männer auf Kleidermacherei 141,694 Arbeitstage, wovon die Hälfte für Anfertigung der Gefangenbekleidung gerechnet werden muß, und auf Schuhmacherei 435,083 Arbeitstage verwendet, wovon wenigstens ein Viertel einer Arbeit gewidmet war, die von Frauen hätte ausgeführt werden können. Man muß demnach den beiden Hauptsummen noch ein Minimum von 200,000 Arbeitstagen und von 500 Arbeiterinnen beifügen; das macht also im Ganzen 3,604 Arbeiterinnen und 1,122,544 Arbeitstage.

*] [Approximativ, der Bericht gibt keine bestimmte Zahl an].

Digitized by Google

daß die Gefangenen, die in Strafanstalten arbeiten in der Freiheit auch gearbeitet haben würden, und daß die Gefängnisse demnach keine Konkurrenz in der Quantität machen.

Aber abgesehen davon, daß von diesen beiden Einwänden einer den andern aufhebt, kann man, was den ersten anbelangt, antworten, daß für die Frauen die Lehrzeit in der Nätherei fast kaum besteht, und auch für Männer nur von kurzer Dauer ist, und daß Dank einer immerwährenden Aufsicht, die er nicht bezahlt, und von der er doch Nutzen zieht, diese Arbeit doch nicht so schlecht für ihn ist. Und man kann auf den zweiten Einwand antworten, daß nothwendig von dem Augenblicke ab, wo Lehrlinge vorhanden sind, auch Konkurrenz in der Quantität eintrete. Wenn man alljährlich 3000 Landleute nimmt, um Schuster und Schneider aus ihnen zu machen, so ist das ein schlechter Dienst, den man der Landwirthschaft, welche die Arbeitskraft nöthig braucht, der städtischen Bevölkerung, in deren Schooße die Elemente der geselligen Zerrüttung immer noch um sich greifen und der Näthreiarbeit, die schon ohnedies so bedrängt und so schlecht vertheilt ist, erweist. Fügen wir nun blos der Erinnerung halber, noch hinzu, daß wir nur von den Zentralhäusern gesprochen und die Arbeit, welche in den Gefängissen der Seine und in den Arrest- und Korrektionshäusern aller Departemente gefertigt wird, ganz bei Seite gelassen haben. Im Jahre 1858 sind in die Gefängnisse der Seine 27,309 Individuen gebracht worden, in die Departementalgefängnisse 182,687; in die Korrektionshäuser 9,336; das macht im Ganzen 219,332 Gefangene. Von dieser Anzahl haben die Gefängnisse der Seine nur 724,067 Arbeitstage geliefert, deren Ertrag 387,711 Fr. 90 Ct. *) war; die Departementalgefängnisse haben 1,731,817 Arbeitstage mit einem Ertrage von 535,450 Fr. 19 Ct. er-

*) Statistik der Gefängnisse. Tabelle III.

Digitized by Google

geben *). Wir wollen hier nicht von den jungen Sträflingen sprechen, weil man diese mehr und mehr zu landwirthschaftlichen Arbeiten verwendet; was aber die übrigen Gefangenen anbetrifft, so ist es klar, daß man noch sehr im Dunkeln tappt und Versuche macht, daß man aber, obschon die Bevölkerung der Gefängnisse nur schwankend und meistens ungeschickt ist, in kurzer Zeit weit bessere Resultate erzielen wird. Die Arbeit ist noch nicht überall gut eingerichtet, und die Arbeitstage haben im Departement der Seine nur $46^{64}/_{100}$ Ct. und 31 Ct. in den andern Departementen eingetragen.

In den Momenten der industriellen Krise wird der Einfluß der Sträflingsarbeit ganz besonders fühlbar. Der Unternehmer hat dann alle diejenigen Nachtheile, welche große Fabriken betreffen, wenn sie genöthigt sind, mit Verlust zu arbeiten, um nicht das große Betriebskapital, das sie in ihren Maschinen stecken haben, ganz unfruchtbar liegen zu lassen, in noch höherem Grade zu ertragen. Er ist nach dem Pflichtenheft nicht nur verbunden, immer Arbeit bereit und den Rohstoff für einen Monat im Magazin vorräthig zu halten, sondern er muß auch für jeden Arbeiter, den er nicht beschäftigen kann, eine Entschädigung für diese müßige Zeit bezahlen. Es ist daher ganz einfach, daß er, wenn die Geschäfte zu stocken anfangen, aus Furcht vor einer vollständigen Unterbrechung, seine Werkstätten zu äußerst herabgesetzten Preisen anbietet, und auf diese Weise alles, was noch von Beschäftigung verfügbar ist, vollends an sich reißt. Unfehlbar wird eine Zeit kommen, wo man die Zentralhäuser eben so umgestalten wird, wie dies bereits mit den Galeeren (bagnes) so glücklich bewirkt wurde. Anstatt die Gefangenen zum großen Nachtheile für Moral und Gesundheit einzusperren, wird man sie dann in der freien Luft arbeiten lassen; anstatt

*) Statistik der Gefängnisse. Tabelle V.

Digitized by Google

die Landleute in industrielle Arbeiter zu verwandeln, wird man aus den industriellen Arbeitern Landarbeiter machen, und endlich anstatt der Industrie zu schaden, indem man zu herabgesetzten Preisen die Gefangenen Verrichtungen der freien Arbeiter vornehmen läßt, wird man unser Nationalvermögen vergrößern, indem man die Gefangenen unsere unbebauten Landstrecken aufbrechen läßt, was die freie Industrie nicht ausführen kann *). So lange diese Verbesserungen nicht eingeführt werden, ist die Arbeit in den Gefängnissen eine der Hauptquellen des Elends, das auf dem Industriezweige der Nätherei lastet.

Konkurrenz der Klöster.

Dasselbe gilt von der Arbeit in den Klöstern und von der jener wohlthätigen Einrichtungen, die unter dem Namen von „Arbeitsanstalten" (ouvroirs) bekannt sind, so wie von dem großen Beitrag, welcher von einer beträchtlichen Anzahl von Frauen, die nicht Arbeiterinnen von Gewerbe sind, auf den Markt gebracht werden.

Jedenfalls haben die geistlichen und die weltlichen Frauen das Recht, zu arbeiten und ihre Arbeiten zu verkaufen; Niemanden wird es einfallen, ihnen das streitig zu machen; im Gegentheil, es ist ein öffentliches Unglück, daß es bei uns eine so große Anzahl unbeschäftigter Frauen gibt. Diese Unthätigkeit gewährt einen traurigen Anblick und ist eine Quelle moralischen und geistigen Verfalls. Die Arbeit muß im Namen der Freiheit überall geachtet, im Namen der Menschheit überall begünstigt werden.

---

*) Anmerk. d. Uebers. Die Ansicht, die der Herr Verfasser hier über die einstmalige Umgestaltung der Sträflingsarbeit aufstellt, ist auch in Deutschland schon aufgetaucht und zum Theil auch bereits verwirklicht worden, z. B. in Sachsen; die daselbst angestellten Versuche haben günstige Resultate ergeben.

Digitized by Google

Ja noch mehr: die Nonnen, welche Arbeitsstuben halten, leisten jedenfalls den Mädchen, die sie unterrichten, den Frauen, die sie beschäftigen und der ganzen Gesellschaft einen wichtigen Dienst. Es gibt eine große Anzahl Mädchen, die keine Eltern mehr haben, oder was noch schlimmer ist, von denselben verlassen worden sind. Es ist gut, es ist heilsam, daß Frauengesellschaften sich der edeln Aufgabe unterziehen, sich dieser Verlassenen anzunehmen, dieselben zu unterrichten, sie ein Gewerbe zu lehren und sie zu überwachen. Es gibt Frauen, die zu arm sind, um ein Spinnrad, oder eine Spindel zu kaufen, zu elend, um einem Fabrikherrn Vertrauen einzuflößen: es ist ein gutes Werk, die Vermittlung zwischen ihnen und den Arbeitgebern zu übernehmen, sich um Arbeit für sie zu bekümmern, sie in der Ausführung derselben zu unterstützen, ihnen die nothwendigen, geringen Auslagen vorzuschießen. Endlich wenn eine Frau, die einen schlechten Wandel geführt, zu besseren Gesinnungen zurückkehrt; wenn eine Verurtheilte, die ihre Strafe abgebüßt hat, sich bemüht, in Zukunft von ihrer Arbeit zu leben und die Welt, die in manchen Stücken so blind nachsichtig und in anderen so unerbittlich hart ist, ihren unbeschäftigten Händen die Arbeit versagt, ist es nicht schön und tröstlich, wenn man sieht, wie ehrbare und muthige Frauen diese Gefallenen, diese Reuigen unter den Schutz ihres Mitleids, ihrer Tugend stellen, wie sie die Vermittlung zwischen ihnen und der Welt, die sie zurückstößt, übernehmen und ihnen die Mittel gewähren, wieder ehrlich zu werden? Es wäre beklagenswerth, wenn der religiöse Parteihaß, der sich noch im Schooße unseres Skeptizismus birgt (denn beim Verluste des Glaubens haben wir dennoch seine Leidenschaften bewahrt), uns Einrichtungen verkennen ließe, welche die nützlichste und edelste Gestalt der christlichen Nächstenliebe an sich tragen. Es handelt sich also hier nicht etwa darum, diese klösterlichen Arbeitsanstalten zu verdammen, sondern lediglich sie zu zählen.

Digitized by Google

Diese Konkurrenz ist eine sehr erlaubte und zu billigende; sie gründet sich auf das Prinzip der Assoziation, sogar auf das der Freiheit; aber so gesetzlich sie auch immer sein mag, so übt sie dennoch einen großen Druck aus.

Wenn wir z. B. die Fabrikation der Hemden im Großen betrachten, so sehen wir, daß gegenwärtig von hundert Dutzend Hemden, die in den Pariser Handel kommen, fünfundachtzig Dutzend in den Klöstern genäht sind. Die jungen Mädchen und die Frauen in den klösterlichen Arbeitsanstalten sind es nicht allein, welche für den Handel arbeiten, sondern auch die Nonnen, die zum großen Theile, wenn sie im Weltverkehr geblieben wären, nicht Arbeiterinnen sein würden, und deren Lebensunterhalt außerdem durch die Einkünfte des Klosters gesichert ist. Die Ordensregel macht ihnen ein strenges Leben zur Pflicht, an dem durch eine Vermehrung ihrer Einkünfte nichts geändert wird, sie verschenken also, was sie verdienen. Da sie ohne Noth arbeiten, sei es um einer förmlichen Vorschrift des Ordens zu genügen, oder um die Pflicht der Wohlthätigkeit besser erfüllen zu können, oder endlich nur, um nicht müßig zu sein, so können sie die Tage ihrer Arbeit so weit herabsetzen, als sie nur immer wollen; das hängt lediglich von ihrem Willen ab, während die freie Arbeiterin ihre Forderungen nach ihren Bedürfnissen richten muß: sie muß leben, ihr Lohn muß sie ernähren; wenn man mit manchen von ihnen um den Preis ihrer Arbeit streitet, so ist es wirklich ihr Leben, um das man marktet; jeder Pfennig, den sie nachlassen, ist eine neue Entbehrung, welche sie sich auferlegen, und folglich gibt es einen letzten Preis, unter den sie nicht heruntergehen können. Man hält die Stickereien und Näthereien, die in den Klöstern gefertigt werden, für besser, als die, welche aus den Händen der freien Arbeiterinnen hervorgehen. Eine Nonne, die von nichts gedrängt wird, arbeitet langsam und gut, eine Familienmutter dagegen muß sich beeilen, um Brot

Digitized by Google

für ihre Kinder zu kaufen. So hat also die Handarbeit in den Klöstern den doppelten Vorzug, besser und billiger zu sein. Der Rabatt beträgt fast in allen Klöstern 25 Prozent. Gegenwärtig werden die Hemden im Großen in den Klöstern das Stück mit 25 bis 60 Ct. bezahlt; eine gute Arbeiterin kann im Tage nicht mehr, als zwei zu 60 Ct., nicht mehr als drei zu 25 Ct. anfertigen. Das ist also eine Arbeit, welche in zwölf Stunden des Tages 75 Ct. einträgt, und mit deren Verlust die Arbeiterinnen bedroht sind. Uebrigens ist der Ansatz von 75 Ct. auch noch zu hoch, weil man etwas auf Faden, Nadeln und im Winter auf Licht rechnen muß.

Konkurrenz der Privathäuser.

Das, was wir mit Recht von den Klöstern gesagt haben, gilt ebenso von der Konkurrenz der verheiratheten Frauen, welche ihre müßige Zeit nützlich auszufüllen suchen, um sich eine kleine Nebeneinnahme zu verschaffen. Eine Kaufmannsfrau, die in ihrem Laden auf Kunden wartet, eine Mutter, die ihre Kinder auf die Promenade führt, haben irgend eine Näh- oder Strickereiarbeit in der Hand; so wenig das auch einbringt, so ist es doch eine Erleichterung, eine kleine Beisteuer für den Hausstand. In je höheren Kreisen sich eine Frau bewegt, desto schwieriger ist es für sie, ihre kleinen Arbeiten an den Mann zu bringen; sie hat einen gewissen Stolz, der ihr im Wege ist; sie begnügt sich mit dem ersten Angebote und geht nicht weiter, um einen besseren Preis zu erhalten. Mitunter liegt nicht einmal die Absicht zu Grunde, durch diesen Privatfleiß zu den Haushaltungskosten beizutragen; die Einnahmen des Vaters, oder des Gatten genügen; der Ertrag der Stickerei ist nur dazu bestimmt, sich ein Vergnügen zu verschaffen, oder Toilettenausgaben zu erleichtern. Je unbedeutender die Bedürfnisse sind, desto mäßiger ist der Preis. Man kennt den Werth seiner Zeit nicht und denkt

Digitized by Google

nicht daran, daß man, indem man sie billig weggibt, auch gleichzeitig die der Anderen verschleudert.

Es ist schwer zu bestimmen, wie weit sich diese Schmuggelarbeit ausdehne, von der Hausfrau, die des Tags ihre zwei oder drei Stunden arbeitet, und die man streng genommen unter die Arbeiterinnen zählen könnte, bis zu dem jungen Mädchen, das zum Vergnügen stickt, und seine Stickereien nach augenblicklicher Laune verkauft. Viele Familienväter werden niemals erfahren, daß ihr Salon eine Werkstätte ist, und daß diese eleganten Kleinigkeiten, die unter ihren Augen gestickt werden, im Voraus schon an ein Handlungshaus der Straße St. Denis verkauft, oder gar von demselben bestellt worden sind. Fast alle Stickereien auf Mousselin oder Tuch, welche in Paris gefertigt werden, stammen aus dieser Quelle; ebenso ist es mit den Filetarbeiten, Börsen, Taschen, Netzen, den Stickereien für Möbel, Pantoffeln und Posamentierarbeiten. Mehr als eine von diesen eleganten Arbeiterinnen sucht sich zu verbergen, um zu arbeiten, und noch mehr, wenn sie ihre Arbeiten verkauft. Es ist nicht alles Gold, was glänzt*) und wenn eine Frau, die bis dahin im Wohlstand gelebt hat, durch Noth zu Handarbeit gezwungen ist, so ist es selten der Fall, daß nicht ihre Toilette und die Gewohnheiten, die sie beibehalten hat, nicht einen großen Theil ihres Lohnes wegnehmen. Was den Arbeiterinnen manchmal trotz der Konkurrenz der Gefängnisse, der Klöster und der Privathäuser noch einige Aufträge verschafft, ist der Umstand, daß in der Industrie mitunter Augenblicke kommen, wo die Arbeit drängt, wo viel in kürzester Frist verfertigt werden muß, während dann wieder Monate lang Arbeitslosigkeit eintritt. Die Rückkehr von einer Saison, oder von einem Feste, einer Mode, die plötzlich außerordentlichen Beifall findet, früher als ge-

*) Deutsches Sprichwort. Anm. d. Ueberf.

Digitized by Google

wöhnlich eingetretene Hitze oder Kälte, nöthigen die Handelshäuser, Bestellungen auf kürzeste Frist zu machen; dann kann man nicht an Klöster denken, in denen nur zu bestimmten Stunden langsam, methodisch gearbeitet wird, und in denen man nicht weiß, was Nachtwachen und Nachtarbeit heißt. Sonst, d. h. noch vor Kurzem, war es gebräuchlich, selbst den Stoff und den Schnitt seiner Kleider, das Muster seiner Stickereien auszusuchen; die Unternehmerin, welche vom Publikum ihre Aufträge erhielt, mußte die Arbeiterinnen bei der Hand haben, sie leitete die Arbeit, sie beeilte sie, um selbst ihren Kunden Wort halten zu können. Diese bestellten und erwarteten Arbeiten konnten nicht in weiter Entfernung in einem Kloster oder einem Gefängnisse angefertigt werden, das war noch ein großes Glück der Pariser Arbeiterinnen, ihr letzter Broderwerb.

Konkurrenz der Konfektionshäuser.

Die Konfektionshäuser*) drohen dies gänzlich umzugestalten; dadurch, daß sie im Großen einkaufen und von Hunderten fabriziren lassen, ersparen dieselben so viel, daß sie ihre Waaren zu unerhört billigen Preisen liefern können. Das Publikum entwöhnt sich des alten Systems, bei dem man theuer bezahlen und lange warten mußte. Bei der außerordentlichen Auswahl der in Magazinen zum Verkauf ausgestellten Artikel, kann man auch die eigensinnigste Laune befriedigen. Der Unternehmer spekulirt im Großen. Was in Paris keinen Absatz mehr findet, schickt er in die Provinz, und was auch die Provinz nicht mag, geht in's Ausland**). Da

*) Das Wort „Konfektionshäuser" hat im Deutschen keinen vollkommen entsprechenden Ausdruck; wir sind also genöthigt, denselben beizubehalten. Anm. d. Uebers.

**) Wann wird einmal die Zeit kommen, wo das Ausland diese erniedrigende Stellung zu Frankreich aufgibt? Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

er nicht mehr von seinen Kunden abhängig ist, so ist er zugleich auch von seinen Arbeiterinnen befreit. Er kann seine Bestellungen mithin austheilen, kann sie über ganz Frankreich verbreiten, mit einem Worte: er ist Herr über den Markt der Handarbeit. Der Näherei selbst, die so lange Zeit eine ausschließlich häusliche Beschäftigung war, droht die Gefahr, sich wie Spinnrad und Spindel, gänzlich umgestaltet zu sehen. Man sieht jetzt schon in Paris Schilder mit der Inschrift: „Kleidermanufakturen". Man fängt an, mit Dampf zu nähen.

Konkurrenz der Nähmaschinen.

Die Nähmaschinen sind in Frankreich noch gar nicht lange bekannt. Dennoch sind sie französischen Ursprungs, oder es ist wenigstens ein Franzose, Namens Thimonnier, der zuerst die Idee eines solchen Nähapparats mit Kettenstichen erfaßt hatte. Im Jahre 1834 fügte Walter Hunt der beweglichen Nadel des Thimonnier noch ein Schiffchen bei; welches durch denselben Mechanismus in Bewegung gesetzt wird, und durch jeden Schlauf, den die Nadel macht, noch einen Faden hindurchzieht, um zu verhindern, daß die Näherei sich auftrenne. Endlich verfertigte der Amerikaner Singer, von den Ideen Thimonniers und Walter Hunts ausgehend, die erste wahrhaft praktische Nähmaschine. Die Amerikaner führten sie schleunigst ein. Diese Maschinen erregten in Frankreich bei der Weltausstellung 1855 außerordentliches Aufsehen. Seit dieser Zeit sind viele Verbesserungen vorgenommen, mehrere Patente genommen worden, und gegenwärtig streiten sich fünf oder sechs Erfinder um die Gunst des Publikums. Die Nähmaschine bedarf keines großen Raumes, man kann sie vor sich auf einem kleinen Tische aufstellen. Von außen sieht man nur eine kleine flache Platte, auf die der Stoff gelegt wird, zwei Spulen und ein kleines Rad. Der Stoff liegt zwischen einer vertikalen Nadel und einem horizontalen Schiffchen; wenn man das

Digitized by Google

Rad dreht, so geht die Nadel nieder und durchsticht den Stoff; da sie an der Spitze eingefädelt ist, so bildet der Faden unterhalb des Stoffes einen kleinen Schlauf, dann schießt das Schiffchen horizontal durch diesen Schlauf vor, verlängert ihn unter dem Stoff und hält ihn unterwärts fest. Die vertikale Nadel setzt ihre Bewegung fort, geht wieder durch den Stoff, der um die Länge eines Stiches fortgerückt ist, und macht am Ende des ersten einen zweiten Schlauf. Der erste Schlauf wird so vom zweiten gehalten, das Schiffchen geht aus dem ersten heraus, bringt in den zweiten, verlängert ihn, legt ihn nieder und hält ihn fest, bis daß die Nadel den dritten macht, und so fort. Wenn man, nachdem die Nath vollendet ist, die rechte Seite des Stoffes ansieht, so bemerkt man nur einen fortlaufenden Faden, der am Ende eines jedes Stiches in den Stoff hineingeht und durch dasselbe Loch wieder herauskömmt; wenn man die Rückseite ansieht, so bemerkt man eine Reihe von kleinen Schläufen, von der Länge eines Stiches, welche unter dem Stoffe liegen und einer in den andern eingekettet sind, so daß jeder dem vorhergehenden immer gewissermaßen als Haft dient. Mitunter hat das Schiffchen selbst an seiner Spitze einen Faden, den es nach einander in alle Schläufe einführt, indem es sie somit schließt und aneinander anhängt; dann ist diese Nath mit zwei Fäden gemacht und ist wahrhaft unzertrennlich. Wenn man einen so mit zwei Fäden genähten Stoff auf der rechten Seite ansieht, so gleicht er dem, den wir eben beschrieben haben; die Rückseite aber ist ganz verschieden; die Schläufe des von der Nadel gehaltenen Fadens sind nicht in einander hängend, die Haft wird durch den zweiten Faden gebildet, der wie ein Blumengehänge durch alle Schläufe hindurch läuft und von diesem gehalten wird, wie er sie seinerseits wieder hält. Die Weite der Stiche kann man nach Belieben regeln, je nachdem man die Schraube der Spulen stellt. Der Stoff wird durch die automatische Bewe-

Digitized by Google

haben, sind nur Schneider und Schuhmacher; alle übrigen Bekleidungsstücke, nämlich Hemden, Gamaschen, Unterbeinkleider, Tornister, Posamentierarbeiten werden auswärts verfertigt. Selbst von den eigentlichen Montirungsstücken läßt der Schneidermeister nur die Waffenröcke (tuniques) von seinen Leuten nähen; die Beinkleider vergibt er an Privatunternehmer. Wenn nun mit der Einführung der Maschinen nicht auch gleichzeitig eine Verminderung des Effektivbestandes der Kompagnieen außer Rang eintritt, so steht hier noch ein merklicher Verlust für die Privatindustrie zu erwarten.

Im Ganzen bilden die Nätherinnen die größere Hälfte von der Gesammtzahl der Arbeiterinnen; man muß unter ihnen einen Unterschied zwischen denjenigen machen, die ein besonderes Talent besitzen und auf Bestellung, und zwischen denen, die keine, oder nur eben eine gewöhnliche Fertigkeit haben, und für die Konfektion arbeiten. Die Ersteren bilden die Ausnahme und ihre Zahl nimmt immer mehr und mehr ab. Ihr Arbeitslohn ist seit 1847 im Durchschnitt eher gestiegen, als gefallen. Wenn man denselben gegenwärtig, wie damals, auf täglich 2 Fr. anschlägt, so bleibt man wahrscheinlich unter dem Durchschnittspreise. Auf die zweite Klasse aber, deren Anzahl unvergleichbar größer ist, hat sich die immer wachsende Steigerung der Löhne nicht erstreckt. Die Konkurrenz, die Fabrikation im Großen, die Maschinen haben die niedrigen Preise der konfektionirten Stücke und der Handarbeit aufrecht erhalten. Der Betrag von 1 Fr. 42 Cent., welcher durch die Untersuchung im Jahre 1851 angegeben und als übertrieben bezeichnet wurde, ist sicherlich nicht gestiegen; es ist sehr wahrscheinlich, daß er gegenwärtig für eine Tagesarbeit von 12 Stunden weniger, als 1 Fr. 25 Cent. beträgt.

Da nun die Ursachen, welche diese Preisverminderung herbeigeführt haben, immer fortwirken, so läßt sich gar nicht absehen, bei welcher Taxe dieses Fallen der Preise stehen bleiben werde.

Digitized by Google

Diese Angaben von 2 Fr. für die erste und von 1 Fr. 25 Cent. für die zweite Klasse von Arbeiterinnen gelten nur für Paris. Es ist unmöglich, einen Durchschnittspreis für ganz Frankreich aufzustellen; in mehreren unserer Departemente sind die Arbeitslöhne um die Hälfte niedriger, als in Paris.

Bei dieser annähernden Abschätzung der Löhne haben wir aber die periodischen Arbeitsstockungen, welche bei uns unter dem Namen „todte Saisons" bekannt sind, noch nicht in Rechnung gebracht.

Fünftes Kapitel.

Lage der Arbeiterinnen.

Wir wollen nun versuchen, uns, auf Grund der so eben gegebenen Vorlagen über Arbeitsverhältnisse und Arbeitslöhne, ein Bild von der Lage einer Frau zu entwerfen, welche in Paris gezwungen ist, sich mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren. Wir sprechen nicht von denen, die im Schooße ihrer Familien leben. Ein fleißiger und ordentlicher Arbeiter kann beim gegenwärtigen Stand der Löhne trotz der hohen Lebensmittelpreise mit den Seinigen bequem auskommen. Wenn er seinen Wochenlohn jeden Sonnabend treulich nach Hause bringt, wenn die Frau ihrerseits und die Kinder, so weit das in ihren Kräften steht, ein klein wenig zu der Masse mit beitragen, so wird die Kost, wenn auch einfach, doch reichlich hinreichend, die Wohnung sauber gehalten sein. Die Kinder werden weder Kälte noch Hilflosigkeit zu ertragen haben, sie werden die Freischule besuchen und, wenn alle diese Ausgaben bestritten sind, wird immer noch etwas zum Zurücklegen übrig bleiben. Das ist jedenfalls ein hartes Leben: alle Tage zwölf Stunden schwere Arbeit, nur des Sonntags etwas Erholung und bei alledem nur das Unentbehrliche. Es gehört eine gewisse Seelengröße dazu, um sich mit so Wenigem begnügen zu kön-

Digitized by Google

nen. Wenn man aber das Herz auf dem rechten Flecke hat und sich von zärtlicher Zuneigung umgeben sieht, lebt man glücklich in dieser Lage. Im Grunde genommen, ist das Leben für Niemand besonders gütig, und das beste Loos, wie schwer auch seine Aufgabe immer sein mag, hat immer noch der Arbeiter. Der Gedanke, seine Pflicht muthig erfüllt zu haben, der Führer und Beschützer einiger theuren Wesen zu sein, die Gewißheit, nach außen hin auf die Achtung seiner Mitbürger, daheim auf treue und ergebene Freunde zählen zu können, trösten einen rechtschaffenen Mann über seine Entbehrungen. Eine Frau weiß, wenn sie sich nur unter Dach geschützt und geliebt fühlt, noch leichter, die Gaben des Glückes zu entbehren. Denn sie ist glücklich, wenn sie nur das sein kann, was sie sein soll: die Spenderin des Friedens und der Liebe. Mehr als eine dieser bescheidenen Frauen, deren Reich sich nur über einige Quadratmeter erstreckt, die sich mit Tagesanbruch erhebt, welche die Magd ihres Mannes und ihrer Kinder und überdies noch industrielle Arbeiterin ist und unabläßig die Hände regt und überall um sich sieht, um etwas zu dem gemeinsamen Einkommen beizutragen, fühlt Gottes Segen über sich und preist die Vorsehung mit dankerfülltem Herzen, wenn sie die strahlenden Gesichter ihrer Kleinen sieht, und wenn sie des Abends den geliebten Mann umarmt und ihm die brave und arbeitsame Hand drückt, die der ganzen Familie Sicherheit und Brot verleiht. Die Familie ist das Heiligste und zugleich auch das Lieblichste, was es auf der Welt gibt. Laster und Elend vermögen nichts über sie. Es ist ein großer Mißgriff von uns, wenn wir vergebens in weiter Ferne die Mittel zur Abhülfe unsers Elends suchen wollen; es gibt nur ein einziges Mittel, und das haben wir ohne weitere Spekulation bei der Hand, wenn wir uns desselben nur bedienen wollen: es ist die Rückkehr zum Familienleben.

Aber die Arbeiterin, deren Verhältnisse wir erörtern wol-

Digitized by Google

len, steht für sich allein auf dem Pariser Pflaster, sie hat weder einen Gatten, der ihr Schutz, noch Vater oder Bruder, die ihr eine Zuflucht gewähren. Wir wollen voraussetzen, daß sie zu der Klasse der vorzüglichen Arbeiterinnen gehöre und täglich mindestens 2 Fr. verdiene. Wie viele Leute mögen sich nun einbilden, das dieselbe mit einem Taglohn von 2 Fr. nichts weiter vom Himmel zu verlangen habe, und daß es ihr leicht sein werde, aus eigenen Mitteln bescheiden und glücklich zu leben? Man muß aber bedenken, daß von 2 Fr. Lohn für jeden Arbeitstag die Rede ist. Um zu berechnen, wie hoch sich ihre jährlichen Einkünfte belaufen, muß man zunächst die Feiertage in Abzug bringen: vier hohe Feste und zweiundfünfzig Sonntage; dadurch wird das Jahr auf dreihundert und zehn Arbeitstage reduzirt. Man muß ferner die sogenannte todte Saison in Abrechnung bringen; diese ist je nach den besonderen Industriezweigen verschieden. Stickerinnen auf Seide, Sammt und Tuch haben einen Arbeitsstillstand von sechs Monaten; man rechnet wenigstens vier Monate bei den Posamentirarbeiten der neuesten Mode; vier Monate für die Frauen, die von Tapezierern beschäftigt werden, ungefähr vier Monate für diejenigen, welche für Damenkleidermagazine arbeiten, drei Monate für die Nätherinnen in grobem Weißzeug, drei Monate für die Westenmacherinnen, die auf Bestellung für die Schneider arbeiten. Im Allgemeinen beträgt also die todte Saison für alle diese Industriezweige mindestens drei Monate; es gibt nur eine Ausnahme zu Gunsten der Arbeiterinnen, welche für die Konfektion im Großen arbeiten; aber diese haben niemals einen Taglohn von 2 Fr., und der Durchschnittspreis von 1 Fr. 25 Cent., den wir ihnen zugemessen haben, wird als übertrieben bezeichnet werden. Drei Monate repräsentiren sechsundsiebenzig Arbeitstage. Das Jahr wird also auf zweihundert vier und dreißig Arbeitstage reduzirt und die jährliche Einnahme auf 468 Fr.

Digitized by Google

Es ist allerdings richtig, daß die Arbeiterinnen während der Arbeitsstockung nicht ganz und gar unbeschäftigt sind. Einige, wie die Glänzerinnen, finden noch für ein oder zwei Tage in der Woche Beschäftigung; die Stickerinnen auf Seide machen irgend ein Blumengehänge, mit dem sie 75 Cent. oder 1 Fr. des Tages verdienen; die Tapeziererinnen bekommen Beschäftigung für Weißzeugarbeiten im Großen. Nichts destoweniger ist das alles mit vielen Schwierigkeiten verbunden, weil das Aufhören der Arbeit fast in allen Zweigen gleichzeitig eintritt, und weil es für die Aufträge, welche die Konfektionäre ertheilen, mehr Hände, als Arbeit gibt. Außerdem sind die Arbeiterinnen zu stolz, sich zu geringeren Arbeiten herzugeben. Man würde glauben, daß die Arbeiterin, welche für Schneider nach dem Maße arbeitet, bei Eintritt der todten Saison sich gern dazu entschließen würde, Beschäftigung in einem Konfektionshause zu suchen, wo die Arbeit nie ausgeht; aber dem ist nicht so, ihr Ehrgefühl widerstrebt dem. Dieses Ehrgefühl findet sich bei allen einzelnen Gattungen, namentlich in Paris, und es hat auch seine gute Seite; man muß stolz auf sein Gewerbe und sein Talent sein, sonst erwirbt man keine Geschicklichkeit. Diese Ersatzhülfsquellen während des Aufhörens der Arbeit sind dennoch schwach und unbedeutend. Um Allem Rechnung zu tragen, wollen wir also unsere Einnahmeberechnung auf 500 Fr. feststellen und ohne Abzug für Krankheitsfälle, obwohl es unmöglich ist, daß eine Frau ununterbrochen an allen Arbeitstagen auch wirklich arbeite; ebenso wenig wollen wir etwas für die industriellen Krisen, für verdorbene Stücke, Arbeitsverweigerung u. s. w. abrechnen. Jeder, der die Ursachen aller Verluste, die wir hier unberechnet lassen, genau abwägt, wird zu der Meinung gelangen, daß die Summe von 500 Fr. eher über, als unter dem wirklichen Betrage sei. Da haben wir nun eine Frau, die in Paris 500 Fr. Einnahme hat, so lange sie gesund bleibt und ihr gutes Auge

Digitized by Google

behält. Wie wird dieselbe nun damit die Bestreitung ihrer Ausgaben einrichten?

Zunächst die Wohnung. Man weiß, wie es jetzt mit den Wohnungen zu Paris steht. Seit einigen Jahren legt man prachtvolle Boulevards quer durch die ärmsten Gassen an; die Häuser, mit denen sie besetzt sind, sind wahre Paläste. Der reiche Bürgerstand kann sie kaum bewohnen; täglich vermindern sich die Arbeiterwohnungen an Zahl und werden theurer. Man muß 100 bis 120 Fr. auf dem linken, 150 Fr. auf dem rechten Ufer der Seine bieten, um ein kleines Dachstübchen im sechsten Stocke zu bekommen; ein Zimmer kostet 20, 30 bis 40 Fr. mehr. Die alte Bannmeile, welche gegenwärtig mit zum Stadtgebiet gezogen worden ist, bietet noch einige weniger theuere Wohnungen; aber wenn die Arbeiterin sich von dem Arbeitszimmer, in dem sie beschäftigt ist, oder von der Unternehmerin, die ihr Arbeit gibt, entfernt, so zieht sie sich einen nicht unbedeutenden Zeitverlust und eine Vermehrung ihrer Ausgaben für Schuhwerk zu. Wir wollen also 100 Fr. für die Wohnung ansetzen. Einige von ihnen, die eine solche Ausgabe nicht erschwingen können, nehmen zu zweit ein Zimmer, das sofort ungesund wird. Wenn man so mit einer Gesellschafterin, die nicht allemal eine Freundin ist, zusammenleben muß, so hat man eigentlich keinen Platz, wo man für sich ist. Was nun die Kleidung betrifft, so können wir sie doch nicht in Lumpen gehen lassen; denn sie muß sich bei einer Arbeitgeberin zeigen können, und wir müssen nicht vergessen, daß sie eine Arbeiterin und nicht eine Bettlerin ist. Wir wollen nun annehmen, daß sie zu ihren Kleidern Stoffe zu 75 Cent. der Meter verwendet, die Stoffe zu 30 bis 35 Cent. sind zu leicht. Sie wird deren drei brauchen; rechnen wir nun für Macherlohn und Zuthaten auf ein Kleid 4 Fr., so macht das 30 Fr. Es kommt wenig darauf an, ob sie das Kleid machen lasse oder es selbst verfertige, weil

Digitized by Google

sie im letzteren Falle die Einnahmen von sechs Arbeitstagen schmälert. Für diese 30 Fr. trägt sie also einen schlechten dünnen Indiennerock im Sommer und im Winter. Sie braucht zwei Schürzen von Wollenzeug, 4 Fr., ein Korset 5 Fr., vier linnene Hauben 8 Fr.; für Kragen und Aermel jährlich 5 Fr. 50 Cent. Der kleine Shawl, den sie haben muß, kostet 20 Fr.; er kann vier Jahre aushalten, jährlich also 5 Fr.; nun wollen wir rechnen drei Paar Halbstiefelchen 21 Fr.; vier Paar baumwollene, zwei Paar wollene Strümpfe, 9 Fr. Ihre Fußbekleidung muß gut bestellt sein, weil sie viel zu gehen und in ihrer Dachstube viel Kälte zu ertragen hat. Das ist aber noch nicht Alles; sie braucht Wäsche (nicht alle haben deren). Wir wollen ihr wenig geben, weil sie grobe, dauerhafte Leinwand kaufen und sich den Schlaf abbrechen kann, um sie auszubessern und bis zum letzten Faden zusammenzuflicken. Wir wollen also für den jährlichen Verbrauch der Wäsche rechnen: drei Hemden 9 Fr., vier Unterröcke 8 Fr., sechs Taschentücher (à 40 Cent.) 20 Fr. 40 Cent., ein Paar Bettücher 5 Fr. Diese verschiedenen Ansätze, die mit größter Sorgfalt der Wirklichkeit entsprechend aufgestellt worden sind, werden von den Angaben des Herrn Leplay in seinen »Ouvriers européens« wenig abweichen. Das ist also eine mehr, als bescheidene Garderobe, welche nichtsdestoweniger jährlich einen Aufwand von 115 Fr. 50 Cent. erfordert. Die Wäsche ist wegen der gefalteten und gestärkten Stücke sehr kostspielig für eine Frau; wenn wir sie auf nur 3 Fr. monatlich anschlagen, so geschieht dies, weil wir voraussetzen, daß die Arbeiterin das Einseifen selbst besorge und für das Waschen die öffentlichen Waschanstalten benutze. Endlich braucht dieselbe, wenn sie täglich 10 Stunden arbeitet (und sie arbeiten meistens 12 bis 13 Stunden), während eines großen Theils des Jahres Beleuchtung. Sie muß etwas Feuer haben, oder wenigstens glühende Kohlen in einem Fußwärmer; denn wie soll

Digitized by Google

man sich seiner Finger bedienen, wenn sie von Frost erstarrt sind? Es ist zwar nicht genug, um warm zu haben, aber es reicht hin, um nicht geradezu zu erstarren. Der Kohlenhändler wird ihr den Fußwärmer für 5 Cent. mit Kohlen und Asche versehen. Zur Beleuchtung wird sie sich eines Oellämpchens bedienen (für 10 Cent. Oel für drei Stunden). Das ist eine Ersparniß, die sie furchtbar büßen muß, denn bei zu angestrengter Näharbeit brennen die Augen; aber was soll sie machen? Rechnen wir also 100 Fr. für Miethe, 115 Fr. 50 Cent. für Bekleidung, 36 Fr. für Wäsche und 36 Fr. für Heizung und Beleuchtung, das macht zusammen 287 Fr. 50 Cent. Es verbleiben ihr also zur Beköstigung 215 Fr. 50 Cent. oder 59 Cent. den Tag, etwas weniger als 12 Sous. Das reicht gerade hin, um nicht Hungers zu sterben. Trotzdem kann Niemand leugnen, daß der geringste Zwischenfall, der das Gleichgewicht dieses geringen Budgets stört, diese rechtliche und arbeitsame Frau ins Elend stürzt. Wenn sie eine Woche ohne Arbeit bleibt, wenn sie krank wird, den Arzt, Arzeneien bezahlen muß, so ist es um sie geschehen; sie muß Schulden machen, und wie soll sie dieselben dann bezahlen? An welcher ihrer Ausgaben wird sie abbrechen? Wo ist etwas Ueberflüssiges, das sie in Abzug bringen kann?

Bei alledem haben wir aber einen Taglohn von 2 Fr. angenommen; aber welche Frau bringt es wirklich bis zu diesem Betrage? Die Hemdennätherin nun einmal nicht; denn um 2 Fr. zu verdienen, müßte sie täglich acht Hemden nähen; die Handschuhmacherin auch nicht, denn um es bis auf 1 Fr. 80 Cent. zu bringen, müßte sie täglich sechs Paar Handschuhe nähen; diejenige, die Westen für die Konfektion verfertigt, eben so wenig, denn um 1 Fr. 70 Cent. zu verdienen, müßte sie täglich sechs Westen oder sechs Beinkleider machen können. Weder die Stickerin noch die Klöpplerin oder die Franzenmacherin bringen es auf diesen Lohn; eben so wenig die Step-

Digitized by Google

perin von Halbstiefelchen, denn das Paar Halbstiefelchen wird mit 1 Fr. bezahlt, wovon man 15 Cent. für Faden und Schnürchen abrechnen muß. Kaum die geschicktesten Arbeiterinnen sind im Stande, zwei Paar zu verfertigen und so bei einer Tagesarbeit von 16 Stunden 1 Fr. 70 Cent. zu verdienen.

Mit einem Wort, wir haben hier die Thatsachen in ihrer unerbittlichen Wahrheit vor uns: eine Arbeiterin, welche täglich 2 Fr. verdient, in einer Spelunke wohnt, erbärmlich gekleidet ist, hat zu ihrer Beköstigung täglich 59 Cent., vorausgesetzt nämlich, daß sie so glücklich ist, zweihundert fünf und sechszig Tage im Jahr gesund zu sein. Die weit größere Anzahl der Arbeiterinnen hat 50 und sogar 75 Cent. weniger. Wie leben diese nun?

Man kann sich von einem solchen Leben nie eine Vorstellung machen, wenn man nicht bis zu ihnen selbst gedrungen ist und sie in ihrer häuslichen Einrichtung gesehen hat. Um in ihre Dachstube zu gelangen, muß man durch einen übelriechenden langen Gang eintreten und dann mühsam durch die Dunkelheit von sechs Stockwerken hinaufsteigen. Von ihrem engen Fenster hat man die Aussicht auf die Dächer. Die schlecht zusammengefügten Latten, auf denen der Schiefer liegt, lassen im Winter den Regen, im Sommer die Hitze eindringen. Kein Kamin, kein Ofen, kein Möbel, kaum ein Bett oder vielmehr Strohlager und ein schlechter Strohsessel. Der Hauseigenthümer, der von Abmiethern, die kaum Brot haben, schlecht bezahlt wird, kann keine Reparaturen vornehmen; im besten Falle wird das arme Mädchen von ihren Nachbarn durch eine wurmstichige Bretterwand abgeschieden. Die Untersuchungskommission vom Jahre 1851 erwähnt einer Frau, die „in einem Loche von 5 Fuß Tiefe und 3 Fuß Breite" mehr begraben war, als daß sie darin wohnte, und einer anderen, „welche, um etwas frische Luft schöpfen zu können, die Scheibe ihres einzigen Dachfensters hatte zerbrechen müssen."

Digitized by Google

Sie haben Speicher besucht, die gänzlich leer waren, ohne Stuhl, ohne Bettstatt, ohne ein irdenes Gefäß, selbst ohne das Strohbund, das man ehedem dem Gefangenen in seiner Zelle gewährte. Der größte Theil dieser Schreckniſſe, die ſie beſchreiben, iſt jetzt verſchwunden. Beim Abbrechen der Gebäude ſahen wir dieſe eingeſunkenen Bienenkörbe, die den Blicken der Vorübergehenden ihre engen und ungeſunden Zimmer darboten, ihre menſchenmörderiſchen Dachſtuben, ihre mit hundertjährigem Unrath bedeckten Treppen. Straßen, in die mit Ausnahme der Unglücklichen, welche keine andere Zuflucht hatten, Niemand einzutreten wagte, ſind mit ihren Schmutzbächen, ihrem grabähnlichen Ausſehen zum erſten Male am Tageslicht erſchienen. Ihre Bewohner zogen fort, in einem kleinen Päckchen all ihre Reichthümer mit ſich nehmend. Wohin gingen ſie? Hatte man geſündere, menſchlichere Wohnungen zu ihrer Aufnahme hergerichtet? Faſt alle ſind, auf die Gefahr hin, ein oder zwei Meilen gehen zu müſſen, um Arbeit zu holen oder fortzutragen, zu den äußerſten Enden von Paris ausgewandert. Ein ſchweres Unternehmen für eine Unglückliche, die in der Stunde nur 10 Cent. verdient und deren Nahrung nur aus etwas Brot und Milch beſteht. In Ermangelung der nöthigen Mittel, um ſich einige Möbel anzuſchaffen, ſind manche Frauen darauf angewieſen, ſich mitten unter den Auswurf der menſchlichen Geſellſchaft in möblirte Zimmer einzumiethen. „Es gibt derartige Wohnungen, ſagte das Unterſuchungsprotokoll, in denen Männer und Frauen in dem nämlichen Gemache zuſammen wohnen.“ Die Frau, welche von ihrer Arbeit leben will, muß in dieſer Einſamkeit oder in dieſer Hölle ununterbrochen nähen; denn der Ertrag dieſer zwölfſtündigen Arbeit reicht für Kleidung und Brot nicht zu.

Wenn wir die Berechnung, die wir ſo eben aufgeſtellt haben, zu Grunde legen, ſo haben wir die nöthigen Vorlagen, uns einen Begriff von ihren Auslagen machen zu können.

Digitized by Google

Es fehlen ihr genau die 50 oder 55 Cent., die der geschickteſten Arbeiterin für das tägliche Brot übrig bleiben. Ihre erſten Erſparniſſe werden ſich alſo auch auf die Koſt erſtrecken. Sie wird ſich mit Brot für 15 Cent. und Milch für 10 Cent. begnügen müſſen. Es gibt in Paris viele Frauen, die niemals einen Heller mehr für Nahrung ausgeben und die ſo zu ſagen gar keine andere Nahrung kennen. Auf dieſe Weiſe beſtreiten ſie ihren Unterhalt elendiglich mit 90 Fr. jährlich. Aber dieſe 90 Fr. müſſen an einer andern Ausgabe abgebrochen werden. Wir haben nur 100 Fr. für die Wohnung gerechnet: wenn ſie in einem Schlafſaale ſchläft, ſo wird die Erſparniß nicht groß ſein, denn die meiſten Vermiether nehmen 20 Cent. den Tag, 72 Fr. das Jahr. Wenn ſie weniger bezahlen will, ſo muß ſie in einen Winkel ſich verkriechen, vor dem der Gedanke zurückſchaudert.

Die Beleuchtung iſt ebenſo nöthig als das Handwerkszeug, und von der Heizung kann man faſt dasſelbe behaupten. Es bleibt alſo nur Wäſche und Kleidung übrig, die wir zuſammen auf jährlich 150 Fr. angeſchlagen haben, und die Erſparniß, die ſie machen muß, beträgt 90 Fr. Es iſt klar, daß die Unglückliche keine Wäſche hat und Lumpen tragen muß*). Bei alledem haben wir vorausgeſetzt, daß ſie 12 Stunden täg-

*) Es gibt Arbeiterinnen, die aus Mangel an Kleidern nicht ausgehen können, um Arbeit zu ſuchen, oder in die Kirche zu gehen. Herr Eugen Buret (Elend der arbeitenden Klaſſen, Bd. 1. S. 371) ſpricht von einer Familie, die er in England aufſuchte (es finden ſich dergl. auch in Frankreich) und wo er drei Kinder ſah, die nackt wie die Thiere und ohne einen Ueberreſt von Lumpen auf dem Körper zu haben, auf purer Spreuer lagen. Die Frau kehrte uns den Rücken zu und verſuchte vergeblich, die Ueberreſte ihrer Kleider in einer Weiſe zu ordnen, daß ſie ſich vor uns ſehen laſſen konnte. Es war gerade Sonntag, und man fragte den Mann, warum er nicht in die Kirche ginge. Er zeigte uns ſeine entblößte Bruſt, ſeine Frau, die vor Scham unbeweglich in einem Winkel ſtand, ſeine Kinder, die ſich eines hinter das andere ver-

Digitized by Google

lich arbeite, ohne einen einzigen Tag auszusetzen, daß sie in einer Dachkammer wohne und alle Tage im Jahr nur Brot und etwas Milch genieße.

Alle Frauen in der Umgebung haben einen Geliebten und keine erröthet darüber; denen, die es noch für nöthig halten, sich zu entschuldigen, dient die Noth zur Entschuldigung. Die Romane, die bei ihnen von Hand zu Hand gehen und die sie mit wahrer Gier verschlingen (das ist eine ihrer Leidenschaften, wie der Trunk bei den Männern), behandeln den Ehebruch als eine kleine Sünde, oder preisen ihn selbst als eine Tugend; denn man macht sich kein Gewissen daraus. Wenn man schon den ganzen Tag in einem Dachstübchen arbeitet, so ist man doch jung, eine Pariserin, und man weiß, was zwei Schritt daneben vorgeht. Wenn das junge Mädchen die Nacht erwartet, um ihre Arbeit fortzutragen, um ja keine Stunde Tageslicht einzubüßen, und um nicht in ihren Lumpen gesehen zu werden, voller Furcht, man werde ihr einen Abzug machen, oder die Bezahlung auf einen andern Tag verschieben, so entfaltet sich, sobald sie den Fuß auf die Straße setzt, aller Luxus der großen Welt vor ihren Blicken. Die Spiegelscheiben blitzen von Diamanten, der feinste Schmuck zieht ihre Blicke auf sich, und sie ist Pariserin und Kennerin. Sie sieht die Heldinnen des Lasters in den glänzendsten Toiletten in ihren Equipagen vorüber rasseln. Theater, öffentliche Bälle, Konzerte wälzen in ihre Ohren ein Meer von Tönen durch die weitgeöffneten Pforten. Wenn sie keine Familie, keine Religion hat, wer wird sie zurückhalten? Wer wird sie bei der Wahl zwischen Elend und Ueberfluß das Elend vorziehen lehren? Sie braucht nicht einmal eine Gelegenheit zu suchen oder abzuwarten. Nein, nein, sie hat das Glück an der Hand,

---

krochen, um unsern Blicken auszuweichen, und sagte, daß er, selbst um Arbeit zu suchen, bald nicht mehr würde ausgehen können. Diese Familie galt für rechtschaffen.

Digitized by Google

sie weiß, daß es nur von ihr abhängt, jeden Augenblick zwischen höchstem Vergnügen und höchster Noth zu wählen. Alle Männer sind ja Käufer. Braucht sie daran zu zweifeln? Verdienen wir Männer es wohl, daß sie daran zweifle? Sind nicht alle Bälle an den Barrieren für die Frauen unentgeltlich geöffnet? Hat das vornehme Laster umsonst sein eigenes Stadtviertel in der Hauptstadt? Unsere öffentlichen Gärten, unsere Sommer-, unsere Winterbälle sind ja aller Welt bekannt. Roman und Drama wetteifern mit einander, die Sitten unserer Buhldirnen zu beschreiben und den geringen Rest von Tugend, der ihnen geblieben ist, in den Himmel zu erheben! Wenn die Mädchen der arbeitenden Klasse diese Triumpfe des Lasters sehen, ist es wohl noch möglich, daß ihre Seele rein bleibe und daß sie nicht im Stillen die nämlichen Vergleichungen anstellen, welche die Männer zu Haß und Empörung anregen und sie, die Mädchen, in den Abgrund der Ausschweifungen stürzen?

Die besseren und glücklicheren entgehen noch der schlimmsten Verdorbenheit, indem sie sich einen Geliebten ihres Standes nehmen. Selten finden sie einen Gatten. Ein rechtlicher Arbeiter, der sich wirklich verheirathen will, sucht sich eine Frau in einer Familie. Unter den gesetzlichen Bündnissen, welche in den Werkstätten abgeschlossen werden, finden sich einzelne, welche Bestand haben, und die durch ihre lange Dauer eine Art von Eheverhältniß ohne priesterlichen Segen bilden. Das ist eine traurige Stellung für die Frau, da sie kein anerkanntes Recht hat und nur von dem guten Willen ihres Liebhabers abhängig ist. Wenn diese armen einzeln dastehenden Mädchen, die sich so leicht verführen lassen, weil sie die erste Zuneigung, die sich ihnen darbietet, dankbar aufnehmen, auf einen schlechten Menschen treffen, so dauert es nicht lange, und sie stehen verlassen da. Der Arbeiter, der seiner Geliebten überdrüssig ist, der sie krank oder ihre Niederkunft nahen

Digitized by Google

sieht, welcher fürchtet, sie mit ihrem Kind ernähren zu müssen, macht sich aus dem Staube und sucht neue Liebesverhältnisse. Was wird nun aus dieser Unglücklichen, die schon kaum leben konnte, als sie nur für sich allein zu sorgen hatte? Wo soll sie sich bergen mit ihrer verlorenen Ehre, ihrer zerstörten Gesundheit? Wenn ihr noch einige Reize geblieben sind, so knüpft sie neue Verhältnisse an, um von neuem verlassen zu werden. Nur zu oft sinkt sie noch tiefer. Unter den Mädchen, welche sich dieser müßigen Ausschweifung ergeben, findet man einzelne, die das nur thun, um ihre Kinder ernähren zu können. Parent-Duchatelet sah eine, die sich so lange sträubte, daß sie, als sie sich endlich auf die Liste der Lustdirnen eintragen ließ, seit drei Tagen nichts mehr gegessen hatte.

Wir haben nur zu sehr die grausame Wahrheit nachgewiesen, daß eine einzeln dastehende Frau außerhalb der Manufakturen keine hinreichenden Erwerbszweige findet. Unumstößliche Beweise drängen uns also von allen Seiten. In der Familie würde alles zu Grunde gehen, wenn die Frau sie verlassen wollte, und jetzt sehen wir, daß das schützende Dach des häuslichen Herdes ihr selbst noch nöthiger ist, als denen, die von ihrer Zuneigung, ihrer Sorgfalt abhängig sind. Außerhalb des Familienlebens wird nicht nur ihr Glück, sondern ihre Sicherheit, ihr Leben selbst zur Unmöglichkeit.

Dennoch gibt es einige Gegenstücke zu dem Bilde, das wir so eben gezeichnet haben; sie sind aber so selten, daß man sie kaum zu zählen braucht. Wir wollen derselben am Schlusse nur deßhalb erwähnen, um Tugenden, die unbekannt sind und die alle Bewunderung, alle unsere Hochachtung verdienen, unsere Huldigung darzubringen. Es ist gut, wenn der Mensch rechtschaffen ist, auch wenn das nichts kostet; es ist schön, wenn man ein Unglück muthig erträgt, auch wenn man es nicht ändern kann; aber arm bleiben, wenn man nur zu wollen braucht, um es nicht mehr zu sein; Elend und Vergnügungs-

Digitized by Google

luſt zugleich überwinden! iſt das nicht der ſchönſte Triumpf, den man erringen kann? Während ſo viele Leute ihr Gewiſſen ſchlafen laſſen, findet man in den Pariſer Werkſtätten einzelne arme Mädchen, die den Lehren einer Mutter, den Erinnerungen an die abweſende Familie treu, den ganzen Tag arbeiten und dulden, ohne ſelbſt einen Blick auf dieſe Vergnügungen zu werfen, die ſie ſo leicht haben könnten, auf dieſen Ueberfluß, dieſen Luxus, von dem ſie nur durch das Gefühl der Pflicht geſchieden ſind. Man muß ſie in ihrer Verlaſſenheit, ihrer Armuth, ihrer heiligen Unſchuld geſehen haben, um zu begreifen, was wahre Größe iſt. Ihr Hütten von Septmoncel, in denen das Brot fehlt und wo Rubinen und Smaragden auf dem Tiſche rollen; ihr Werkſtätten von Lyon, wo der durchwirkte Atlas auf dem Webſtuhle ſeine blendenden Blumen entfaltet, während daheim die Familie in ſtiller Ergebung die Qualen des Hungers erträgt; ihr traurigen, kalten, feuchten Dachſtuben von Paris, in denen ſchöne, bleiche Mädchen vom Morgen bis zum Abend die Nadel handhaben und eher über der Arbeit ſterben, als ihre Tugend zu opfern: diejenigen, die Euch beſucht haben, ſie werden niemals die Lehren vergeſſen, die ihr ihnen gegeben habt!

Digitized by Google

Vierter Theil.

Rettung durch die Familie.

Erstes Kapitel.

Unwirksamkeit direkter Mittel.

Die meisten Menschen leben hart neben dem Elende, ohne dasselbe zu sehen. Leider ist es viel leichter, ihnen das Uebel zu zeigen, als sie das Mittel dagegen zu lehren. Es ist ein großer Irrthum, wenn man durch eine Gesetzesbestimmung oder ein neues ökonomisches Rechenexempel die kranke Gesellschaft mit einem Male umgestalten, die blutende Wunde der Volksverarmung heilen zu können glaubt. Wir haben viele Theorien, welche die Welt retten sollten, auftauchen und wieder verschwinden sehen, mit denen man nichts erreicht hat, als daß die Verwirrung etwas größer geworden ist. Das ist aber kein Grund, die Hoffnung ganz aufzugeben. Ohne die Anmaßung zu besitzen, in Bezug auf Wohlthätigkeit Neues erfinden zu wollen, braucht man nur die Spur derer zu verfolgen, welche die Menschheit geliebt, ihr genutzt haben; man braucht nur ihre Irrthümer und ihre Beispiele sich zu Nutze zu machen, und in diesen geringen Verhältnissen kann man bei großem Eifer, etwas gesundem Menschenverstand und beharrlichem Nachforschen in bescheidener Weise etwas Gutes schaffen. Das sicherste Mittel, die Oberhand über den Pauperismus zu gewinnen, wäre, die Arbeiter an das Familienleben zu gewöhnen. Wenn sie nach angestrengtem Tagwerke

Digitized by Google

keine andere Aussicht vor sich haben, als die gemeine Gastlichkeit einer Schenke oder Speisewirthschaft, eine Schlafstelle bei fremden Leuten, so ist ihre Lage wirklich grausam. Alles wird aber anders, wenn der Arbeiter weiß, daß er am Abend, wenn er heimkömmt, in seiner Wohnung liebende Herzen, aufmerksame Sorge, jenes stille und dauernde Glück findet, das allein die Familie gewährt, und dessen Entbehrung durch nichts aufgewogen werden kann. Diese Rückkehr zu den Gewohnheiten und zu den Tugenden des häuslichen Lebens ist der Traum, die Hoffnung aller derer, welche die Arbeiter lieben. Aber wie soll man ihn verwirklichen? Wie soll man gegen den Einfluß der Manufakturen ankämpfen, welche unaufhörlich die Kinder und die Frauen in ihre Reihen aufnehmen?

Die wachsende Anzahl der Manufakturen ist die hauptsächlichste, aber nicht die einzige Ursache der Zerstörung des Familienlebens. Die Manufakturen tragen auf zweierlei Weise zu diesem traurigen Ergebniß bei: einmal, indem sie die meisten Frauen in den Werkstätten beschäftigen, wo sie von ihrer Haushaltung und ihren Kindern während des ganzen Tages fern gehalten werden; und sodann, indem sie den andern, die zu Hause arbeiten, eine Beschäftigung geben, die geradezu nichts einbringt und sie dahin treibt, sich auf schlimmen Wegen Hülfsmittel zu suchen.

Wenn man in der Natur des Uebels selbst die Gegenmittel sucht, so sind es drei, die sich so zu sagen von selbst herausstellen, und welche alle drei schon vorgeschlagen oder versucht worden sind. Den Frauen den Eintritt in die Manufakturen zu verbieten, das ist ein Gewaltmittel; ihre Arbeitslöhne in der kleinen Industrie erhöhen, damit sie von selbst auf den Besuch der Werkstätten verzichten; die Eingehung von rechtmäßigen Ehebündnissen direkt begünstigen.

Ein berühmter Nationalökonom hat in Folge einer Untersuchung, in deren Verlauf er die Einrichtungen der Arbei-

Digitized by Google

terwohnungen in nächster Nähe betrachtet hatte, vorgeschlagen, die Arbeit der Frauen in den Werkstätten unbedingt und geradezu zu verbieten. Man braucht kaum zu erwähnen, daß ein derartiges Gesetz eben so ungerecht, als unausführbar wäre. Niemand könnte im Ernste daran denken, mit einem Schlage die französischen Fabriken der Hälfte ihrer verfügbaren Arbeitskraft zu berauben, und diese Masse von Arbeiterinnen kurzweg auf die Näharbeit zu verweisen, da es erwiesen ist, daß die kleine Industrie schon ihr gegenwärtiges Personal nicht ernährt. Welche Rolle würde der Gesetzgeber spielen, welcher den Frauen das Recht, von ihrer Arbeit zu leben, nehmen und ihrer natürlichen Schwäche noch eine vom Gesetz bestimmte Unfähigkeit beifügen wollte? Diese angeblichen Hilfsmittel, welche einen Angriff auf die Freiheit in sich enthalten und die unter dem Vorwande, ein Uebel zu zerstören, tausend andere hervorbringen, werden von den Kommunisten aller Schulen gepriesen. Die alte Gewerbegesetzgebung bestand im Reglementiren. Sobald sich irgend ein Uebelstand fühlbar machte, erließ man ein Verbot; auf diese Weise hatte man mit der Zeit die Arbeit in einem unentwirrbaren Netze von Schwierigkeiten gefangen, in welchem es ihr unmöglich war, sich ihrer bewußt zu werden, und noch unmöglicher, sich zu entwickeln und zu gedeihen. Es ist sehr wünschenswerth, das die Frauen die Manufakturen verlassen, aber das darf nicht auf Befehl geschehen. Es steht zu hoffen, daß sie dieselben verlassen werden; wenn das aber nicht von freien Stücken geschieht, so muß man eben morgen wieder von vorn anfangen. Das Gesetz ist in der Beschränkung der Freiheit schon so weit es nur immer zulässig war, vorwärts gegangen, als es die Arbeit der Kinder regelte.

Weniger chimärisch ist die Hoffnung, den Lohn der Frauen zu erhöhen, indem man ihrer Industrie neue Abzugsquellen eröffnet. Es ist möglich, ihnen von dieser Seite her zu Hülfe

Digitized by Google

zu kommen, und es ist sogar eine gebieterische Pflicht für die Handelskammern und die industriellen Gesellschaften, hieran mit allen Kräften zu arbeiten. Die zeichnenden Künste, Gravirung, Bijouterie, Uhrmacherei, scheinen einer neuen Ausdehnung fähig zu sein; es sind dies Arbeiten, die den Kräften und dem Fassungsvermögen der Frauen ganz besonders angemessen sind. Man sollte glauben, daß sie auch in Buchdruckereien von Tag zu Tag mehr nützliche Verwendung finden könnten. Wenn in nächster Zukunft, wie das alle Freunde der Menschheit wünschen müssen, jede Gemeinde in Frankreich eine Spezialschule für Mädchen, und jeder etwas größere Ort eine Bewahranstalt besitzt, so wird der öffentliche Unterricht verständiger und den fleißigen Mädchen ein weites Feld eröffnen. Dennoch darf man sich keinen Täuschungen hingeben. In England finden die Frauen kaum eine andere Beschäftigung, als in den Manufakturen; in Frankreich stehen ihnen andere Wege offen; sie haben den thätigsten Antheil am Kleinverkauf. Die Industrien der Mode und des Luxus, die unserm Lande eigenthümlich sind, gewähren ihnen Beschäftigungen, die ihrem Geschmack und ihren Fähigkeiten entsprechen. Durch die Errichtung von Spezialschulen kann man die Erwerbsmittel der Frauen weit besser vermehren, als durch die Einführung neuer Arbeitszweige. Aber jedenfalls wird man es nicht dahin bringen, ihnen einen Lohn zu verschaffen, welcher dem, den sie in den Manufakturen verdienen, gleichkömmt. Alle diese Mittel sind also blos Palliative und keine wahren Heilmittel. Man wird hier und da etwas Gutes stiften, aber es nicht dahin bringen, das Uebel mit der Wurzel auszureißen.

Was das dritte Mittel anbelangt, so ist es wesentlich, daß man sich keine falsche Vorstellung von seiner Tragweite mache. Ehebündnisse stiften, heißt noch nicht den Geist des Familienlebens wieder erwecken. Es ist sehr gut, wenn die Verhältnisse geordnet, die Rechte der Frau, der gesetzliche Standpunkt

Digitized by Google

der Kinder geregelt werden. Das ist ein Werk, welches die Gesellschaft von St. François-Régis auf sich genommen hat, das sie mit vieler Hingebung und Klugheit vollführt, und dem man nicht genug Beifall schenken kann. Aber wenn die Ehe einmal geschlossen ist, was wird dann aus der Familie? Verzichtet der Mann auf die Schenke, um in seinem häuslichen Herd zu leben? Wird er sparsam? Setzt er seine Frau in den Stand, sich mit den Kindern und der Haushaltung befassen zu können? Keineswegs! Ehrenhafte Leute haben sich bemüht, alle Schwierigkeiten seiner Verheirathung zu beseitigen; sie haben die Herbeischaffung seiner Papiere und derjenigen seiner Zukünftigen besorgt; alle Ausgaben bestritten; er braucht nur noch ein Wort zu sprechen und ein Schriftstück zu unterzeichnen. Er läßt sich alles gefallen; aber nach der Zeremonie lebt er wie zuvor. Was haben wir nun? eine rechtsgültige Ehe mehr; aber haben wir auch eine wirkliche Familie gegründet? Obschon dadurch ein wirklicher Vortheil erlangt wird, so sind wir doch damit noch weit von dem Ziele entfernt, das erreicht werden soll. Die Ehe muß in den Augen derer, die sie eingehen, wirklich eine heilige Einrichtung sein, und sie muß ihnen eine Quelle sittlicher Wiedergeburt und des Wohlstandes werden; wenn man das nicht bewirkt, hat man nichts gethan.

Manchmal will man das Uebel so darstellen, als ob es durch die Unzulänglichkeit des Lohnes der Männer herbeigeführt worden sei. Wenn der Mann, sagt man, allein die Familie ernähren könnte, so hätten die Frauen keinen Grund mehr, in die Manufakturen einzutreten. Das ist richtig; aber die, welche so urtheilen, nehmen die Wirkung für die Ursache. Weit davon entfernt, auf die Vermehrung der Einnahmen der Arbeiter zu zählen, muß man vielmehr hoffen, durch das Familienleben ihre finanziellen Verhältnisse zu verbessern. Man muß es den Arbeitern und sich selbsten sagen,

Digitized by Google

daß man niemals zu einer Erhöhung der Löhne unmittelbar durch den Staat wird gelangen können. Alles, was der Staat thun kann, besteht darin, die Krisen seltener zu machen, indem er sich bemüht, die Arbeitskräfte in den verschiedenen Landstrichen je nach Bedürfniß zu vertheilen, und ihren Druck zu vermindern, indem er in den Zeitpunkten, wo die Privatindustrie ins Stocken geräth, den öffentlichen Arbeiten größere Ausdehnung verleiht. Er kann auch durch gute Gesetze und durch eine feste und zugleich umsichtige Verwaltung den Aufschwung der Industrie und der Nationalarbeit begünstigen. Was darüber hinausliegt, sind Utopien. Die Organisation der Arbeit ist ein Traumgebild, das darin besteht, daß man die Anstrengung beseitigen will, indem man die Arbeit beschränkt, und die Verarmung, indem man die Löhne feststellt. Derartige Gewaltstreiche, sie mögen sich nun auf die Arbeit selbst, oder auf die Verhältnisse des Arbeiters erstrecken, werden niemals Hülfe bringen. In der Politik braucht es einige Zeit, um ein Volk zu Grunde zu richten; im Handel und Gewerbe aber genügt ein Tag, um Alles in Trümmer zu stürzen. Das ewige und nothwendige Gesetz der Arbeit ist die Freiheit: Freiheit für den Arbeiter; Freiheit für das Kapital. Wird es der Staatswissenschaft gelingen, eine Kombination zu finden, welche die Freiheit nirgends verletzt und der Arbeit einen größeren Antheil am Ertrage zusichert? Wir wollen es hoffen, aber es ist noch keineswegs erwiesen, daß die Verwirklichung einer solchen Hoffnung auch in der That zum Nutzen der Familie ausschlage. Beim gegenwärtigen Zustand unserer Werkstätten sind die Arbeiter, die am besten bezahlt werden, keineswegs diejenigen, die in den geordnetsten Verhältnissen und am glücklichsten sind; man kann sogar sagen, daß sie nicht die reichsten sind. Es ist demnach, von welchem Standpunkte aus man die Sache auch betrachten mag, immer eine moralische Reform, die vorgenommen werden muß. Wenn der Arbeiter

Digitized by Google

in seinen vier Pfählen lebt, und sein häusliches Glück den verderblichen und entwürdigenden Vergnügungen des Wirthshauslebens vorzieht, dann triumphirt er über die Härte seiner Stellung, und darauf, ihn zur Erhaltung und Leitung der Familie fähig zu machen, müssen alle Kräfte der öffentlichen und privaten Wohlthätigkeit gerichtet werden. Die Hoffnung, den Lohn der Arbeiter ohne besonderes Talent über den Betrag ihrer täglichen Bedürfnisse zu erhöhen, liegt in weiter Ferne und es ist vielleicht ein Hirngespinnst; aber man kann mit beschränkten Mitteln sogleich dem Arbeiter ein glückliches Leben verschaffen, man braucht ihn blos brav zu machen.

Das Familienleben wieder herstellen zu wollen, ohne damit anfangen zu wollen, daß man die Frau, die Mutter, ins Haus zurückführt, ist gewiß eine schwere Aufgabe. Die Frau ist der Grundpfeiler der Familie; auf sie muß man rechnen, um die Familie liebenswürdig zu machen, um die Kinder auf die Tugenden und die Pflichten des häuslichen Lebens vorzubereiten. Aber heutzutage, wo an den Mittelpunkten unserer Industrie das Familienleben durch die Abwesenheit der Gattin und Mutter zerstört ist, muß man indirekte Wege zur Rettung einschlagen, und auf den Mann einwirken, um die Frau zu retten. Man muß langsam durch ein ganzes System von Einrichtungen und Belehrungen das bewirken, was die Frau sicher und in kurzer Zeit erreicht, wenn sie ihrer Bestimmung, ihrer Aufgabe wieder gegeben sein wird. Welchen Zweck muß man also verfolgen, wenn man die physische und die sittliche Lage des Arbeiters verbessern will? Man muß ihn frei machen; man muß seinen Geist von den Banden der Unwissenheit entfesseln, seinen Willen von denen der Leidenschaft; man muß ihn in den Stand setzen, über seine eigenen Kräfte zu verfügen und sein Leben frei nach eigenem Ermessen zu führen. In alten Zeiten war die Arbeit Sklaverei; seit der Einführung des Christenthums ist sie frei im Prinzip, und strebt

Digitized by Google

dahin, es auch in der Praxis täglich mehr zu werden. Die kommunistischen Ideen, welche den Arbeitslohn nach festen Sätzen regeln, und dem Arbeiter die freie Verfügung über seine Kraft, das einzige, was er in die menschliche Gesellschaft mitbringt, entziehen, gehen wider den Strom und führen uns wieder auf den Stand der Sklavenarbeit zurück. Es ist ebenso mit dem gesetzmäßigen Beistand, wenn der betreffende Arbeiter dadurch zur Arbeit gezwungen werden soll, wie das in England*) geschieht, und mit dem Privatbeistande, wenn der Arbeiter dadurch unter Vormundschaft gestellt wird, unter dem Vorwande, ihn über seine Interessen aufzuklären, ihn seine Pflichten kennen zu lehren und ihn selbst überall, ja sogar in seinen Vergnügungen zu beaufsichtigen. Weit entfernt, die Arbeiter als unmündig und unfähig zu behandeln, muß man schleunigst dazu thun, Männer aus ihnen zu machen: das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit bei ihnen zu erwecken; ihre Willenskraft durch Erziehung, Arbeit und Sparsamkeit zu stärken, sie mit den allgemeinen Interessen der menschlichen Gesellschaft enger zu verbinden, indem man es ihnen leichter möglich macht, Eigenthumsrechte zu erwerben. Das ist die einzig wahrhaft freisinnige, wahrhaft menschliche Methode, die einzige, die den Arbeiter zur Familie zurückführen und der Verarmung wirksam entgegen steuern kann, indem man die Liederlichkeit und Ausschweifung vernichtet.

Zweites Kapitel.

Die Bettelei und ihre Folgen.

Die erste Regel ist, alles das zu vermeiden, was das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit schwächen könnte, und

*) Allgemeines Statut von 1816 (56. George III., Cap. CXXIX.)

Digitized by Google

folglich muß die Bettelei*) abgeschafft werden. Wenn man die volksreichen Quartiere einer Industriestadt nie besucht hat, so sieht man nicht klar ein, welche Gemeinschaft zwischen einem Arbeiter und einem Bettler bestehen soll; aber was es uns auch kosten mag, es muß herausgesagt werden, weil es leider wahr ist, daß mehr als die Hälfte unserer Arbeiterhaushaltungen Almosen empfängt. Und wir sprechen hier nicht etwa von jenen zufälligen milden Gaben, welche der Zudringlichkeit verabreicht werden, sondern von Unterstützungen, welche von Mitgliedern mildthätiger Gesellschaften, mit der ganzen Einsicht und der Regelmäßigkeit einer öffentlichen Verwaltung in das Haus gebracht werden.

Es gibt nichts Rührenderes, als diese warme Nächstenliebe und diesen unermüdlichen Eifer der edlen Geber. Jeder von ihnen hat seine regelmäßige Buchführung, seine Anweisungen auf Brot, auf Suppe und Kleider, seine Liste, auf die er die Namen der Familien, die in seinem Bezirk Unterstützung und Gaben erhalten, einträgt.

Fast jeden Tag verläßt er seine Familie und seine Geschäfte und begibt sich zu seinen Armen, um sich mit eigenen Augen von der Dringlichkeit ihrer Bedürfnisse zu überzeugen, und um neben den Almosen, welche er austheilt, Ermahnungen, Rathschläge, Lob oder Tadel zu spenden; oft, wenn es an Arbeit fehlt, bezeichnet er diejenigen Fabrikanten, die sie beschäftigen können. Er ist in allen Manufakturen bekannt, denn er besucht die Häuser der Reichen, bei denen er Gaben sammelt, nicht weniger häufig, als die der Armen, denen er Almosen bringt. Manche von ihnen verbinden die Kranken mit eigenen Händen, wie es nur eine barmherzige Schwester thun könnte. Kein physisches Bedürfniß, kein moralisches In-

*) Vgl. Hrn. Thiers Bericht an die gesetzgebende Versammlung über öffentliche Unterstützungen und Hrn. Ludwig Reybaud's Artikel in der Revue des deux mondes v. 1. April 1855.

Digitized by Google

zu kommen, und es ist sogar eine gebieterische Pflicht für die Handelskammern und die industriellen Gesellschaften, hieran mit allen Kräften zu arbeiten. Die zeichnenden Künste, Gravirung, Bijouterie, Uhrmacherei, scheinen einer neuen Ausdehnung fähig zu sein; es sind dies Arbeiten, die den Kräften und dem Fassungsvermögen der Frauen ganz besonders angemessen sind. Man sollte glauben, daß sie auch in Buchdruckereien von Tag zu Tag mehr nützliche Verwendung finden könnten. Wenn in nächster Zukunft, wie das alle Freunde der Menschheit wünschen müssen, jede Gemeinde in Frankreich eine Spezialschule für Mädchen, und jeder etwas größere Ort eine Bewahranstalt besitzt, so wird der öffentliche Unterricht verständiger und den fleißigen Mädchen ein weites Feld eröffnen. Dennoch darf man sich keinen Täuschungen hingeben. In England finden die Frauen kaum eine andere Beschäftigung, als in den Manufakturen; in Frankreich stehen ihnen andere Wege offen; sie haben den thätigsten Antheil am Kleinverkauf. Die Industrien der Mode und des Luxus, die unserm Lande eigenthümlich sind, gewähren ihnen Beschäftigungen, die ihrem Geschmack und ihren Fähigkeiten entsprechen. Durch die Errichtung von Spezialschulen kann man die Erwerbsmittel der Frauen weit besser vermehren, als durch die Einführung neuer Arbeitszweige. Aber jedenfalls wird man es nicht dahin bringen, ihnen einen Lohn zu verschaffen, welcher dem, den sie in den Manufakturen verdienen, gleichkömmt. Alle diese Mittel sind also blos Palliative und keine wahren Heilmittel. Man wird hier und da etwas Gutes stiften, aber es nicht dahin bringen, das Uebel mit der Wurzel auszureißen.

Was das dritte Mittel anbelangt, so ist es wesentlich, daß man sich keine falsche Vorstellung von seiner Tragweite mache. Ehebündnisse stiften, heißt noch nicht den Geist des Familienlebens wieder erwecken. Es ist sehr gut, wenn die Verhältnisse geordnet, die Rechte der Frau, der gesetzliche Standpunkt

Digitized by Google

der Kinder geregelt werden. Das ist ein Werk, welches die Gesellschaft von St. François-Régis auf sich genommen hat, das sie mit vieler Hingebung und Klugheit vollführt, und dem man nicht genug Beifall schenken kann. Aber wenn die Ehe einmal geschlossen ist, was wird dann aus der Familie? Verzichtet der Mann auf die Schenke, um in seinem häuslichen Herd zu leben? Wird er sparsam? Setzt er seine Frau in den Stand, sich mit den Kindern und der Haushaltung befassen zu können? Keineswegs! Ehrenhafte Leute haben sich bemüht, alle Schwierigkeiten seiner Verheirathung zu beseitigen; sie haben die Herbeischaffung seiner Papiere und derjenigen seiner Zukünftigen besorgt; alle Ausgaben bestritten; er braucht nur noch ein Wort zu sprechen und ein Schriftstück zu unterzeichnen. Er läßt sich alles gefallen; aber nach der Zeremonie lebt er wie zuvor. Was haben wir nun? eine rechtsgültige Ehe mehr; aber haben wir auch eine wirkliche Familie gegründet? Obschon dadurch ein wirklicher Vortheil erlangt wird, so sind wir doch damit noch weit von dem Ziele entfernt, das erreicht werden soll. Die Ehe muß in den Augen derer, die sie eingehen, wirklich eine heilige Einrichtung sein, und sie muß ihnen eine Quelle sittlicher Wiedergeburt und des Wohlstandes werden; wenn man das nicht bewirkt, hat man nichts gethan.

Manchmal will man das Uebel so darstellen, als ob es durch die Unzulänglichkeit des Lohnes der Männer herbeigeführt worden sei. Wenn der Mann, sagt man, allein die Familie ernähren könnte, so hätten die Frauen keinen Grund mehr, in die Manufakturen einzutreten. Das ist richtig; aber die, welche so urtheilen, nehmen die Wirkung für die Ursache. Weit davon entfernt, auf die Vermehrung der Einnahmen der Arbeiter zu zählen, muß man vielmehr hoffen, durch das Familienleben ihre finanziellen Verhältnisse zu verbessern. Man muß es den Arbeitern und sich selbsten sagen,

Digitized by Google

daß man niemals zu einer Erhöhung der Löhne unmittelbar durch den Staat wird gelangen können. Alles, was der Staat thun kann, besteht darin, die Krisen seltener zu machen, indem er sich bemüht, die Arbeitskräfte in den verschiedenen Landstrichen je nach Bedürfniß zu vertheilen, und ihren Druck zu vermindern, indem er in den Zeitpunkten, wo die Privatindustrie ins Stocken geräth, den öffentlichen Arbeiten größere Ausdehnung verleiht. Er kann auch durch gute Gesetze und durch eine feste und zugleich umsichtige Verwaltung den Aufschwung der Industrie und der Nationalarbeit begünstigen. Was darüber hinausliegt, sind Utopien. Die Organisation der Arbeit ist ein Traumgebild, das darin besteht, daß man die Anstrengung beseitigen will, indem man die Arbeit beschränkt, und die Verarmung, indem man die Löhne feststellt. Derartige Gewaltstreiche, sie mögen sich nun auf die Arbeit selbst, oder auf die Verhältnisse des Arbeiters erstrecken, werden niemals Hülfe bringen. In der Politik braucht es einige Zeit, um ein Volk zu Grunde zu richten; im Handel und Gewerbe aber genügt ein Tag, um Alles in Trümmer zu stürzen. Das ewige und nothwendige Gesetz der Arbeit ist die Freiheit: Freiheit für den Arbeiter; Freiheit für das Kapital. Wird es der Staatswissenschaft gelingen, eine Kombination zu finden, welche die Freiheit nirgends verletzt und der Arbeit einen größeren Antheil am Ertrage zusichert? Wir wollen es hoffen, aber es ist noch keineswegs erwiesen, daß die Verwirklichung einer solchen Hoffnung auch in der That zum Nutzen der Familie ausschlage. Beim gegenwärtigen Zustand unserer Werkstätten sind die Arbeiter, die am besten bezahlt werden, keineswegs diejenigen, die in den geordnetsten Verhältnissen und am glücklichsten sind; man kann sogar sagen, daß sie nicht die reichsten sind. Es ist demnach, von welchem Standpunkte aus man die Sache auch betrachten mag, immer eine moralische Reform, die vorgenommen werden muß. Wenn der Arbeiter

Digitized by Google

in seinen vier Pfählen lebt, und sein häusliches Glück den verderblichen und entwürdigenden Vergnügungen des Wirthshauslebens vorzieht, dann triumphirt er über die Härte seiner Stellung, und darauf, ihn zur Erhaltung und Leitung der Familie fähig zu machen, müssen alle Kräfte der öffentlichen und privaten Wohlthätigkeit gerichtet werden. Die Hoffnung, den Lohn der Arbeiter ohne besonderes Talent über den Betrag ihrer täglichen Bedürfnisse zu erhöhen, liegt in weiter Ferne und es ist vielleicht ein Hirngespinnst; aber man kann mit beschränkten Mitteln sogleich dem Arbeiter ein glückliches Leben verschaffen, man braucht ihn blos brav zu machen.

Das Familienleben wieder herstellen zu wollen, ohne damit anfangen zu wollen, daß man die Frau, die Mutter, ins Haus zurückführt, ist gewiß eine schwere Aufgabe. Die Frau ist der Grundpfeiler der Familie; auf sie muß man rechnen, um die Familie liebenswürdig zu machen, um die Kinder auf die Tugenden und die Pflichten des häuslichen Lebens vorzubereiten. Aber heutzutage, wo an den Mittelpunkten unserer Industrie das Familienleben durch die Abwesenheit der Gattin und Mutter zerstört ist, muß man indirekte Wege zur Rettung einschlagen, und auf den Mann einwirken, um die Frau zu retten. Man muß langsam durch ein ganzes System von Einrichtungen und Belehrungen das bewirken, was die Frau sicher und in kurzer Zeit erreicht, wenn sie ihrer Bestimmung, ihrer Aufgabe wieder gegeben sein wird. Welchen Zweck muß man also verfolgen, wenn man die physische und die sittliche Lage des Arbeiters verbessern will? Man muß ihn frei machen; man muß seinen Geist von den Banden der Unwissenheit entfesseln, seinen Willen von denen der Leidenschaft; man muß ihn in den Stand setzen, über seine eigenen Kräfte zu verfügen und sein Leben frei nach eigenem Ermessen zu führen. In alten Zeiten war die Arbeit Sklaverei; seit der Einführung des Christenthums ist sie frei im Prinzip, und strebt

Digitized by Google

dahin, es auch in der Praxis täglich mehr zu werden. Die kommunistischen Ideen, welche den Arbeitslohn nach festen Sätzen regeln, und dem Arbeiter die freie Verfügung über seine Kraft, das einzige, was er in die menschliche Gesellschaft mitbringt, entziehen, gehen wider den Strom und führen uns wieder auf den Stand der Sklavenarbeit zurück. Es ist ebenso mit dem gesetzmäßigen Beistand, wenn der betreffende Arbeiter dadurch zur Arbeit gezwungen werden soll, wie das in England*) geschieht, und mit dem Privatbeistande, wenn der Arbeiter dadurch unter Vormundschaft gestellt wird, unter dem Vorwande, ihn über seine Interessen aufzuklären, ihn seine Pflichten kennen zu lehren und ihn selbst überall, ja sogar in seinen Vergnügungen zu beaufsichtigen. Weit entfernt, die Arbeiter als unmündig und unfähig zu behandeln, muß man schleunigst dazu thun, Männer aus ihnen zu machen: das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit bei ihnen zu erwecken; ihre Willenskraft durch Erziehung, Arbeit und Sparsamkeit zu stärken, sie mit den allgemeinen Interessen der menschlichen Gesellschaft enger zu verbinden, indem man es ihnen leichter möglich macht, Eigenthumsrechte zu erwerben. Das ist die einzig wahrhaft freisinnige, wahrhaft menschliche Methode, die einzige, die den Arbeiter zur Familie zurückführen und der Verarmung wirksam entgegen steuern kann, indem man die Liederlichkeit und Ausschweifung vernichtet.

Zweites Kapitel.

Die Bettelei und ihre Folgen.

Die erste Regel ist, alles das zu vermeiden, was das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit schwächen könnte, und

*) Allgemeines Statut von 1816 (56. George III., Cap. CXXIX.)

Digitized by Google

folglich muß die Bettelei*) abgeschafft werden. Wenn man die volksreichen Quartiere einer Industriestadt nie besucht hat, so sieht man nicht klar ein, welche Gemeinschaft zwischen einem Arbeiter und einem Bettler bestehen soll; aber was es uns auch kosten mag, es muß herausgesagt werden, weil es leider wahr ist, daß mehr als die Hälfte unserer Arbeiterhaushaltungen Almosen empfängt. Und wir sprechen hier nicht etwa von jenen zufälligen milden Gaben, welche der Zudringlichkeit verabreicht werden, sondern von Unterstützungen, welche von Mitgliedern mildthätiger Gesellschaften, mit der ganzen Einsicht und der Regelmäßigkeit einer öffentlichen Verwaltung in das Haus gebracht werden.

Es gibt nichts Rührenderes, als diese warme Nächstenliebe und diesen unermüdlichen Eifer der edlen Geber. Jeder von ihnen hat seine regelmäßige Buchführung, seine Anweisungen auf Brot, auf Suppe und Kleider, seine Liste, auf die er die Namen der Familien, die in seinem Bezirk Unterstützung und Gaben erhalten, einträgt.

Fast jeden Tag verläßt er seine Familie und seine Geschäfte und begibt sich zu seinen Armen, um sich mit eigenen Augen von der Dringlichkeit ihrer Bedürfnisse zu überzeugen, und um neben den Almosen, welche er austheilt, Ermahnungen, Rathschläge, Lob oder Tadel zu spenden; oft, wenn es an Arbeit fehlt, bezeichnet er diejenigen Fabrikanten, die sie beschäftigen können. Er ist in allen Manufakturen bekannt, denn er besucht die Häuser der Reichen, bei denen er Gaben sammelt, nicht weniger häufig, als die der Armen, denen er Almosen bringt. Manche von ihnen verbinden die Kranken mit eigenen Händen, wie es nur eine barmherzige Schwester thun könnte. Kein physisches Bedürfniß, kein moralisches In-

*) Vgl. Hrn. Thiers Bericht an die gesetzgebende Versammlung über öffentliche Unterstützungen und Hrn. Ludwig Reybaud's Artikel in der Revue des deux mondes v. 1. April 1855.

Digitized by Google

tereſſe der Familie laſſen ſie unbeachtet. Mit einem Wort, ſie üben eine ſehr thätige und gewöhnlich ſehr durchdachte Vormundſchaft über ihre Schützlinge aus.

Welchen Erſatz hat nun meiſtens ſo viel eifriges Bemühen? Es iſt ſchmerzlich, es ſagen zu müſſen: dieſe Almoſen, die mit ſo vieler Klugheit ausgetheilt werden, haben dasſelbe Schickſal, wie die aufs Gerathewohl hingeworfenen Gaben. Die Armen ſetzen dieſer großen Kunſt zu geben, welche die chriſtliche Nächſtenliebe ihren Wohlthätern einflößt, eine eben ſo vollendete Kunſtfertigkeit entgegen, deren Mitleiden zu erregen. Die Frauen namentlich finden ſich ſehr bald in die Heuchelei. Wenn man in einem weiſen Vorgefühl des Mißtrauens ihnen ihre Gaben in Naturalien gewährt, ſo haben ſie Händler, welche ſich dem edlen Gewerbe widmen, die Anweiſungen auf Brot oder Kleider gegen Schnaps einzutauſchen. Während die Nachbarin ihr Elend aus Ehrgefühl verbirgt, ihren halbverfaulten Fußboden ſcheuert, den faſt leeren Brotſchrank aufputzt, ihr Spinnrad dreht, oder die Nadel handhabt, bis ihr die thränenſchweren Augen den Dienſt verſagen, trägt die an Almoſen gewöhnte Frau ihre Lumpen und ihren Schmutz zur Schau, bleibt müßig, entreißt dem Mitleid ihres „Beſuchers“ jede Woche eine andere neue Unterſtützung, und ſteht ſich bei dieſem traurigen Gewerbe beſſer, als die muthige und unermüdliche Arbeiterin. Müſſen nicht nothwendig dieſe verderblichen Gewohnheiten immer mehr um ſich greifen, und endlich alle Arbeiterfamilien in ihren Strudel hinein ziehen? Die Männer, welche wiſſen, daß noch andere Geldzuflüſſe vorhanden ſind, überlaſſen ſich im Wirthshauſe mehr ihrer Leidenſchaft zum Trunke, vernachläſſigen ihre Vaterpflichten und überlaſſen ihre Kinder der Sorge der Mildthätigkeit. Da ſie ihre Familien nicht mehr ernähren, ſo hören ſie auch auf, in derſelben zu herrſchen und deßhalb geachtet zu werden. Die Induſtrie ſelbſt leidet darunter in ihren Intereſſen. Wenn

Digitized by Google

es an Arbeitskräften mangelt, so schlagen die Fabrikherren den geschickten Arbeitern vor, einen Webstuhl mehr zur Bedienung zu übernehmen, wodurch ihre Einkünfte beträchtlich vermehrt werden. Die ordentlichen Arbeiter nehmen das mit wahrem Eifer an; andere verweigern es unter dem Vorgeben, daß man ihnen, sobald die Krise vorüber und alles wieder im gewohnten Gange ist, die doppelte Arbeit lassen, ihren Lohn aber trotzdem auf den alten Stand zurücksetzen werde. Das ist nur ein Scheingrund, sie haben einen andern, mit dem sie nicht herausrücken, sie fürchten nemlich, von der Liste der Unterstützungsbedürftigen gestrichen zu werden. Würden sie also im Grunde umsonst arbeiten? Ist es denn nicht besser, die leere Hand hinzuhalten? Hier liegt also der moralische Verfall, die Entwürdigung, welche die Almosenvertheilung hervorbringt, klar vor Augen.

Jederman weiß, was die kaiserliche Freigebigkeit aus dem römischen Volke gemacht hat. Im Mittelalter, als der religiöse Glaubenseifer die Mildthätigkeit anspornte, ohne ihr zugleich die nöthige Einsicht zu verleihen, streuten die Klöster überall in ihrem Umkreise Almosen aus; während die reichen Klöster nur von ihrem Ueberfluß abgaben, sah man arme Brüderschaften sich freudig des Nöthigsten berauben, und in frommem Eifer, oder vielmehr Raserei, sich selbst ausplündern: ein edles aber trauriges Schauspiel, das auf einer Seite eine bis zum Märtyrerthum gesteigerte heldenmüthige Aufopferung, einen an Verschwendung grenzenden Edelmuth, und auf der andern Seite Faulheit, Unthätigkeit, Heuchelei, und ein Volk zeigte, das des Muthes und der Arbeit entwöhnt, von fremder Tugend und eigner Schande lebte. Das heutige Europa spricht eben so laut, wie die Geschichte. Ueberall, wo die öffentliche Wohlthätigkeit sich in Almosen kund gibt, ist die Bevölkerung kraftlos, ausgeartet, lasterhaft; überall, wo man statt der Bettelgeschenke Arbeit gibt, wo man statt

Digitized by Google

Bettlern Arbeiter, statt Sklaven Männer erzieht, bekommen Sittlichkeit und Wohlstand neue Lebenskräfte, der Menschenschlag kräftigt sich, die Geister werden gestählt, der öffentliche Wohlstand entwickelt. Selbst in Frankreich kann man von Stadt zu Stadt die Wirkungen dieser Systeme verfolgen. Wenn eine Stadt Werkstätten eröffnet, so strömen die Arbeiter hinzu; wenn sie Almosen austheilt, so füllt sie sich mit Bettlern. Das ist ein Abgrund, der niemals gefüllt wird; jemehr man hineinwirft, desto tiefer wird er. Die Freiheit, die Arbeit und das Gedeihen sind drei unzertrennliche Gefährten; und diese Wahrheit gilt ebenso gut für die Reichen, als für die Armen. Wir sind allesammt Arbeiter, und jeder von uns ist darauf angewiesen, von der Arbeit, von seiner eigenen Arbeit zu leben. Die Arbeit allein kann der Sicherheit, der Menschenwürde und der Freiheit feste Grundlagen verleihen.

Diejenigen, welche von dem edlen Bedürfniß, ihre Zeit und ihr Gold dem Dienste der Armuth zu weihen, gedrängt werden, haben, anstatt von einem Tage zum andern zu geben und dadurch die Faulheit zu unterhalten und noch mehr anzureizen, zwei Mittel, ihren Wünschen zu genügen: sie können den Unheilbaren geben und gute Anstalten gründen. Eine mit Einsicht betriebene Wohlthätigkeit macht zwischen dem Elenden den nemlichen Unterschied, den ein Arzt zwischen den Kranken macht. Sie hat ihre Unheilbaren, für welche sie sorgt, das sind diejenigen, welche nicht mehr gerettet werden können, weder durch sich selbst, noch durch die Familie, der Auswurf der Mildthätigkeit; was die andern aber anbelangt, so wendet sie sich an ihren Muth und rettet sie durch ihre eigenen Kräfte, was sie in die unbeschäftigten Hände legt, ist kein Almosen, sondern ein Werkzeug. Es gibt zwei Arten derartiger Anstalten, den Pauperismus zu bekämpfen; die einen, welche nur heilender Natur sind, nehmen die Stelle der abwesenden Familie ein und verrichten das, was die Familie nicht thun

Digitized by Google

kann, sie sind ebenso nothwendig, als gefährlich; nothwendig, weil man eine Waise, einen Greis, um den sich niemand kümmert, nicht hülflos verlassen kann; gefährlich, weil sie die Arbeit entmuthigen und kindliche und väterliche Pflichtvergessenheit erleichtern. Andere Vorkehrungen wollen im Gegentheil dem Uebel vorbeugen; sie zielen darauf ab, Bildung zu verbreiten und die Willenskraft zu entwickeln. Durch sie wird die Familie wieder hergestellt und der Pauperismus besiegt werden.

Unter die Anstalten der ersten Art stellen wir die Krippen, die Bewahranstalten, die Bildungshäuser für Lehrlinge, die Patronate jeder Art, die Konsumvereine, die Spitäler und Hospize.

Ehe noch das Kind des Armen, des Hülfsbedürftigen, das Licht der Welt erblickt, in dem so viel Schmerz es erwartet, hat die Wohlthätigkeit schon an dasselbe gedacht. Die Gesellschaften für Unterstützung der Wöchnerinnen haben schon am Bette seiner Mutter gewacht. Das Findelhaus bewahrt es vor Verlassenheit. Sobald es den Fuß auf die Erde setzen kann, öffnet sich ihm die Krippe, wo es reine Luft, Nahrung und mütterliche Pflege findet; etwas später nimmt die Bewahranstalt es auf, die ihm eine Kindheit bereitet, die glücklicher ist, als leider der Rest seines Lebens sein wird. Kaum kann das Kind mit seinen kleinen Händchen eine Spindel halten, als auch schon seine Eltern daran denken, es aus der Bewahranstalt wegzunehmen, damit es mit Spinnen etwas verdiene. Selbst da sorgt noch die öffentliche Wohlthätigkeit für dasselbe; sie hält ihm ihre Schulen offen und ruft es in dieselben. Nur zu oft hat das Kind keine Zeit zum Lernen. Wenn sich auf dem Lande keine Erwerbsquelle für dasselbe darbietet, so schickt es der Vater, um ihm ein Gewerb zu geben, in die Stadt, und läßt es in diesem Abgrund hülflos allein. Was wird in dieser Menschenwüste aus dem kleinen Wesen, das ohne Kraft, ohne Erfahrung, ohne Hülfsmittel dasteht? Dort öffnen sich ihm die Häuser zur Bildung der Lehrlinge,

Digitized by Google

die Werkstattschulen von Sèauve, die Patronate, die Schulen für Erwachsene.

Die menschliche Gesellschaft ist für Kranke und Greise eben so rücksichtsvoll, eben so besorgt, als für die Kinder. Wenn Krankheit und Alter, diese traurigen Gäste für den Armen und Verlassenen herankommen, so findet der Arbeiter in den Pfrundhäusern eine angemessene Zufluchtsstätte, in den Spitälern Pflege und Hülfe, wie sie der Reiche selbst mit so vielem Aufwande oft kaum sich verschaffen kann.

Gewiß, diese Anstalten, deren Gedanke schon zum Trost gereicht, haben unsern ganzen Beifall, und wir glauben, daß man nie mit zu viel Eifer an ihrer Vervollkommnung und Verbreitung arbeiten kann; aber man darf ihre Wirksamkeit weder übertreiben, noch sich ihre Gefahren verhehlen. Was bewirken z. B. die häuslichen Unterstützungen, welche die Verwaltung austheilt. Die Wohlthätigkeit mag so thätig sein, als sie will, das Uebel schreitet schneller vorwärts, als sie folgen kann. In Paris, wo die öffentliche Unterstützung für 20,942 Kinder zu sorgen hat, wo ihr 7,172 Betten in den Hospitälern und 10,642 Betten in den Pfrundhäusern zur Verfügung stehen, muß sie wohl allen Bedürfnissen genügen können.*) Das Budget ihrer Einnahmen beläuft sich auf mehr als 24 Millionen jährlich; sie hat eine Million Renten von Grundeigenthum; zwei Millionen Renten auf den Staat und Privatleute, die Theatersteuer, die im Jahre 1861 auf mehr als 14 Millionen Franken sich belief, einen Antheil von dem Ertrage der öffentlichen Leihhäuser (mont-de-piété) und von der Vermiethung und dem Verkauf der Plätze in den Friedhöfen. Die Stadt gibt ihr alle Jahre mehr als 8 Millionen für die gewöhnlichen Ausgaben, ohne die außerordentlichen Zuschüsse für Bauarbeiten, Ankauf von Wäsche, Kleidungsstücken,

*) Diese Zahlen datiren von 1860 und sind seitdem in Folge der Vergrößerung von Paris nothwendig gestiegen.

Digitized by Google

Mobiliar zu rechnen. Mit all diesen Hülfsquellen ist sie doch kaum im Stande, nur das schrecklichste Elend zu lindern. Die Aerzte sind genöthigt, die Kranken aus Mangel an Platz an der Schwelle des Hospitals anzuhalten; ein ledig gewordenes Bett im Hospize wird von Hunderten von Elenden in Anspruch genommen. Jährlich wenden sich die Wohlthätigkeitsbureaux an die Privatmildthätigkeit, sie sammeln in den Häusern, sie veranstalten Bälle.

Diese vierundzwanzig Millionen, die noch durch milde Gaben von allen Seiten Zuwachs erhalten, reichen aber nicht zu; das Elend ist stärker, als das Budget. Ebenso steht es im Lande, von einem Ende bis zum andern.

Wenn man die Gesammtmasse der von den Wohlthätigkeitsbureaux in ganz Frankreich ausgetheilten Unterstützungen betrachtet, so ist man betroffen über die ungeheuere Größe der Bemühungen und die Bedeutsamkeit des Erfolgs. Nach den Nachforschungen des Herrn Legoyt hat im Jahre 1853 die Gesammtausgabe des Wohlthätigkeitsbureaux sich auf 17,349,927 Fr. belaufen, von welcher Summe 12,328,467 Fr. an Unterstützungen vertheilt wurden. Die Anzahl der Unterstützten war 1,022,299, und der Durchschnittsbetrag der Gaben belief sich jährlich per Kopf auf 12 Fr. 5 Cent. oder etwas mehr als 3 Cent. täglich. Was aber hierbei besonders auffällt, ist die Ungleichheit in der Vertheilung; denn das Minimum ist 1 Cent. im Jahr, und das Maximum 900 Fr.; zwei Zahlen, die gleich beklagenswerth sind; und von denen die eine lächerlich, die andere schmählich ist. Ein kompetenter Mann scheute sich nicht, es gerade herauszusagen, daß die Verwaltung der öffentlichen Unterstützung der Hausarmen in sechszig Jahren nicht ein einziges Mal einen Armen aus dem Elend gerissen hat; im Gegentheil, sagt er, sie bildet Erbschaftsarme. Dieses Wort ist schrecklich, aber wahr. Nur auf einzelne Familien und ausnahmsweise ist es nicht anwendbar. Das gilt für ganz Frank-

Digitized by Google

reich. Nur im äußersten Nothfalle darf man eine direkte Unterstützung gewähren; für einen Armen, den man unterstützt, schafft man zwanzig neue Bewerber; man verringert in fast gleichen Verhältnissen die Zahl der Arbeiter. Das Almosen kann für den, der es gerade empfängt, ein Gewinn sein, und auch das muß erst noch bewiesen werden; aber durch seine Einwirkung auf die Herzen ist es eine Verminderung der allgemeinen Produktion, des Gesammtvermögens und somit eine Vergrößerung des Elends. Auf diese Weise hilft man blos einzelnen Unglücklichen, aber nicht der Gesellschaft. Man heilt sie nicht, ihr Uebel vergrößert sich. Es steht ebenso mit jenen Anstalten, die weiter nichts als ein regelmäßiges Almosenspenden im Großen sind.

Der größte Dienst, den man der Menschheit leisten kann, ist nebst der Gründung von Spitälern, Wachsamkeit darüber, daß sie nicht gemißbraucht werden.

Einer der größten und edelsten Geister unserer Zeit hat in einem Zirkular, das bleibende Berühmtheit erlangt hat, erklärt, „das System der Hospitäler lockert die Banden der Familie, wenn es sie nicht gar zerreißt“ *). Und in der That, berechnet einmal, wie viel die kindliche Frömmigkeit, die mütterliche Liebe dabei verliert. Es raubt die Gelegenheit zur Hingebung, zur Dankbarkeit, und jene Solidarität von Freud und Leid, welche eine der stärksten Banden der menschlichen Gesellschaft bildet. Es ist ein unheilbares Unglück, wenn ein Kranker in das Spital gebracht wird, während ihn die Familie bei einiger Aufopferung bei sich behalten könnte. Wer nicht zu dulden weiß, weiß auch nicht zu lieben. Das Pfrundhaus richtet noch mehr Schaden an; man sagt: „das ist mein Haus!“ und man reißt sich von dem seinigen los. Das väterliche Dach ist nur noch ein Gasthaus, wo jeder vorüber-

*) Diese Worte sind einem Kreisschreiben entnommen, welches Hr. v. Rémusat, Minister des Innern, im Jahre 1840 an die Präfekten richtete.

Digitized by Google

gehend weilt, bis die Stunde geschlagen hat, wo man ins Pfrundhaus geht. Wenn diese letzte und gemeinsame Zufluchtsstätte der Gebrechlichkeit und des Alters ihre Pforten zu leicht öffnet, wenn sie ihre Bewohner mit zu viel Annehmlichkeiten umgibt, so sputet sich der Greis, sein Werkzeug aus der Hand zu legen und dort auf aller Welt Unkosten zu leben; der Sohn hält ihn nicht zurück. Selbst die mütterliche Liebe hat ihre schwachen Stunden. Unter den Müttern, die ihren Säugling verstohlen vor dem Findelhause niederlegen, gibt es manche, denen nichts mangelt, als das Herz. Soll die öffentliche Gewalt ihren Schutz blos dem unschuldigen Kinde angedeihen lassen, das von einer verbrecherischen Mutter gemordet, am Rande eines Weges hülflos, verlassen, vom Elend getödtet werden kann, oder auch der Heiligkeit der Familienbande, welche ein Pfrundhaus zerstört? Das ist ein Problem, das die französische Gesetzgebung noch nicht gelöst hat. Dieselbe bleibt sich nicht immer gleich; hart gegen die natürlichen, erbarmungslos gegen die in Blutschande oder Ehebruch erzeugten Kinder; weil sie in ihnen die Eltern bestraft, zögert sie noch in Betreff der Findelkinder, weil es sich hier nicht nur um Namen und Vermögen, sondern um das Leben selbst handelt. Es ist hier wohlverstanden nicht die Rede davon, das Bestehen solcher Zufluchtsstätten anzufechten, ihre Nothwendigkeit ist unbestreitbar und ihre Wohlthaten sind unermeßlich. Vor allem darf man sich nicht durch den Namen Findelkinder täuschen lassen und immer und ewig nur an Mädchen denken, die wohl fallen konnten, aber nicht die Kraft haben, ihren Fehler einzugestehen, oder an jene Verführer, welche, wenn das Verbrechen begangen ist, davon laufen, ohne sich weiter um das Weib zu kümmern, das um ihretwillen sich in's Verderben stürzte, noch an das Kind, das der Armuth und der Schande anheimfällt; qui tergunt os suum ... Das Findelhaus ist ein Waisenhaus; dieses einzige Wort verbirtet alles

Digitized by Google

Zögern, alles Ueberlegen; Findelhaus, Waisenhaus, Pfrundhaus ersetzen die Familie denen, die keine Familie haben. Was in der That beanstandet werden kann, das ist jene Drehwiege*), in welche die Findelkinder gelegt werden; denn diese Wiege nimmt ja keine Waise auf, sondern ein Kind, welches Vater und Mutter hat, aber einen Vater, der es nicht anerkennt, eine Mutter, die es nicht zu ernähren vermag, oder wagt. Mag Kindesmord oder selbst die Aussetzung eines Kindes an verlassenen Orten noch so schwer bestraft werden, so überwiegt das Gefühl der Schande, und das Kind ist nicht genugsam geschützt. Nicht aus Mitleid für das gefallene Weib, sondern aus Vorsicht für die unschuldige Frucht ihres Leibes muß die Gesellschaft ihr eine Zuflucht bieten. Und überdies, verdient denn die Mutter gar kein Mitleid? Ist sie nicht die am wenigsten Schuldige? Und wenn man den Verführer ungestraft läßt, soll man gegen das Opfer erbarmungslos sein? Ist das französische Gesetz, welches die Nachforschung über Vaterschaft streng untersagt, nicht schuldig und verbunden, verführte Mädchen um so sanfter zu behandeln? Darum muß man eben diese erlaubte Aussetzung der Kinder entschuldigen; aber obgleich es hart scheint, muß man dennoch ein Verdammungsurtheil darüber aussprechen. Die öffentliche Macht darf sich nicht zur gefälligen Dienerin des Lasters machen. Man wird zwar sagen, daß die Abschaffung dieser Sitte eine Begünstigung der Ehe auf Kosten des Lebens der Kinder wäre; aber die Zahl der Kindesmorde vermehrt sich nicht durch Abschaffung der Findelhäuser. Man hüte sich wohl, durch Zusicherung der Straflosigkeit schwangere Mädchen anzuspornen, ihren Zustand zu verheimlichen; vor allem aber berufe man sich nicht auf die Autorität des heiligen Vincent de Paul! Er gab den Waisen seine barmherzigen Schwestern

*) Eine Art Krippe, in welche die Findelkinder gelegt werden.

Digitized by Google

zu Müttern, aber das verlassene Kind hätte er in seine Arme genommen, um es zu seiner Mutter zurückzubringen.

Die sogenannten „Krippen" geben uns weniger schwere Fragen zu lösen. Um den Nutzen und Vortheil einer Krippe gehörig zu begreifen, ist ein Besuch derselben nicht genügend. Wenn man diese zwei oder drei heitern, lachenden, gut gelüfteten Säle mit ihrer musterhaften Reinlichkeit gesehen hat, diese schönen, weißen, so einfachen und dennoch so lieblichen Bettchen, diese Puppenstübchen, in welchen die Kinder die ersten Schritte versuchen, diesen kleinen Hof, wo im Schatten von ein Paar Bäumen einige Blumen blühen, so kennt man erst eine Seite der Frage; man muß von da weg zur Mutter eilen, eine schmutzige Treppe hinaufklettern, die ungesunde Luft dieses Bodenzimmers, in dem eine ganze Familie zusammengedrängt ist, einathmen, diesen kalten Herd recht betrachten, auf dem nie die lustige Flamme spielte, dieses Fenster, das der Geiz des Eigenthümers vernageln ließ, diesen schmutzigen Fußboden, diese mit Salpeter überzogenen Wände, dieses elende Bett. Scheint es nicht, als ob das Kind, das solchem Elend entrissen wird, dadurch dem Tode selbst entrissen werde? Das erklärt und entschuldigt die Krippe. Aber fraget den Arzt, welcher den Leib zu pflegen hat, er wird euch sagen, daß mütterliche Pflege für dieses kleine Wesen besser sei, als reine Luft, reichliche Nahrung, warmes Bett und warme Stube. Und was sagt der Arzt der Seele? Daß weder dem Kinde noch der Mutter irgend etwas die Süßigkeit, die Gewalt, die Heiligkeit, die Wirksamkeit des Bandes, das sie vereint, zu ersetzen im Stande ist; daß dieses Band jeden Tag, ja in jeder Stunde des Tages fester, stärker wird; daß jeder Schmerz, jede Entbehrung, die zusammen ertragen werden, diesem Bande neue Kraft verleihen, und daß eine ganz unbedingte Nothwendigkeit vorliegen muß, ehe der Mensch sich das Recht anmaßen darf, diese zwei für einander geschaffenen Wesen von

Digitized by Google

einander zu reißen. Nur dann, wenn die Mutter in der Fabrik beschäftigt ist und 12 Stunden des Tages in der Werkstätte arbeitet, nur dann ist es unumgänglich nothwendig, daß ihre Stelle ersetzt werde. Dann zögere man nicht weiter; die Krippe leistet so viel Gutes, als ihr möglich ist, und was sie Uebles thut, ist die Schuld der Manufaktur. Wir können also sagen, daß neben einer Manufaktur, aber auch nur da, eine Krippe nöthig, und beim Lichte betrachtet, wie alles, was eine Pflichtvergessenheit erleichtert, nur ein nothwendiges Uebel sei. Man hüte sich wohl, auf diesem schlüpfrigen Abhange einer falschen Philanthropie, die immer nur an das leibliche Wohlsein des Menschen denkt und die über der Sorge für den Körper den Menschen vergißt, sich gehen zu lassen. Als man vor 12 Jahren davon sprach, den Elementarunterricht ganz unentgeldlich zu ertheilen, da forderten diejenigen, welche die Heiligkeit der Familienbande und die Süßigkeit der Arbeit und der Aufopferung kennen, für den Armen das Recht, sich selbst zu einem Zuwachs von Arbeit zu verurtheilen, selbst zur Erziehung seines Sohnes beizutragen. Wenn es die äußerste Dringlichkeit erheischt, gut, dann mag man die Stelle der Familie einnehmen; aber man darf sie nicht zerstören, indem man sie ersetzen will.

In mehreren großen Hauptplätzen unserer Industrie sind sogenannte „Konsumvereine" errichtet worden. Diese haben neben ihren großen Vortheilen auch ihre schlimmen Seiten. Wir müssen vor Allem die Natur und innere Einrichtung derselben auseinandersetzen.

Man kann Armen auf zweierlei Weise zu Hülfe kommen; entweder durch Vermehrung ihrer Hülfsmittel, oder Verminderung ihrer Ausgaben. Man verbessert ihre Lage eben so gut, wenn man ihnen Geld zum Ankauf von Brot, als wenn man ihnen Brot zu billigem Preise verschafft. Selbst die Leute, welche nur wenig über die Wohlthätigkeitsverhältnisse

Digitized by Google

nachgedacht haben, begreifen insgesammt, daß es eine gefährliche Sache ist, dem Armen Geld zu geben, weil die beabsichtigte Wohlthat, wenn er das Geld im Wirthshaus versäuft, ihm schadet und seine Lage, statt sie zu verbessern, nur verschlimmert. Man hat also die Gewohnheit angenommen, Brot oder Anweisungen auf Brot und Nahrungsmittel auszugeben. Das ist schon ein Fortschritt; aber was geschieht leider nur zu oft? Es gibt unglücklicher Weise in allen größeren Manufakturstädten Leute, die sich dem nichtswürdigen Gewerbe hingeben, dem Armen alles, was er besitzt, gegen Schnaps einzutauschen. Sie warten gar nicht ab, bis die Trunksucht den Familienvater in ihre Bude führt; nein, sie gehen selbst zu ihm hin, um ihn zu versuchen. Sie entreißen ihm die Lumpen seiner Kinder, die Decke ihres Bettes. Sie gehen den Almosenvertheilern auf dem Fuße nach, um die frischen Quellen der Wohlthätigkeit zu verderben und zu vergiften, und das gute Brot, das der Arme so eben erhalten hat, demselben wieder zu entreißen.

Man kann diesen zweifach verderblichen Wucher, der den Vater zum Thiere macht und das Kind dem Hunger Preis gibt, dadurch vermeiden, das man die fraglichen Lebensmittel an Ort und Stelle verzehren läßt; daher kommen diese öffentlichen Sparküchenanstalten, die man in einer großen Anzahl unserer Städte findet. Man sollte kaum glauben, wie ausgedehnt die Kundschaft dieser Anstalten ist. In Paris, dieser Stadt des Luxus und Vergnügens, ist die Anzahl der Hungerleidenden so groß, daß man es nie dahin bringen wird, allen Ansprüchen zu genügen, obschon die Wohlthätigkeit diese Anstalten unaufhörlich vermehrt. Diese Speisevertheilungen sind nicht immer ganz unentgeldlich. Die philanthropische Gesellschaft von Paris verkaufte eine Portion Reis, groß genug, den Hunger eines Mannes zu stillen, für 10 Cent. In einer großen Anzahl von Häusern der barmherzigen Schwestern sind

Digitized by Google

derartige ganz oder halb unentgeldliche Speiseanstalten eröffnet. Ein anderer und zwar nicht unwichtiger Umstand, der diese Art der Almosenertheilung anempfiehlt, ist, daß die Armen ihre Lebensmittel sehr oft theils aus Unerfahrenheit oder Ungeschick, theils weil sie dieselben auf Kredit, in winzigen Quantitäten und aus dritter, vierter Hand kaufen, zu theuer bezahlen. Daraus folgt, daß eine wohlthätige Gesellschaft, welche die Einkäufe und die Austheilung selbst besorgt, beträchtliche Ersparnisse macht, was darauf hinausläuft, daß sie mit derselben Ausgabe eine größere Anzahl von Leuten unterstützen kann*).

Da die weitaus größere Anzahl der Arbeiter keinen andern Rückhalt haben, als denjenigen der Sparkasse, über den sie nicht jeden Augenblick gebieten können, so sind sie in Betreff ihrer Ausgaben in der nämlichen Lage, wie die Armen; sie sind gezwungen, von einem Tag auf den andern einzukaufen und bei den Kleinhändlern auf Kredit zu nehmen. Die Kunst, ein Gleichgewicht in ihr Budget zu bringen, zur günstigen Zeit einzukaufen und die Ausgaben durch ein durchdachtes System der Vorrathsbewahrung zu vermindern, ist ihnen vollkommen fremd. Dadurch wird die Nützlichkeit der Konsumvereine erklärt. Sie verrichten denselben Dienst, wie die öffentlichen Kochanstalten. Der Unterschied zwischen diesen beiden Einrichtungen besteht darin, daß die Kochanstalten das geben, was die Konsumvereine verkaufen. Die Kochanstalten sind ein mildthätiges Werk, ein verständiges Almosen; die Konsumvereine sind nur eine bessere Organisation der Haus-

*) In Troyes verkauft die Speiseanstalt der Gesellschaft von St. Vincent de Paul alle Portionen zu 10 Cent. Für diesen Preis bekommt man 100 Gramm Fleisch ohne Knochen, oder sechs Deciliter fette Fleischbrühe, Reis, Bohnen, magere Suppe. Es gibt auch halbe Portionen. Die Gesellschaft bestreitet kaum die Kosten. Sie verkauft täglich 400 Portionen.

Digitized by Google

haltung. Sie sind um so vollkommener, je mehr sie aus einem Akt der Wohlthätigkeit in eine industrielle Gesellschaft übergehen. Sie müssen weder der Geschenke, noch der Opfer bedürfen. Wenn das Geld ihrer Gründer denselben vier Prozent Zinsen trägt, so ist kein Grund vorhanden, zur Unterhaltung des Werkes die Mildthätigkeit in Anspruch nehmen zu müssen, und es genügt, daß dasselbe einmal gegründet sei, um von selbst fortzubestehen. Die Konsumvereine sind nicht überall nach demselben Plane eingerichtet. Zu Mühlhausen hat die „Mühlhauser Gesellschaft der Arbeiterstädtchen" (Société mulhousienne des cités ouvrières) ganz einfach eine Speisewirthschaft und eine Bäckerei gegründet, welche alles zum Einkaufspreise verkaufen. Die Einrichtung der Speisewirthschaft ist gut und bequem *). Die Preise sind mäßig und von denen gewöhnlicher Speisewirthschaften und denen zu Hause bereiteter Lebensmittel wesentlich verschieden. Die Gerichte sind mannigfach, gut zubereitet, und jede Portion ist so groß, daß zwei Teller zu einem vollständigen Mittagessen hinreichen. Das Lokal ist außerordentlich groß, sehr reinlich gehalten und von zweckmäßiger Eleganz. Die Arbeiter betragen sich daselbst mit dem größten Anstand. Ihre Ausgabe schwankt zwischen 35 bis 45 Cent. Gewöhnlich richten sie es so ein, daß sie den einen Tag Gemüse und Wein und den andern Fleisch ohne Wein nehmen. Das verräth eine große Kenntniß der Nahrstoffverhältnisse der Speisen; dennoch wollen wir im Vorübergehen bemerken, daß viele Arbeiter nicht gern Fleisch essen, andere dasselbe aus Mangel an Ge-

*) Wir geben hier die Speisekarte der Anstalt, so wie sie daselbst den 18. April 1860 angeschlagen war: Suppe 5 Cent., Rindfleisch (1/5 Pfd.) 10 Cent., Gerstengraupen in Milch gekocht 10 Cent., Nudeln 15 Cent., gedämpftes Rindfleisch 15 Cent., Wurst 15 Cent., Kalbsbraten 20 Cent., Zunge mit Sauce 20 Cent., Salat mit Eiern 15 Cent. Weißwein 10 Cent., alter dto. 15 Cent., Rothwein 15 Cent., Käse 5 Cent.

Digitized by Google

wohnheit schwer verdauen. Ueber die beste Ernährung der Arbeiter müßte man eigentlich vielseitige Studien machen; es ist gewiß, daß Arbeiter, die in einer gewissen Weise genährt werden, kräftiger und den gesundheitsverderblichen Einflüssen weniger ausgesetzt sind, und daß offenbar die Qualität der Nahrungsmittel oft verbessert werden könnte, ohne daß dieselben dadurch vertheuert würden. Man zählt gewöhnlich hundertsiebenzig Tischgäste zu Mittag und zu Abend nur dreißig. Der Betrag der gesammten Portionen, die des Tags verzehrt werden, beläuft sich auf 20 Fr. Das ist ein wirklicher, wenn auch geringer Vortheil.

Die nämliche Gesellschaft hat in den unteren Räumen der Speisewirthschaft eine Bäckerei eingerichtet, welche den Arbeitern ein vorzügliches Brot unter der einzigen Bedingung der Baarzahlung etwas billiger, als zum Marktpreise liefert. Täglich werden 200 Laib verkauft; die Bäckerei ist aber auf 800 eingerichtet. Der Laib wiegt 5 Pfund und wird nach dem Backen gewogen, damit es keinen Abgang gebe; es wird zu 5 bis 7½ Cent. unter dem Marktpreise verkauft.

Die Speiseanstalt zu St. Quentin ist ganz ähnlich, steht aber in ihrer äußern Einrichtung auf einer niederern Stufe. Der Speisesaal, der, sowie die Küche und die dazu gehörigen Räumlichkeiten, von der städtischen Behörde unentgeldlich hergegeben wurde, ist wohl sehr klein und ärmlich eingerichtet, aber es werden viele Portionen nach auswärts verkauft. Die Ersparniß für die Konsumenten ist bedeutend und die Kost gesund *). Diese Gesellschaft ist auf Aktien gegründet wor-

*) Es folgt hier eine Liste der von der Gesellschaft besonders verkauften Artikel, nach der Zahlenangabe von 1859: Gekochtes Rindfleisch 74,309 Portionen, Brot 73,704 Port., fette Suppe 73,194 Port., fette Fleischbrühe 51,102 Port., Bohnen 47,813 Port., Bier 31,853 Port., Ragout 24,079 Port., magere Suppe 11,472 Portionen. Der Verkauf von mageren Suppen, Bohnen und Stockfisch hat sich ver-

Digitized by Google

den, und die Fabrikanten haben sofort die erforderliche Summe gezeichnet. Die Anstalt deckt seit mehreren Jahren ihre Kosten und hat sogar einen Ueberschuß gemacht, der in Zeiten der Krise von Nutzen sein kann.

Es scheint, daß unter den Konsumenten an Ort und Stelle die Arbeiter nicht den größeren Theil bilden; man sieht sogar mit einigem Erstaunen fast elegant gekleidete Damen an dieser bescheidenen Tafel Platz nehmen. Es sind dies Schauspielerinnen und Choristinnen von der Oper, welche sehr einfach dorthin kommen und ebenso einfach daselbst empfangen werden. Ueberall, wo weitläufige Säle die Beaufsichtigung erschwerten, würde eine Trennung der Geschlechter unerläßlich werden. In mehreren Städten, unter denen wir in erster Linie Grenoble anführen, haben die Konsumvereine entweder gar keine Speisesäle, oder die Verspeisung an Ort und Stelle ist unbedeutend; ihre Thätigkeit besteht darin: 1) die Spargelder einzusammeln, welche von jeder Familie für Beschaffung von Vorräthen für den Winter bestimmt sind; 2) dieselben bis zur Zeit des Einkaufs und der Bezahlung zinsbar zu machen, was durch die Gesammtanhäufung möglich gemacht wird; 3) klug berechnete Einkäufe in günstigem Zeitpunkte und in großen Quantitäten zu machen. Derartige Gesellschaften bestehen in Preußen und in anderen deutschen Ländern, in der Schweiz, Belgien und England. Die von Grenoble, welche im Jahre 1851 von Herrn Friedrich Taulier gegründet wurde, theilt jährlich über dreitausend Rationen aus. Sie ist in Lyon, Marseille, Bordeaux, Rouen, Lille u. s. w. nachgeahmt worden; es ist aber nicht überall der nämliche Erfolg erzielt worden, weil man nicht überall die nämliche Geschäftsgewandt-

---

mindert, während derjenige von fetter Fleischbrühe und Rindfleisch gestiegen ist. Im Jahre 1850 sind 50,081 Rationen Bier, und im Jahre 1859 blos 31,853 Rationen verkauft worden.

Digitized by Google

heit, die nemliche Umsicht besaß. Einige Eisenbahngesellschaften, unter denen wir die der Westbahn, die der Mittagsbahn (Compagnie ce l'Ouest et celle du midi) anführen wollen, haben für ihre Arbeiter Generalmagazine gegründet, die den nemlichen Zweck haben. Alles wird daselbst baar bezahlt, wodurch ein neuer Gewinn erwächst und den Arbeitern ein Dienst mehr geleistet wird; denn Schulden sind die Feinde der Unabhängigkeit und der Verderb kleiner Haushaltungen. Wenn der Verein von der Gesellschaft oder von Fabrikherrn gegründet wird, so ist es von der äußersten Wichtigkeit, daß die Arbeiter nach freiem Willen ein- und austreten können. In England hatte eine gewisse Anzahl Fabrikanten mit ihren Fabriken Niederlagen von Lebensmitteln, Kleidungsstücken und Hausgeräthen verbunden und so als Fabrikanten auf der einen, als Handelsleute auf der andern Seite ihre Industrie verdoppelt. Mit Hülfe etwelcher Kreditertheilung machten sie sich zu Herren ihrer Arbeiter und sogen sie vollständig aus; als Fabrikanten, indem sie dieselben schlecht bezahlten, und als Kaufleute, indem sie ihnen verdorbene Waaren zu hohen Preisen aufzwangen. Diese nichtswürdige Spekulation, die unter dem Namen „Truck-System" bekannt ist, vergrößerte nur das Elend, das sie vorgeblich erleichtern wollte*).

*) Anm. d. Uebers. In Deutschland besteht dieses System leider auch an manchen Orten; in Sachsen, namentlich in den dortigen Spielwaarenfabriken, hatte dasselbe eine solche Ausdehnung genommen, daß die Sache von der Regierung untersucht und ganz verboten wurde. Die armen Drechsler, die so schlecht bezahlt sind, und deren niedliche Waaren in großen Ladungen in alle Welt versendet werden, bekamen von einzelnen Fabrikherren, die reich geworden sind, nur dann Beschäftigung, wenn sie sich verpflichteten, an Zahlungsstatt theilweise Waaren anzunehmen, oder wenigstens ihre Bedürfnisse aus der mit der Fabrik verbundenen Spezereiwaarenhandlung zu entnehmen, wo ihnen dann schlechte Waaren zu den theuersten Preisen aufgehängt wurden. Die Betrügerei ging so weit, daß an der Hauptkasse mehreren Arbeitern

Digitized by Google

Es gibt gar keinen Geschäftsvertrag, der nicht durch Mangel an Freiheit verderblich würde. Wenn die Speiseanstalten frei sind und die Verspeisung an Ort und Stelle nur den Unverheiratheten gestatten, so läßt sich füglich nichts gegen dieselben einwenden. Sie sind dann gleichsam Hülfsmittel der Haushaltungen. Sie leisten den nämlichen Dienst, wie die öffentlichen Bäder und Waschanstalten, sie vermehren nämlich die häusliche Bequemlichkeit der Arbeiter, ohne sie einzukasernіren.*) Ist es nun ebenso mit den Konsumvereinen, mit

zusammen ihr Wochenlohn in Gold ausgezahlt wurde, das man ihnen zum vollen Nennwerthe berechnete; wollten die Arbeiter unmittelbar darauf das Goldstück wechseln, um sich darein zu theilen und ihre Wocheneinkäufe zu bezahlen, so wurde das Goldstück nur nach Kurs angenommen und ihnen außerdem ein Deficit von so und so viel Aß berechnet. Andere Fabrikanten, z. B. einzelne Spitzenfabrikanten, trieben es nicht viel besser. Jetzt ist dieser schmachvolle Handel untersagt, aber immer noch nicht ganz ausgerottet, weil das Gesetz umgangen werden kann.

*) Man hat seit einigen Jahren die Bäder und öffentlichen Waschanstalten vermehrt. Es ist das ein außerordentlicher Dienst, der dadurch den Arbeitern geleistet wird. In den meisten Städten kostet ein warmes Bad, die Wäsche mit einbegriffen, nicht mehr als 20 Cent. Ihr Gebrauch hat sich reißend schnell verbreitet. Zu Mühlhausen sind in den Arbeitsstadtvierteln im ersten Jahre (1856) 4289, im Jahre 1857 aber 7581 Bäder in der Anstalt genommen worden. Die Zahl hat in den folgenden Jahren nicht in demselben Verhältniß zugenommen, weil Herr Dolfus im volkreichsten Stadttheile (Stadtviertel du Miroir) eine ähnliche Anstalt gegründet hat. Man muß auch bemerken, daß die Leute, die während der Sommermonate im Flusse baden, keine warmen Bäder nehmen. Die Waschanstalten machen, wenn sie gut gelüftet und sonst gut eingerichtet sind, das Waschen und Laugen leicht und weniger kostspielig, und haben außerdem noch den Vortheil, daß sie die Lage der Wäscherinnen beträchtlich verbessern. Die Waschanstalt von Rheims ist in jeder Beziehung ein Muster zu nennen. Die Preise sind dort sehr billig; 5 Cent. für die Stunde im Waschhause oder der Trockenanstalt; 10 Cent. für das Einlaugen eines Bündels (ein Bündel besteht z. B. aus sechs feinen Hemden, oder ein Paar Leintüchern). Das Trocknen in freier Luft ist unentgeltlich. Die An-

Digitized by Google

Zögern, alles Ueberlegen; Findelhaus, Waisenhaus, Pfründhaus ersetzen die Familie denen, die keine Familie haben. Was in der That beanstandet werden kann, das ist jene Drehwiege*), in welche die Findelkinder gelegt werden; denn diese Wiege nimmt ja keine Waise auf, sondern ein Kind, welches Vater und Mutter hat, aber einen Vater, der es nicht anerkennt, eine Mutter, die es nicht zu ernähren vermag, oder wagt. Mag Kindesmord oder selbst die Aussetzung eines Kindes an verlassenen Orten noch so schwer bestraft werden, so überwiegt das Gefühl der Schande, und das Kind ist nicht genugsam geschützt. Nicht aus Mitleid für das gefallene Weib, sondern aus Vorsicht für die unschuldige Frucht ihres Leibes muß die Gesellschaft ihr eine Zuflucht bieten. Und überdies, verdient denn die Mutter gar kein Mitleid? Ist sie nicht die am wenigsten Schuldige? Und wenn man den Verführer ungestraft läßt, soll man gegen das Opfer erbarmungslos sein? Ist das französische Gesetz, welches die Nachforschung über Vaterschaft streng untersagt, nicht schuldig und verbunden, verführte Mädchen um so sanfter zu behandeln? Darum muß man eben diese erlaubte Aussetzung der Kinder entschuldigen; aber obgleich es hart scheint, muß man dennoch ein Verdammungsurtheil darüber aussprechen. Die öffentliche Macht darf sich nicht zur gefälligen Dienerin des Lasters machen. Man wird zwar sagen, daß die Abschaffung dieser Sitte eine Begünstigung der Ehe auf Kosten des Lebens der Kinder wäre; aber die Zahl der Kindesmorde vermehrt sich nicht durch Abschaffung der Findelhäuser. Man hüte sich wohl, durch Zusicherung der Straflosigkeit schwangere Mädchen anzuspornen, ihren Zustand zu verheimlichen; vor allem aber berufe man sich nicht auf die Autorität des heiligen Vincent de Paul! Er gab den Waisen seine barmherzigen Schwestern

*) Eine Art Krippe, in welche die Findelkinder gelegt werden.

Digitized by Google

zu Müttern, aber das verlassene Kind hätte er in seine Arme genommen, um es zu seiner Mutter zurückzubringen.

Die sogenannten „Krippen" geben uns weniger schwere Fragen zu lösen. Um den Nutzen und Vortheil einer Krippe gehörig zu begreifen, ist ein Besuch derselben nicht genügend. Wenn man diese zwei oder drei heitern, lachenden, gut gelüfteten Säle mit ihrer musterhaften Reinlichkeit gesehen hat, diese schönen, weißen, so einfachen und dennoch so lieblichen Bettchen, diese Puppenstübchen, in welchen die Kinder die ersten Schritte versuchen, diesen kleinen Hof, wo im Schatten von ein Paar Bäumen einige Blumen blühen, so kennt man erst eine Seite der Frage; man muß von da weg zur Mutter eilen, eine schmutzige Treppe hinaufklettern, die ungesunde Luft dieses Bodenzimmers, in dem eine ganze Familie zusammengedrängt ist, einathmen, diesen kalten Herd recht betrachten, auf dem nie die lustige Flamme spielte, dieses Fenster, das der Geiz des Eigenthümers vernageln ließ, diesen schmutzigen Fußboden, diese mit Salpeter überzogenen Wände, dieses elende Bett. Scheint es nicht, als ob das Kind, das solchem Elend entrissen wird, dadurch dem Tode selbst entrissen werde? Das erklärt und entschuldigt die Krippe. Aber fraget den Arzt, welcher den Leib zu pflegen hat, er wird euch sagen, daß mütterliche Pflege für dieses kleine Wesen besser sei, als reine Luft, reichliche Nahrung, warmes Bett und warme Stube. Und was sagt der Arzt der Seele? Daß weder dem Kinde noch der Mutter irgend etwas die Süßigkeit, die Gewalt, die Heiligkeit, die Wirksamkeit des Bandes, das sie vereint, zu ersetzen im Stande ist; daß dieses Band jeden Tag, ja in jeder Stunde des Tages fester, stärker wird; daß jeder Schmerz, jede Entbehrung, die zusammen ertragen werden, diesem Bande neue Kraft verleihen, und daß eine ganz unbedingte Nothwendigkeit vorliegen muß, ehe der Mensch sich das Recht anmaßen darf, diese zwei für einander geschaffenen Wesen von

Digitized by Google

einander zu reißen. Nur dann, wenn die Mutter in der Fabrik beschäftigt ist und 12 Stunden des Tages in der Werkstätte arbeitet, nur dann ist es unumgänglich nothwendig, daß ihre Stelle ersetzt werde. Dann zögere man nicht weiter; die Krippe leistet so viel Gutes, als ihr möglich ist, und was sie Uebles thut, ist die Schuld der Manufaktur. Wir können also sagen, daß neben einer Manufaktur, aber auch nur da, eine Krippe nöthig, und beim Lichte betrachtet, wie alles, was eine Pflichtvergessenheit erleichtert, nur ein nothwendiges Uebel sei. Man hüte sich wohl, auf diesem schlüpfrigen Abhange einer falschen Philanthropie, die immer nur an das leibliche Wohlsein des Menschen denkt und die über der Sorge für den Körper den Menschen vergißt, sich gehen zu lassen. Als man vor 12 Jahren davon sprach, den Elementarunterricht ganz unentgeldlich zu ertheilen, da forderten diejenigen, welche die Heiligkeit der Familienbande und die Süßigkeit der Arbeit und der Aufopferung kennen, für den Armen das Recht, sich selbst zu einem Zuwachs von Arbeit zu verurtheilen, selbst zur Erziehung seines Sohnes beizutragen. Wenn es die äußerste Dringlichkeit erheischt, gut, dann mag man die Stelle der Familie einnehmen; aber man darf sie nicht zerstören, indem man sie ersetzen will.

In mehreren großen Hauptplätzen unserer Industrie sind sogenannte „Konsumvereine" errichtet worden. Diese haben neben ihren großen Vortheilen auch ihre schlimmen Seiten. Wir müssen vor Allem die Natur und innere Einrichtung derselben auseinandersetzen.

Man kann Armen auf zweierlei Weise zu Hülfe kommen; entweder durch Vermehrung ihrer Hülfsmittel, oder Verminderung ihrer Ausgaben. Man verbessert ihre Lage eben so gut, wenn man ihnen Geld zum Ankauf von Brot, als wenn man ihnen Brot zu billigem Preise verschafft. Selbst die Leute, welche nur wenig über die Wohlthätigkeitsverhältnisse

Digitized by Google

nachgedacht haben, begreifen insgesammt, daß es eine gefährliche Sache ist, dem Armen Geld zu geben, weil die beabsichtigte Wohlthat, wenn er das Geld im Wirthshaus versäuft, ihm schadet und seine Lage, statt sie zu verbessern, nur verschlimmert. Man hat also die Gewohnheit angenommen, Brot oder Anweisungen auf Brot und Nahrungsmittel auszugeben. Das ist schon ein Fortschritt; aber was geschieht leider nur zu oft? Es gibt unglücklicher Weise in allen größeren Manufakturstädten Leute, die sich dem nichtswürdigen Gewerbe hingeben, dem Armen alles, was er besitzt, gegen Schnaps einzutauschen. Sie warten gar nicht ab, bis die Trunksucht den Familienvater in ihre Bude führt; nein, sie gehen selbst zu ihm hin, um ihn zu versuchen. Sie entreißen ihm die Lumpen seiner Kinder, die Decke ihres Bettes. Sie gehen den Almosenvertheilern auf dem Fuße nach, um die frischen Quellen der Wohlthätigkeit zu verderben und zu vergiften, und das gute Brot, das der Arme so eben erhalten hat, demselben wieder zu entreißen.

Man kann diesen zweifach verderblichen Wucher, der den Vater zum Thiere macht und das Kind dem Hunger Preis gibt, dadurch vermeiden, das man die fraglichen Lebensmittel an Ort und Stelle verzehren läßt; daher kommen diese öffentlichen Sparküchenanstalten, die man in einer großen Anzahl unserer Städte findet. Man sollte kaum glauben, wie ausgedehnt die Kundschaft dieser Anstalten ist. In Paris, dieser Stadt des Luxus und Vergnügens, ist die Anzahl der Hungerleidenden so groß, daß man es nie dahin bringen wird, allen Ansprüchen zu genügen, obschon die Wohlthätigkeit diese Anstalten unaufhörlich vermehrt. Diese Speisevertheilungen sind nicht immer ganz unentgeldlich. Die philanthropische Gesellschaft von Paris verkaufte eine Portion Reis, groß genug, den Hunger eines Mannes zu stillen, für 10 Cent. In einer großen Anzahl von Häusern der barmherzigen Schwestern sind

Digitized by Google

derartige ganz oder halb unentgeldliche Speiseanstalten eröffnet. Ein anderer und zwar nicht unwichtiger Umstand, der diese Art der Almosenertheilung anempfiehlt, ist, daß die Armen ihre Lebensmittel sehr oft theils aus Unerfahrenheit oder Ungeschick, theils weil sie dieselben auf Kredit, in winzigen Quantitäten und aus dritter, vierter Hand kaufen, zu theuer bezahlen. Daraus folgt, daß eine wohlthätige Gesellschaft, welche die Einkäufe und die Austheilung selbst besorgt, beträchtliche Ersparnisse macht, was darauf hinausläuft, daß sie mit derselben Ausgabe eine größere Anzahl von Leuten unterstützen kann*).

Da die weitaus größere Anzahl der Arbeiter keinen andern Rückhalt haben, als denjenigen der Sparkasse, über den sie nicht jeden Augenblick gebieten können, so sind sie in Betreff ihrer Ausgaben in der nämlichen Lage, wie die Armen; sie sind gezwungen, von einem Tag auf den andern einzukaufen und bei den Kleinhändlern auf Kredit zu nehmen. Die Kunst, ein Gleichgewicht in ihr Budget zu bringen, zur günstigen Zeit einzukaufen und die Ausgaben durch ein durchdachtes System der Vorrathsbewahrung zu vermindern, ist ihnen vollkommen fremd. Dadurch wird die Nützlichkeit der Konsumvereine erklärt. Sie verrichten denselben Dienst, wie die öffentlichen Kochanstalten. Der Unterschied zwischen diesen beiden Einrichtungen besteht darin, daß die Kochanstalten das geben, was die Konsumvereine verkaufen. Die Kochanstalten sind ein mildthätiges Werk, ein verständiges Almosen; die Konsumvereine sind nur eine bessere Organisation der Haus-

*) In Troyes verkauft die Speiseanstalt der Gesellschaft von St. Vincent de Paul alle Portionen zu 10 Cent. Für diesen Preis bekommt man 100 Gramm Fleisch ohne Knochen, oder sechs Deciliter fette Fleischbrühe, Reis, Bohnen, magere Suppe. Es gibt auch halbe Portionen. Die Gesellschaft bestreitet kaum die Kosten. Sie verkauft täglich 400 Portionen.

Digitized by Google

haltung. Sie sind um so vollkommener, je mehr sie aus einem Akt der Wohlthätigkeit in eine industrielle Gesellschaft übergehen. Sie müssen weder der Geschenke, noch der Opfer bedürfen. Wenn das Geld ihrer Gründer denselben vier Prozent Zinsen trägt, so ist kein Grund vorhanden, zur Unterhaltung des Werkes die Mildthätigkeit in Anspruch nehmen zu müssen, und es genügt, daß dasselbe einmal gegründet sei, um von selbst fortzubestehen. Die Konsumvereine sind nicht überall nach demselben Plane eingerichtet. Zu Mühlhausen hat die „Mühlhauser Gesellschaft der Arbeiterstädtchen" (Société mulhousienne des cités ouvrières) ganz einfach eine Speisewirthschaft und eine Bäckerei gegründet, welche alles zum Einkaufspreise verkaufen. Die Einrichtung der Speisewirthschaft ist gut und bequem *). Die Preise sind mäßig und von denen gewöhnlicher Speisewirthschaften und denen zu Hause bereiteter Lebensmittel wesentlich verschieden. Die Gerichte sind mannigfach, gut zubereitet, und jede Portion ist so groß, daß zwei Teller zu einem vollständigen Mittagessen hinreichen. Das Lokal ist außerordentlich groß, sehr reinlich gehalten und von zweckmäßiger Eleganz. Die Arbeiter betragen sich daselbst mit dem größten Anstand. Ihre Ausgabe schwankt zwischen 35 bis 45 Cent. Gewöhnlich richten sie es so ein, daß sie den einen Tag Gemüse und Wein und den andern Fleisch ohne Wein nehmen. Das verräth eine große Kenntniß der Nahrstoffverhältnisse der Speisen; dennoch wollen wir im Vorübergehen bemerken, daß viele Arbeiter nicht gern Fleisch essen, andere dasselbe aus Mangel an Ge-

*) Wir geben hier die Speisekarte der Anstalt, so wie sie daselbst den 18. April 1860 angeschlagen war: Suppe 5 Cent., Rindfleisch (1/5 Pfd.) 10 Cent., Gerstengraupen in Milch gekocht 10 Cent., Nudeln 15 Cent., gedämpftes Rindfleisch 15 Cent., Wurst 15 Cent., Kalbsbraten 20 Cent., Zunge mit Sauce 20 Cent., Salat mit Eiern 15 Cent. Weißwein 10 Cent., alter dto. 15 Cent., Rothwein 15 Cent., Käse 5 Cent.

Digitized by Google

wohnheit schwer verdauen. Ueber die beste Ernährung der Arbeiter müßte man eigentlich vielseitige Studien machen; es ist gewiß, daß Arbeiter, die in einer gewissen Weise genährt werden, kräftiger und den gesundheitsverderblichen Einflüssen weniger ausgesetzt sind, und daß offenbar die Qualität der Nahrungsmittel oft verbessert werden könnte, ohne daß dieselben dadurch vertheuert würden. Man zählt gewöhnlich hundertsiebenzig Tischgäste zu Mittag und zu Abend nur dreißig. Der Betrag der gesammten Portionen, die des Tags verzehrt werden, beläuft sich auf 20 Fr. Das ist ein wirklicher, wenn auch geringer Vortheil.

Die nämliche Gesellschaft hat in den unteren Räumen der Speisewirthschaft eine Bäckerei eingerichtet, welche den Arbeitern ein vorzügliches Brot unter der einzigen Bedingung der Baarzahlung etwas billiger, als zum Marktpreise liefert. Täglich werden 200 Laib verkauft; die Bäckerei ist aber auf 800 eingerichtet. Der Laib wiegt 5 Pfund und wird nach dem Backen gewogen, damit es keinen Abgang gebe; es wird zu 5 bis 7½ Cent. unter dem Marktpreise verkauft.

Die Speiseanstalt zu St. Quentin ist ganz ähnlich, steht aber in ihrer äußern Einrichtung auf einer niederern Stufe. Der Speisesaal, der, sowie die Küche und die dazu gehörigen Räumlichkeiten, von der städtischen Behörde unentgeldlich hergegeben wurde, ist wohl sehr klein und ärmlich eingerichtet, aber es werden viele Portionen nach auswärts verkauft. Die Ersparniß für die Konsumenten ist bedeutend und die Kost gesund *). Diese Gesellschaft ist auf Aktien gegründet wor-

*) Es folgt hier eine Liste der von der Gesellschaft besonders verkauften Artikel, nach der Zahlenangabe von 1859: Gekochtes Rindfleisch 74,309 Portionen, Brot 73,704 Port., fette Suppe 73,194 Port., fette Fleischbrühe 51,102 Port., Bohnen 47,813 Port., Bier 31,853 Port., Ragout 24,079 Port., magere Suppe 11,472 Portionen. Der Verkauf von mageren Suppen, Bohnen und Stockfisch hat sich ver-

Digitized by Google

den, und die Fabrikanten haben sofort die erforderliche Summe gezeichnet. Die Anstalt deckt seit mehreren Jahren ihre Kosten und hat sogar einen Ueberschuß gemacht, der in Zeiten der Krise von Nutzen sein kann.

Es scheint, daß unter den Konsumenten an Ort und Stelle die Arbeiter nicht den größeren Theil bilden; man sieht sogar mit einigem Erstaunen fast elegant gekleidete Damen an dieser bescheidenen Tafel Platz nehmen. Es sind dies Schauspielerinnen und Choristinnen von der Oper, welche sehr einfach dorthin kommen und ebenso einfach daselbst empfangen werden. Ueberall, wo weitläufige Säle die Beaufsichtigung erschwerten, würde eine Trennung der Geschlechter unerläßlich werden. In mehreren Städten, unter denen wir in erster Linie Grenoble anführen, haben die Konsumvereine entweder gar keine Speisesäle, oder die Verspeisung an Ort und Stelle ist unbedeutend; ihre Thätigkeit besteht darin: 1) die Spargelder einzusammeln, welche von jeder Familie für Beschaffung von Vorräthen für den Winter bestimmt sind; 2) dieselben bis zur Zeit des Einkaufs und der Bezahlung zinsbar zu machen, was durch die Gesammtanhäufung möglich gemacht wird; 3) klug berechnete Einkäufe in günstigem Zeitpunkte und in großen Quantitäten zu machen. Derartige Gesellschaften bestehen in Preußen und in anderen deutschen Ländern, in der Schweiz, Belgien und England. Die von Grenoble, welche im Jahre 1851 von Herrn Friedrich Taulier gegründet wurde, theilt jährlich über dreitausend Rationen aus. Sie ist in Lyon, Marseille, Bordeaux, Rouen, Lille u. s. w. nachgeahmt worden; es ist aber nicht überall der nämliche Erfolg erzielt worden, weil man nicht überall die nämliche Geschäftsgewandt-

---

mindert, während derjenige von fetter Fleischbrühe und Rindfleisch gestiegen ist. Im Jahre 1850 sind 50,081 Rationen Bier, und im Jahre 1859 blos 31,853 Rationen verkauft worden.

Digitized by Google

heit, die nemliche Umsicht besaß. Einige Eisenbahngesellschaften, unter denen wir die der Westbahn, die der Mittagsbahn (Compagnie ce l'Ouest et celle du midi) anführen wollen, haben für ihre Arbeiter Generalmagazine gegründet, die den nemlichen Zweck haben. Alles wird daselbst baar bezahlt, wodurch ein neuer Gewinn erwächst und den Arbeitern ein Dienst mehr geleistet wird; denn Schulden sind die Feinde der Unabhängigkeit und der Verderb kleiner Haushaltungen. Wenn der Verein von der Gesellschaft oder von Fabrikherrn gegründet wird, so ist es von der äußersten Wichtigkeit, daß die Arbeiter nach freiem Willen ein- und austreten können. In England hatte eine gewisse Anzahl Fabrikanten mit ihren Fabriken Niederlagen von Lebensmitteln, Kleidungsstücken und Hausgeräthen verbunden und so als Fabrikanten auf der einen, als Handelsleute auf der andern Seite ihre Industrie verdoppelt. Mit Hülfe etwelcher Kreditertheilung machten sie sich zu Herren ihrer Arbeiter und sogen sie vollständig aus; als Fabrikanten, indem sie dieselben schlecht bezahlten, und als Kaufleute, indem sie ihnen verdorbene Waaren zu hohen Preisen aufzwangen. Diese nichtswürdige Spekulation, die unter dem Namen „Truck-System" bekannt ist, vergrößerte nur das Elend, das sie vorgeblich erleichtern wollte *).

*) Anm. d. Uebers. In Deutschland besteht dieses System leider auch an manchen Orten; in Sachsen, namentlich in den dortigen Spielwaarenfabriken, hatte dasselbe eine solche Ausdehnung genommen, daß die Sache von der Regierung untersucht und ganz verboten wurde. Die armen Drechsler, die so schlecht bezahlt sind, und deren niedliche Waaren in großen Ladungen in alle Welt versendet werden, bekamen von einzelnen Fabrikherren, die reich geworden sind, nur dann Beschäftigung, wenn sie sich verpflichteten, an Zahlungsstatt theilweise Waaren anzunehmen, oder wenigstens ihre Bedürfnisse aus der mit der Fabrik verbundenen Spezereiwaarenhandlung zu entnehmen, wo ihnen dann schlechte Waaren zu den theuersten Preisen aufgehängt wurden. Die Betrügerei ging so weit, daß an der Hauptkasse mehreren Arbeitern

Digitized by Google

Es gibt gar keinen Geschäftsvertrag, der nicht durch Mangel an Freiheit verderblich würde. Wenn die Speiseanstalten frei sind und die Verspeisung an Ort und Stelle nur den Unverheiratheten gestatten, so läßt sich füglich nichts gegen dieselben einwenden. Sie sind dann gleichsam Hülfsmittel der Haushaltungen. Sie leisten den nämlichen Dienst, wie die öffentlichen Bäder und Waschanstalten, sie vermehren nämlich die häusliche Bequemlichkeit der Arbeiter, ohne sie einzukasernieren.*) Ist es nun ebenso mit den Konsumvereinen, mit

zusammen ihr Wochenlohn in Gold ausgezahlt wurde, das man ihnen zum vollen Nennwerthe berechnete; wollten die Arbeiter unmittelbar darauf das Goldstück wechseln, um sich darein zu theilen und ihre Wocheneinkäufe zu bezahlen, so wurde das Goldstück nur nach Kurs angenommen und ihnen außerdem ein Deficit von so und so viel Aß berechnet. Andere Fabrikanten, z. B. einzelne Spitzenfabrikanten, trieben es nicht viel besser. Jetzt ist dieser schmachvolle Handel untersagt, aber immer noch nicht ganz ausgerottet, weil das Gesetz umgangen werden kann.

*) Man hat seit einigen Jahren die Bäder und öffentlichen Waschanstalten vermehrt. Es ist das ein außerordentlicher Dienst, der dadurch den Arbeitern geleistet wird. In den meisten Städten kostet ein warmes Bad, die Wäsche mit einbegriffen, nicht mehr als 20 Cent. Ihr Gebrauch hat sich reißend schnell verbreitet. Zu Mühlhausen sind in den Arbeitsstadtvierteln im ersten Jahre (1856) 4289, im Jahre 1857 aber 7581 Bäder in der Anstalt genommen worden. Die Zahl hat in den folgenden Jahren nicht in demselben Verhältniß zugenommen, weil Herr Dolfus im volkreichsten Stadttheile (Stadtviertel du Miroir) eine ähnliche Anstalt gegründet hat. Man muß auch bemerken, daß die Leute, die während der Sommermonate im Flusse baden, keine warmen Bäder nehmen. Die Waschanstalten machen, wenn sie gut gelüftet und sonst gut eingerichtet sind, das Waschen und Laugen leicht und weniger kostspielig, und haben außerdem noch den Vortheil, daß sie die Lage der Wäscherinnen beträchtlich verbessern. Die Waschanstalt von Rheims ist in jeder Beziehung ein Muster zu nennen. Die Preise sind dort sehr billig; 5 Cent. für die Stunde im Waschhause oder der Trockenanstalt; 10 Cent. für das Einlaugen eines Bündels (ein Bündel besteht z. B. aus sechs feinen Hemden, oder ein Paar Leintüchern). Das Trocknen in freier Luft ist unentgeltlich. Die An-

Digitized by Google

denen zugleich eine öffentliche Speisewirthschaft verbunden ist? Es ist klar, daß man sie unterstützen muß, und daß sie große Dienste leisten; aber es ist auch klar, daß, wenn alle Arbeiter sich daran gewöhnen wollten, dort ihre Mahlzeit einzunehmen, sich die Glieder einer Familie zuletzt einander entfremden würden. Der körperliche Zustand würde dabei gewinnen, der geistige dabei verlieren, und das ist immer noch ein zu lösendes Problem. Bei den Armen ißt man schlecht, aber man ißt zu Hause. Das ist die Stunde der Unterhaltung, vertraulicher Mittheilungen. Die Hausfrau hat ihr Mittagsessen bereitet, indem sie an ihre Lieben gedacht hat, alle sind ihr für ihre Sorgfalt erkenntlich. Wo ist die arme Mutter, die nicht ein Mittel fände, einmal wenigstens im Jahre ihren Lieben einen Festtag zu bereiten. Einem guten Herzen muß Alles dienen. Die Konsumvereine sollten also vorzüglich für die Beschaffung von Vorräthen für die Familien sorgen. In dieser Gestalt können sie die größten Dienste leisten. Abgesehen von ihrem Verkauf, üben sie einen Gegendruck auf die Preise der Speisewirthe und der Händler aller Art aus und nöthigen sie, mit angemessenem Gewinn vorlieb zu nehmen.*)

---

stalt hat ein Lokal zum Trocknen mit heißer Luft. Der Gebrauch, die Wäsche in der Wohnung auf aufgespannten Seilen zu trocknen, der Mangel, oder die Unreinlichkeit der Wäsche und die Unsauberkeit des Körpers verursachen häufig Krankheiten. Die Gründung von Bad- und Waschanstalten ist demnach für den Gesundheitszustand der Arbeiter von außerordentlicher Wichtigkeit. Fügen wir noch hinzu, daß der moralische Eindruck dieser neuen Gewohnheiten der Reinlichkeit, die in den Werkstätten eingeführt werden, sich auch hier fühlbar macht. Herr v. Tracy sagt, daß die Reinlichkeit eine Tugend ist*] und es ist gewiß, daß sie mächtig dazu beiträgt, dem Arbeiter Würde und Achtung vor sich selbst beizubringen.

*) Es läßt sich übrigens berechnen, daß die Mahlzeiten, die in den Speiseanstalten an Ort und Stelle eingenommen werden, für die Fa-

*] Herr v. Liebig sagt mit Recht, daß der Verbrauch der Seife einen Maßstab für den Kulturstand der Völker gebe.

Digitized by Google

Die Patronate müssen in zwei Klassen eingetheilt werden: die Patronate für Lehrlinge und die für Erwachsene. Die ersteren leisten den Waisen, den Kindern vom Lande, die weit

---

milien zu kostspielig wären. Man ißt für 35 Cent. reichlich und gut in den meisten Speiseanstalten; in einigen, z. B. in Troyes, sogar für 25 Cent. Diese Preise sind sehr gering; aber das ist doch nur eine Mahlzeit und blos für eine Person. Wenn der Arbeiter von St. Quentin, welcher für sein Mittagessen in der Speiseanstalt 35 Cent. ausgibt, nur noch 20 Cent. für seine beiden andern Mahlzeiten zulegt, so wird die Kost für einen Tag von 12 Stunden Arbeit ganz hinreichend sein. Ein unverheiratheter Mann kann diese Ausgabe leicht bestreiten; aber nehmen wir einen verheiratheten Arbeiter, Vater von drei Kindern; dann wird die Ausgabe auf täglich 2 Fr. 75 Cent. ansteigen; nun hat die Woche sieben Tage, und man kann die Einnahme nur von $5^1/_2$ Tag berechnen, und wenn man bedenkt, daß außerdem Wohnung, Kleidung für fünf Personen, Beleuchtung, Heizung, unvorhergesehene Ausgaben zu bestreiten sind, so wird man begreifen, daß eine Ausgabe von 55 Cent. für den Kopf und den Tag die Kräfte auch eines sonst gut gestellten Arbeiters übersteigt. Wir geben hier die Haushaltungsrechnung für eine Familie von fünf Personen, wie sie von Hrn. Souplet, Direktor der Gasanstalt zu St. Quentin, der mehrere Jahre hindurch mit großem Talent ein Journal redigirte, das den Namen Le Guetteur (der Aufpasser) führte, aufgestellt wurde.

	Fette Kost.	Magere Kost.
1) Frühstück: Suppe, Milch . . .	— Fr. 10 Ct.	— Fr. 10 Ct.
Butter	— „ 5 „	— „ 5 „
Summa	— Fr. 15 Ct.	— Fr. 15 Ct.
2) Mittagessen, gutes, $^1/_2$ Pfd. Fleisch, zu 60 Cent. das Pfund . .	— „ 30 „	— „ — „
1 Pfund Gemüse	— „ 20 „	— „ — „
Summa	— Fr. 50 Ct.	— Fr. — Ct.
Ein mageres Mittagsessen würde etwas mehr kosten: Bohnen . .	— „ — „	— „ 30 „
Kartoffeln	— „ — „	— „ 10 „
Rüben und Zwiebeln	— „ — „	— „ 5 „
Butter oder Fett	— „ — „	— „ 10 „
Gewürz für das Suppengemüse .	— „ — „	— „ 10 „
Summa	— Fr. 65 Ct.	— Fr. 80 Ct.

Digitized by Google

vom elterlichen Hause leben und jenen andern Waisen, die vielleicht noch unglücklicher sind, die zwar Vater und Mutter haben, von denen sie aber nur Mißhandlung und schlechtes Beispiel bekommen, große Dienste. Es ist ein gutes, ein heilsames Werk, diesen Verlassenen die entfernte, oder die unmündige Familie zu ersetzen. Nancy besitzt eine solche Schutzgesellschaft, die man als ein Muster betrachten kann, und welche nach dem Abbild des väterlichen Hauses eingerichtet ist. Diese Anstalt von Nancy, die alle und jede Unterstützung,

---

	Fette Kost.	Magere Kost.
Uebertrag	— Fr. 65 Ct.	— Fr. 80 Ct.
3) Abendessen: Käse	— „ 10 „	— „ 10 „
4) Nachtessen: Kartoffeln	— „ 40 „	— „ 40 „
Speck oder Fett	— „ 10 „	— „ 10 „
Summa	1 Fr. 25 Ct.	1 Fr. 40 Ct.
8 Pfund Brot täglich	1 „ 20 „	1 „ 20 „
Gesammtsumme	2 Fr. 45 Ct.	2 Fr. 60 Ct.

Durchschnitt auf 2 Tage also 2 Fr. 52 Cent.

für 365 Tage also	919 Fr. 80 Ct.
Wohnung zu 7 Fr. monatlich	84 „ — „
Heizung (1 Hektoliter Koaks wöchentlich)	62 „ 40 „
Beleuchtung 400 Gr. Oel die Woche, zu 60 Cent. das Kilogramm	12 „ 48 „
Bekleidung für den Vater (mindestens)	50 „ — „
„ „ die Mutter	50 „ — „
„ „ die drei Kinder	50 „ — „
Hauptsumme	1228 Fr. 68 Ct.

Das setzt einen Tagelohn von 4 Fr. voraus, ohne Unterbrechung, ohne Krankheit, ohne unvorhergesehene Ausgaben, ohne Kosten für Mobilien. Eine Berechnung für die nämliche Personenzahl in der Stadt Lille, die Herr Dorémieux die Güte hatte, für uns aufzustellen, ergibt nur eine Gesammtausgabe von 3 Fr. den Tag, Miethe und Kleidung mit inbegriffen, also 1100 Fr. im Jahr. Aber Herr Dorémieux hat die Ausgabe für Bekleidung auf nur 35 Fr. angeschlagen, ein Betrag, der augenscheinlich zu niedrig ist.

Digitized by Google

selbst die von Seiten des Staates*) abgelehnt hat, ist wahrlich eine schöne und rühmliche Stiftung. Das Kind findet daselbst eine einfache aber gesunde Kost, ein gutes Schlafgemach, hinreichende Bekleidung, eine weder harte, noch kleinliche, aber aufmerksame Beaufsichtigung; und was die Hauptsache ist, Lehrer, die sich seiner mit Liebe annehmen und die selbst sich ihre Liebe zu erwerben wissen. Wenn der Knabe des Abends aus seiner Werkstätte in die Schule zurückkehrt, so darf er fast sagen, daß er nach Hause gehe. Eine solche Zufluchtsstätte ist fast noch nothwendiger für die Mädchen. Bei Lyon hat man für dieselben nur strenge Pensionate geschaffen, die halb Gefängniß, halb Werkstätte sind; zu Mühlhausen war die Mildthätigkeit von einem gesunderen Geiste beseelt. Ein sehr bescheidenes katholisches Kloster nimmt die jungen Arbeiterinnen auf, gibt ihnen zu billigem Preise Wohnung und Kost und läßt sie in den Werkstätten der Stadt nach Belieben arbeiten. Einzelne Arbeiterinnen bleiben immer in diesem Hause, wo man von ihnen nichts verlangt, als daß sie sich nach ihrer harten Tagesarbeit auch bei ihren Zerstreuungen anständig betragen; andere gehen dorthin, wie sie zu Freundinnen gehen würden, bis sie mit Hülfe der geistlichen Schwestern eine anständige Familie ausgemittelt haben, in der sie Aufnahme finden können; noch andere endlich, die nicht ein möblirtes Lokal bewohnen wollen, bleiben so lange im Kloster, bis sie die zwei oder drei unentbehrlichsten Möbel zusammengebracht haben; die Superiorin hebt ihnen ihre Ersparnisse auf und verkauft ihnen selbst Stück für Stück, selbst das Bett, in dem sie schlafen.

*) Diese ausgezeichnete Anstalt wurde im Jahre 1846 von dem Vikar der Kathedrale und einem Mitglied der Gesellschaft von St. Vincent de Paul gegründet. Sie wird mit bewundernswürdiger Hingebung von Herrn Elie Baille, Präsidenten der Handelskammer, und von Herrn Wehrle geleitet.

Digitized by Google

Die Patronate für Erwachsene aber, welche, um dem Einfluß der Kaffeehäuser und Weinschenken das Gegengewicht zu halten, die Arbeiter in einem überwachten Lokal versammeln, wo dieselben spielen und sogar trinken können, heilen im höchsten Falle ein Uebel durch ein anderes. Es ist nicht gerathen, auf diese Weise gegen die Wirthshäuser auf ihrem eigenen Felde anzukämpfen. Man vermeidet die Trunkenheit, Schulden, Verschwendung, Streithändel, Verführung zur Liederlichkeit, und das ist großes Glück! aber man gewöhnt den Gatten, den Vater daran, fern von seiner Frau, von seinen Kindern zu leben. Es ist nicht gut, Arbeitern, die noch zögern, einen Vorwand zu geben, außerhalb ihres Hauses zu verweilen, und somit einer Gewohnheit, die an sich schon unheilbar ist, weil sie dazu beiträgt, das Familienleben zu vernichten, feierliche Anerkennung und eine gewisse Regelmäßigkeit zu verleihen. Eine derartige Reform ist augenscheinlich nur oberflächlich; die Wiedergeburt erstreckt sich nicht auf den Menschen selbst, sie dringt nicht bis zum Herzen. Diese anständigen Kneipen sind nur eine Verirrung des Verstandes. Man muß sich an die tiefsten und mächtigsten Gefühle des Herzens wenden; mit einem Wort, es handelt sich nicht darum, die Arbeiter zu beherrschen, militärische Zucht unter ihnen einzuführen, sondern darum, Gatten, Väter, Mütter aus ihnen zu machen. Man muß Willenskraft, Willensthätigkeit in ihnen erwecken; ist dieser große Schritt einmal geschehen, so kann man ihnen das Weitere ruhig überlassen *).

Wenn die Arbeit im Allgemeinen die große Quelle des

*) Zu Paris hat die Verwaltung diesen Weg eingeschlagen, auf welchem deren gegenwärtiger Direktor, Herr A. Husson, mit Klugheit und Festigkeit vorwärts schreitet. Um die Mutter zur Aufziehung ihrer Kinder aufzumuntern, gewährt man ihnen zwei, mitunter drei Jahre hindurch eine Unterstützung von 12 Fr. monatlich. In andern Städten, namentlich in Amiens, werden ebenfalls Unterstützungen, jedoch nur unverheiratheten Frauenzimmern ertheilt. Die Pfrundhäuser von Paris haben jetzt, so

Digitized by Google

Uebels ist, so wollen wir ihre Wirkungen nicht noch durch unsere Mittel vergrößern. Der Dampf bringt uns gewaltsam eine Art Kommunismus auf. Es ist schon damit genug, wir wollen uns hüten, auch noch unsererseits dazu beizutragen. Der Arbeiter ist während der 12 Stunden, die er im Dienst mechanischer Kräfte verbringt, nicht sein eigener Herr; so soll er wenigstens dann sich selbst wiedergegeben sein, wenn er die Schwelle der Fabrik überschritten hat; damit er Gatte, Vater sein könne; damit er seinem Willen, seinem Herzen Spielraum gebe.

Drittes Kapitel.

Vorsichtsanstalten, gegenseitige Hülfsgesellschaften, Sparkassen.

Unter die Zahl der Anstalten, welche viel Gutes stiften, setzen wir in erster Linie die Verbrüderung und die Ersparniß (l'association et l'épargne), weil sie das leibliche Wohl des Arbeiters begründen, und zu seinem geistlichen und moralischen Fortschritt beitragen. An Wichtigkeit stehen sie nur den Schulen nach, welche die wahren Werkzeuge der Gesittung und der Geistesbildung sind.

---

gut wie das „Hotel der Invaliden" ihre auswärtigen Pensionäre. Anstatt Stellen im Pfrundhause, werden jährlich 1137 Unterstützungen verabreicht; diese betragen bei den Männern je 253 Fr., bei den Frauen je 195 Fr. Hierunter sind die Unterstützungen, welche zum Betrag von je 5 bis 12 Franken monatlich an Blinde, Lahme und siebzigjährige Greise ausgezahlt werden, nicht mit inbegriffen. Im Jahre 1860 haben 5271 Personen derartige Unterstützungsgelder erhalten. Endlich, um die Mitwirkung der Familie immer mehr und mehr in Anwendung zu bringen, arbeitet man jetzt an einem Plan zur Umgestaltung der zwei Pfrundhäuser für Kinder. Das eine sollte ein förmliches Hospiz für Unheilbare werden, in das andere sollten jeden Tag die Kinder nur auf so lange aufgenommen werden, als nöthig ist, um sie zu verbinden und die richtige Anwendung der gegebenen Arzeneien zu überwachen.

Digitized by Google

Vor einigen Jahren stellte man das Assoziations-Prinzip bald als das einzige Rettungsmittel auf, bald erklärte man ihm den Krieg, und in beiden Fällen war man im Unrecht. Gesellschaften sind nicht für alle Lebenseinrichtungen zweckdienlich und können nicht alle Wunden heilen; aber für Finanzen und Industrie ist es eine erwiesene Thatsache, daß aus einer Zusammenwirkung kleiner Kräfte die größte Kraft entspringe, und daß der reichste Banquier derjenige ist, welcher über das Scherflein des Proletariers verfügen kann. Die Entwicklung der Assoziation ist das nothwendige und heilsame Gegenmittel des Artikels 745 des Civilgesetzbuches, welcher die Erbschaften unaufhörlich theilt; und eine von den Ursachen der Ueberlegenheit Englands liegt in dem Umstande, daß es diese Kraft kennt und sie besser ausbeutet, als wir, obgleich es weniger nöthig hat, zur Assoziation seine Zuflucht zu nehmen*). Aber wir wollen hier die Assoziation nur in ihrer unbestreitbaren und direktesten Anwendung auf Ausrottung des Pauperismus betrachten.

In letzter Zeit hat man es sich besonders angelegen sein lassen, gegenseitig Hilfsgesellschaften**) zu gründen; aber lei-

*) Zu welchen ungeheuern Resultaten die Assoziation führen kann, sagt uns die Geschichte der Entstehung und Entwicklung der ostindischen Compagnie. Einige Kaufleute von London, welche den Ausfuhrhandel betreiben, sind eines Tages an ihrem gewöhnlichen Belustigungsort versammelt. Einer von ihnen, dessen Marmordenkmal in der Westminsterabtei steht, macht den Vorschlag, eine kleine Gesellschaft zu gründen, um gemeinsame Interessen auch gemeinsam zu betreiben. Der Vorschlag gefällt, in kurzer Zeit werden 30,000 Pfund Sterling unterzeichnet. Das erste Schiff geht ab und in weniger als 10 Jahren repräsentirt jede Aktie von 1000 Pf. die ungeheure Summe von 4 Mill. Fr. — Mit Recht sagt also Hr. Simon, daß die Engländer das Prinzip der Assoziation verstehen. Anm. d. Uebers.

**) Eine im Jahr 1853 von der Oberkommission der gegenseitigen Hülfsgesellschaften angestellte Untersuchung konstatirte, daß damals 2438 derartige Gesellschaften existirten; aber es ist gewiß, daß diese Ziffer weit unter

Digitized by Google

der ließ man sich von übel verstandenem Eifer verleiten, sie allzusehr überwachen und zentralisiren zu wollen; das ist eine Versuchung, welcher die französische Verwaltung niemals widerstehen wird. Abgesehen von diesem, ziemlich hinderlichen Stein des Anstoßes, leistet man den Arbeitern wirklich einen großen Dienst, wenn man derartige Gesellschaften befördert und zur Gründung derselben ermuthigt. Was in der Lage des Arbeiters wahrhaft traurig ist, das ist keineswegs die Nothwendigkeit zu arbeiten, der ja Jedermann unterworfen ist, auch ist es nicht die Verminderung der Taglöhne, sondern die mißliche Natur der Subsistenzmittel, welche zugleich fehlen, wenn die Arbeit aufhört. Eine Krankheit, eine Verwundung, können einen arbeitsamen, eingezogenen und sonst sich reichlich nährenden Arbeiter auf der Stelle in die trostloseste Lage versetzen. Wenn er krank wird, kann er weder sich, noch die Seinigen ernähren, ohne Schulden zu machen, und meistens kann er diese Schulden nur dann zahlen, wenn er sich abschindet, oder kümmerlich etwas am Munde abspart. Der Kredit ist sehr beschränkt, weil der Lieferant die Lage des Arbeiters eben so gut, als dieser selbst kennt, und eben so gut auch weiß, was er durch Mehrarbeit verdienen, oder durch Entbehrung ersparen kann. Wenn man also einen kranken Arbeiter unterstützt, so rettet man ihn nicht allein von der Krankheit, sondern auch von den Schulden, d. h. vom Ruin.

---

der wahren Zahl blieb. Von 2304 Gesellschaften waren 45 schon vor dem 19. Jahrhundert gegründet worden, 114 vom Jahre 1800 bis 1814; 337 von 1814 bis 1830; 1088 von 1830 bis 1848; 411 vom Februar 1848 bis zum 15. Juli 1850, Datum des Gesetzes der gesetzgebenden Versammlung; 242 vom 15. Juli 1850 bis zum 26. März 1852. Ende des Jahres 1858 gab es 3860 Gesellschaften mit 448,914 effektiven Mitgliedern und 58,066 Ehrenmitgliedern. Ende 1859 betrug die Zahl der effektiven Mitglieder 472,855. Die jährliche Einnahme belief sich beinahe auf 8 Millionen; der Reservefond war 30,750,450 Fr. Ende des Jahres 1852 betrug er blos 10,714,877 Fr.

Digitized by Google

Aber wenn er diese Hilfe blos der Wohlthätigkeit verdankt, so ist das etwas herabwürdigendes für ihn. Man lasse mir dieses Wort gelten, und spreche nicht von übel angebrachtem Stolze. Der Arbeiter, welcher von seiner Arbeit lebt, Niemand etwas schuldig ist, seine Familie im Schweiße seines Angesichtes brav erzieht, empfindet im Innern seines Herzens einen gerechten Stolz, welchen jeder Biedermann nur billigen kann. Wenn er ohne Gegenleistung die Hülfe findet, so fühlt er sich in seinen eigenen Augen gedemüthigt. Wer weiß, ob er sich später nicht daran gewöhnt? Diese Hülfe ist übrigens prekär. Der gesunde Arbeiter ist keineswegs gegen die Folgen einer Krankheit durch den Umstand geschützt, eine edle Hand zu finden, welche ihm zu Hilfe kömmt. Er hat Sicherheit weder für sich, noch für seine Kinder. Nur im Schooß einer Gesellschaft findet er sich von jener Ungewißheit der Zukunft befreit, nur durch sie kann er wahrhaft sagen, daß er von Niemandem abhänge*).

Dieses Gefühl trägt nicht nur viel zum Glücke des Arbeiters bei, sondern stählt auch seinen Muth. Die als Gesellschafter mit einander verbundenen Arbeiter haben jene Würde, jene Sicherheit, welche das Gefühl einer erworbenen Stellung, eines anerkannten Rechtes gibt. Sie haben sich freiwillig der Nothwendigkeit unterzogen, ihren Beitrag zu zahlen, aber sobald sie sich einmal dazu bequemt haben, so wird die Sparsamkeit für sie eine Pflicht, und in kurzer Zeit

*) Das scheinheilige Christenthum, welches Bibelsprüche im Mund hat, und den Mammon der Welt im Herzen trägt, zeigt sich oft feindselig gegen die Lebensversicherungen und bezeichnet dieselben geradezu als Sünde, indem es Christi Worte anführt: „Sorget nicht für den andern Morgen, ein jeder Tag hat seine eigene Plage!" Aber es vergißt dabei, daß die Kirche, wie sie Christus stiftete, nicht blos eine Gemeinschaft für einige Religionsübungen sein sollte, wo man sich Bruder und Schwester nennt, sondern eine Anstalt für das ganze Leben, eine Verbrüderung der Menschheit. Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

eine Gewohnheit. Die Solidarität, die alle Glieder verbindet, gibt jedem das Recht, den Andern zu überwachen und ihn an seine Pflicht zu mahnen, was oft so heilsam und ersprießlich ist. Dank der Assoziation lernen die Arbeiter das süße Gefühl kennen, unter das Dach eines Freundes Trost und Hülfe zu bringen. Wenn sie auch noch ihre Kinder in die Gesellschaft aufnehmen ließen, so trägt diese elterliche Sorgfalt dazu bei, die Familienbande noch enger zu knüpfen. Endlich werden die geschicktesten und wägsten*) unter ihnen dazu berufen, den Verwaltungsrath der Gesellschaft zu bilden. Da lernen sie, wie das Eigenthum der Arbeit und Sparsamkeit entsprießt; sie lernen Menschen und Geschäfte kennen; sie sitzen oft an der Seite ihrer Fabrikherren, lernen sich gegenseitig schützen und fassen Zutrauen zu einander. Die Manufakturen hören auf, als Schlachtfelder betrachtet zu werden, wo die Arbeit und das Kapital mit einander kämpfen. Dieses gemeinsam unternommene und vollendete gute Werk erleuchtet jedermann über die wahre Natur einer Unternehmung, wo Fabrikherren und Arbeiter dasselbe Interesse haben mit ungleichen Wagnissen und Vortheilen**).

Die gegenseitigen Hilfsgesellschaften, welche dazu bestimmt sind, dem Dache des Armen das Gefühl der Sicherheit zu bringen und dadurch die Familie zu stärken, dürfen aber nie ihren Karakter als ernste, gewissermaßen als religiöse Anstalten verlieren. In Lille befinden sich einige Gesellschaften, deren Mitgliederzahl sich auf 100 beschränkt, und welche sehr

*) Das Beiwort wäge, welches der deutschen Schweiz bekannt und geläufig ist, existirt zwar nicht in der hochdeutschen Schriftsprache; dennoch gebrauchen wir es ohne Anstand, es bezeichnet am besten den Mann, der durch Wahl (Abwiegen) als der tauglichste erkannt wird.

Anm. d. Uebers.

**) Siehe „Der Pauperismus und die Vorsichtsanstalten" von Emil Laurent.

Digitized by Google

alten Ursprungs sind*); man kennt sie unter dem Namen *Sociétés de malades* (Krankengesellschaften); es sind aber leider nur Saufverbrüderungen. Der Sitz aller dieser nobeln Kumpaneien ist eine Schenke. Da versammeln sie sich alle Monate, und am Ende des Jahres vergeuden sie in einem Saufgelage den Theil der Geldbußen und der Beiträge, welche nicht zu Hilfeleistungen verwendet wurden**).

In anderen Gesellschaften könnte man eben so sonderbare und leichtsinnige Statuten nachweisen. Offenbar müssen die Arbeiter bei Entwerfung derselben, wenn nicht geleitet, dennoch berathen werden. Wenn sie einmal gewarnt sind, dann geht es von selber. Ein Unrecht, welches die Gesellschaft

---

*) Man behauptet, daß die eine bis zum Jahre 1580 hinaufreiche.

**) Die Sankt-Dominikgesellschaft (la Société de Saint-Dominique), welche 1797 gegründet und 1839 verdoppelt wurde, hat in ihren Statuten folgende Artikel. Art. 30: „Jeder Gesellschafter zahlt am Ende des Monats zwei Liter Bier, bei Strafe von 10 Cent. Buße, und wenn er am Ende des zweiten Monats nicht zahlt, so wird er aus der Gesellschaft gestoßen." — Art. 22: „Jedes Jahr am ersten August werden die Geldbußen vertrunken." — Die Statuten der Sankt-Karolusgesellschaft (Société de Saint-Charles), welche im Jahre 1802 gegründet wurde, sind von demselben Geiste beseelt. Art. 19 heißt es: „Die Geldbußen werden am Tage des Gesellschaftfestes vertrunken, u. s. w." — Aus den Statuten der Sankt-Philippegesellschaft (Société de Saint-Philippe) erhellt, daß das Wort Gesellschafter sein gleichbedeutend mit saufen ist. Art. 14: „Den vierten Sonntag in jedem Monate ist Versammlung; die Gesellschafter, welche kartirt oder plombirt (cartés ou plombés*] sind, haben die Verpflichtung, hinzugehen und ihre zwei Liter Bier zu kumpaneien (compagner)." — Art. 23: „Jeder Kumpan, der einen Fremden mitbringt, ist für ihn verantwortlich, sowohl für die zwei Liter Bier, als für Alles andere." — Art. 38: „Am Tage des Festes werden die Geldbußen der Gesellschafter vertrunken" u. s. w. u. s. w.

*] Ausdrücke, welche die Abzeichen und Dokumente der Gesellschafter bezeichnen.

Digitized by Google

gegen sie begeht, liegt darin, sie nicht mit Vertrauen zu behandeln.

Trotz ihrer neueren Fortschritte liegen die gegenseitigen Hülfsgesellschaften noch in ihrer Kindheit; die Arbeiter, welche sie gründen, werden noch lange gezwungen sein, ihre Zuflucht zu Männern zu nehmen, welche Geschäftsgewandtheit besitzen. Eines der besten Mittel, sich ihnen nützlich zu machen, ist, mit ihnen in Gesellschaft zu treten. Die Beiträge können nie beträchtlich, und die Bedürfnisse werden immer groß sein; es ist also sehr wünschenswerth, daß eine große Anzahl von Ehrenmitgliedern da seien. Eben so wichtig ist es, Reiche und Arme zu gewöhnen, Gutes in Gemeinschaft zu stiften, und sich einander von der guten Seite kennen zu lernen. Wenn man in die Liller Gesellschaften Ehrenmitglieder hätte bringen können, so würden sie gewiß eine Aenderung der Statuten bewirkt, und diese Anstalten ihrem wahren Zwecke näher gebracht haben. Man soll ja nicht denken, daß es den Arbeitern an Einsicht fehle; aber es mangelt ihnen blos an Erfahrung. Man muß ihnen am Anfang den Weg zeigen. Das beabsichtigte man in verschiedenen Städten und Epochen durch Gründung von Hülfsgesellschaften, welche die Bildung neuer Gesellschaften sich angelegen sein lassen, und die schon gebildeten unterstützen, sei es durch Vermehrung ihrer Einkünfte, sei es durch Verbesserung ihrer Statuten, sei es endlich durch Eingreifen von Sachverständigen, welche bei der Leitung der Gesellschaft sich betheiligen. Die erste Anstalt dieser Art ist die philanthropische Gesellschaft von Paris (Société philanthropique de Paris), welche im Jahre 1780 gegründet wurde, und die, nachdem sie ersprießliche Dienste geleistet hatte, im Jahr 1847 durch einen Ausschuß (Comité) ersetzt wurde, der die spezielle Aufgabe hatte, Vorsichtsanstalten zu befördern. Die politischen Begebenheiten bewirkten die Auflösung desselben; aber ähnliche Gesellschaften befinden sich noch

Digitized by Google

in Marseille, Grenoble, Nantes und Mühlhausen. Der große Rath der gegenseitigen Hülfsgesellschaften von Marseille (le grand Conseil des Sociétés de secours mutuels de Marseille) war ursprünglich im Jahre 1821 nur eine der Sektionen der Wohlthätigkeitsgesellschaft (Société de bienfaisance); erst seit 1841 wurde er spezielle Anstalt, mit getrennter und unabhängiger Wirksamkeit. Früher wurde er von der Wohlthätigkeitsanstalt ernannt; jetzt aber wird er so gebildet, daß zwei Mitglieder von dem Verwaltungsrathe jeder Gesellschaft, so wie die abgehenden und auf's neu in Funktion tretenden Vorsteher der Gesellschaft Mitglieder sind. Die Gesellschaften, welche sich unter seinen Schutz begeben, und sich seiner Gerichtsbarkeit unterwerfen, erhalten ein Reglement, welches unabänderlich für Alle dasselbe ist, und das Centralreglement (règlement central) heißt. Dieses Reglement räumt ihm kraft eines speziellen Artikels das Recht ein, die Rechnungen zu prüfen und ohne Appell über alle streitigen Fälle zwischen der Verwaltung und einem der Mitglieder zu entscheiden*). Dieser große Rath hat 117 Gesellschaften gegründet; unter seiner Oberleitung stehen 147, sie geben jährlich 200,000 Fr. aus; ihre Activa belaufen sich auf 500,000 Fr.

Die von der Oberkommission im Jahre 1859 vorgeschlagenen Departementalkommissionen sind offenbar nach dem Mu-

*) „Von 1822 bis 1858 wurden 120 Gesellschaften vom Großen Rathe zur Rechenschaft gezogen. 525 streitige Fälle wurden vorgebracht, nämlich: 60 Fälle der Ausschließung, 102 Fälle von Geldbußen, 239 Unterstützungsbegehren. 201 Entscheidungen wurden zu Gunsten der Kläger, und 265 zu Gunsten der Verwaltungen entschieden. In den letzten Jahren gab es im Durchschnitt 37 Prozesse jährlich. Die 147 Gesellschaften zählen ungefähr 12,000 Mitglieder; auf 343 Mitglieder kommt also ein Kläger, und da die Hälfte der Reklamationen Gehör fanden, so kann man auf 648 Mitglieder nur einen Ruhestörer zählen." Emil Laurent, der Pauperismus. Seite 217 u. f.

Digitized by Google

ster des großen Rathes von Marseille, des obern Rathes (Conseil supérieur) von Grenoble, der Industriegesellschaften von Nantes und Mühlhausen entworfen. Der Hauptunterschied dieser beiden Arten von Anstalten liegt in ihrem Ursprunge.

Besonders bei Allem, was die Wohlthätigkeit betrifft, ist das direkte und unabhängige Wirken der Bürger nöthig. Lille und Marseille haben eine ganz verschiedene Bevölkerung und Karakter. Wenn wir auch annehmen, daß man für die gegenseitigen Hülfsgesellschaften eine Form gefunden habe, welche die einfachste und vollkommenste sei, so würde sie schon deßhalb nicht mehr die vollkommenste sein, weil man dazu genöthigt wird. Die Städte so wie die Individuen interessiren sich nur für etwas, was sie als ihre Schöpfungen betrachten, dem sie den Stempel ihrer Originalität aufdrücken, und an das sie sich anschließen. Die Marseiller lieben ihren Großen Rath nicht allein wegen der Dienste, die er ihnen geleistet hat, sondern auch aus Patriotismus. Man lebt nur mit seinem eigenen Leben, und es ist süß, das Gefühl eines selbstständigen Lebens zu haben. Keine Regierung der Welt, wie stark sie auch sei, wie guten Willen und wie viele Hülfsmittel sie auch besitze, kann für die Ausrottung des Pauperismus das leisten, was das freiwillige thatkräftige Einschreiten der Mühlhauser, Lyoner, Grenobler, Sedaner, Marseiller Bürger bewirkt hat. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß man seinen Beifall den Bestrebungen versagen soll, die man seit mehreren Jahren gemacht hat, um die gegenseitigen Verbrüderungsgesellschaften zu befördern. Eine noch so gute Verwaltung kann den Eifer nicht ersetzen, und was die erstere am meisten zu vermeiden hat, das ist durch ewiges Gängeln und Leiten diesen Eifer abzustumpfen und ihm das beschämende Gefühl der Zwecklosigkeit zu geben.

Von dieser Seite betrachtet, ist deßhalb auch die Auf-

Digitized by Google

munterungs- und Aufsichtskommission der gegenseitigen Hülfsgesellschaften (la Commission d'encouragement et de surveillance des Sociétés de secours mutuels), welche durch den Artikel 19 des Dekrets vom 26. März 1852 vom Ministerium des Innern aufgestellt wurde, eine glückliche Neuerung, und sie kann nicht anders, als fruchtbar sein, wenn sie sich zu bescheiden weiß.

Eine gewisse Anzahl von Gesellschaften, deren Reservefonds bedeutend ist, und die deßhalb im Stande sind, durch gutes Anlegen ihr Kapital zu vergrößern, haben den Gebrauch angenommen, unverschuldetem Unglück durch ein Ehrendarlehen zu Hülfe zu kommen. Man braucht nur zu bedenken, wie knapp die Hülfsmittel sind, über die der Arbeiter gebietet, der sich einzig auf seinen Taglohn beschränkt sieht, um zu begreifen, welche Störung die geringste Schuld in seinem Budget hervorbringt. Dennoch gibt es Fälle, in welchen der arbeitsamste, eingezogenste Mann sich gezwungen sieht, Ausgaben zu machen, welche seine Einkünfte übersteigen; eine Krankheit, eine Feuersbrunst, verlängerte Arbeitsstockung und Theuerung verschlingen rasch den kleinen Sparpfennig des Armen. Wer Kredit sucht, fällt nur allzu oft dem Wucher in die Hände. Der Mont-de-piété*) leiht auf hohe Zinsen, aber er leiht blos auf — Pfänder. In einem Hause, wo man nur das Nothwendigste hat, ist es schwer, ein Pfand zu finden: es ist hart, ein Kleid, ein Werkzeug ins Pfandhaus tragen zu müssen! Auf diese unentbehrlichen Gegenstände wird meistens so wenig geliehen, daß man nicht bis zum Zahlungstage damit auskommen kann. An wen soll man sich wenden? An den Fabrikherrn? Aber der ist schon von allen Seiten

*) Es ist merkwürdig, daß die Franzosen den Pfandhäusern den Namen Frömmigkeitsberge gegeben haben; aber man muß sich darüber nicht verwundern, die Könige heißen sich ja auch „von Gottes Gnaden." Anm. d. Ueberf.

Digitized by Google

belagert, und übrigens, sobald er Gläubiger wird, ist er nicht mehr blos Patron, sondern Herr des Arbeiters. Durch eine Schuld wird derselbe an die Werkstätte gefesselt, eine traurige Stellung, sogar wenn er arbeitsam und der Fabrikherr ein braver Mann ist. In so mißlicher Lage erscheint der Arbeiter vor dem Verwaltungsrathe und begehrt eine Ehrenschuld zu machen. Wenn er als ehrlicher Mann gelebt hat, arbeitsam war, wenn seine Nachbaren, seine Freunde, Mitglieder der Gesellschaft, wie er, wissen, daß man auf sein Wort zählen kann, so leiht man ihm das Geld des Armen, überzeugt, daß die Armen nicht darunter leiden werden, und daß Kapital sammt Zinsen zurückbezahlt wird. Zuweilen dient auch das Geld dazu, einem jungen geschickten Mann den Lehrpfennig zu bezahlen, oder die Lage eines guten Arbeiters zu verbessern. Das Kapital wird ohne weitere Bürgschaft, als seine Ehrlichkeit, seinen Händen anvertraut. Die gegenseitigen Hülfsgesellschaften haben nicht allein das Privilegium, kleine Ehrendarlehen zu machen, sondern sie sind auch ganz vortrefflich dazu geeignet, es thun zu können, weil die Mitglieder einander kennen, mit einander leben, sich beurtheilen und würdigen. Nichts ist schöner, als das Schicksal eines Arbeiters, welcher für ein ganzes Leben voll Muth und Redlichkeit seinem Worte einen solchen Werth verliehen hat, daß dasselbe bei denen, die ihn kennen, alle schriftlichen Verträge, alle Hypotheken der Welt aufwiegt. Wenn die Gesellschaft auf diese Weise eines ihrer Mitglieder seiner Noth entreißt, so leistet sie einen wahren Bruderdienst, man kann dann sagen, daß sie eine wahre Familie ist.

In den meisten Vereinen, welche vor 1852 gegründet wurden, sind die Frauen ausgeschlossen. Nach der Zählung, die um jene Zeit vorgenommen wurde, befanden sich unter den Gesellschaftsmitgliedern nur 26,181 Frauen. Im Jahre 1860 waren unter den 472,855 Betheiligten 402,885 Männer und

Digitized by Google

nur 69,970 Frauenzimmer. Mitunter werden sie unter einschränkenden Bedingungen zugelassen. In einer Gesellschaft von Rouen ist ihr Beitrag höher, als der der Männer, angesetzt; trotzdem haben sie in Krankheitsfällen nur Anspruch auf ärztliche Behandlung und Arzeneien, während die Männer eine Entschädigung für ihren Zeitverlust erhalten. Der Grund, den man für diese Bestimmung angibt, ist, daß sie häufiger krank sind. Es scheint wirklich, daß ihre Krankheiten häufiger seien, dafür sind sie aber auch kürzer. Der Bericht der Oberkommission für die Jahre 1857 und 1858 weist nach, daß die Anzahl der eingebüßten Arbeitstage, für welche Entschädigung bezahlt worden, bei den Frauen verhältnißmäßig geringer ist, als bei den Männern*). Dieser Vorwand ist also nicht stichhaltig. Warum werden wohl in keiner dieser Gesellschaften die Frauen zur Krankenpflege verwendet? Sind sie zu diesen Geschäften rührender Hingebung weniger geeignet, als die Männer? St. Vincent de Paul war anderer Ansicht.

Die Frauen, die sich auf diese Weise zurückgestoßen sahen, haben nun unter sich gegenseitige Hülfsvereine gebildet, welche ihre Verwaltung selbst besorgen und ohne alle und jede Hülfssteuer bestehen. Bei Beginn des Jahres 1856 waren ihrer 120; Anfangs 1860 zählte man noch nicht 140. Die Departemente, in welchen die Frauenhülfsvereine am meisten Mitglieder zählen, sind die der Isère, Tarn, Garonne, Nieder-Rhein, Unter-Pyrenäen, Seine und Gironde. Die Gesellschaft von Grenoble datirt schon von 1822. Obschon die Mitgliederzahl für ganz Frankreich 12,000 nicht übersteigt, so hat doch die Erfahrung die Nützlichkeit bewährt. Die Gesellschaften sind sehr gut verwaltet; in den Vereinen ist der größte Anstand beobachtet worden; die Einnahmen haben die

*) Im Jahre 1858 hat die Zahl der entschädigten Arbeitstage durchschnittlich bei den Männern $5_{,30}$ auf das Hundert, bei den weiblichen Mitgliedern $4_{,58}$ auf das Hundert betragen.

Digitized by Google

Ausgaben überstiegen, eine unerläßliche Bedingung, wenn derartige Einrichtungen Bestand haben sollen. Die Zahl der Ehrenmitglieder ist in den Frauenvereinen schwächer, als in denen der Männer; das ist eine Thatsache, die sehr zu bedauern ist, die aber jedenfalls verschwinden wird, wenn das Prinzip der Frauenvereine mehr verbreitet und besser gewürdigt sein wird. Die Frauen der großen Welt können mit so wenig Kosten nicht mehr Gutes stiften, als wenn sie für die Gesundheit und die Sittlichkeit junger Mädchen und einzeln stehender Frauen Sorge tragen. Eine arme Frau, welche nicht Mitglied irgend eines Vereines ist, erhält erst dann ärztliche Hülfe, wenn die Krankheit schon bedeutend ist; das ist ein Unglück nicht allein für die Leidende selbst, sondern für den allgemeinen Gesundheitszustand. Durch die Vereine wird dem abgeholfen; dieselben beseitigen die so häufige Veranlassung des Elends, nämlich den Mangel an Verdienst, welcher durch Krankheiten veranlaßt wird; sie vertreten bei den isolirten Frauen die Stelle der Familie. Nun ist aber die erste Quelle des Verfalls der Frauen das Elend, die zweite die Verlassenheit. Es ist nicht wünschenswerth, daß Mann und Frau zwei verschiedenen Gesellschaften angehören; es ist aber räthlich, daß ein Familienhaupt niemals in einen Verein trete, ohne zugleich auch seine Frau und Kinder darin aufnehmen zu lassen, und daß die einzeln stehenden Frauen fortfahren, unter sich Vereine zu bilden. Da sie mehr Bedürfnisse und weniger Hülfsquellen haben, so ist es natürlich, daß sie ihre Zuflucht zu den nämlichen Einrichtungen nehmen, wie die Männer. In den höheren und selbst in den mittleren Kreisen der Gesellschaft sind die Frauen von einer gewissen Behäbigkeit umgeben; man scheut ihre Schwäche, man behandelt sie gewissermaßen wie Kranke. Die Arbeiterfrauen, die nicht die Gesundheit und die Kraft ihrer Männer haben, müssen arbeiten so gut wie diese, und werden härter behan-

Digitized by Google

heit. Ist das auch gerecht? Wenn man bedenkt, in wie vielen Haushaltungen der Mann einen oder zwei Tage in der Woche, wie der Arbeiter sagt, den blauen macht, und erwägt, daß dieser Aufwand nur auf Kosten der Entbehrungen, der Arbeit, der Sparsamkeit der Frau bestritten wird, so muß man unwillkürlich auf den Gedanken kommen, daß es eben so unmenschlich, als unvorsichtig sei, für die Männer allein die Wohlthaten der Vereine beanspruchen zu wollen. Keine Einrichtung kann wahrhaft wohlthätig sein, die nicht alle Glieder derselben Familie in den nämlichen Interessen, den nämlichen Hoffnungen vereinigt. Der Mann erhält während seiner Krankheit ärztliche Hülfe, Arzeneien im Ueberfluß und Entschädigung für den Arbeitsverlust; und wenn seine Frau, die ihn gepflegt, bei ihm gewacht, ihre Kräfte aufgerieben hat, um allen Bedürfnissen der Familie zu genügen, das Fieber bekommt, so sollte sie auf ihrem Schmerzenslager verlassen, ohne Hülfe sein? Was wird unter solchen Verhältnissen aus der Ehe? Wie steht es mit jener Gemeinschaft von Freud und Leid, welche die heilige Gründung derselben bildet? Sobald die gegenseitigen Hülfsvereine einen eigennützigen Karakter annehmen, gehen sie direkt ihrem Zweck entgegen, denn sie trennen die, welche sie vereinen sollten. Die Vereine sind im Gegentheile dazu geschaffen, die Familienbande zu befestigen, weil dadurch die zärtliche Gesinnung des Gatten und Vaters neue Kraft erhält. In diesem Sinne muß man dieselben auffassen, wenn man ihnen alle ihre moralische Größe lassen will.

Mehrere große Fabrikanten haben in ihren Fabriken unter ihren Arbeitern Vereine gegründet, in welche sie selbst blos als zahlende, aber nicht als empfangende Mitglieder eintreten*);

*) Wir wollen hier die Hülfskasse von Herrn David Bacot zu Dijonval erwähnen, die vor 20 Jahren gegründet wurde. Herr Bacot verdoppelt alle Einlagen. Herr Karl Kestner zu Thann gibt seinen

Digitized by Google

diese Art von Stiftungen sind eben so moralisch, als menschenfreundlich. Sie gewähren den Greisen und Wittwen*) Pensionen; sie geben also dem Arbeiter vollständige Sicherheit nicht allein in Krankheitsfällen, sondern auch im Alter und im Todesfalle. Seine Arbeit, welche die Familie täglich ernährte, kömmt ihr auch noch nach seinem Tode zu gut. Das ist ein Grund mehr für ihn, seine Arbeit und Manufaktur zu lieben, die ihn wie ihren angenommenen Sohn behandelt. So ein Haus ist dann wirklich sein eigenes Haus, weil es ihm noch über das Grab hinaus treu bleibt. Es ist dann auch billig, daß er an allem, was dasselbe betrifft, den lebhaftesten Antheil nehme. Wenn er sich in den Ruhestand zurückgezogen hat, so sieht man ihn in den Werkstätten herumstreifen, deren Patriarch er ist, und wo Jedermann, vom Herrn bis zum Lehrling herab, ihm Zuneigung und Achtung bezeugen. Er gibt den neuen Ankömmlingen Rathschläge, und lehrt sie, die Ehre des industriellen Banners aufrecht erhalten.

Die Sparkassen **) haben einen mehr persönlichen Karakter

---

alten Arbeitern Pensionen, ohne dafür von ihrem Lohne etwas zurückzubehalten. Dieselben können bis zu einer jährlichen Rente von 540 Franken ansteigen. Die Wittwe eines Arbeiters, der 20 Jahre bei ihm diente, hat das Recht auf eine jährliche Pension von 120 Franken. Die Fabrik von Wesserling verwendet alljährlich 17,000 Fr. auf derartige Pensionen.

*) Die gegenseitigen Hilfskassen geben den Wittwen in keinem Falle Pensionen. Das Gesetz von 1850 verbot sogar, den Mitgliedern bei eintretender Arbeitsunfähigkeit Pensionen zu gewähren. Jetzt ist es gestattet, deren zu versprechen, aber nur dann, wenn sie eine hinreichende Anzahl von Ehrenmitgliedern zählen. Verordnung vom 26. März 1852, Art. 6.

**) Erst im Jahre 1818 wurde in Frankreich der erste Versuch einer Sparkasse gemacht. Gegen Ende des Jahres 1833 betrugen die Einlagen noch nicht mehr, als 8 Mill. Den ersten Dezember 1845 waren es über 385 Mill. Vgl. Hrn. Emil Laurent le Paupe-

Digitized by Google

als die Hülfskassen. Diejenigen, welche in die Sparkasse einlegen, bleiben Eigenthümer der Summe, die ihnen auf Verlangen mit den Interessen von der Zeit der Einlage an gerechnet, zurückbezahlt wird; in den Hilfskassen dagegen hört die Beisteuer, so wie sie einbezahlt ist, auf, Eigenthum der einzelnen Mitglieder zu sein, und nur Krankheit verleiht ein Recht auf Antheil. Vom materiellen Gesichtspunkte aus ist diese Kasse eine nicht weniger vorzügliche Einrichtung, denn sie gewährt dem Arbeiter einen Rückhalt bei eintretender Arbeitsstockung oder Krankheit, sie erleichtert ihm eine günstigere Anstellung und bewirkt durch die nützliche Anlegung des Kapitals wirklich eine Vermehrung seiner Einkünfte. Sie ist aus zwei Gründen eben so ausgezeichnet vom moralischen Gesichtspunkte aus. Zunächst gewöhnt sie an Sparsamkeit. Man sollte kaum glauben, welchen Einfluß eine erste Einlage hat: diese auf die Seite gebrachte Summe bildet endlich ein Besitzthum; der Arbeiter klammert sich daran an, und denkt nur noch darauf, sie zu vermehren. Mit dieser Einlage ist das Wirthshaus so gut, wie halb besiegt, und das ist ein unendlicher Vortheil. Ein anderer Vortheil der Sparkasse ist, daß sie dem Arbeiter die Möglichkeit gewährt, seinen Kindern etwas zu hinterlassen. Wenn man daran verzweifelt, etwas zurücklegen zu können, so nimmt man es eben mit seinen Ausgaben nicht so genau. Im Allgemeinen braucht die Erfüllung einer Pflicht nur etwas schwierig zu sein, um sogleich für unmöglich erklärt zu werden. Die Sparkasse sagt zu einem Vater: „du kannst die Tugend, die Sorgfalt eines Vaters haben, sobald du nur willst.“

Es ist somit wahr, daß derartige Vereine eine mächtige

---

rismo (die Verarmung), S. 110. Man kann die Ruhstandskassen für das Alter als eine Ergänzung der Sparkassen betrachten; es ist die Ersparniß zu einem voraus bestimmten Zwecke.

Digitized by Google

Gewalt haben. Sie geben dem Arbeiter weit mehr, als einen Antheil am Ertrag, weit mehr, als die Hälfte, sie geben ihm Willenskraft. Hierin liegt ihre wahre Größe; denn man kann es nie zu oft wiederholen: nur in der Freiheit liegt Sicherheit und Menschenwürde. Niemand kann den Arbeiter der Verarmung entreißen, er selbst muß es thun!

Viertes Kapitel.

Verbesserung der Wohnungen. Mülhhauser Gesellschaft der Arbeiterstädtchen.

So wie man an Allem, auch an dem Besten etwas auszusetzen finden kann, so muß man erkennen, daß die Sparkassen auch ihre schlimme Seite haben; nämlich die, daß sie zwar vortrefflich sind, den Sinn für Sparsamkeit zu begünstigen, aber zu schwach, denselben zu erwecken. Die Aufgabe wäre also, dem Arbeiter das Mittel zu eifriger Sparsamkeit an die Hand zu geben. Wir hatten schon Gelegenheit, zu bemerken, wie sehr die Methode, welche die Willens- und Thatkraft des Arbeiters entwickelt, indem sie denselben sozusagen sich selbst übergibt, ihn veranlaßt, zu handeln, und ihn hierbei unterstützt, derjenigen vorzuziehen sei, welche ihn unter Vormundschaft stellt, und welche ohne sein Zuthun für seine Bedürfnisse sorgt. Hätte man nicht einen Schritt weiter auf diesem Wege thun, und zu dem wichtigsten Reizmittel der menschlichen Thätigkeit seine Zuflucht nehmen können, nämlich zum Eigenthum? Konnte man nicht, statt jener geringfügigen Summe, welche die Sparkasse in Verwahrung nimmt, und die sie nach langen Jahren mit einem schwachen Zuwachs von Zinsen wieder zurückzahlt, dem Arbeiter für seine Ersparnisse den unmittelbaren und soliden Genuß eines Hauses und eines Stückchen Landes geben?

Digitized by Google

Wenn dieser Plan gelungen wäre, so würde man ja in einer einzigen Reform alle andern bekommen haben, denn dieselbe würde nicht allein alles besser, als alle bisher angewandten Mittel, Arbeitsliebe und Sparsamkeit entwickelt haben, sondern auch alle Hoffnungen des Arbeiters auf den Besitz eines eigenen Heerdes konzentrirt und ihm direkt den Sinn für häusliche Tugenden eingeflößt haben. Eine Reform von so großartiger Bedeutung, ist sie wohl möglich? Sie ist möglich; denn sie ist schon gelungen. In den Arbeiterstädtchen von Mühlhausen kann Jedermann ihre Verwirklichung mit eigenen Augen sehen.

Der Name Arbeiterstädtchen darf uns nicht abschrecken. Er ist anderwärts Unternehmungen beigelegt worden, die in Verruf gekommen sind, weil sie im Grunde nur eine Kasernirung des Arbeiters waren; zu Mühlhausen aber ist der Arbeiter keiner Aufsicht, keinem Reglement unterworfen. Er hat seine Freiheit nicht nur bewahrt, sondern er vergrößert sie auch noch, denn er wird Eigenthümer, und das ist die wahre Heiligung, die Vollendung der Freiheit.

Wenn man diesen schönen, wahrhaft lachenden Bienenkorb gesehen hat, wo der Arbeiter besser wohnt, als die meisten wohlhabenden Familien in Paris, wo er Eigenthümer seines Hauses ist, wo er des Abends eine gute Hausfrau trifft, Kinder, die gut erzogen, gut gehalten aus der Schule oder der Bewahranstalt zurückgekehrt sind, da begreift man, daß hier der Keim zu einer vollständigen Revolution vorhanden ist: eine segensreiche Revolution, die nur Laster und Elend zerstört und die Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiter mit ihrer sittlichen Wiedergeburt mit gleichem Schritte vorwärts gehen. Wenn das System der Abeiterstädtchen, so wie es in Mühlhausen seine Anwendung fand, allgemeiner wird, so kann man sicher behaupten, daß das Schicksal der Arbeiter in Zukunft nur noch von ihnen selbst abhänge. Das würde

Digitized by Google

der größte Schritt sein, den man seit dem Gesetz von 1833, das den Elementarunterricht einführte, auf dem Wege zur Vertilgung des Pauperismus vorwärts gemacht hat.

Vor einigen Jahren hat man in Paris und Marseille Versuche mit Arbeiterstädtchen gemacht. Man hat in den Stadtvierteln, welche die Arbeiter hauptsächlich bewohnen, alte halb zusammengestürzte Häuser, mit finstern Treppen, dunkeln Zimmern und schweren Ein- und Ausgängen, niedergerissen, und an ihrer Stelle schöne Gebäude aus behauenen Steinen errichtet, mit prachtvollen Treppen, weiten, geräumigen Gängen, und bequem eingerichteten, hellen Zimmern, die mit allem, was zu einer Haushaltung gehört, eingerichtet sind. Dann schlug man ein Reglement an die Thüre, und wartete auf die Miether, die aber nicht kamen. Warum? Weil die Arbeiter nicht kasernirt sein wollen. Sie lieben eben die Freiheit ihres häuslichen Heerdes, ja sogar den äußeren Schein derselben. Sie glaubten, daß man sie mit Gewalt glücklich machen wollte. Sie betrachteten diese kasernenartigen Gebäude als Armenhäuser. In Paris zogen mehrere Arbeiter in die Bannmeile, pachteten oder kauften sich da ein Stück Land und bauten auf demselben aus allethalben zusammengerafften Materialien ein kaum bewohnbares Haus. Diese abgelegene Wohnung nöthigt sie zu weiten und kostspieligen Gängen und schützt sie kaum gegen Wind und Wetter; aber sie sind Könige über ein Gebiet von hundert Quadratfuß, und das ist in ihren Augen der Reiz davon. Der Stolz ist ein gutes Zeichen bei einem Manne, und es ist immer gut, wenn ein Mensch Selbstachtung besitzt. Dieses Gefühl wird um Paris herum Dörfer schaffen, kara da se! Mit der Zeit und etwas Erfahrung wird Ordnung in dieses jetzige Durcheinander kommen. Und wenn man es dahin gebracht haben wird, die Arbeiter, die ihre Werkstätten in dem nämlichen Quartiere haben, in einem Dorfe zu gruppiren, so wird ein Omnibus,

Digitized by Google

der zu herabgesetzten Preisen den Morgen- und Abenddienst versieht, genügen, um die Entfernung abzukürzen und diese so kostspieligen Miethen, welche so störend in die kleinen Pariser Haushaltungsrechnungen eingreifen, theilweise beseitigen. In einigen andern Städten, wo man die Arbeiterwohnungen ganz eigentlich zu deren leichterer Ueberwachung errichtet zu haben scheint, hat es schwer gehalten, Miether zu finden. In Amiens ist der Stadttheil Damise eine lange gut angelegte Straße, auf beiden Seiten mit einstöckigen, nach einem gemeinsamen Plan errichteten Häusern besetzt. Die Straße ist breit, und hat eine gesunde Luft; die Häuser sind geräumig und bequem; dennoch bleiben sie großen Theils unbewohnt. Der Stadttheil, den die Herren Scrive in Marcq-en-Baroeul (vier Kilometer von Lille) erbaut haben, ist dagegen von Arbeitern wie belagert. Derselbe hat aber auch mehrere Vortheile; die Häuser sind von Gärtchen umgeben, und die Arbeiter lieben das außerordentlich. Die Fabrik liegt in der Mitte des Stadttheils und deßhalb sind die Arbeiter daselbst wie zu Hause. Der verständige Eigenthümer fühlte das Bedürfniß einer Agentur, die alles, was zur Nahrung und Kleidung gehört, zu billigen Preisen verkauft, und hat daselbst eine solche errichtet. Er hat auch eine Musikgesellschaft gebildet, deren Erheiterungen den Arbeitern großes Vergnügen macht. Einige von ihnen sind leidliche Musiker; die Musik der Arbeiter ersetzt in der Messe die Orgel, was aber durchaus nicht hindert, daß sie eine Stunde später zum Tanze im Freien aufspielt. Die Garküche hat billige Preise; im Kaffeehause geht es anständig her; man sieht daselbst keine Trunkenen, keine Spieler, keine Zänker. Diese Wohnungen von Marcq-en-Baroeul haben nur einen einzigen Fehler, und der ist, daß sie Fabrikherren gehören. Niemals wird man ein Haus von Herzen liebgewinnen, wenn man es nur als Miethsmann bewohnt. Man verlängere die Miethe, so lange man wolle, es liegt ein

Digitized by Google

eigenthümlicher Zauber in dem Worte: Mein Haus. Ueberall, wo man den Arbeitern das Haus, das sie bewohnen, verkaufen konnte, hat man auch eine große Veränderung in der Bevölkerung erzielt. Zu Rouen, wo man mit den Verbesserungen sehr langsam vorwärts schreitet, beginnt man doch, den Arbeitern Ländereien zu verkaufen, die steinig und bisher unbebaut waren, und nur mit großer Geduld verschönert und fruchtbar gemacht werden können. Sie liegen auf einem Hügel, den man Kalifornien heißt und Eigenthum der Hospize war. Das ist eine in jeder Beziehung glückliche Idee, weil bei gewissen Grundstücken von zweifelhaftem Ertrage die hartnäckige Arbeit des kleinen Eigenthümers eher zum Ziele gelangt, als der Kapitalist mit seinen Millionen. Die Arbeiter, die sich Kaliforniens bemächtigt und die die Hoffnung haben, endlich unter ihrem eigenen Dache schlafen zu können, haben keinen andern Gedanken mehr, als den, ihr Stückchen Erde bewohnbar und fruchtbar zu machen. Sie selbst gestalten sich dabei schneller um, als die Erde, die sie umgraben. Zu Rheims ist eine Straße, wo Handwerker wohnen, die fast alle Eigenthümer ihres Hauses sind; das ist die Straße Tournebonneau. Die Bevölkerung dieser Straße bildet den auffallendsten und glücklichsten Gegensatz zu der der andern Stadttheile, welche von Arbeitern bewohnt werden. Zu Sedan, wo man den blauen Montag und überhaupt das Wirthshausleben nicht kennt, wo im Allgemeinen alle Arbeiter einen regelmäßigen Lebenswandel führen, wird die ausgezeichnete Haltung derselben hauptsächlich durch zwei Umstände hervorgebracht: einmal sind alle Arbeiter aus dem Orte selbst und sie arbeiten meist vom Vater auf den Sohn in demselben Hause; weiter aber haben sie eine sehr große Neigung zum Gartenbau. Der Gartenbau ist bei ihnen eine wahre Leidenschaft. Es mag einer noch so arm sein, so muß er doch eine Handbreit Garten haben, den er am Sonntag mit Liebe pflegt,

Digitized by Google

und an den er die ganze Woche über denkt. Viele unter ihnen haben ihren eigenen, andere nur einen gepachteten Garten. Einige Fabrikanten gestatten ihren Arbeitern, sich Gärtchen auf dem Platze anzulegen, der zur Ausspannung des Tuches bestimmt ist. Es sind dies kleine Vierecke von drei Schritt Umfang, und doch kann nicht Jedermann ein solches Fleckchen erhalten, sie sind ein Vorrecht der Aelteren und Gegenstand langer Lüsternheit. Herr Cuvin-Gridaine bot einem greisen Arbeiter eine Pension an, wenn er sich zur Ruhe setzen wollte. „Unmöglich, Herr! antwortete er, ich müßte meinen Garten hergeben!" Dieses Wort ist eben so rührend, als befremdend; aber es erscheint ganz natürlich, wenn man es auf dem Hügel von Pierre-mont aussprechen hört. Sonntags in aller Frühe beginnt der allgemeine Auszug nach den Gärten. Jeder Familienvater, sehr sauber in gutes Tuch gekleidet (sie sind Kenner) rückt mit Frau und Kindern aus. Sie tragen einen Korb, der die Hauptbestandtheile des Mittagmahles enthält. Den ganzen Tag gräbt, pflanzt oder jätet man. In jedem Garten ist eine kleine Laube, wo die Kinder niedersitzen; dort wird das Mittagsmahl eingenommen. Der Küchenzettel ist nicht brillant; Salat, harte Eier, Früchte, wie sie die Jahreszeit eben bietet; dazu ein Trunk ziemlich guten Bieres. Die Gärten sind nur durch Hecken von Brusthöhe von einander getrennt, und man unterhält sich brüderlich mit seinen Nachbaren. Diese Einzelnheiten scheinen unbedeutend; sie sind es eben nicht für denjenigen, welcher über die Sache nachdenkt. Diese Gärten haben die Kneipen vertreten, sie haben in der Bevölkerung den Geist des Familienlebens erhalten. Sie haben mehr als alle Ermahnungen dazu beigetragen, den Sinn für Sparsamkeit zu erwecken.

Ein Fabrikant zu Roubaix hatte einen Heizer, der ein gewandter Arbeiter, aber dem Trunk ergeben war. Eines Tags auf dem Heimwege aus der Schenke stürzt er in der

Digitized by Google

Trunkenheit hin und bricht ein Bein. Wenn der Wein ihm nicht zu Kopf gestiegen war, war er ein einsichtsvoller Mann. Kaum war er auf seinem Schmerzenslager, als die Sorge um die Zukunft der Seinigen sich seiner bemächtigte. Sein Fabrikherr beruhigte ihn hierüber. „Ich werde, sagte er, Sie auf meine Kosten heilen lassen, und was Ihre Familie anbelangt, so wird sie alle Donnerstage Ihren Wochenlohn erhalten, ganz als ob Sie an der Arbeit wären; wenn Sie erst wieder hergestellt sind, werden Sie mir das Geld mittelst eines Abzuges an Ihrem Arbeitslohne wieder zurückzahlen." Die Krankheit war langwierig und er mußte ein volles Jahr hindurch abzahlen. Da sein Taglohn ziemlich hoch stand, konnte die Familie mit dem Theile, der für sie übrig blieb, sparsam leben. Während dieser Zeit enthielt sich der Arbeiter der Schenke, arbeitete beständig und lebte als guter Familienvater. Als das Jahr verflossen war, schlug ihm der Fabrikherr vor, noch zwei Jahre so fort zu fahren. „Sie ersparen so 1200 Fr.", sagte er; „so viel kostet das Haus, das Sie jetzt von mir gemiethet haben: in zwei Jahren haben Sie Ihren eigenen Herd und sind Eigenthümer." Der Arbeiter ging darauf ein und die zwei Jahre waren bald verflossen. Beim ersten Lohntage, nach dem das Haus bezahlt war, wollte man dem Heizer den vollen Lohn auszahlen. „Lassen Sie, lassen Sie", sagte er, „in fünfzehn Monaten werde ich des Nachbars Haus gekauft haben." Jetzt hat er drei Häuser. Seine Frau treibt einen kleinen Handel. Der ehemalige Trunkenbold wird sich in kurzer Zeit als wohlhabender Mann in den Ruhstand setzen können. Das Eigenthum hatte dieses Wunder hervorgebracht *).

Das hatten die Gründer der Arbeiterstädtchen von Mühlhausen wohl errathen.

*) Das große Reizmittel zur Sparsamkeit bei den Maurern ist die Liebe zum Grundeigenthum. Fast alle kaufen bei ihrer Rückkehr ins Heimathsdorf ein Stück Land an.

Digitized by Google

Zwischen Mühlhausen und Dornach dehnt sich eine weite von dem Kanal, der Mühlhausen umgibt, durchschnittene Ebene aus. Dort in sehr gesunder Luft, auf beiden Ufern des Kanals, in der Nähe der Fabriken hat die Gesellschaft des Arbeiterwohnungen (société des cités ouvrières) ihr neues Städtchen angelegt. Der Boden ist vollkommen eben, die Straßen, bei deren Anlage man den Raum nicht gespart hat, sind schnurgerade. Da jedes Haus von einem Garten umgeben ist, so erblickt man von allen Seiten Bäume und Blumen; die Luft ist eben so gesund und strömt eben so frei, wie auf dem flachen Lande. Unter den Benennungen der Straßen bemerkt man mit Vergnügen die Straße Papin, die Straße Thenard, die Straße Chevreul; und was nicht mehr als billig war, auch die Straße Köchlin und eine Straße Dolfus. Auf dem im Mittelpunkte gelegenen Napoleonsplatze, auf den alle Hauptstraßen ausmünden, erheben sich zwei Häuser um etwas höher, als die übrigen, deren erstes die Bäder und die Waschanstalt, das andere die Kochanstalt, die Bäckerei, die Bibliothek und das Magazin enthalten. Ein Saal für die Bewahranstalt, der sehr zweckmäßig eingerichtet, sehr gut gehalten ist, und 150 Kinder fassen kann, befindet sich auf dem andern Ufer an der Ecke der Straßen Lavoisier und Napoleon. Eine eigene Schule ist nicht eingerichtet worden, weil man mit Recht gemeint hat, daß man der Gemeindeschule von Mühlhausen, die eine der besten Anstalten der Stadt *) ist, nicht gleich kommen könnte. Die Bewahr-

*) Sie wird mit vielem Geschick von Herrn Riß dirigirt, und von Herrn Schwarz mit bewundernswürdigem Eifer beaufsichtigt. Sie hält 1600 Knaben und 1200 Mädchen. Es ist natürlich unnöthig zu bemerken, daß die beiden Geschlechter streng geschieden sind. Man zählt außerdem in Mühlhausen 200 Knaben in der Freischule, 300 Knaben in den Elementarklassen der Gewerbeschule und des College, 700 Mädchen in der Schule der geistlichen Schwestern.

Digitized by Google

Anstalt, die von den Frauen der ersten Fabrikanten eifrig überwacht wird, ist wahrhaft ausgezeichnet; die Kinder sind sauber, gesund und in der Regel anständig gekleidet. Die Waschanstalt, obgleich die innere Einrichtung derselben weit hinter der von Rheims zurückbleibt, hat gute Geschäfte gemacht *). Der Gebrauch der Bäder ist sehr rasch allgemein geworden, was in doppelter Beziehung, sowohl in Rücksicht auf die Moral, als auf die Gesundheit, von wesentlicher Wichtigkeit ist. Das Kosthaus und die Bäckerei sind auf dem Wege des Gedeihens.

Das erste Stockwerk enthält das Magazin und die Bibliothek. Die Gründer sind doppelt in Nachtheil gekommen. Die Arbeiter fuhren fort, ihre Küchenbedürfnisse, ihre Kleider, ihr Schuhwerk in denjenigen Häusern zu nehmen, wo sie zwar viel mehr bezahlen, aber Kredit haben. Was die Bibliothek anbelangt, so steht fest, daß sie nicht lesen wollen, und wenn man die Bücher, die man ihnen anbietet, ansieht, so kann man es ihnen nicht verdenken. Endlich hat die Gesellschaft eines ihrer Häuser noch zur Wohnung für einen Arzt und eine Diakonissin **) bestimmt.

Es gibt in dem Arbeiterstädtchen von Mühlhausen zweierlei Häuser. Die einen stehen von allen Seiten frei mitten in einem Garten, die andern sind in gerader Linie, eines an das andere angebaut, wie die Häuser einer gewöhnlichen Straße; eines dieser letzteren ist dazu bestimmt, als möblirte Wohnung für Unverheirathete zu dienen. Jedes dieser freistehenden Häuser ist durch Zwischenwände in vier ganz einander ähnliche Wohnungen getheilt, die einzeln vermiethet oder verkauft werden. Alle diese Wohnungen, von denen jede

*) 5 Cts. für die Stunde Waschen; heißes Wasser nach Belieben; Trocknung im Freien, oder mit heißer Luft.

**) Die protestantischen Diakonissinnen verrichten ähnliche Dienste, wie die barmherzigen Schwestern.

Digitized by Google

eine Haushaltung aufnehmen kann, sind von gleicher Größe und nur in einzelnen unbedeutenden Kleinigkeiten, welche die innere Einrichtung betreffen, verschieden *). Die innere Einrichtung hängt vom Miether ab und ist gewöhnlich mit vieler Einsicht gemacht, und ermangelt nicht einer gewissen Eleganz; das ist ein Grund zu gerechtem Stolze für den äußerst geschickten und der Sache sehr ergebenen Geschäftsdirektor Herrn Bernard. Wenn man diese gut gescheuerten Fußböden, diese weißen Vorhänge an den Fenstern, diese hübschen Tapeten, diese dauerhaften und gut gehaltenen Möbel betrachtet, so ruft man sich unwillkürlich die erbärmlichen Wohnungen der Kattenbach zu Thann in's Gedächtniß zurück. Es ist nur eine Stunde Wegs bis dorthin und in allen Straßen des Arbeiterstädtchens sieht man die hohen Berge des Wasgaus, an deren Fuß die Stadt Thann liegt. Die Gründer des Mühlhauser Arbeiterstädtchens hätten ohne bedeutende Kosten die Häuser viel größer bauen können; sie haben aber absichtlich dieses nicht gethan, damit man nicht in Versuchung komme, Aftermiether einzunehmen. Es war wesentlich, daß die Glieder

*) Im Erdgeschosse zwei Zimmer, deren eins als Küche und Speisezimmer dient, und das andere als Schlafzimmer für Vater und Mutter. Die Treppe ist gewönlich in diesem zweiten Zimmer angebracht, damit die Kinder nicht ohne Wissen des Familienhauptes aus- und eingehen können. Der obere Stock besteht aus drei Schlafgemächern und einem Abtritt, der gut verschließt und leicht reinlich gehalten werden kann. Der Speicher ist geräumig und man kann im Nothfalle eine Schlafstelle daselbst einrichten. Unter einem Theil des Erdgeschosses ist ein kleiner Keller angebracht, der zugleich als Holzbehälter dient. Die Fenster haben zwei Flügel und gehörige Größe. Das Hauptzimmer im Erdgeschosse hat zwei Fenster, die nach verschiedenen Seiten gehen, und so eingerichtet sind, daß man das Zimmer leicht lüften kann. Gute Wandschränke, bequeme Treppen, Oefen, eine Pumpe, kurz Alles ist vorhanden, was eine Familie braucht und was dazu beiträgt, die Reinlichkeit und den Wohlstand zu erleichtern. Der Baumeister ist Herr Emil Müller.

Digitized by Google

einer Familie unter sich blieben. Die Anwesenheit eines Fremden benimmt dem häuslichen Herde immer einen großen Theil seiner Heimlichkeit. Endlich nimmt jede Gruppe von vier Häusern mit den Gärten einen Flächenraum von 150 Quadratmetern ein *) Die Gärten nehmen deren ungefähr 120 Meter ein. Sie sind gut angebaut. Wenn die Arbeiter aus der Fabrik heimkehren, so hält sie die Ermüdung nicht ab, sich noch etwas im Garten zu beschäftigen. Diese Arbeit in freier Luft dient ihnen zur Erholung. Sie wetteifern mit einander, wer die schönsten Blumen ziehe. Sie betreiben dieses Gartengeschäft mit wahrer Leidenschaft. An Wasser fehlt es nicht, und die Verwaltung läßt in jedem Garten zwei Fruchtbäume pflanzen. Herr Bernard schlägt den Ertrag eines gut angebauten Gartens an Gemüsen und Früchten auf jährlich 40 Fr. an.

Bei Anlegung des Arbeiterstädtchens hatte man vorzüglich die Familie vor Augen. Die Gesellschaft hat zwar ein Haus mit möblirten Zimmern, das sie von einem Geschäftsführer verwalten läßt. Es ist das eine Art Kloster mit langen Gängen, auf welche sich die Thüren der Zellen von beiden Seiten öffnen **). Der Miethzins beträgt 7 Fr. monatlich, Aufwar-

*) Die Verkaufsverträge bestimmen: 1) daß das unbewegliche Eigenthum in seinem dermaligen äußeren Zustande belassen werde; 2) daß der Garten angebaut und seiner Bestimmung nicht entfremdet werde; 3) daß die Einzäunungen im Stand gehalten und daß man die Linden, welche die Straßen einfassen, obgleich sie innerhalb der Pallisaden angepflanzt sind, stehen lasse; 4) daß der Käufer ohne Genehmigung der Gesellschaft das Grundstück nicht vor 10 Jahren weiter verkaufen oder an eine zweite Familie vermiethen könne. Diese doppelte Genehmigung wird aber blos ertheilt im Falle eines Wiederverkaufs, wenn der neue Käufer ebenfalls ein Arbeiter ist; und im Falle der Aftervermiethung, wenn die zweite Familie keine Kinder hat, oder die erstere nicht zahlreich ist.

**) Die Zimmer haben 4 Mtr. 25 Länge und 2 Mtr. 65 Breite, sie sind hell und mit Kalk geweißt; es ist weder ein Ofen, noch ein

Digitized by Google

tung mit einbegriffen. Für einen Arbeiter ohne Familie ist das etwas theuer, und das Reglement ist überdies sehr streng. Bei den Haushaltungen stellt man keine derartigen Anforderungen; es ist dies aber ganz natürlich: bei der Errichtung des Arbeiterstädtchens hat man vor Allem die moralische Frage im Auge behalten. Wenn man den unverheiratheten Arbeitern einen Platz an der Seite der Familien einräumen wollte, so müßte man vor Allem die Leute, die keinen geordneten Lebenswandel führen, die Wirthshausläufer entfernen. Das möblirte Haus des Arbeiterstädtchens zählt nur 17 Zimmer. Die Erbauung der Häuser begann im Juli 1853. Im ersten Jahre errichtete man deren 100; im Anfang des Jahres 1859 zählte man schon 428; heute gibt es deren 560.

Der Miethzins der Arbeiterwohnungen in der Stadt Mühlhausen und in den Vorstädten war außerordentlich hoch, und ist es noch immer, trotz der Errichtung der Arbeiterstädtchen. Ein Haus, welches Anfangs 1859 gerichtlich für 9560 Fr. versteigert wurde, trägt dem Käufer 2400 Fr. ein. Die Miethzinse für eine Familie fallen nicht unter 15 Fr. und steigen oft bis auf 18 Fr. monatlich. Trotz dieser übertriebenen Preise, haben sie alle jene Unannehmlichkeiten, die allen alten Häusern, oder den in großer Eile von gierigen Spekulanten errichteten neuen, eigenthümlich sind. Nichtsdestoweniger zögerten die Arbeiter einen Augenblick, als sie vor den Thoren der Stadt diese lachenden, bequemen, gutgelegenen Häuser mit

Kamin darin. Das Mobiliar besteht aus einer eisernen Bettstatt, Strohsack und Matratze, einer Kommode, einem kleinen Tisch und zwei Stühlen. Alle Monate werden ein Paar Leintücher und alle Woche ein Handtuch hergegeben. Im Erdgeschoß ist ein gemeinsamer Saal, der im Winter geheizt wird; jeder Miether muß beim Ausgehen seinen Schlüssel abgeben und um 10 Uhr des Abends zu Hause sein; man läßt aber in der Strenge dieses Reglements jetzt etwas nach. Es ist bei Strafe sofortigen Ausschlusses verboten, eine fremde Person in seinem Zimmer über Nacht zu behalten.

Digitized by Google

ihren Gartenanlagen, so wie wir sie beschrieben haben, sahen. Sie fürchteten, eingepfercht und in die Zucht genommen zu werden. Besonders waren sie erstaunt, als man ihnen vom Ankaufe dieser Häuser sprach. Der Gedanke, sich in Eigenthümer zu verwandeln, war ihnen nie in den Sinn gekommen. Die Gesellschaft sprach offen mit ihnen: „Hier sind unsere Häuser; tretet ein, durchwandert sie vom Boden bis auf den Keller. Der Grund und Boden hat uns 1 Fr. 20 Cent. per Quadratmeter gekostet; mit den Baukosten, dem Gehalte des Baumeisters, dem Ankauf der Materialien kommen sie uns, die einen auf 2400, die andern auf 3000 Fr. zu stehen*); wir verkaufen sie euch für den nämlichen Preis, wir wollen nichts gewinnen, aber auch nichts dabei einbüßen. Ihr seid außer Stand, uns 3000 Fr. zu bezahlen, aber die Gesellschaft kann warten. Zahlt 300 bis 400 Fr. als erste Einlage, um die Kosten des Vertrags und der Mutation**) zu decken, und dann zahlet ihr uns für ein Haus von 2400 Fr. monatlich 18 Fr., für ein Haus von 3000 Fr. monatlich 23 Fr. ***) Das sind vier oder fünf Fr. mehr, als ihr als Mieth-

*) Die Häuser, die in den Jahren 1859 und 1860 erbaut wurden, kommen auf 3000 und 3300 Fr. Diese Preiserhöhung wird reichlich aufgewogen durch einen guten Keller, eine Erhöhung über den natürlichen Boden und durch verschiedene Einrichtungen im Innern, deren Nützlichkeit man erkannt hat. Die Gesellschaft hat auch in diesen letztern Jahren einige Häuser errichtet, die nur ein Erdgeschoß, statt des obern Stockwerks, aber mehr Grundfläche auf Kosten des Gartens haben. Diese Häuser kosten nur 2650 Fr.

**) Anm. d. Uebers. In Frankreich und einigen Kantonen der Schweiz, z. B. in Waadtland, wird bei jedem Wechsel (Verkauf oder Erbschaft) von Grundeigenthum eine sogenannte „Mutationssteuer" bezahlt, welche den Werth des Grundstücks auf unnatürliche Weise in die Höhe treibt. Mit Recht wird dagegen geeifert.

***) Der Käufer hat ein Büchlein, welches alljährlich nach Berechnung von 5 Prozent gegenseitig geregelt wird; diese Interessen werden dem Käufer auf die kleinen Einlagen vom Datum ab zugeschrieben.

Digitized by Google

als die Hülfskassen. Diejenigen, welche in die Sparkasse einlegen, bleiben Eigenthümer der Summe, die ihnen auf Verlangen mit den Interessen von der Zeit der Einlage an gerechnet, zurückbezahlt wird; in den Hilfskassen dagegen hört die Beisteuer, so wie sie einbezahlt ist, auf, Eigenthum der einzelnen Mitglieder zu sein, und nur Krankheit verleiht ein Recht auf Antheil. Vom materiellen Gesichtspunkte aus ist diese Kasse eine nicht weniger vorzügliche Einrichtung, denn sie gewährt dem Arbeiter einen Rückhalt bei eintretender Arbeitsstockung oder Krankheit, sie erleichtert ihm eine günstigere Anstellung und bewirkt durch die nützliche Anlegung des Kapitals wirklich eine Vermehrung seiner Einkünfte. Sie ist aus zwei Gründen eben so ausgezeichnet vom moralischen Gesichtspunkte aus. Zunächst gewöhnt sie an Sparsamkeit. Man sollte kaum glauben, welchen Einfluß eine erste Einlage hat: diese auf die Seite gebrachte Summe bildet endlich ein Besitzthum; der Arbeiter klammert sich daran an, und denkt nur noch darauf, sie zu vermehren. Mit dieser Einlage ist das Wirthshaus so gut, wie halb besiegt, und das ist ein unendlicher Vortheil. Ein anderer Vortheil der Sparkasse ist, daß sie dem Arbeiter die Möglichkeit gewährt, seinen Kindern etwas zu hinterlassen. Wenn man daran verzweifelt, etwas zurücklegen zu können, so nimmt man es eben mit seinen Ausgaben nicht so genau. Im Allgemeinen braucht die Erfüllung einer Pflicht nur etwas schwierig zu sein, um sogleich für unmöglich erklärt zu werden. Die Sparkasse sagt zu einem Vater: „du kannst die Tugend, die Sorgfalt eines Vaters haben, sobald du nur willst."

"Es ist somit wahr, daß derartige Vereine eine mächtige

---

rismo (die Verarmung), S. 110. Man kann die Ruhstandskassen für das Alter als eine Ergänzung der Sparkassen betrachten; es ist die Ersparniß zu einem voraus bestimmten Zwecke.

Digitized by Google

Gewalt haben. Sie geben dem Arbeiter weit mehr, als einen Antheil am Ertrag, weit mehr, als die Hälfte, sie geben ihm Willenskraft. Hierin liegt ihre wahre Größe; denn man kann es nie zu oft wiederholen: nur in der Freiheit liegt Sicherheit und Menschenwürde. Niemand kann den Arbeiter der Verarmung entreißen, er selbst muß es thun!

Viertes Kapitel.

Verbesserung der Wohnungen. Mühlhauser Gesellschaft der Arbeiterstädtchen.

So wie man an Allem, auch an dem Besten etwas auszusetzen finden kann, so muß man erkennen, daß die Sparkassen auch ihre schlimme Seite haben; nämlich die, daß sie zwar vortrefflich sind, den Sinn für Sparsamkeit zu begünstigen, aber zu schwach, denselben zu erwecken. Die Aufgabe wäre also, dem Arbeiter das Mittel zu eifriger Sparsamkeit an die Hand zu geben. Wir hatten schon Gelegenheit, zu bemerken, wie sehr die Methode, welche die Willens- und Thatkraft des Arbeiters entwickelt, indem sie denselben sozusagen sich selbst übergibt, ihn veranlaßt, zu handeln, und ihn hierbei unterstützt, derjenigen vorzuziehen sei, welche ihn unter Vormundschaft stellt, und welche ohne sein Zuthun für seine Bedürfnisse sorgt. Hätte man nicht einen Schritt weiter auf diesem Wege thun, und zu dem wichtigsten Reizmittel der menschlichen Thätigkeit seine Zuflucht nehmen können, nämlich zum Eigenthum? Konnte man nicht, statt jener geringfügigen Summe, welche die Sparkasse in Verwahrung nimmt, und die sie nach langen Jahren mit einem schwachen Zuwachs von Zinsen wieder zurückzahlt, dem Arbeiter für seine Ersparnisse den unmittelbaren und soliden Genuß eines Hauses und eines Stückchen Landes geben?

Digitized by Google

Wenn dieser Plan gelungen wäre, so würde man ja in einer einzigen Reform alle andern bekommen haben, denn dieselbe würde nicht allein alles besser, als alle bisher angewandten Mittel, Arbeitsliebe und Sparsamkeit entwickelt haben, sondern auch alle Hoffnungen des Arbeiters auf den Besitz eines eigenen Heerdes konzentrirt und ihm direkt den Sinn für häusliche Tugenden eingeflößt haben. Eine Reform von so großartiger Bedeutung, ist sie wohl möglich? Sie ist möglich; denn sie ist schon gelungen. In den Arbeiterstädtchen von Mühlhausen kann Jedermann ihre Verwirklichung mit eigenen Augen sehen.

Der Name Arbeiterstädtchen darf uns nicht abschrecken. Er ist anderwärts Unternehmungen beigelegt worden, die in Verruf gekommen sind, weil sie im Grunde nur eine Kasernirung des Arbeiters waren; zu Mühlhausen aber ist der Arbeiter keiner Aufsicht, keinem Reglement unterworfen. Er hat seine Freiheit nicht nur bewahrt, sondern er vergrößert sie auch noch, denn er wird Eigenthümer, und das ist die wahre Heiligung, die Vollendung der Freiheit.

Wenn man diesen schönen, wahrhaft lachenden Bienenkorb gesehen hat, wo der Arbeiter besser wohnt, als die meisten wohlhabenden Familien in Paris, wo er Eigenthümer seines Hauses ist, wo er des Abends eine gute Hausfrau trifft, Kinder, die gut erzogen, gut gehalten aus der Schule oder der Bewahranstalt zurückgekehrt sind, da begreift man, daß hier der Keim zu einer vollständigen Revolution vorhanden ist: eine segensreiche Revolution, die nur Laster und Elend zerstört und die Verbesserung der materiellen Lage der Arbeiter mit ihrer sittlichen Wiedergeburt mit gleichem Schritte vorwärts gehen. Wenn das System der Abeiterstädtchen, so wie es in Mühlhausen seine Anwendung fand, allgemeiner wird, so kann man sicher behaupten, daß das Schicksal der Arbeiter in Zukunft nur noch von ihnen selbst abhänge. Das würde

Digitized by Google

der größte Schritt sein, den man seit dem Gesetz von 1833, das den Elementarunterricht einführte, auf dem Wege zur Vertilgung des Pauperismus vorwärts gemacht hat.

Vor einigen Jahren hat man in Paris und Marseille Versuche mit Arbeiterstädtchen gemacht. Man hat in den Stadtvierteln, welche die Arbeiter hauptsächlich bewohnen, alte halb zusammengestürzte Häuser, mit finstern Treppen, dunkeln Zimmern und schweren Ein- und Ausgängen, niedergerissen, und an ihrer Stelle schöne Gebäude aus behauenen Steinen errichtet, mit prachtvollen Treppen, weiten, geräumigen Gängen, und bequem eingerichteten, hellen Zimmern, die mit allem, was zu einer Haushaltung gehört, eingerichtet sind. Dann schlug man ein Reglement an die Thüre, und wartete auf die Miether, die aber nicht kamen. Warum? Weil die Arbeiter nicht kasernirt sein wollen. Sie lieben eben die Freiheit ihres häuslichen Heerdes, ja sogar den äußeren Schein derselben. Sie glaubten, daß man sie mit Gewalt glücklich machen wollte. Sie betrachteten diese kasernenartigen Gebäude als Armenhäuser. In Paris zogen mehrere Arbeiter in die Bannmeile, pachteten oder kauften sich da ein Stück Land und bauten auf demselben aus allethalben zusammengerafften Materialien ein kaum bewohnbares Haus. Diese abgelegene Wohnung nöthigt sie zu weiten und kostspieligen Gängen und schützt sie kaum gegen Wind und Wetter; aber sie sind Könige über ein Gebiet von hundert Quadratfuß, und das ist in ihren Augen der Reiz davon. Der Stolz ist ein gutes Zeichen bei einem Manne, und es ist immer gut, wenn ein Mensch Selbstachtung besitzt. Dieses Gefühl wird um Paris herum Dörfer schaffen, kara da se! Mit der Zeit und etwas Erfahrung wird Ordnung in dieses jetzige Durcheinander kommen. Und wenn man es dahin gebracht haben wird, die Arbeiter, die ihre Werkstätten in dem nämlichen Quartiere haben, in einem Dorfe zu gruppiren, so wird ein Omnibus,

Digitized by Google

der zu herabgesetzten Preisen den Morgen- und Abenddienst versieht, genügen, um die Entfernung abzukürzen und diese so kostspieligen Miethen, welche so störend in die kleinen Pariser Haushaltungsrechnungen eingreifen, theilweise beseitigen. In einigen andern Städten, wo man die Arbeiterwohnungen ganz eigentlich zu deren leichterer Ueberwachung errichtet zu haben scheint, hat es schwer gehalten, Miether zu finden. In Amiens ist der Stadttheil Damise eine lange gut angelegte Straße, auf beiden Seiten mit einstöckigen, nach einem gemeinsamen Plan errichteten Häusern besetzt. Die Straße ist breit, und hat eine gesunde Luft; die Häuser sind geräumig und bequem; dennoch bleiben sie großen Theils unbewohnt. Der Stadttheil, den die Herren Scrive in Marcq-en-Baroeul (vier Kilometer von Lille) erbaut haben, ist dagegen von Arbeitern wie belagert. Derselbe hat aber auch mehrere Vortheile; die Häuser sind von Gärtchen umgeben, und die Arbeiter lieben das außerordentlich. Die Fabrik liegt in der Mitte des Stadttheils und deßhalb sind die Arbeiter daselbst wie zu Hause. Der verständige Eigenthümer fühlte das Bedürfniß einer Agentur, die alles, was zur Nahrung und Kleidung gehört, zu billigen Preisen verkauft, und hat daselbst eine solche errichtet. Er hat auch eine Musikgesellschaft gebildet, deren Erheiterungen den Arbeitern großes Vergnügen macht. Einige von ihnen sind leidliche Musiker; die Musik der Arbeiter ersetzt in der Messe die Orgel, was aber durchaus nicht hindert, daß sie eine Stunde später zum Tanze im Freien aufspielt. Die Garküche hat billige Preise; im Kaffeehause geht es anständig her; man sieht daselbst keine Trunkenen, keine Spieler, keine Zänker. Diese Wohnungen von Marcq-en-Baroeul haben nur einen einzigen Fehler, und der ist, daß sie Fabrikherren gehören. Niemals wird man ein Haus von Herzen liebgewinnen, wenn man es nur als Miethsmann bewohnt. Man verlängere die Miethe, so lange man wolle, es liegt ein

Digitized by Google

eigenthümlicher Zauber in dem Worte: Mein Haus. Ueberall, wo man den Arbeitern das Haus, das sie bewohnen, verkaufen konnte, hat man auch eine große Veränderung in der Bevölkerung erzielt. Zu Rouen, wo man mit den Verbesserungen sehr langsam vorwärts schreitet, beginnt man doch, den Arbeitern Ländereien zu verkaufen, die steinig und bisher unbebaut waren, und nur mit großer Geduld verschönert und fruchtbar gemacht werden können. Sie liegen auf einem Hügel, den man Kalifornien heißt und Eigenthum der Hospize war. Das ist eine in jeder Beziehung glückliche Idee, weil bei gewissen Grundstücken von zweifelhaftem Ertrage die hartnäckige Arbeit des kleinen Eigenthümers eher zum Ziele gelangt, als der Kapitalist mit seinen Millionen. Die Arbeiter, die sich Kaliforniens bemächtigt und die die Hoffnung haben, endlich unter ihrem eigenen Dache schlafen zu können, haben keinen andern Gedanken mehr, als den, ihr Stückchen Erde bewohnbar und fruchtbar zu machen. Sie selbst gestalten sich dabei schneller um, als die Erde, die sie umgraben. Zu Rheims ist eine Straße, wo Handwerker wohnen, die fast alle Eigenthümer ihres Hauses sind; das ist die Straße Tourne bonneau. Die Bevölkerung dieser Straße bildet den auffallendsten und glücklichsten Gegensatz zu der der andern Stadttheile, welche von Arbeitern bewohnt werden. Zu Sedan, wo man den blauen Montag und überhaupt das Wirthshausleben nicht kennt, wo im Allgemeinen alle Arbeiter einen regelmäßigen Lebenswandel führen, wird die ausgezeichnete Haltung derselben hauptsächlich durch zwei Umstände hervorgebracht: einmal sind alle Arbeiter aus dem Orte selbst und sie arbeiten meist vom Vater auf den Sohn in demselben Hause; weiter aber haben sie eine sehr große Neigung zum Gartenbau. Der Gartenbau ist bei ihnen eine wahre Leidenschaft. Es mag einer noch so arm sein, so muß er doch eine Handbreit Garten haben, den er am Sonntag mit Liebe pflegt,

Digitized by Google

und an den er die ganze Woche über denkt. Viele unter ihnen haben ihren eigenen, andere nur einen gepachteten Garten. Einige Fabrikanten gestatten ihren Arbeitern, sich Gärtchen auf dem Platze anzulegen, der zur Ausspannung des Tuches bestimmt ist. Es sind dies kleine Vierecke von drei Schritt Umfang, und doch kann nicht Jedermann ein solches Fleckchen erhalten, sie sind ein Vorrecht der Aelteren und Gegenstand langer Lüsternheit. Herr Cuvin-Gridaine bot einem greisen Arbeiter eine Pension an, wenn er sich zur Ruhe setzen wollte. „Unmöglich, Herr! antwortete er, ich müßte meinen Garten hergeben!" Dieses Wort ist eben so rührend, als befremdend; aber es erscheint ganz natürlich, wenn man es auf dem Hügel von Pierre-mont aussprechen hört. Sonntags in aller Frühe beginnt der allgemeine Auszug nach den Gärten. Jeder Familienvater, sehr sauber in gutes Tuch gekleidet (sie sind Kenner) rückt mit Frau und Kindern aus. Sie tragen einen Korb, der die Hauptbestandtheile des Mittagmahles enthält. Den ganzen Tag gräbt, pflanzt oder jätet man. In jedem Garten ist eine kleine Laube, wo die Kinder niedersitzen; dort wird das Mittagsmahl eingenommen. Der Küchenzettel ist nicht brillant; Salat, harte Eier, Früchte, wie sie die Jahreszeit eben bietet; dazu ein Trunk ziemlich guten Bieres. Die Gärten sind nur durch Hecken von Brusthöhe von einander getrennt, und man unterhält sich brüderlich mit seinen Nachbaren. Diese Einzelnheiten scheinen unbedeutend; sie sind es eben nicht für denjenigen, welcher über die Sache nachdenkt. Diese Gärten haben die Kneipen vertreten, sie haben in der Bevölkerung den Geist des Familienlebens erhalten. Sie haben mehr als alle Ermahnungen dazu beigetragen, den Sinn für Sparsamkeit zu erwecken.

Ein Fabrikant zu Roubaix hatte einen Heizer, der ein gewandter Arbeiter, aber dem Trunk ergeben war. Eines Tags auf dem Heimwege aus der Schenke stürzt er in der

Digitized by Google

Trunkenheit hin und bricht ein Bein. Wenn der Wein ihm nicht zu Kopf gestiegen war, war er ein einsichtsvoller Mann. Kaum war er auf seinem Schmerzenslager, als die Sorge um die Zukunft der Seinigen sich seiner bemächtigte. Sein Fabrikherr beruhigte ihn hierüber. „Ich werde, sagte er, Sie auf meine Kosten heilen lassen, und was Ihre Familie anbelangt, so wird sie alle Donnerstage Ihren Wochenlohn erhalten, ganz als ob Sie an der Arbeit wären; wenn Sie erst wieder hergestellt sind, werden Sie mir das Geld mittelst eines Abzuges an Ihrem Arbeitslohne wieder zurückzahlen." Die Krankheit war langwierig und er mußte ein volles Jahr hindurch abzahlen. Da sein Taglohn ziemlich hoch stand, konnte die Familie mit dem Theile, der für sie übrig blieb, sparsam leben. Während dieser Zeit enthielt sich der Arbeiter der Schenke, arbeitete beständig und lebte als guter Familienvater. Als das Jahr verflossen war, schlug ihm der Fabrikherr vor, noch zwei Jahre so fort zu fahren. „Sie ersparen so 1200 Fr.", sagte er; „so viel kostet das Haus, das Sie jetzt von mir gemiethet haben: in zwei Jahren haben Sie Ihren eigenen Herd und sind Eigenthümer." Der Arbeiter ging darauf ein und die zwei Jahre waren bald verflossen. Beim ersten Lohntage, nach dem das Haus bezahlt war, wollte man dem Heizer den vollen Lohn auszahlen. „Lassen Sie, lassen Sie", sagte er, „in fünfzehn Monaten werde ich des Nachbars Haus gekauft haben." Jetzt hat er drei Häuser. Seine Frau treibt einen kleinen Handel. Der ehemalige Trunkenbold wird sich in kurzer Zeit als wohlhabender Mann in den Ruhstand setzen können. Das Eigenthum hatte dieses Wunder hervorgebracht *).

Das hatten die Gründer der Arbeiterstädtchen von Mühlhausen wohl errathen.

*) Das große Reizmittel zur Sparsamkeit bei den Maurern ist die Liebe zum Grundeigenthum. Fast alle kaufen bei ihrer Rückkehr ins Heimathsdorf ein Stück Land an.

Digitized by Google

Zwischen Mühlhausen und Dornach dehnt sich eine weite von dem Kanal, der Mühlhausen umgibt, durchschnittene Ebene aus. Dort in sehr gesunder Luft, auf beiden Ufern des Kanals, in der Nähe der Fabriken hat die Gesellschaft des Arbeiterwohnungen (société des cités ouvrières) ihr neues Städtchen angelegt. Der Boden ist vollkommen eben, die Straßen, bei deren Anlage man den Raum nicht gespart hat, sind schnurgerade. Da jedes Haus von einem Garten umgeben ist, so erblickt man von allen Seiten Bäume und Blumen; die Luft ist eben so gesund und strömt eben so frei, wie auf dem flachen Lande. Unter den Benennungen der Straßen bemerkt man mit Vergnügen die Straße Papin, die Straße Thenard, die Straße Chevreul; und was nicht mehr als billig war, auch die Straße Köchlin und eine Straße Dolfus. Auf dem im Mittelpunkte gelegenen Napoleonsplatze, auf den alle Hauptstraßen ausmünden, erheben sich zwei Häuser um etwas höher, als die übrigen, deren erstes die Bäder und die Waschanstalt, das andere die Kochanstalt, die Bäckerei, die Bibliothek und das Magazin enthalten. Ein Saal für die Bewahranstalt, der sehr zweckmäßig eingerichtet, sehr gut gehalten ist, und 150 Kinder fassen kann, befindet sich auf dem andern Ufer an der Ecke der Straßen Lavoisier und Napoleon. Eine eigene Schule ist nicht eingerichtet worden, weil man mit Recht gemeint hat, daß man der Gemeindeschule von Mühlhausen, die eine der besten Anstalten der Stadt *) ist, nicht gleich kommen könnte. Die Bewahr-

*) Sie wird mit vielem Geschick von Herrn Riß dirigirt, und von Herrn Schwarz mit bewundernswürdigem Eifer beaufsichtigt. Sie hält 1600 Knaben und 1200 Mädchen. Es ist natürlich unnöthig zu bemerken, daß die beiden Geschlechter streng geschieden sind. Man zählt außerdem in Mühlhausen 200 Knaben in der Freischule, 300 Knaben in den Elementarklassen der Gewerbeschule und des College, 700 Mädchen in der Schule der geistlichen Schwestern.

Digitized by Google

Anstalt, die von den Frauen der ersten Fabrikanten eifrig überwacht wird, ist wahrhaft ausgezeichnet; die Kinder sind sauber, gesund und in der Regel anständig gekleidet. Die Waschanstalt, obgleich die innere Einrichtung derselben weit hinter der von Rheims zurückbleibt, hat gute Geschäfte gemacht *). Der Gebrauch der Bäder ist sehr rasch allgemein geworden, was in doppelter Beziehung, sowohl in Rücksicht auf die Moral, als auf die Gesundheit, von wesentlicher Wichtigkeit ist. Das Kosthaus und die Bäckerei sind auf dem Wege des Gedeihens.

Das erste Stockwerk enthält das Magazin und die Bibliothek. Die Gründer sind doppelt in Nachtheil gekommen. Die Arbeiter fuhren fort, ihre Küchenbedürfnisse, ihre Kleider, ihr Schuhwerk in denjenigen Häusern zu nehmen, wo sie zwar viel mehr bezahlen, aber Kredit haben. Was die Bibliothek anbelangt, so steht fest, daß sie nicht lesen wollen, und wenn man die Bücher, die man ihnen anbietet, ansieht, so kann man es ihnen nicht verdenken. Endlich hat die Gesellschaft eines ihrer Häuser noch zur Wohnung für einen Arzt und eine Diakonissin **) bestimmt.

Es gibt in dem Arbeiterstädtchen von Mühlhausen zweierlei Häuser. Die einen stehen von allen Seiten frei mitten in einem Garten, die andern sind in gerader Linie, eines an das andere angebaut, wie die Häuser einer gewöhnlichen Straße; eines dieser letzteren ist dazu bestimmt, als möblirte Wohnung für Unverheirathete zu dienen. Jedes dieser freistehenden Häuser ist durch Zwischenwände in vier ganz einander ähnliche Wohnungen getheilt, die einzeln vermiethet oder verkauft werden. Alle diese Wohnungen, von denen jede

*) 5 Cts. für die Stunde Waschen; heißes Wasser nach Belieben; Trocknung im Freien, oder mit heißer Luft.

**) Die protestantischen Diakonissinnen verrichten ähnliche Dienste, wie die barmherzigen Schwestern.

Digitized by Google

eine Haushaltung aufnehmen kann, sind von gleicher Größe und nur in einzelnen unbedeutenden Kleinigkeiten, welche die innere Einrichtung betreffen, verschieden *). Die innere Einrichtung hängt vom Miether ab und ist gewöhnlich mit vieler Einsicht gemacht, und ermangelt nicht einer gewissen Eleganz; das ist ein Grund zu gerechtem Stolze für den äußerst geschickten und der Sache sehr ergebenen Geschäftsdirektor Herrn Bernard. Wenn man diese gut gescheuerten Fußböden, diese weißen Vorhänge an den Fenstern, diese hübschen Tapeten, diese dauerhaften und gut gehaltenen Möbel betrachtet, so ruft man sich unwillkürlich die erbärmlichen Wohnungen der Kattenbach zu Thann in's Gedächtniß zurück. Es ist nur eine Stunde Wegs bis dorthin und in allen Straßen des Arbeiterstädtchens sieht man die hohen Berge des Wasgaus, an deren Fuß die Stadt Thann liegt. Die Gründer des Mühlhauser Arbeiterstädtchens hätten ohne bedeutende Kosten die Häuser viel größer bauen können; sie haben aber absichtlich dieses nicht gethan, damit man nicht in Versuchung komme, Aftermiether einzunehmen. Es war wesentlich, daß die Glieder

*) Im Erdgeschosse zwei Zimmer, deren eins als Küche und Speisezimmer dient, und das andere als Schlafzimmer für Vater und Mutter. Die Treppe ist gewönlich in diesem zweiten Zimmer angebracht, damit die Kinder nicht ohne Wissen des Familienhauptes aus- und eingehen können. Der obere Stock besteht aus drei Schlafgemächern und einem Abtritt, der gut verschließt und leicht reinlich gehalten werden kann. Der Speicher ist geräumig und man kann im Nothfalle eine Schlafstelle daselbst einrichten. Unter einem Theil des Erdgeschosses ist ein kleiner Keller angebracht, der zugleich als Holzbehälter dient. Die Fenster haben zwei Flügel und gehörige Größe. Das Hauptzimmer im Erdgeschosse hat zwei Fenster, die nach verschiedenen Seiten gehen, und so eingerichtet sind, daß man das Zimmer leicht lüften kann. Gute Wandschränke, bequeme Treppen, Oefen, eine Pumpe, kurz Alles ist vorhanden, was eine Familie braucht und was dazu beiträgt, die Reinlichkeit und den Wohlstand zu erleichtern. Der Baumeister ist Herr Emil Müller.

Digitized by Google

einer Familie unter sich blieben. Die Anwesenheit eines Fremden benimmt dem häuslichen Herde immer einen großen Theil seiner Heimlichkeit. Endlich nimmt jede Gruppe von vier Häusern mit den Gärten einen Flächenraum von 150 Quadratmetern ein *) Die Gärten nehmen deren ungefähr 120 Meter ein. Sie sind gut angebaut. Wenn die Arbeiter aus der Fabrik heimkehren, so hält sie die Ermüdung nicht ab, sich noch etwas im Garten zu beschäftigen. Diese Arbeit in freier Luft dient ihnen zur Erholung. Sie wetteifern mit einander, wer die schönsten Blumen ziehe. Sie betreiben dieses Gartengeschäft mit wahrer Leidenschaft. An Wasser fehlt es nicht, und die Verwaltung läßt in jedem Garten zwei Fruchtbäume pflanzen. Herr Bernard schlägt den Ertrag eines gut angebauten Gartens an Gemüsen und Früchten auf jährlich 40 Fr. an.

Bei Anlegung des Arbeiterstädtchens hatte man vorzüglich die Familie vor Augen. Die Gesellschaft hat zwar ein Haus mit möblirten Zimmern, das sie von einem Geschäftsführer verwalten läßt. Es ist das eine Art Kloster mit langen Gängen, auf welche sich die Thüren der Zellen von beiden Seiten öffnen **). Der Miethzins beträgt 7 Fr. monatlich, Aufwar-

*) Die Verkaufsverträge bestimmen: 1) daß das unbewegliche Eigenthum in seinem dermaligen äußeren Zustande belassen werde; 2) daß der Garten angebaut und seiner Bestimmung nicht entfremdet werde; 3) daß die Einzäunungen im Stand gehalten und daß man die Linden, welche die Straßen einfassen, obgleich sie innerhalb der Pallisaden angepflanzt sind, stehen lasse; 4) daß der Käufer ohne Genehmigung der Gesellschaft das Grundstück nicht vor 10 Jahren weiter verkaufen oder an eine zweite Familie vermiethen könne. Diese doppelte Genehmigung wird aber blos ertheilt im Falle eines Wiederverkaufs, wenn der neue Käufer ebenfalls ein Arbeiter ist; und im Falle der Aftervermiethung, wenn die zweite Familie keine Kinder hat, oder die erstere nicht zahlreich ist.

**) Die Zimmer haben 4 Mtr. 25 Länge und 2 Mtr. 65 Breite, sie sind hell und mit Kalk geweißt; es ist weder ein Ofen, noch ein

Digitized by Google

tung mit einbegriffen. Für einen Arbeiter ohne Familie ist das etwas theuer, und das Reglement ist überdies sehr streng. Bei den Haushaltungen stellt man keine derartigen Anforderungen; es ist dies aber ganz natürlich: bei der Errichtung des Arbeiterstädtchens hat man vor Allem die moralische Frage im Auge behalten. Wenn man den unverheiratheten Arbeitern einen Platz an der Seite der Familien einräumen wollte, so müßte man vor Allem die Leute, die keinen geordneten Lebenswandel führen, die Wirthshausläufer entfernen. Das möblirte Haus des Arbeiterstädtchens zählt nur 17 Zimmer. Die Erbauung der Häuser begann im Juli 1853. Im ersten Jahre errichtete man deren 100; im Anfang des Jahres 1859 zählte man schon 428; heute gibt es deren 560.

Der Miethzins der Arbeiterwohnungen in der Stadt Mühlhausen und in den Vorstädten war außerordentlich hoch, und ist es noch immer, trotz der Errichtung der Arbeiterstädtchen. Ein Haus, welches Anfangs 1859 gerichtlich für 9560 Fr. versteigert wurde, trägt dem Käufer 2400 Fr. ein. Die Miethzinse für eine Familie fallen nicht unter 15 Fr. und steigen oft bis auf 18 Fr. monatlich. Trotz dieser übertriebenen Preise, haben sie alle jene Unannehmlichkeiten, die allen alten Häusern, oder den in großer Eile von gierigen Spekulanten errichteten neuen, eigenthümlich sind. Nichtsdestoweniger zögerten die Arbeiter einen Augenblick, als sie vor den Thoren der Stadt diese lachenden, bequemen, gutgelegenen Häuser mit

Kamin darin. Das Mobiliar besteht aus einer eisernen Bettstatt, Strohsack und Matratze, einer Kommode, einem kleinen Tisch und zwei Stühlen. Alle Monate werden ein Paar Leintücher und alle Woche ein Handtuch hergegeben. Im Erdgeschoß ist ein gemeinsamer Saal, der im Winter geheizt wird; jeder Miether muß beim Ausgehen seinen Schlüssel abgeben und um 10 Uhr des Abends zu Hause sein; man läßt aber in der Strenge dieses Reglements jetzt etwas nach. Es ist bei Strafe sofortigen Ausschlusses verboten, eine fremde Person in seinem Zimmer über Nacht zu behalten.

Digitized by Google

ihren Gartenanlagen, so wie wir sie beschrieben haben, sahen. Sie fürchteten, eingepfercht und in die Zucht genommen zu werden. Besonders waren sie erstaunt, als man ihnen vom Ankaufe dieser Häuser sprach. Der Gedanke, sich in Eigenthümer zu verwandeln, war ihnen nie in den Sinn gekommen. Die Gesellschaft sprach offen mit ihnen: „Hier sind unsere Häuser; tretet ein, durchwandert sie vom Boden bis auf den Keller. Der Grund und Boden hat uns 1 Fr. 20 Cent. per Quadratmeter gekostet; mit den Baukosten, dem Gehalte des Baumeisters, dem Ankauf der Materialien kommen sie uns, die einen auf 2400, die andern auf 3000 Fr. zu stehen*); wir verkaufen sie euch für den nämlichen Preis, wir wollen nichts gewinnen, aber auch nichts dabei einbüßen. Ihr seid außer Stand, uns 3000 Fr. zu bezahlen, aber die Gesellschaft kann warten. Zahlt 300 bis 400 Fr. als erste Einlage, um die Kosten des Vertrags und der Mutation**) zu decken, und dann zahlet ihr uns für ein Haus von 2400 Fr. monatlich 18 Fr., für ein Haus von 3000 Fr. monatlich 23 Fr. ***) Das sind vier oder fünf Fr. mehr, als ihr als Mieth-

*) Die Häuser, die in den Jahren 1859 und 1860 erbaut wurden, kommen auf 3000 und 3300 Fr. Diese Preiserhöhung wird reichlich aufgewogen durch einen guten Keller, eine Erhöhung über den natürlichen Boden und durch verschiedene Einrichtungen im Innern, deren Nützlichkeit man erkannt hat. Die Gesellschaft hat auch in diesen letztern Jahren einige Häuser errichtet, die nur ein Erdgeschoß, statt des obern Stockwerks, aber mehr Grundfläche auf Kosten des Gartens haben. Diese Häuser kosten nur 2650 Fr.

**) Anm. d. Uebers. In Frankreich und einigen Kantonen der Schweiz, z. B. in Waadtland, wird bei jedem Wechsel (Verkauf oder Erbschaft) von Grundeigenthum eine sogenannte „Mutationssteuer" bezahlt, welche den Werth des Grundstücks auf unnatürliche Weise in die Höhe treibt. Mit Recht wird dagegen geeifert.

***) Der Käufer hat ein Büchlein, welches alljährlich nach Berechnung von 5 Prozent gegenseitig geregelt wird; diese Interessen werden dem Käufer auf die kleinen Einlagen vom Datum ab zugeschrieben.

Digitized by Google

zins geben müßtet. Wenn ihr mit dieser Bezahlung 14 Jahre fortfahrt, so habt ihr den Kaufpreis abgetragen, das Haus ist bezahlt und ihr seid Eigenthümer davon. Dann werdet ihr nicht nur umsonst daselbst wohnen, sondern ihr könnt es auch euern Kindern hinterlassen, es verschenken, oder verkaufen. Eure 5 Fr. Ersparniß monatlich, mit denen ihr nicht weniger als 1500 Fr. zusammengebracht hättet, tragen auch ein Haus ein, das jetzt 3000 Fr. gilt, aber dann jedenfalls noch einmal*) so viel werth sein wird. Während dieser Zeit werdet ihr vortrefflich wohnen, und seid nicht den Launen eines Eigenthümers ausgesetzt; ihr habt den Genuß eines Gartens, der euch 30 bis 40 Fr. jährlich einträgt, ungerechnet die breiten Straßen, die baumbepflanzten Plätze, den Saal der Bewahranstalt, und alle jene Anstalten von allgemeinem Nutzen, die euch in der alten Stadt nicht zu Gebote gestanden hätten und die wir beim Kaufpreis eures Hauses nicht mit in Anschlag gebracht haben**)."

Diese Beweisgründe fanden nur langsam Eingang in die Köpfe der Arbeiter. Es traten nur wenige Käufer auf und sogar wenige Miether. Endlich wurde es hell in den Köpfen.

---

*) Ein Haus, das im ersten Jahre für 2900 Fr. verkauft wurde, ist 1860 für 4000 Fr. wieder verkauft worden.

**) Wir finden folgenden Artikel in den Statuten der Hülfskasse für die drei chemischen Fabriken des Herrn Karl Kestner zu Thann, Mühlhausen und Bellevue. „Wenn ein Arbeiter, der zwei Jahre in der Fabrik beschäftigt war, ein Grundstück kaufen oder ein Haus bauen will, so wird Herr Kestner ihm auf Hypothek, aber unverzinslich, die nöthige Summe unter der Bedingung vorstrecken, daß er selbst die Nützlichkeit oder den Vortheil des beabsichtigten Ankaufs oder Anbaus erkenne, und unter der Bedingung, daß die Käufer selbst eine Summe aufgebracht haben, welche der Hälfte des Werthes des zu erkaufenden Grundstücks, oder zu erbauenden Hauses gleichkömmt, und daß sie sich verpflichten, das geliehene Kapital in zehn jährlichen gleichen und aufeinander folgenden Raten zurück zu bezahlen.

Digitized by Google

Der Verkauf ging so reißend schnell vorwärts, daß am 30. September dieses Jahres von 428 erbauten Häusern 384 verkauft waren*), und heute hat die Gesellschaft nicht weniger, als 560 Häuser, von denen sie 403 verkauft hat.

Hier haben wir also, nach Verlauf von 6 Jahren 403 Arbeiterfamilien zu Mühlhausen, welche Eigenthümer ihres Hauses, ihres Gartens sind, oder auf dem Punkte stehen, es zu werden; 403 Familien, welche jenen ungesunden und übel riechenden Gassen, jenen verpesteten Zimmern, jener verderblichen Nachbarschaft, die oft den ordentlichen Arbeiter nöthigt, die Gesellschaft eines Trunkenboldes zu ertragen, eine rechtschaffene Frau zwingt, Beziehungen mit einem Mädchen von schlechtem Lebenswandel zu haben, entrissen worden sind. Der Vater ist nach seiner Arbeit nicht mehr genöthigt, zwischen einer Spelunke und dem Wirthshause zu wählen; es gibt in der ganzen Stadt keine Schenke, die so freundlich wäre, wie sein Häuschen. Wenn er von seinem Mittagsmahl einige Augenblicke übrig hat, so gräbt er noch ein Stück mit dem Spaten um, gibt hier einem jungen Baum eine Stütze, säet ein Beet Gemüse, begießt eine Rabatte. Eine gesegnete Arbeit für das ganze Haus. Mit Vergnügen eilt die Hausmutter, wenn sie einige Minuten Zeit hat, in ihren Garten, zu jäten und zu rechen; die Knaben beeifern sich, Wasser in den großen Gießkannen herbeizutragen. Im Sommer kann die

*) Der Verkauf schritt folgendermaßen fort:

30. Juni	1854	waren	verkauft	49	Häuser
" "	1855	"	"	67	"
" "	1856	"	"	72	"
" "	1857	"	"	125	"
" "	1858	"	"	234	"
" "	1859	"	"	297	"
" "	1860	"	"	364	"
Ende	1860	"	"	403	"

Digitized by Google

Familie ihr Mittagsbrot im Freien, im Schatten der Geisblattlaube einnehmen und über den Zaun hinüber mit den Nachbarn plaudern. Man kann Verbesserungspläne entwerfen, die Tapete ändern, einen Baum anpflanzen, eine neue Kultur versuchen; und man braucht dabei nicht zu fürchten, daß der Eigenthümer hinzukomme und die Verbesserung verhindere; denn der Eigenthümer ist der Vater der Familie selbst.

Er fühlt sich doppelt zu Hause, im Kreise der Seinen, und in seinem, in ihrem gemeinsamen Hause. Wenn das Alter kommt, und seine Arme ihm den Dienst versagen, braucht er nicht zu erröthen, wenn er vom Lohne seines Sohnes lebt, denn er hat seine Schuld an die Familie reichlich abgetragen. Er kann im Schooße seiner Familie, an seinem eigenen Heerde die Tage seines Alters verleben und sterben, und seine Kinder sind, selbst wenn sie ihn ernähren, bei ihrem Vater. Vielleicht kann er ihnen sogar noch eine andere Erbschaft, als blos das Haus, hinterlassen, denn nach Verlauf von 14 Jahren ist das Sparen bei ihm zur Gewohnheit geworden, und er kann jedes Jahr die 276 Fr. seines Miethzinses anlegen. Erbschaft! ein neues Wort in der Geschichte der Arbeiterfamilien. Ja! die Kinder werden ihrem Vater im Besitzthum nachfolgen; sie werden ihrerseits Herren dieses hübschen Gartens, welches stets der Zeuge ihrer Kindheit war, dieses Herdes, an dem ihre Mutter ihnen zulächelte. Ja, wenn sie dieselbe verloren haben, so steht sie noch lebendig vor ihnen in der Erinnerung an ihre Liebkosungen, ihre Rathschläge am traulichen Heerde. Auch sie können einst die Geschichte ihrer Kindheit wiedererzählen; denn die Familie hat jetzt eine Geschichte, wie sie eine Scholle Erde hat, an die ihr Loos gebunden ist. Sie besteht nicht mehr aus Nomaden, aus Halbwilden, die von habgierigen Eigenthümern von Winkel zu Winkel getrieben, an Schmutz gewöhnt, durch die harte Nothwendigkeit getrennt von einander lebten, und an ihr Haus

Digitized by Google

nur dachten, um sich ihres Elendes zu erinnern, ja gewissermaßen gezwungen waren, in der Trunkenheit zu weilen, um einen Augenblick Vergessenheit und Zerstreuung zu suchen. Dieses Haus ist klein, aber es ist das väterliche Haus, und die, welche es bewohnen, fühlen sich nicht mehr fremd im Kreise der menschlichen Gesellschaft. Sie begreifen vielleicht zum ersten Male die enge Verwandtschaft, welche zwischen Eigenthum und Arbeit besteht.*)

Wenn man das Mühlhauser Arbeitstädtchen sieht, so fühlt man den lebhaften Wunsch, eine so schöne Einrichtung durch ganz Frankreich verbreitet zu sehen, und man kann die Verwunderung darüber nicht unterdrücken, daß das Beispiel, welches Mühlhausen schon vor sechs Jahren gab, nicht auch schon anderwärts seine Früchte trug. Die Vergrößerung von Lille wird dem Wohlthätigkeitsbureau die Anlegung eines Arbeiterstädtchens ermöglichen, und Herr Dorémieux hält schon alle Pläne dazu in Bereitschaft, und Herr Scrive hat schon in der Nähe von Lille auf 3/4 Stunden Entfernung etwa einen hübschen Anfang gemacht. Aber während man anderswo Pläne und Studien macht, hat Mühlhausen im Großen zugeschnitten und das verwirklicht, was andere träumen. Ehre der Mühlhauser Gesellschaft! sie verdient allseitige Anerkennung. Man kann wahrlich behaupten, daß keine Akademie in Europa eine einsichtsvollere Thätigkeit entfalte, noch dem Gewerbfleiße und der Humanität so außerordentliche Dienste geleistet habe. Es ist das eine Vereinigung der ersten Fabrikanten des Bezirks, welche den Zweck hat, alle industriellen Fragen, ohne Rücksicht auf den Kostenpunkt zu erörtern, nützliche Entdeckungen zu belohnen und zu verbreiten, und alle Verbesserungen, die in den Arbeiterzuständen möglich sind, ins Leben zu rufen.

*) Sechs Soldaten, welche sich in diesem Jahre (1860) aufs Neue anwerben ließen, verwandten ihr Handgeld dazu, ihren Familien Häuser zu kaufen.

Digitized by Google

Diese beständige Sorge um das Loos der Arbeiter ist der eigenthümliche Karakter dieser Gesellschaft; dadurch leistet sie so unschätzbare Dienste. Sie hat es begriffen und zeigt durch ihr Beispiel allen, daß ein guter Arbeiter der erste Faktor des Nationalreichthums ist, und daß man eben so sehr ein gutes Werk stiftet, als man eine gute Rechnung macht, wenn man sich um den Wohlstand und die Sittlichkeit der Arbeiter kümmert. Mühlhausen hat das Glück, daß seine Fabriken in Händen von Familien sind, welche dieselben schon seit langer Zeit besitzen, und immer vom Vater auf den Sohn übergehen; sonst würde eine solche Gesellschaft und all das Gute, was sie gestiftet hat, unmöglich sein. Männer wie Dolfus, Köchlin, Schlumberger, Schwartz erstatten ihrem Lande reichlich die Schätze, die es ihnen gegeben hat. Diese Männer sind für Mühlhausen das, was in den Ardennen die Bacot, die Cunin-Gridaine, die Bertèche, was in Thann Herr Keſtner und zu Weſſerling die Herren Gros und Roman sind. Besonders Herr Johann Dolfus kann als der Gründer des Arbeiterstädtchens angesehen werden, das er mit den Herren Ludwig Huguenin und Zuber noch heute so geschickt dirigirt. Man darf ja nicht glauben, daß er nicht auch auf Hindernisse gestoßen wäre; es wäre zu leicht, Gutes zu stiften, wenn es keine Steine des Anstoßes gäbe, die von sehr rechtschaffenen Leuten in gutem Glauben den besten Unternehmungen entgegengestellt werden. Der Anfang wurde gemacht mit 60 Aktien zu je 5000 Fr., welche von zwölf Aktionären gezeichnet wurden, die sich die, seitdem auch von allen neueren Aktionären eingegangene Verpflichtung auferlegten, nur vier Prozent Zinsen zu nehmen und auf jeden weitern Gewinn zu verzichten*). Die Regierung gab 300,000 Fr. unter der Bedingung her, daß die Gesell-

*) Die Mühlhauser Gesellschaft der Arbeiterstadt wurde gegründet im Juni 1853.

Digitized by Google

schaft 900,000 Fr. verwende, daß sie die Häuser zum Kostenpreis verkaufe und sie nicht zu einem Betrage von mehr, als 8 Prozent vermiethe. Seitdem hat man noch 11 Aktien hinzugefügt, die von sieben Personen gezeichnet wurden, wodurch die Zahl der Aktien auf 71, die der Aktionäre auf 19, und das gezeichnete Kapital auf 355,000 Fr. gewachsen, zu welch letzterem man noch die 300,000 Fr. von der Regierung hinzurechnen muß. Mit diesen beschränkten Mitteln ist alles, und alles reichlich gethan worden, und dennoch haben die Aktionäre durchaus keinen Verlust gehabt; hier ist also ein großes Werk mit wenig Kosten vollführt worden. Die Geschäftsgewandtheit der Gesellschaft hat darin bestanden, auf die bereits fertigen Häuser Geld aufzunehmen, um mit demselben neue zu erbauen. Sie fand zu Basel Kapitalisten, welche ihr drei Viertel des Kaufpreises ihrer Häuser Anfangs zu 5 Prozent und neuerdings, auf die Bürgschaft des Herrn Dolfus hin, zu $4^1/_2$ Prozent dargeliehen haben. Während der ersten fünf Jahre bezahlt sie blos die Interessen der Darlehen, in den folgenden fünfzehn Jahren bewerkstelligt sie die Rückzahlung durch Raten von je ein Fünfzehntel, so daß also die Tilgung ihrer Schuld mit Tilgung derjenigen Schuld, welche die Arbeiter ihr gegenüber haben, gleichen Schritt hält. Der Crédit foncier (Anstalt für Darlehen auf Grundstücke) hat ebenfalls ein Kapital vorgeschossen, das in dreißig Jahren und jetzt, nachdem schon sechs Jahr abbezahlt worden sind, noch in vierundzwanzig Jahren zurückzubezahlen ist. So hat also die Gesellschaft die Mittel gefunden, ihre Geschäfte bis auf 1,600,000 Fr. auszudehnen; worunter die 300,000 Fr., die der Staat hergegeben hat, und welche für Unternehmungen von allgemeinem Nutzen, wie die Einrichtung von Bädern und der Waschanstalt, die Gasbeleuchtung, die Anlage des Napoleonsplatzes und der weiten Straßen mit ihren Baumanpflanzungen, den Trottoirs, Gossen u. s. w. verwendet wor-

Digitized by Google

den, nicht mit einbegriffen sind. Der Staat hat es bei dieser Beisteuer bewenden lassen; die neu errichteten Häuser sind drei Jahre lang von der Grundsteuer frei; diese Steuerbefreiung ist eine Bedingung des Kontraktes mit der Regierung; diese letztere dachte aber nicht daran, dieselbe auch auf Thür- und Fenstersteuer auszudehnen, und doch wäre das billig und leicht gewesen, weil der Staat in den ersten drei Jahren nichts verliert, und im vierten seinen Nutzen zieht.

Eine weit wichtigere Verbesserung wäre die, wenn man die Arbeiter, die ein Grundstück erwerben, von jeder Mutationssteuer befreien würde. Der Verlust für den Staat wäre ganz unbedeutend, und derselbe kann niemals ein nützlicheres und besser gerechtfertigtes Opfer bringen. Er würde nicht viel dabei verlieren, wenn er sparsamen und fleißigen Arbeitern eine kleine Prämie aussetzte; überdies handelt es sich hier um ein allgemeineres Interesse, denn mit Verbesserung der Arbeiterzustände dient man der Industrie und der ganzen menschlichen Gesellschaft. Durch diese Maßregel würde die erste Einlage, welche die Gesellschaft von den Käufern verlangt, und welche ausdrücklich zu Bestreitung dieser Abgabe bestimmt ist, unnöthig werden. Man glaubt, daß der Besitz einer Summe von 300 oder 400 Fr. eine Bürgschaft für die Moralität der Arbeiter ist, und daß die Gesellschaft, wenn sie die Einzahlung derselben verlangt, die Gefahr vermeidet, mit leichtsinnigen Käufern zu kontrahiren. Das Interesse der Gesellschaft dabei ist reell; aber ist nicht das Zeugniß des Fabrikherrn eine weit bessere Bürgschaft, als 400 Fr.? Man irrt sehr, wenn man glaubt, daß die reichsten Arbeiter ordentlicher sind, als die übrigen. Herr Bernard, der Geschäftsdirektor des Arbeiterstädtchens von Mühlhausen, hat im Gegentheile bemerkt, daß die armen Arbeiter ihre monatliche Zahlung am regelmäßigsten leisten. Einmal auf den Weg der Sparsamkeit gekommen, begreifen sie sehr schnell die Um-

Digitized by Google

gestaltung, welche dieselbe in ihrer ganzen Lage hervorbringen muß. Man muß übrigens diese kleine Summe von 400 Fr. nicht als so unbedeutend ansehen; es ist wahr, sie ist sehr gering, aber sie erscheint unermeßlich für den Arbeiter, der sie sich und den Seinigen am Nöthigsten abdarben muß. Nur dann, wenn die Besitzerwerbung auch den Aermsten möglich gemacht wird, ist die Wohlthat vollständig.

Viele, weit von den Städten abgelegene Fabriken haben lobenswerthe Bestrebungen gemacht, um ihren Arbeitern gute Wohnungen zu verschaffen. Das ist sehr begreiflich; ein Fabrikant, der in seiner Abgelegenheit nur auf seine eigenen Kräfte angewiesen ist, kann füglich nicht daran denken, ein Spital zu gründen. Schon die Unterhaltung einer Schule ist eine schwere Last für ihn. Das ist selbst einer von den Beweisgründen, deren man sich bedient, um im Interesse der Arbeiter die Vereinigung einer großen Menge industrieller Unternehmungen auf einem Punkte zu verlangen. Dieser Beweisgrund fällt weg, wenn ein Fabrikherr für seine Arbeiter ein Dorf ganz besonders zu dem Zwecke gründet, dasselbe an seine Arbeiter zu verkaufen. Wozu ein Hospital, wenn es keine Kranken gibt? Die Landluft, ein gesundes Haus, ein Garten, eine gewisse Behäbigkeit, regelmäßiges Leben, werden um die Fabrik herum eine gesunde und kräftige Bevölkerung schaffen. Der Fabrikherr seinerseits findet einen zwiefachen Vortheil dabei; denn er zieht die Arbeiter zu sich heran, was ihm in seiner Lage sehr nothwendig ist, und er hält sie bei sich zurück, was ihn der Nothwendigkeit entbindet, herumstreifende Arbeiter zu beschäftigen, ein wesentlicher Vortheil für die Industrie. Um so Vortreffliches zu erreichen, braucht es keiner Opfer; ein bloßer Vorschuß genügt. Man kann sich nichts Bequemeres und Freundlicheres denken, als die Häuser, welche die Gesellschaft von Baccarat in einem Winkel ihres weiten Bezirks errichtet hat. Da man nicht für 1300 Haus-

Digitized by Google

haltungen Wohnungen beschaffen konnte, so hat man die Häuser als Begünstigung den Glasmachern, den vorzüglichsten Arbeitern des Etablissements gegeben. In der Papierfabrik von Essonne haben die Wohnungen etwas kasernenartiges; sie sind sonst aber sehr gesund, sehr gut eingerichtet und gut gehalten. Die Gesellschaft vermiethet sie vom ersten Jahre ab zu einem billigen Preise, welcher alle Jahre herabgesetzt wird, und nach Verlauf von fünf Jahren ist die Wohnung frei. Das ist ein ausgezeichneter Gedanke, nicht allein vom Gesichtspunkte der Wohlthätigkeit, sondern auch von dem einer guten Verwaltung aus betrachtet. Und dennoch ist noch ein großer Unterschied zwischen einer freien Wohnung und einem verkauften Hause. Ein Arbeiter, der eine gute Wohnung hat, ist jedenfalls ein besserer Arbeiter, als ein solcher, der an eine möblirte Wohnung und an Schenkenleben gewöhnt ist, aber welch großer Unterschied ist noch zwischen ihm und einem Arbeiter, der eigenen Grund und Boden hat!

Die allgemeine Einführung des Systems der Arbeiterstädtchen wird einen der hauptsächlichsten Einwürfe, den man der Zerstreuung der industriellen Etablissemente entgegensetzt, zu nichte machen. Wir haben zu viele Wasserstraßen, zu viele Eisenbahnen, als daß die Frage der Verkehrsmittel die Wichtigkeit beibehalten könnte, die sie früher hatte. Die Abschaffung des Prohibitivsystems zwingt unsere Fabrikanten, sich nur der vorzüglichsten Maschinen zu bedienen, und macht die unmittelbare Nähe der Mechaniker entbehrlich; endlich werden, jemehr sich die Industrie entwickelt, auch der Verkauf und die Kundschaft desto mehr von der topographischen Lage des Etablissements unabhängig. Es handelt sich also für die abgelegenen Häuser nur noch darum, das Mittel zu finden, immer ein hinreichendes Arbeiterpersonal zu haben. Dieses Mittel ist gefunden: es steht nicht zu befürchten, daß die Bewohner des Arbeiterstädtchens von Mühlhausen ihr Eigenthum

Digitized by Google

verlassen, um zu Lille oder Rouen ein Nomadenleben zu führen.

Die Umgestaltung der Arbeiter von Mühlhausen ging reißend schnell vor sich. Diese rauhen Kinder des Elsasses, die durch ihre Arbeit Eigenthümer geworden sind, verwalten ihre Habe mit emsiger Ausdauer und vernachlässigen nichts, um sie durch Thätigkeit und Sparsamkeit zu vergrößern. Die Leitung ihrer Familie geschieht mit gesundem Verstand, Rechtschaffenheit und Festigkeit.

An allen industriellen Sammelplätzen, wo man den Arbeiter nicht als eine bloße Maschine ansieht, das Weberschiffchen zu handhaben, oder den Ambos zu schlagen, nimmt der Geist derselben eine ernstere Richtung an, und ihre Sittlichkeit verbessert sich in erfreulichem Maße. Die nämliche Veränderung macht sich bei allen denen unter ihnen bemerkbar, welche dazu berufen werden, in der Werkstätte einen gewissen Rang zu bekleiden, in einem Rath von Sachverständigen, oder auch nur in einem einfachen Rath der Verwaltung der gegenseitigen Hülfsgesellschaften eine Stelle einzunehmen. Diese Thatsachen werden von den Vertheidigern des Eigenthums und der Familie, die vor zehn Jahren mit so viel Eifer, Beredsamkeit und Erfolg die enge Gemeinschaft nachwiesen, welche die Freiheit, die Arbeit, das Eigenthum und die häuslichen Tugenden unter einander verbindet, nicht in Abrede gestellt werden.

Fünftes Kapitel.

Der Unterricht.

Was ist ein Familienhaupt? Vor allen Dingen ist es der Beschützer und der Versorger*) des Hauses; es ist aber auch

*) Anm. d. Uebers. Das deutsche Wort Vater, das keineswegs von dem lateinischen Worte pater abstammt, obgleich es ihm verwandt zu sein scheint, bezeichnet nach dem Deutschen ganz verständlich das

Digitized by Google

die verkörperte, die lebendige Vernunft im Schooße der Seinigen. Durch seine Ergebenheit und seine Kraft muß sich jedes Familienglied gegen jeden Angriff, gegen jede Noth geschirmt fühlen; und überdies muß es erkennen, daß Licht und Leitung von dem Familienhaupte komme. Der Hausvater bethätigt sich als solcher, wenn er jeden Samstag das durch seine Arbeit verdiente Geld nach Hause bringt, und es dazu verwendet, eine Woche lang die Familie zu nähren und zu kleiden; aber nicht allein für die leiblichen Bedürfnisse seiner Kinder wird er sorgen, sondern auch für die geistigen. Bis zu dem Augenblicke, wo ihre Vernunft gereift ist, hat er, und nur er allein, für sie zu entscheiden und zu denken. Wenn sein eigener Geist nicht gebildet ist, wenn er sich nicht Rechenschaft von seinen Handlungen ablegt, wenn er durch seine Unwissenheit zu ewiger Unmündigkeit und Kindheit verdammt ist, wie kann er seine Pflicht erfüllen? Wie kann er seiner Umgebung Vertrauen und Achtung einflößen?

Während geraumer Zeit stand Frankreich hinsichtlich der Verbreitung der Elementarbildung unter den andern großen Nationen. Durch eine gewisse Anzahl ausgezeichneter Männer stand es an der Spitze der Civilisation und die Massen des Volkes ließ es in Unwissenheit verfaulen. In vielen unserer Gemeinden mangelten die Elementarschulen, und viele Schulen waren mit ganz unfähigen Lehrern besetzt. Die Anstrengungen, welche man zu verschiedenen Malen seit Errichtung der Universitäten gemacht, hatten nur zu ganz unbedeutenden Erfolgen geführt*), als das Gesetz von 1833, an das

---

Wesen der Vaterschaft. Schon ältere Wortforscher leiteten es von dem niederfächsischen föden ab, welches ernähren bedeutet. Der Vater ist also der Ernährer und nicht blos der Erzeuger, wozu das schwedische föda (zeugen) den Begriff gibt.

*) Während der ganzen Dauer des Kaiserreichs blieben die Elementarklassen unter der Aufsicht der Präfekten und der Bürgermeister (maires)

Digitized by Google

man nicht ohne ein Gefühl patriotischer Dankbarkeit denken kann, die Errichtung von Elementarschulen in allen Gemeinden anordnete und durch die Gründung der Normalschulen die Heranbildung des hierzu nöthigen Personals sicher stellte. Seit jener Epoche sind reißende Fortschritte gemacht worden, aber dennoch nicht so schnelle, als man zu hoffen berechtigt war; aus diesem wichtigen und vortrefflichen Gesetze zog man nicht allen Vortheil, den es gewähren konnte. In Preußen, in Hannover, in Sachsen, in Baiern, selbst in Oesterreich ist der Schulbesuch weit allgemeiner als bei uns. Man kann

---

und fielen ausschließlich den Departementen und den Gemeinden zur Last. Der Elementarunterricht figurirte in den Rechnungen des Ministeriums des Innern nur mit der höchst unbedeutenden Summe von 4250 Fr., welche zuweilen den Novizen geistlicher Brüder christlicher Schulen (frères des écoles chrétiennes) bewilligt wurden. Die Restauration versuchte nicht eher, dem Elementarschulwesen einen kräftigen Aufschwung zu geben, als bis sie selbst von der Julirevolution dahingerafft, von der Bühne verschwand. Im Jahre 1829 hatte sie für diesen Zweck eine Summe von 100,000 Franken in dem Budget ausgeworfen. Dieser Staatsbeitrag wurde im Jahre 1830 auf 300,000 Fr. erhöht, 1831 auf 700,000 Fr., 1832 auf eine Million. Im Jahre 1847 betrug er 2,400,000 Fr. und hat 1853 die Summe von 3,400,000 Fr. überstiegen. Das Budget des öffentlichen Unterrichts ist in den letzten Jahren immer mehr angewachsen, und ist wohl das einzige, das man mit vollster Befriedigung sich vermehren sieht. Wir entnehmen diese sehr interessanten Angaben aus Jourdain's Werk: „Budget des öffentlichen Unterrichts, Paris 1857." Derselbe Verfasser beschreibt folgendermaßen den materiellen Zustand der Schulen vor dem Gesetze von 1833. „Von siebenunddreißigtausend Gemeinden hatten nicht einmal zehntausend Schulhäuser. In den übrigen, d. h. in mehr als siebenundzwanzigtausend, versammelte der Lehrer seine Schüler, wo er nur immer konnte, in einer Scheune, in einem Stalle, einem Keller, einer Wachstube, einem Tanzboden, ja sogar in seiner Wohnstube, die seiner Familie zugleich als Küche und Schlafzimmer diente."

Digitized by Google

sagen, daß in Preußen sämmtliche Kinder vom 12 bis zu 15 Jahren Elementarunterricht erhalten*).

Im Jahre 1845 konnten von 100 jungen Leuten im Alter von 20 bis 22 Jahren nur zwei weder lesen, noch schreiben, noch rechnen; 1852 zählte man unter 41,669 jungen Soldaten nur einen kleinen Theil (2,158, d. h. 4,80 vom hundert), welche nicht lesen konnten. In Frankreich jedoch sieht man noch jetzt jedes Jahr bei Gelegenheit der Konskription mit schmerzlicher Ueberraschung, daß beinahe ein Drittheil der jungen Soldaten nicht lesen kann, obwohl Jedermann eine Schule, eine unentgeltliche Schule, so zu sagen, vor der Thüre hat. Nach dem letzten Rechenschaftsbericht über die Rekrutirung (Klasse von 1857) waren von 294,761 jungen Inskribirten 90,373 des Schreibens und Lesens vollkommen unkundig. Das macht in Frankreich 30,66 von hundert, in Preußen 4,80 von hundert. Dasselbe gilt trotz des Gesetzes über Kinderarbeit, welches den Schulbesuch obligatorisch macht, von den Lehrlingen in unsern Manufakturen. Einige Lehrer begehen den unverzeihlichen Fehler, den Kindern Gefälligkeitszeugnisse auszustellen. Die Eltern und die Fabrikherren zeigen sich gleichgültig; die Inspektion ist nur nothdürftig organisirt; sie wird gar nicht, oder nur schlecht vollzogen. In den Spinnereien, wo der Knabe, welcher die Fäden wieder anknüpft (rattacheur) von dem Arbeiter bezahlt wird, der ihn beschäftigt, kennt der Fabrikherr nicht einmal die Namen aller seiner Lehrlinge, und übt in Bezug auf sie

*) Vgl. die Berichte des Herrn Cousin an den Minister des öffentlichen Unterrichts über die Elementarschulen in Preußen und in Holland (1832), das Werk des Herrn Eugène Rendu „über Volksschulwesen im nördlichen Deutschland" und eine anonyme Schrift „über die Nothwendigkeit, den Elementarunterricht in Frankreich obligatorisch zu machen" (Mümpelgard 1861).

Digitized by Google

gar keine Ueberwachung aus. Selbst da, wo man das Gesetz dem Buchstaben nach beobachtet, geschieht das nicht mit gehörigem Ernst; zur bestimmten Stunde öffnet die Manufaktur ihre Pforten, die Lehrlinge treten lärmend in die Kommunalschule ein, stören den Unterricht derselben; der Lehrer sieht sie mit Verdruß kommen und unterbricht ihretwillen nicht die einmal angefangene Lektion. Ihre Anwesenheit ist unter solchen Verhältnissen nur eine Formalität; sie ziehen für sich keinen Nutzen davon, und den übrigen Schülern schaden sie nur. Das heißt keine Schule für die Lehrlinge haben, wenn dieselben nicht eine besondere Schule, oder wenigstens Unterrichtsstunden für sich allein haben.

Fügen wir nun noch hinzu, daß diese Elementarkenntnisse nur deßhalb so großen Werth haben, weil sie das einzige Mittel sind, sich ausgedehntere Kenntnisse zu verschaffen. Wenn die Elementarschulen Früchte tragen sollen, so müssen sie so eingerichtet sein, daß sie den Kindern Geschmack an Bildung und Lektüre beibringen. Zwei oder drei schläfrig in einer Schule hingeschleppte Jahre führen nur zu einer gänzlich unzulänglichen Bildung, wenn der Arbeiter nicht die Mittel hat, auf das, was man ihm beigebracht hat, wieder zurückzukommen, und von da aus etwas weiter fortzuschreiten. In Paris ist sehr viel gethan worden, um den guten Willen stärkerer Naturen zu unterstützen, welche, anstatt sich unwürdiger und ungerechter Weise über ihr Schicksal zu beklagen, es versuchen, dasselbe, indem sie sich Schulbildung aneignen, umzugestalten, oder wenigstens zu verbessern. In der Straße Vert-Bois ist eine Schule, welche den glorreichen Namen Turgot trägt und welche die Arbeiterkinder zu verschiedenen industriellen Laufbahnen vorbereitet.*) Diese Schule wird von einem Herrn

*) Neuerdings ist in der Passage St. Pierre für junge Mädchen eine ähnliche Schule errichtet worden, die noch in ihrer Entwickelung begriffen ist, und die jedenfalls sehr gute Dienste leisten wird.

Digitized by Google

Marguerin mit eben so viel Eifer, als Geschick dirigirt. Der Normalkurs dauert drei Jahre; sie bringt ihre Zöglinge so weit, daß sie in die Kunst- und Handwerksschulen*) zu Châlons, Angers und Aix, in die Centralschule und in die Schule der schönen Künste eintreten können. Wenn sie sich sofort der Industrie, oder dem Handel widmen, so kommen sie wegen ihrer Geschicklichkeit bald zu guten Stellungen. Es ist richtig, daß diese Schule, deren Besuch etwas kostspielig ist (15 Fr. den Monat), nur den Kindern wohlhabender Arbeiter zugänglich ist; aber die Stadt Paris, welche dieselbe gegründet hat, und sie unterhält, hat daselbst hundert Stipendien errichtet, die zu freier Bewerbung offen stehen, und eine gewaltige Aufmunterung für die Zöglinge der Elementarschule sind.

Das Conservatorium für Künste und Gewerbe (conservatoire des arts et métiers) hat ebenfalls seine kleine Schule, wo Zeichnen, angewandte Methematik und einige Unterrichtsgegenstände von dem Programm der Schule Turgot gelehrt werden. Die Klassen der Erwachsenen, die hauptsächlich von Arbeitern und von Angestellten der Kleinhändler besucht werden, belaufen sich auf ungefähr dreißig. Sie befinden sich in den Primarschulen und werden von Primarlehrern dirigirt.**)

---

*) École des arts et métiers, école centrale, école des beaux-arts.

**) Im Jahre 1859 bestanden 13 öffentliche Schulen für Erwachsene, die von Laien dirigirt wurden und 1958 Schüler zählten; neun öffentliche Schulen, die von geistlichen Brüdern geleitet wurden und 2051 Schüler zählten; 14 Freischulen unter Leitung von Laien mit 1780 Schülern; 3 Klosterschulen mit nur 220 Schülern; 7 besondere Klassen für Lehrlinge zählten 1175 Schüler; 4 andere Klassen, welche sich an die Klassen für Erwachsene anschlossen, hatten 444 Schüler. Das macht zusammen für die Erwachsenen 29 Schulen mit 6009 Schülern; für die Lehrlinge 11 Schulen mit 1617 Schülern.

Digitized by Google

Alle Abende eine Stunde nach dem Schluß der Werkstätten werden sie geöffnet.

Man sieht hier nicht allein Jünglinge, sondern auch reife Männer in großer Anzahl, die buchstabiren lernen und die mehr Stolz über ihren Entschluß, als Scham über ihre Unwissenheit zu empfinden scheinen. Andere besitzen schon alle Grundlagen einer guten Schulbildung, und kommen hierher nur, um sich zu unterhalten und ihr Wissen zu befestigen. Ganz neuerdings sind dem Klassenlehrer noch Spezialzeichnenlehrer beigegeben worden. Das ist nur ein Anfang, der aber in einer Stadt, wie Paris, wo es von Luxusgewerben wimmelt, und wo die meisten Arbeiter geborene Künstler sind, von sehr glücklichen Folgen sein kann. Es gibt auch Klassen für erwachsene Frauen*). Außer diesen Klassen für Erwachsene, welche von der Stadt gegründet worden sind, gibt es zu Paris noch zwei Gesellschaften, die soviel Gutes stiften und soviel Verdienst haben, daß man sie nicht genug loben kann. Ueberdieß ist in Frankreich eine Gesellschaft, die ohne Selbstinteresse zur Erreichung eines gewinnnützigen Zweckes gegründet worden ist, etwas Seltenes und Unschätzbares. Die eine, die polytechnische Gesellschaft, ist schon 1830 gegründet worden. Sie hat ihren Sitz in Paris an drei Stellen: in der Zentralschule, in der Kommunalschule der Straße Jean-Lantier und in der Medizinischen Schule. Die andere, die philotechnische Gesellschaft, hat sich von der ersteren abgetrennt und ist erst im Jahre 1848 entstanden. Sie gibt jeden Abend drei Kurse in dem Lokal der Schule Turgot, und einen Zeichnungskursus in der Schule der Straße Sainte-Elisabeth.

*) 9 Laienschulen mit 477 Schülerinnen, und 1 kongregantistische Freischule mit 120 Schülerinnen. Die Stadt Paris bezahlt den Lehrern und Lehrerinnen jährlich 10 Fr. für jeden Schüler; sie wird niemals einen besseren Gebrauch von ihren Geldmitteln machen können.

Digitized by Google

Seit dem 7. Februar 1861 gibt man noch außerdem Kurse für französische Sprache, Buchhaltung, Gesang, Gesundheitslehre und Arithmetik, welche im Quartier der Sorbonne gehalten werden. Diese zwei Gesellschaften haben übrigens den gleichen Zweck und den gleichen Erfolg. Der Unterricht erstreckt sich auf französisch, deutsch, englisch, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Trigonometrie und die Lehre der gewöhnlichen Curven, Mechanik, Physik, Chemie, Gesundheitslehre und populäre Heilkunde (alle diese Fächer sind in zwei jährliche Kurse eingetheilt), Handels- und industrielle Geographie, Rechnungswesen, mathematisches Zeichnen und Tuschen, Zeichnen von Abgüssen, Figuren und Ornamenten und endlich Gesang nach der Wilhem'schen Methode. Die Stadt und die Regierung tragen alle Kosten für Beleuchtung, Bekanntmachungen u. s. w., den Unterricht ertheilen die Professoren unentgeltlich. Diese Aemter sind im höchsten Grade ermüdend; denn jeden Abend sind die Amphitheater überfüllt. Aber wer wird Ermüdung fühlen, wenn man das Bewußtsein hat, Gutes zu stiften. Der Minister des öffentlichen Unterrichts kommt alle Jahre persönlich, um Bücher, Medaillen und Sparkassenbücher an die Schüler beider Gesellschaften auszutheilen; die Vertheilung geschieht in den weiten Räumen des Circus, wo sich sechstausend Zuschauer zusammendrängen. Außer den Kursen der polytechnischen und der philotechnischen Gesellschaft haben die Arbeiter in Paris noch Spezialkurse im Zeichnen.

Zuerst nennen wir denjenigen in der Straße de l'école de médecine, der schon lange besteht und ausgezeichnet ist. Junge Leute, die sich für die Akademie der schönen Künste bestimmt haben, erhalten daselbst am Tage, Erwachsene des Abends, Unterricht im Zeichnen und überhaupt in den zeichnenden Künsten. Im Jahre 1859 fing man auch an, die Modelstecherei zu lehren, die bereits schöne Früchte trug,

Digitized by Google

und noch in voller Blüthe steht. Fünf andere Zeichnungsschulen kann man unentgeltlich besuchen. Die Ciselirer, die Kupferstecher und Stahlschneider, die Juweliere, die Musterzeichner und Ornamentenverfertiger benützen die Gelegenheit, sich da auszubilden. Die beiden bemerkenswerthesten sind vielleicht die von Herrn Lequien Vater, Straße Ménil montant und von Herrn Justin Lequien in der Straße de Chabrol. Von den Kursen des Konservatoriums sprechen wir zuletzt, obgleich sie den Ehrenplatz behaupten. Das ist die Universität des Arbeiters. Das Konservatorium ist unbestreitbar eine der schönsten und eine der wichtigsten Anstalten der Hauptstadt. Es ist zugleich ein industrielles Museum ersten Ranges, eine ausgezeichnete Bibliothek und eine Akademie, wohin die hervorragendsten Männer kommen, um dort alle Abende Unterricht zu ertheilen, an dem die Arbeiter Theil nehmen können und welcher auch den Gelehrten ersprießlich ist. Der Anblick des Auditoriums ist für den Patrioten und den Philosophen interessanter, als der Vortrag selbst. Wer könnte auch ohne freudige Bewegung des Herzens diese jungen Leute sehen, die von Jugend auf an Handarbeit gewöhnt, des Abends, nach mühevoller Tagesarbeit, sich auf diesen Bänken versammeln, um bei der Wissenschaft das edelste Vergnügen, das sicherste Mittel zu suchen, ihre Lage zu verbessern?

Es würde unverzeihlich sein, wenn wir am Schluß dieser schnellen Musterung der Bestrebungen, die in Paris gemacht wurden, um die Massen aufzuklären, des Orpheons vergessen wollten. Die Stadt schickt in alle ihre Schulen einen Hülfslehrer für den Gesang, sie ernennt Inspektoren und Dirigenten des Orpheons, Männer, die Komponisten von vorzüglichem Verdienst sind. An gewissen Tagen kommen alle diese Musiker, Kinder und Erwachsene, aus ihren Schulen und Werkstätten in einer weiten Rundbühne zusammen, um tausendstimmige Chöre zu bilden, welche die Liebhaber der Musik,

Digitized by Google

die Besucher der italienischen Oper und der Konzerte mit Entzücken hören, weil sie das Herz mit männlicher Begeisterung erfüllen. Aber nicht blos die Harmonie ist es, die sie bezaubert, es ist auch der Anblick dieses Volkes, das in die großen Genüsse der Kunst eingeweiht wird, und an deren geistiger Entknechtung Musik und Wissenschaft mit einander arbeiten und sich schwesterlich die Hände reichen.

Sollen wir nun nach dieser Aufzählung unserer geistigen Schätze noch eingestehen, daß das Alles nur ein Anfang ist? Ohne Zweifel thut es dem Herzen wohl, wochenlang diese Abendschulen zu durchwandern, hier junge Arbeiter zu sehen, welche die Anfangsgründe des Zeichnens und der Baukunst studiren, dort Männer mit grauen Haaren, die mit unsicherer Hand die ersten Buchstaben des Alphabetes malen, anderwärts ein Auditorium im Arbeiterkittel, das mit gespannter Aufmerksamkeit einem ernsten Vortrage über Gesetzgebung, oder über eine wissenschaftliche Theorie höherer Ordnung zuhört. Diese überfüllten Amphitheater täuschen uns einen Augenblick über den wahren Zustand von Paris; denn wenn wir darüber nachdenken, was ist das alles gegenüber der ungeheuren Bevölkerung der Werkstätten. Welche Massen bleiben da noch für Bälle, Schenken und Theater? Wie viel Manufakturstädte haben noch nicht einmal versucht, dem edlen Beispiele der Hauptstadt zu folgen? Wie viele andere haben es zu schnell nach einem ersten vergeblichen Versuche aufgegeben? Es genügt nicht, Kurse zu eröffnen, man muß sich auch Zuhörer erobern. Man verliert leicht den Muth, weil man nicht überlegt, daß die Wissenschaft für die Arbeiter eine neue und geheimnißvolle Welt ist, deren Schönheiten die einen nicht kennen, und welche die andern verzweifeln jemals erreichen zu können. Es liegt in unserm Nationalkarakter, sich von keinem Hindernisse abschrecken zu lassen, nur das Alleinstehen können wir nicht vertragen. Wenn die Professoren so viel

Digitized by Google

Ausdauer und Kaltblütigkeit hätten, als sie Lust und Hingebung für die Sache haben, so würden sie sehen, daß die Arbeiter sich nach und nach entschließen. Zuerst würde sie die Neugier hinführen, und bald würden sie begreifen, von welch unermeßlichem Vortheil der Besitz einer gründlichen Schulbildung ist. Wir behaupten kühn, daß, wie es auf der einen Seite keine Volksclasse gibt, die unwissender ist, als die Arbeiter im Allgemeinen, es auf der andern Seite keine gibt, für welche die Unwissenheit drückender, und keine, die begieriger ist, sich ihr zu entreißen, sobald sie nur einmal die Möglichkeit hiervon eingesehen hat. Man mißtraut ihrer Theilnahmlosigkeit zu sehr, deren wahre Ursache zu ergründen man sich nicht die Mühe gibt. In Folge eines Unfalls, der in einer Werkstätte zu Lille durch die Unerfahrenheit eines Heizers vorkam, wurde vor wenigen Jahren ein Kursus für angewandte Physik eröffnet. Die Mehrzahl der Subscribenten, die ihr Geld des Anstandes halber hingaben, prophezeiten, daß dieser Kursus keine Zuhörer finden würde, und siehe da, der Saal reichte nicht aus, um die Zuhörer zu fassen. Die Gründer hatten die Idee, Brevets für Mechaniker zu ertheilen, und bald werden die Fabrikanten keinen Heizer mehr anstellen, der nicht ein Brevet besitze. Ueberall, wo man sich an die Intelligenz der Arbeiter wandte, entsprachen dieselben diesem Aufrufe.

Es wäre ebenso wichtig, als leicht, wenn man ihnen gute Bücher verschaffen würde, den Geschmack für Lektüre in ihnen zu entwickeln. Nirgends in Frankreich thut man das. Die öffentlichen Bibliotheken werden vor Schluß der Werkstätten geschlossen und sie leihen auch keine Bücher. Man könnte sogar sagen, daß sie blos Bücher für Gelehrte haben. Die Arbeiter sehen sich nur auf die Lesekabinete angewiesen, die sie wenig benutzen, was man übrigens nicht zu beklagen braucht. Es ist zu wiederholten Malen die Rede davon gewesen, Kom-

Digitized by Google

munalbibliotheken zu gründen; die Absicht war gut, aber derartige Unternehmungen sind nicht Sache des Staats. Es ist nicht möglich, eine Gemeindebibliothek aufzustellen, welche für alle Gemeinden Frankreichs passend wäre. Uebrigens sind denn die Bücher so eine Waare, die man auf bloße Bestellung fabriziren lassen kann? das sicherste Mittel, es schlecht zu bekommen, ist, wenn man es auf Bestellung schreiben läßt. England, das in wenig Jahren, Dank einem Spezialbudget von 25 Millionen, und in Folge der energischen Bestrebungen der Privatwohlthätigkeit, ungeheure Fortschritte*) gemacht, hat uns durch Herausgabe von Spezialwerken und Gründung von zirkulirenden Bibliotheken überflügelt. Lokalgesellschaften verschaffen den Arbeitern zu sehr billigen Abonnementspreisen unterhaltende und lehrreiche Bücher**). An Büchern fehlt es

*) Am 26. Febr. 1850 behauptete Fox in der Kammer der Gemeinen, daß England eines derjenigen Länder in Europa sei, in denen die Schulbildung am wenigsten verbreitet sei; dieselbe Ansicht finden wir in dem Werke des Hrn. E. Rendu: „Ueber die Elementarschulbildung in London in ihrer Beziehung zu den geselligen Zuständen" (de l'instruction primaire à Londres dans ses rapports avec l'état social), 1853, Kap. 1. Dagegen sucht eine Untersuchung, die im Jahre 1861 beendet wurde, zu beweisen, daß die Zahl schriftunkundiger Personen in England weniger beträchtlich sei, als in Frankreich. Mitglieder der Untersuchungskommission waren: der Herzog von Newcastle; Sir J. T. Coleridge, Altrichter; H. Mial, vormaliger Deputirter, Dissenter; die Herren Rogers und Lake, Geistliche; Herr G. Smith, Professor der Geschichte zu Oxford; Herr Senior, korrespondirendes Mitglied des Instituts von Frankreich. Der Bericht, welcher 8 Bände in 8° umfaßt, ist dem englischen Parlamente vorgelegt worden und befindet sich in der Bibliothek des gesetzgebenden Körpers.

**) Diese Volksbibliotheken haben sich so schnell vermehrt, daß sich in London mehrere Gesellschaften gebildet haben, zu dem Zwecke, den Bibliotheken gute Bücher zu billigen Preisen zu liefern; wir erwähnen u. A.: „the pure literature Society, the Christian Knowledge, the religions tract Society."

Digitized by Google

dort nicht, aber bei uns in Frankreich würde es daran fehlen. Unter unsern großen Schriftstellern ist nicht ein einziger, der sich darauf einließe, ein populäres Werk zu schreiben. Diese hohe Aufgabe bleibt bei uns immer Schriftstellern ohne Ruf und ohne Talent überlassen, welche die Arbeiter beleidigen, wenn sie sich anmaßen wollen, dieselben zu belehren, oder die sich in ihren Augen lächerlich machen, wenn sie ihren Gedankengang, selbst ihre Sprache zu entlehnen versuchen. Für diese Art von Schriften gibt es keine andere Regel, als daß man beständig im reinsten Französisch den einfachsten und edelsten Gefühlen Ausdruck verleihe. Die Kunst zu unterrichten besteht nicht darin, daß man zu dem geistigen Standpunkt seiner Zuhörer hinabsteige, sondern daß man dieselben zu sich hinaufziehe.

Alle diejenigen, welche sich des allgemeinen Schulwesens angenommen haben, und deren gibt es seit der Revolution eine große Anzahl in unserm Lande, haben beharrlich auf die Wichtigkeit der Erziehung der Frauen hingewiesen; trotzdem findet man in den zahlreichen Gesetzen, die nach und nach das Elementarunterrichtswesen eingerichtet haben, nur mit Mühe irgend einen unbedeutenden Artikel über diesen hochwichtigen Punkt. Die kaiserliche Universität, die so gern Alles an sich reißt, nahm sich nie der Mädchenschulen an; sie überließ die Beaufsichtigung derselben den Präfekten, die sie natürlich nicht beaufsichtigen. Ein Kreisschreiben vom 19. Juni 1820 hatte die Anstellung weiblicher Aufseherinnen angeordnet, die keinen Gehalt bezogen, d. h. so gut wie nicht vorhanden waren, und darin bestand die ganze Sorgfalt für das öffentliche Wohl. Später wurden die Mädchenschulen der Beaufsichtigung der nemlichen Behörden unterstellt, wie die Knabenschulen, aber mit Ausnahme derjenigen Schulen, welche unter der Leitung von Ordensschwestern standen, und die nach wie vor unter der Aufsicht der Verwaltungs- und geistlichen Behörden verblie-

Digitized by Google

ben. Dieses, den Congregationen eingeräumte Privilegium wurde 1836 aufgehoben. Von diesem Augenblick an übten die Gemeinde- und Bezirksbehörden über die Schulen beider Geschlechter gleiche Autorität aus.

So war nun zwar der Unterricht der Mädchen überwacht, aber noch nicht organisirt. Nicht eine einzige gesetzliche Bestimmung sicherte die Stellung der Lehrerinnen, und legte den Gemeinden die Verpflichtung auf, besondere Schulen für die Mädchen zu gründen. Das Gesetz von 1833 ist so gut wie nicht vorhanden. Der Entwurf, den Herr Guizot den Kammern vorlegte, enthielt einen speziellen Artikel, der in der Diskussion verschwand. Die Verwaltung beschränkte sich darauf, den Gemeinden zu gestatten, den Lehrerinnen Wohnung und Besoldung zu sichern, sei es nun, daß sie dafür einen regelmäßigen Ansatz auf ihr Budget brachten, oder daß sie Legate und Geschenke zu diesem besondern Zweck annahmen. Endlich führte das Gesetz von 1850 eine neue Aera herbei, indem es die Errichtung einer Mädchenschule in allen Gemeinden, die eine bei einander wohnende Bevölkerung von 800 Seelen hatte, obligatorisch machte*); ein Gesetz, das ebenso verspätet, als unvollständig war, das man aber dennoch als eine Wohlthat, oder wenigstens als einen Hoffnungsstrahl

*) Von der Gesammtzahl der Lehrerinnen haben mehr als viertausend eine Einnahme, die nicht einmal 400 Fr. erreicht. Ungefähr zweitausend haben 100 bis 200 Fr. Der Ertrag der Gebühren von denjenigen Schülerinnen, die bezahlen, ist fast überall ganz unbedeutend. Erst seit dem Gesetz vom 14. Juni 1859 bringen die Gemeinderäthe die Gebühren von den Mädchenschulen auf ihr Budget, und lassen sie durch den Einnehmer beitreiben. Die meisten Lehrerinnen würden Hungers sterben, wenn sie sich nicht einigen Erwerb durch Näherei oder Stickerei verschafften. Selbst mit diesem Beitrage haben sie keine Hoffnung, der äußersten Dürftigkeit zu entgehen. Sie würden jedenfalls besser thun, als Mägde zu dienen. Derartige Thatsachen kann man nicht ohne tiefe Demüthigung und ohne ein sehr schmerzliches Gefühl konstatiren.

Digitized by Google

aufnehmen muß. Es ist bemerkenswerth, daß der akademische Rath, wie hoch auch immer die Seelenzahl der Gemeinde sich belaufen mag, die Einführung der Mädchen in die Knabenschulen anordnen darf. Man braucht nur von dieser Freiheit Gebrauch zu machen, um die Zustände, die man beseitigen will, ganz beim Alten zu lassen und das Gesetz unnütz zu machen *).

Seit den letzten Jahren hat die Zahl der Mädchenschulen und Schülerinnen, die sie besuchen, zugenommen, während in den Knabenschulen eine Bewegung in entgegengesetzter Richtung statt gefunden hat. Nichtsdestoweniger beträgt die Differenz zu Gunsten der Knaben noch jetzt 470,000 Schüler **),

*) Das Kreisschreiben vom 29. Juni 1819 hatte angeordnet, daß keine Lehrerin, unter welchem Vorwande es auch sein möge, Knaben in ihre Schule aufnehmen dürfe. Diese reglementarische Verfügung wurde nicht streng beobachtet und die Präfekten wollten mit Recht die Wichtigkeit derselben nicht einsehen, weil man auf der andern Seite die Gegenwart der Mädchen in den Knabenschulen duldete. Wenn man zwischen zwei Uebeln die Wahl hatte, so war klar, daß weniger Unpassendes darin lag, wenn man Knaben einer Lehrerin, als wenn man Mädchen einem Lehrer anvertraute. Die gegenwärtige Verwaltungsbehörde ist derselben Meinung gewesen; denn durch Dekret vom 31. Dezember 1853 hat sie die Anwendung des Gesetzes von 1850 modifizirt, indem sie gestattet, daß Lehrerinnen die Leitung derjenigen öffentlichen, beiden Geschlechtern gemeinsamen Schulen, welche nach dreijährigem Durchschnitt nicht mehr als vierzig Zöglinge jährlich aufnehmen, anvertraut werden darf. Wenn wir auch diese Verfügung billigen, so wird man uns doch erlauben, zu bemerken, daß die Trennung der Geschlechter in den Schulen absolutes Prinzip sein sollte, und daß Gerechtigkeit und Interesse der menschlichen Gesellschaft darin übereinstimmen, daß die Gründung einer besonderen Mädchenschule in allen Gemeinden Frankreichs ein nothwendiges Erforderniß ist.

**) Elementarunterricht erhalten in Frankreich 1,950,000 Knaben und 1,480,000 Mädchen; Differenz: 470,000. Es giebt 36,300 Gemeindeschulen für Knaben, und 13,000 für Mädchen.

Digitized by Google

wenn man sich auf die Berechnung eines sehr gewissenhaften und sehr kompetenten Mannes, des Herren Rendu verlassen will. Nach Herrn Block*) muß man auf 2,250,000 Knaben, 475000 der Schrift unkundige rechnen, und auf 2,593,000, Mädchen 533,000. Selbst die genauesten statistischen Berechnungen sind immer etwas willkürlich; aber in allen Berechnungen findet sich die nämliche Differenz. Die Statistik der Ehen vom Jahre 1853 ergiebt für die Männer 33,70 p. Ct., etwas über ein Drittel, für die Mädchen 54,75, mehr als die Hälfte. Es ist schwer, sich von dieser niederen Stufe der weiblichen Erziehung Rechenschaft zu geben. Sie haben sicherlich das nämliche Recht, wie die Knaben, des Elementarunterrichtes zu genießen, und der Staat hat gegen sie dieselben Pflichten. Selbst wenn wir nicht durch die Pflicht der strengen Gerechtigkeit gehalten wären, dieselben nicht des höchsten aller Güter zu berauben, nicht zur unerträglichsten aller Ungleichheiten zu verurtheilen, indem wir sie in Unwissenheit zurückhalten, so sollte uns der Eigennutz schon lehren, sie um unsertwillen, zu unserm Glücke und dem unserer Kinder unterrichten zu lassen. Diese armen Geschöpfe, die man seit ihrem achten Jahre in die Fabrik schickt, und die auf der Welt nichts weiter gelernt haben, als Baumwolle auf die Krämpelmaschine zu legen, oder einen zerrissenen Faden wieder zusammenzuknüpfen, sind unfähig, eine Haushaltung zu leiten, und noch weit unfähiger, das Hausleben angenehm zu machen. Viele von ihnen können nicht nähen, so daß alles um sie in Lumpen herumläuft. Sie sind außer Stand, die einfachste Rechnung zu machen, was ihnen jede Sparsamkeit im Haushalt unmöglich macht und ganz besonders die Betrügereien der Kleinhändler begünstigt. Ein wenig Lektüre würde ihnen Stoff zur Unterhaltung bieten, womit sie ihre

*) Statistik von Frankreich Th. 1. Seite 224.

Digitized by Google

Männer an sich fesseln könnten, während ihre Unwissenheit sie stumm macht, sie zur Ohnmacht verurtheilt. Wenn ihre Kinder in die Schule gehen, so fühlen dieselben sich bald klüger, als sie, ihnen überlegen. Wenn sie durch Elend oder Krankheit verhindert sind, die Schule zu besuchen, wer soll ihnen den Lehrer ersetzen? Der Vater, der den ganzen Tag abwesend ist? Naturgemäß ist, daß die erste Einweihung in das geistige und moralische Leben, das Werk der Frauen sei. So wie sie die ersten sind, die das hilflose Kind pflegen, ihm zulächeln, so sind auch sie es, die zuerst seine Gefühle erwecken; sie lehren es gehen, die ersten Worte stammeln und denken. Sie ertheilen ihm jene Erziehung, die weniger durch Worte, als durch Geberden gegeben wird, und welche die tiefste und dauerndste von allen ist, weil es hier die Seele selbst ist, die zur Seele spricht, die hier herrscht und regiert nach dem göttlichen Recht der Güte*). Wenn der gelehrteste, erfahrenste unter uns eine Prüfung aller seiner Gedanken, seiner Gefühle vornähme, so würde er erkennen, daß der bessere Theil seines Geistes ihm von seiner Mutter gekommen ist. Sobald wir sie verlassen haben, tragen alle unsere Bestrebungen, alle unsere Studien, unsere Nachtwachen, unsere Erfahrungen, unsere Reisen nur wenig mehr bei zu den ersten Elementen geistigen und moralischen Lebens, welche wir der Mutter verdanken. Es ist die gesammte Vergangenheit des menschlichen Geistes, die durch ihren Mund zu uns spricht, wenn sie, ohne es zu denken, ohne es zu wissen, uns alles das einflößt, was einst ihre Mutter sie selbst gelehrt hat, wenn sie uns das Lächeln, die Liebkosungen, die Gefühle, die Ideen wiedergiebt, welche ihre eigene Jugend gewiegt und erzogen

*) Damiron, Souvenirs de vingt ans d'enseignement. Einleitung S. 21.

Digitized by Google

haben. Wenn später ein Mann ein gutes Gewissen, das Herz auf dem rechten Flecke hat, wenn er sich im Besitz eines ruhigen, festen Willens fühlt, so ist es nächst Gott seine Mutter, welcher derselbe diese kostbaren Güter verdankt. Diese erste Erziehung, die erst den Mann bildet, ist vor Allem dem Kinde des Armen nöthig, das noch so jung, schon in die Bedrängnisse des Lebens hineingeschleudert wird, das mit acht oder neun Jahren gezwungen ist, um sein Brod zu arbeiten, seine Tage in einer Manufaktur unter Fremden zu verbringen. Die Gesellschaft erfüllt nur eine Pflicht gegen dieses arme Kind, das seit der Wiege von so viel Elend bedrängt wird, wenn sie ihm seine Mutter wieder giebt.

Wir sprechen vom Unterricht, im Allgemeinen, und ohne uns auf die einzelnen Lehren einzulassen, die gerade den Arbeitern eingeimpft werden müssen. Zunächst ist der Unterricht schon an sich gut; er stärkt den Geist, wie Arbeit und Uebung den Körper kräftigen und entwickeln. Er flößt demjenigen, der ihn besitzt, das Vertrauen in seine eigenen Kräfte ein, das die Grundlage männlichen Wesens ist. Im unüberlegten Zorne beschuldigen die Arbeiter oft die Arbeit, daß sie eine Art Sklaverei sei; aber es giebt keine andere Sklaverei, als die Unwissenheit, denn das heißt Sklaverei, wenn man nur von seinen Leidenschaften hingerissen wird. Der Vernunft gehorchen, das heißt frei, das heißt Mensch sein. Niemand wird uns in dem Verdacht haben, daß wir gleichgültig seien, gegen den tiefen Grund, auf welchem die Glaubenslehren ruhen. Um der Ideen willen, die uns theuer sind, verzichten wir nicht auf das geheiligte Recht, Andere zu überzeugen, und wir glauben von Grund des Herzens, daß die spiritualistischen Doktrinen wahr sind und gleichzeitig Trost und Kräftigung bringen; daß die Erkenntniß der Pflicht klarer, das Gefühl der Verpflichtung süßer wird, wenn man das Gesetz der Moral an die allgemeine Ordnung anknüpft,

Digitized by Google

und die allgemeine Ordnung an den Urheber aller Wahrheit und aller Harmonie. Wir wissen, daß die Seele sich erhebt und sich läutert im Anschauen der unendlichen Vollkommenheit; und wenn schon der Gelehrte und der Philosoph, um sich für die Pflichten des Lebens und die Mühen, die es auferlegt, zu interessiren, sich die Anordnungen und die Verheißungen Gottes ins Gedächtniß rufen muß, so begreifen wir, was diese ewige Gegenwart, diese süße Hoffnung für den Einfachen und den Verlassenen sind. Es ist richtig, man muß über den Büchern sitzen, man muß alle seine geistigen Kräfte aufbieten, um zur wissenschaftlichen Auffassung Gottes zu gelangen; aber Gott, der wahre Vater aller Menschen, offenbart sich ohne Mühe, und ohne daß man ihn zu suchen braucht, allen denen, die ein rechtschaffenes Herz, eine unschuldige Seele haben; er zeigt ihnen in ihrer Noth die ewigen Tröstungen der Zukunft; er stärkt sie in der Gerechtigkeit, indem er sie die Welt und ihre Lust verachten lehrt, um nur für die Pflicht und die Aufopferung zu leben. Es ist eine des Mannes würdige Handlung, unter das Dach des Armen zu treten, ihm die Wissenschaft des Lebens zu bringen, seinen Muth zu beleben, ihm ein Werkzeug, Arbeit, Stolz und Sicherheit zu geben. Aber wenn man dieser eingeschläferten Seele von den ewigen Wahrheiten und der gewissen Hoffnung sprechen wollte, so wäre es nicht anders, als wenn man einen Stein in einen Abgrund schleuderte, der zwar eine Sekunde lang großes Geräusch, große Bewegung hervorruft, aber dem dann ein ewiges Schweigen folgt. Was den Soldaten gegen Gefahr und Mühen gleichgültig macht, das ist das tiefe Gefühl von der Gerechtigkeit der Sache, oder das bis zum Heroismus gesteigerte Nationalbewußtsein, und auf dem Schlachtfelde des Elends, wo es so viele Verwundete, so viele Todte gibt, da ist es das Vertrauen, der Glaube an Gott und Pflicht, was Ergebung, wahren Muth und unermüdliche Ausdauer gibt. Wir fürchten nur, daß es

Digitized by Google

keine Apostel mehr gebe. Diese Gesellschaft, die in Skepticismus versunken ist, hat nicht das Recht, Glaubenssätze zu predigen, die sie verloren, oder noch nicht wiedergefunden hat. Von allen Unternehmungen ist die unredlichste und zugleich die unnützeste die, wenn man, selbst ungläubig, das Gottvertrauen predigt und aus Gott ein Werkzeug seiner Herrschaft zu machen sucht. Zunächst wollen wir den Arbeitern die Mittel geben, zu lernen und selbst zu überlegen. Wenn man ihnen das Feld der Gedanken unbegrenzt frei eröffnet haben wird, wer weiß, ob diese neuen Ankömmlinge nicht ihre Meister übertreffen. Sie stehen den rauhen Verhältnissen des Lebens näher; und sollten wir uns auch gekränkt fühlen, so müssen wir es dennoch aussprechen: durch zu vieles Forschen und Erklären sind wir vielleicht unfähig geworden, an Gott zu glauben und das Heilige zu achten. Uebrigens müssen wir nicht vergessen, daß wir in den Werkstätten streng und richtig beurtheilt werden: die Arbeiter kennen den Standpunkt, den wir in Bezug auf Geist und Sittlichkeit einnehmen; sie wissen, daß wir Skeptiker sind, ohne daß sie selbst über den Begriff des Skepticismus klar sind. Sie lehnen sich ganz besonders gegen die Schulmoral auf. Sie fragen sich, ob sie nicht auch fähig seien, zu denken, und ob es so nöthig sei, daß man ihnen dies erst beibringe. Sie sagen sich, daß es für Leute, die sehr wenig thun, zu Hause ihre gute Nahrung, gute Kleider haben, die große Häuser bewohnen und viel für ihre Vergnügungen ausgeben, sehr leicht sei, andern Sparsamkeit und Nüchternheit zu predigen. Arm und erbittert über ihre Armuth, unwissend und voller Scham über ihre Unwissenheit, fürchten sie stets, getäuscht oder mißbraucht zu werden. Dieser ihr Irrthum, denn das ist ein Irrthum, kann aber nicht durch Worte zerstreut werden. Auf dem langen, aber sichern Weg guter Einrichtungen muß auf sie eingewirkt werden. Die Wohlthätigkeit, die sich durch die That kund gibt, wird, wenn

Digitized by Google

sie auch im Anfang oft verkannt wird, doch zuletzt immer in ihrem wahren Lichte erscheinen, während das Wort, das in Anstiftung von Bösem viel mächtiger ist, als in der des Guten, keine andere Wirkung auf sie ausübt, als daß es ihre Leidenschaften aufregt, niemals aber sie dämpft. Man kann vielleicht durch Almosen Einzelne bekehren; es ist aber eine große Frage, ob diese Bekehrungen viel werth seien, und ob das Almosen, das die Ursache derselben ist, nicht auch das Ziel derselben gewesen sei? Die einzige Schule, welche die Arbeiter lieben können, und in der That, die einzige wahrhaft mächtige und fruchtbringende Schule in dieser Welt ist die Familie. Wenn wir, in der Absicht, zu zeigen, wo eigentlich das Uebel sitze, unsere Studien vorzüglich auf die Lage der Familie richteten, geschah das nicht, weil die Frauen im Elend die elendesten sind; sondern weil die Gewohnheiten des allgemeinen Familienlebens zur Wiederherstellung der Karaktere und in Folge dessen zum Heile dieser intelligenten und leidenden Klasse der menschlichen Gesellschaft unumgänglich nothwendig sind. Wenn man durch eine männliche Zucht und Ordnung in den Arbeitern das Gefühl der Verantwortlichkeit, die auf ihnen lastet, zur Geltung gebracht, sie mit Ekel vor den gemeinen Lüsten des Wirthshauslebens erfüllt, und sie zu der reinen und unversiegbaren Quelle edler Gefühle und fester Entschlüsse zurückgeführt haben wird, dann werden sie in dem, was ihnen ihr eigener Heerd lehrt, die Religion der Pflicht finden, die, ihnen zu verkünden, wir leider! weder das Recht noch die Gewalt haben. Ja! der Glaube ist der Seele des Menschenlebens so nothwendig, wie das Brot seinem Körper: nur der Mensch, der von Pflichtgefühl erfüllt ist, ist Herr seines Geschickes; durch die Pflicht wird er gehoben, durch die Pflicht wird er getröstet. Während gegenüber den schrecklichen Leiden, unter denen ein beträchtlicher Theil der Menschheit schmachtet, alle Bestrebungen des Gesetzes und der Wissenschaft

Digitized by Google

ohnmächtig sind, ist es allein die Pflicht, welche ein würdiges Mittel gegen die unermeßliche Tiefe dieses Leidens darbietet. Wenn wir aber wollen, daß das Pflichtgefühl bis in unser Fleisch und Blut eindringe, und sich mit unsern Lebensquellen selbst verbinde, so dürfen wir für diese große Heilung auf nichts anderes, denn die Familie, zählen. Dieser Kraft, der stärksten aller menschlichen Kräfte, bedürfen wir, um ein solches Resultat hervorzubringen.

Digitized by Google